F. XXIV. 110.

Afrika
(Aegypten)

Geogr.
o
298

Stephan Aegypten

Das heutige Aegypten.

Ein Abriss

seiner physischen, politischen, wirthschaftlichen
und Cultur-Zustände.

Von

Heinrich Stephan.

Mit einer Karte.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1872.

Das heutige Aegypten.

Das heutige Aegypten.

Ein Abriss

seiner physischen, politischen, wirthschaftlichen und Cultur-Zustände.

Von

Heinrich Stephan.

Mit einer Karte.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1872.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Vorwort.

Es gibt wenig aussereuropäische Länder, welche eine solche Anziehung auf den Geist, einen solchen Zauber auf die Seele ausüben, wie Aegypten. Wenn die Geschichte den Boden adelt, so gehört das Thal des Nils zu dem urältesten Adel der Länder dieser Welt. Als Hellas, noch im Nebel der Mythe, kaum begann in dem Leben der Nationen aufzutreten, als am Palatin und Aventin noch Evander's Rinder weideten, hatte das ägyptische Reich schon eine Geschichte von mehrern Jahrtausenden zurückgelegt. Die Pyramiden von Gizeh zählten schon über ein Jahrtausend, als der Patriarch Abraham in das Aegypterland kam. Ehrwürdig durch sein Alter, angesehen vermöge seiner starken staatlichen Organisation, berühmt durch seine Künste und Wissenschaften, war Aegypten für die bedeutendsten Geister der Griechen älterer Zeit ein Land der Sehnsucht, eine Reise dahin ein Bildungsziel, welches ihnen, politisch und artistisch, die Resultate vereinigt gewährte, die wir, mit Berücksichtigung der veränderten Verhältnisse unserer Zeit, etwa von einer Studienreise nach

England und nach Italien erwarten. Thales und Democrit, Hekatäus und Herodot, Lykurg und Solon, Pythagoras und Plato, Oenopides und Eudoxus wandelten in den mächtigen Hallen der Isis- und Hathortempel, im Schatten der königlichen Sykomoren des Nils, deren Feigen sie beim Scheiden assen, um sich, nach der alten Sage, die Wiederkehr in das schöne Land zu sichern. In den Gräbern von Benihassan, ein Jahrtausend vor dem Trojanischen Kriege, finden wir die Entwickelung der Grundformen der Dorischen Säule, und unwillkürlich tritt uns inmitten jener Felsenhöhlen und Grabkammern ein: „Ha! ich erkenne dich, bildender Geist!“ auf die Lippen. Den ältesten Repräsentanten der drei grossen Kunstrichtungen: Homer, Orpheus und Dädalus schrieb die griechische Tradition einen Aufenthalt in Aegypten zu (Diodor I, 96 u. 98). Man kann sagen, dass durch die hellenische Welt ein Memnonsklang aus Theben geht. Die gemalten und gemeisselten Inschriften der Tempelwände und Pylone verkünden moralische Sätze und philosophische Anschauungen, in denen wir unzweideutig den Ursprung mancher Lehren der monotheistischen Religionen erkennen und ein stark ausgeprägtes Bewusstsein des Zusammenhanges der irdischen Existenz mit einem höhern Dasein, eine lebendige Ueberzeugung von dem Wirken einer allgemeinen Weltordnung antreffen. Auch in Beziehung auf die Erkenntniss der kosmischen Verhältnisse waren die von Aegypten ausgegangenen Studien und Arbeiten lange Zeit von entscheidender Be-

deutung: die Forschungen des Eratosthenes, das System des Ptolemäus beherrschten die Wissenschaft zum Theil bis in das Mittelalter. Wenn unsere Jugend die Perser, Griechen, Macedonier, Römer und Karthager zunächst aus Kämpfen und Schlachten kennen zu lernen pflegt, so stellt sich Aegypten schon durch die ersten Eindrücke, welche wir in früher Kindheit aus den Erzählungen unserer heiligen Bücher von diesem Lande aufgenommen haben, von vornherein in einem andern Lichte dar. Der Nil, der Vater des Segens, wie die Araber ihn nennen, dessen Fluten die Wiege des grossen Begründers der ersten, Einen Gott lehrenden Religion trugen, der einsame Garten von Heliopolis, in dessen Schatten die Legende die Rast der heiligen Familie verlegt, sie stehen der Grundlage unserer Cultur näher als der poetisch verherrlichte Skamander, oder der volksumwogte Clivus capitolinus.

Was den Verfall jener, unser höchstes Interesse erregenden Civilisation herbeiführte, das, glaube ich, lässt sich mit Einem Worte sagen: es war der Kanon. Kanon in der Kunst, Kanon in staatlichen Einrichtungen, im Cultus und in der Volkseintheilung — das war trefflich zum Erziehen, Herstellen, Stützen und Stärken, aber es schloss, als starre Regel, jede Weiterentwickelung, jeden Fortschritt aus, und zeigte sich neuen Ideen und Verhältnissen, wie unerwarteten Ereignissen nicht gewachsen. Vergebens versuchte Alexander der Grosse den genialen Gedanken zu verwirklichen, den Lebenssaft dieser im Erstarren begriffenen

Welt durch einen Zusatz hellenischen Geistes zu erneuern. Es hätte gelingen können — sein Alexandrien, das zweite Rom der alten Welt liefert dafür den Beweis — wenn der hellenische Geist seiner Zeit der rechte gewesen wäre, und die Vorsehung ihm andere Nachfolger gegeben hätte. Die römische Eroberung vernichtete den letzten Nachwuchs. So kam es, dass in einer Zeit, wo grosse Ideenumwälzungen sich vollzogen, wo ganze Culturzonen in ihren Angeln bebten, das geistig einst so hoch stehende Aegypten nur noch Neuplatoniker und — Mönche producirte. In Alexandrien, der Vaterstadt des Euklid, mussten die Araber mit der Einrichtung von Rechenschulen beginnen!

Es ist ein wahres Verhängniss für dieses schöne Land, dass dasselbe, nachdem der erste Aufschwung des arabischen Geistes eine kurze Zeit erneuter Blüte hervorgerufen hatte, wiederum der Fortschrittslosigkeit, und zwar diesmal dem starren, bildungsunfähigen Gesetze des Koráhn verfiel. Den Bildungsstoff des Abendlandes ihm zuzuführen, dazu boten im Mittelalter die Berührung während der Kreuzzüge, sowie der selbstsüchtig ausbeutende venetianische Handel nicht eben geeignete Gelegenheiten dar. Vasco de Gama's Entdeckung verödete den Verkehr, die osmanische Herrschaft lähmte den Aufschwung. Aegypten, das einst alle Blicke der Culturvölker auf sich gezogen, begann auf Klio's Tafel zu erlöschen. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts, als ein grosser deutscher Philosoph das Consilium Aegyptiacum für den eroberungssüchti-

gen König von Frankreich geschrieben hatte, hauptsächlich wol, um dessen Raubplanen gegen Deutschland, wenn möglich, eine Ablenkung zu verschaffen, richteten sich die Blicke wieder dorthin. Doch nur für sehr kurze Zeit und zunächst ohne weitere Folgen.

Die Urkraft des Landes in Boden und Klima ist indess so unverwüstlich, seine grosse Vergangenheit so anziehend, seine geographische Lage im Angelpunkt dreier Welttheile, an zwei wichtigen Meeren, auf der Schwelle zwischen Orient und Occident und an der Strasse nach Indien, für den Verkehr und die Cultur von so unermesslicher Wichtigkeit, dass es unmöglich eine aufgegebene Position der Geschichte werden kann.

Und in der That scheint es, dass mit dem gegenwärtigen Jahrhundert eine neue Zeit für Aegypten angebrochen sei. Zunächst hatte die Expedition Bonaparte's, wenn auch in ihrem politischen Object verfehlt, nicht allein ansehnliche positive Resultate auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung geliefert, sondern auch für die Belebung des geistigen Interesse an dem uralten Culturlande einen weitgreifenden Einfluss ausgeübt. In schneller Aufeinanderfolge sehen wir die Enthüllung des jahrtausendjährigen Geheimnisses der phonetischen Hieroglyphen durch Champollion, die Entdeckungen und Forschungen Belzoni's, Rosellini's, Wilkinson's, Mariette's sich vollziehen, die umfassenden gelehrten Resultate der preussischen Expedition unter Lepsius alle Zweige der ägyptischen Alterthumskunde bereichern und durch systematischen

Aufbau die gediegene, wissenschaftliche Behandlung ermöglichen. Aus fast allen Ländern Europas wandern gelehrte Forscher, unternehmende Entdecker nach Aegypten. Deutschland, durch ausgezeichnete Namen, wie Brugsch, Dümichen u. a., bei diesem wissenschaftlichen Wetteifer der Nationen würdig vertreten, richtet seine Bemühungen namentlich dahin, die erlangten Resultate thunlichst zu verallgemeinern. Der zweckmässigen Anlage und Ausstattung ägyptischer Museen folgt die Errichtung von Lehrstühlen der Aegyptologie bei mehrern Universitäten. Zeitschriften, Sammlungen von Abbildungen in allen Formen, Vorlesungen sorgen für die Verbreitung der bezüglichen Kenntnisse und neuen Entdeckungen, und einer der bedeutendsten jüngern Forscher, G. Ebers, zugleich poetisch begabt, macht den mit Erfolg gekrönten Versuch, das altägyptische Leben und Sinnen im Gewande eines Romans, dessen Leserkreis sich täglich vergrössert, den heutigen Geschlechtern vorzuführen. So haben wir das alte Aegypten wieder auferstanden lebendig vor uns; seine Sphinxe und Obelisken, seine Säulen, Kolosse und Tempelmauern, selbst seine Sarkophage und Grabkammern, sie reden zu uns; und wir verstehen ihre Sprache, gleichwie ihre Zeitgenossen vor Tausenden von Jahren sie verstanden; ja diese Sprache enthüllt uns späten Epigonen von dem Sinne und Wesen der alten Aegypter mehr, als selbst deren mitlebende Nachbarvölker davon wussten. Ist es nicht eine wahrhaft erhebende Thatsache, diese Wiedererweckung einer

so lange Zeit todt und stumm gelegenen Geschichts- und Culturepoche durch die Wissenschaft!

Das zweite wichtige Ereigniss in der gegenwärtigen Geschichte Aegyptens war die Regierung des grossen Regenerators Mehmed-Ali. Man muss orientalische Zustände in der ganzen Verwegenheit ihrer Urwüchsigkeit kennen, um die Erfolge des reformatorischen Wirkens dieses mächtigen Geistes für sein Land nach Verdienst zu würdigen, und die Schwierigkeiten zu begreifen, welche sich ihm auf diesem Terrain Schritt vor Schritt entgegenthürmten. Er war nahe daran, ihrer Herr zu werden, er war im Begriff, und hatte die Macht, die völlige Unabhängigkeit Aegyptens herbeizuführen, womit er wahrscheinlich zugleich zum Eintreten der letzten Consequenzen des berühmten Ausspruchs Montesquieu's: „Les Turcs sont campés en Europe“, Anlass gegeben haben würde, als das schwere Geschick ihn ereilte, vor der vereinigten Gewalt der intervenirenden Mächte sich zurückziehen und alle seine hohen Plane, gerade da er am Abend eines thatenreichen Lebens der Erfüllung derselben nahe war, aufgeben zu müssen. Freilich hatte er selbst oft genug die brutale Gewalt angewendet. Nun kehrte sie sich im höchsten Momente seines Lebens mit einer furchtbaren Vergeltung gegen ihn, und dieses wahrhaft tragische Geschick brach die Kraft seines Geistes, die Löwenstärke seines Willens. Aber die neue Zeit, welche dieser grosse Mann für den ägyptischen Staat eingeleitet, indem er dessen Regeneration durch abendländische Ein-

richtungen und Anschauungen, entsprechend dem obenerwähnten Versuche des grossen Eroberers der Alten Welt, anzubahnen unternommen hatte, überdauerte ihn, und die Traditionen seiner Regierung wirkten, abgesehen von der kurzen Zeit der Herrschaft des halb wahnsinnigen Abbas-Pascha, auch in seinen Nachfolgern fort, geläutert von manchem Gewaltsamen, von welchem er unter den Eindrücken der heutigen Zeit vielleicht auch Abstand genommen haben würde.

Das dritte Ereigniss endlich, welches in neuerer Zeit abermals die Augen der ganzen gebildeten Welt auf Aegypten hinlenkte, war die Durchstechung des Isthmus von Suez. Es ist demselben in den nachfolgenden Blättern ein besonderer Abschnitt gewidmet. Die Herstellung dieses grossen Werkes, die Folgen, welche man sich von demselben für den Weltverkehr, für die Lage der Dinge in Aegypten und für die Anbahnung wirkungsvoller Berührungen der abendländischen Civilisation mit dem Islam verspricht, endlich die nicht zu unterschätzende politische Bedeutung der neuen Verkehrsstrasse, nehmen das Interesse an den gegenwärtigen Zuständen Aegyptens in nicht gewöhnlichem Grade in Anspruch. Dies beweist unter anderm auch die Zunahme der Reisen von Europäern und Amerikanern nach dem Nil: die Tour nach Aegypten wird bald einen stehenden Posten in dem Programm der „Grossreisenden" bilden.

Eine der ersten Fragen ist dann für Diejenigen, welche sich mit den gewöhnlichen, bezüglich Aegyp-

tens überdies nur unvollkommenen Reisehandbüchern nicht begnügen, sondern darüber hinaus sich gründlicher unterrichten wollen, die Frage nach der Literatur, und sie stossen dabei in der Regel auf folgende Schwierigkeiten. Entweder sind die Werke blos archäologisch, oder sonst speciell fachgelehrt, in welcher Beziehung die ägyptische Literatur sehr reichhaltig an den gediegensten Arbeiten ist; oder sie sind auch zu weitläufig und schwerfällig in der Anlage (wol nur Wenige werden sich z. B. durch die 26 Bände Text und 12 Folianten Tafeln der „Description de l'Egypte" der französischen Expedition durcharbeiten). Andere wieder sind feuilletonartig, in oberflächlicher Touristenmanier mit obligater Auftischung von Klatsch- und Skandalgeschichten zusammengeschrieben. Noch andere, und das sind vielfach die mit den heutigen politischen und finanziellen Verhältnissen Aegyptens sich beschäftigenden Broschüren u. s. w., sind lediglich in die Kategorie der „bestellten Arbeit für oder gegen" hinunterzuwerfen. Edmund About's vielgelesener „Le Fellah" ist zwar ein unabhängiges, mit Talent, und bezüglich der Agriculturverhältnisse auch mit Sachkenntniss geschriebenes Buch, aber für die von dem Verfasser gewählte Form des Romans erweisen sich concrete volkswirthschaftliche Zustände doch als ein zu spröder Stoff. Es nimmt sich wunderbar genug aus, wenn Achmed, der Fellah, mit der von ihm angebeteten und umworbenen Miss Grace fast in einem Athem von den Freuden der Häuslichkeit und von Stallfütte-

rung spricht. Aber About's Arbeit ist wenigstens ernst gemeint, und mit Recht ruft er aus: „Au diable les touristes lettrés, qui viennent à tour de rôle écumer les scandales d'Alexandrie!" Ausgezeichnetes haben die Franzosen in der ägyptischen Geschichtsschreibung geleistet; auch mögen, was die neuern Zustände betrifft, Clot's „Aperçu général de l'Egypte" (1840), sowie die Arbeiten von Jacotin, Mengin, Merruau, „l'Egypte contemporaine", Hamont, „Egypte sous Mehmed-Ali", ferner Denon's, des talentvollen Mitarbeiters an der „Description", „Voyage dans la Basse et la Haute Egypte", hauptsächlich aber Cailliaud's „Voyage à l'oasis de Thèbes et dans les déserts" (Paris 1822) und sein „Voyage à Méroé" (Paris 1826—27) hier hervorgehoben werden, wenngleich vieles darin veraltet ist. Von den Engländern sind, abgesehen von Thomas Young's archäologischen Arbeiten, vor allem Wilkinson's „Modern Egypt", und Lane's ausgezeichnete „Customs and Manners" zu empfehlen, welche man, ungeachtet sich inzwischen auch manches in den Sitten und Gewohnheiten der Aegypter, namentlich der städtischen, geändert hat, stets mit besonderm Interesse lesen wird, den trefflichen Männern für die opfervolle Hingebung dankend, welche sie an die Vollendung ihrer schwierigen Werke gesetzt haben.

Unter den deutschen Werken über das moderne Aegypten sind mir diejenigen der ältern Reisenden immer besonders anziehend und lehrreich erschienen. Carsten Niebuhr's Reisewerk, obwol ein Jahrhun-

dert alt, wird man wegen der Fülle der Beobachtungen, der Einfachheit und Treue in der Darstellung noch heute mit Nutzen und Vergnügen lesen. Des Schweizers Burckhardt, der 1817 als gelehrter Scheich und Hadji (Mekkapilger) auf dem mohammedanischen Friedhofe zu Kairo begraben wurde, berühmte Reisebeschreibungen (deutsch, Weimar 1823 bis 1830) werden für alle Zeiten Werth behalten, insbesondere aber bezüglich Arabiens, Syriens und der Sinaihalbinsel. Die Reisetagebücher Seetzen's, welcher im Jahre 1811 nach der Rückkehr von Mekka und Medina, wohin er 1809 von Kairo aus unter dem Namen Hadji Mûsa die Pilgerfahrt angetreten hatte, unterwegs verschollen, wahrscheinlich auf Befehl des Imam von Sanaa bei Taäs umgebracht war (vgl. Hammer's „Fundgruben des Orients", IV, 463), haben erst 1854 von Professor Kruse in Dorpat, in Verbindung mit Prof. Hinrichs und Dr. Hermann Müller herausgegeben werden können. Im dritten Bande dieser ausgezeichneten Ausgabe sind ausführliche Schilderungen Seetzen's über Aegypten bis zum Fajúhm enthalten, deren Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit sich vermöge des Tagebuchstils bei aller Gediegenheit, und mitunter trockenen Gelehrsamkeit (namentlich auf dem naturhistorischen Gebiet), in frischem Colorit erhalten hat. Speciellen Dank bin ich Russegger schuldig, dessen „Reisen" (7 Bde., Stuttgart 1841—50) Denjenigen, welche Studien über Aegypten machen wollen, und sich durch ein von des Verfassers Mission beding-

tes, sehr specielles Eingehen auf die geognostischen Verhältnisse nicht abschrecken lassen, als ein besonders gediegenes Werk warm empfohlen sein mögen. Rüppell's rastloser Forschungstrieb vereinigte sich mit scharfer Beobachtungsgabe und klarer Darstellung („Reise in Abyssinien", Frankfurt 1838, Bd. I, 1—103 betrifft Egypten; ferner den 5. Band von Hammer-Purgstall's „Fundgruben des Orients"). Prokesch-Osten's „Erinnerungen" (Wien 1829; bezüglich der modernen Zustände namentlich Band II, Abschn. 8—13) zeichnen sich, wenngleich man dem hochbegabten Verfasser mehrfach nicht beipflichten wird (z. B. in seinen Ansichten über Mehmed-Ali's Monopolsystem) durch reichen sachlichen Inhalt, freimüthiges Urtheil und geistvolle Bemerkungen aus. Das Gleiche lässt sich von den lebensfrischen, vielseitigen Schilderungen Brehm's, unsers berühmten Ornithologen, sagen („Reiseskizzen aus Nord-Ost-Afrika", 3 Bde., Jena 1855), welche vor jenen noch den Vorzug besitzen, einer neueren Zeit anzugehören, und deren Lektüre auf einer Reise nach Aegypten an Ort und Stelle gewiss Jedem zur geistigen Erquickung gereichen wird.

In allen diesen Werken wird man aber über die politischen und socialen Verhältnisse Aegyptens, über Finanzen, Justiz, Handel und Verkehr, Agrarverfassung u. s. w. entweder nur fragmentarische Angaben finden — wie es bei dem frühern System der äussersten Geheimhaltung in der Verwaltung und bei der Abwesenheit aller Statistik auch nicht anders möglich

war — oder, man wird, wo hin und wieder ein näheres Eingehen auf einzelne Punkte stattgefunden hat, sehr bald die Wahrnehmung machen, dass bei dem Umschwunge, welchen die Verhältnisse seit zwanzig Jahren erfahren haben, das meiste veraltet ist. Der Erste, welcher sich die Aufgabe stellte, eine systematische, erschöpfende Darstellung der politischen und administrativen Verhältnisse Aegyptens zu geben, und der diese Aufgabe in einer, unter den damaligen schwierigen Verhältnissen der Materialbeschaffung ganz besonders anerkennenswerthen Weise gelöst hat, ist Alfred von Kremer („Aegypten, Forschungen über Land und Volk“, 2 Bände, Leipzig 1863). Wem es Ernst ist um seine Information über das wichtige Land, der darf das Kremer'sche Werk, welches gediegene Darstellungen der physischen Geographie, der Ethnographie, der Agricultur, des Staatswesens, Handels, der Volksbildung enthält, nicht unstudirt lassen. Leider ist das Werk bereits vor zehn Jahren verfasst, und seine Angaben erstrecken sich hauptsächlich auf die Zeit von 1850—60; sie umfassen also die Regierung Saïd-Pascha's nur theilweise und diejenige des jetzigen Khedive, welcher 1863 zur Herrschaft gelangte, gar nicht; und dies ist, in verschiedener Hinsicht, gerade die interessanteste und wichtigste Epoche.

Diese Lücke war mir bei meinen Studien und Vorbereitungen empfindlich entgegengetreten. Das Interesse, ich kann sagen die Neigung für Aegypten, welche mir zuerst durch die ewigfrischen Schilderungen des

alten Halikarnassiers angefacht worden war, hatte mich Jahrzehnte hindurch begleitet, und meine Studien, soweit in einem bewegten Leben Zeit für dieselben blieb, in Anspruch genommen. Eine nicht ganz unbedeutende Reise-Erfahrung hatte mich gelehrt, dass ein Wissen auf diesen Gebieten nicht blos erlernt, sondern auch erlebt sein will. Wenn ich in Rom am Lateran, vor Sta-Maria Maggiore oder S.-Peter stand, über die Piazza del Popolo schritt, um auf dem Pincio Gegend, Luft, Blumen und Freunde zu geniessen, oder zum Monte Citorio ging, um den Passaporto „nach Benevent" visiren zu lassen: so erzählte mir die granitene Sprache der Obelisken aus Heliopolis und Karnak die Geschichten ihrer fernen Heimat; und wenn ich von der Avenue der Elyseischen Felder über das Tagesgewühl hinweg auf der Mitte des Concordienplatzes den „versteinerten Sonnenstrahl" aus Theben, um mit Plinius zu reden, glänzen sah, so gedachte ich mit freudiger Vorahnung des Momentes, wo ich vor dem Pylon des Tempels von Luksor seinen dort zurückgebliebenen Bruder begrüssen würde. Oft hatte ich mich, wenn ich Land, Licht und Leben des heutigen Aegyptens aus den bewundernswerthen Gemälden eines Gentz, Fiedler, Richter, Werner, Hildebrand, Berchère, Belly, Guillaumet, Giraud und E. Delacroix genoss, im Geiste in jene sonnigen, farbigen Gegenden versetzt.

Ich hatte mich darauf eingerichtet, die Reise nach Aegypten im Jahre 1870 zu unternehmen, als sich mir aus Anlass der Eröffnung des Suezkanals 1869 Gelegenheit

bot, dieselbe unter Verhältnissen auszuführen, welche für denjenigen, der sich ernstlich unterrichten will, sehr vortheilhaft genannt werden dürfen, und die in so günstiger Vereinigung kaum so bald wieder angetroffen werden möchten. Aus fast allen Staaten des Abendlandes waren die hauptsächlichsten Zweige der Wissenschaft und Kunst, des Staatswesens und Verkehrslebens durch hervorragende Männer vertreten; unsere Gesellschaft bereiste Aegypten bis zur nubischen Grenze, und das bei den Ausflügen in das Land am Tage Gesehene gab des Abends bei unsern Versammlungen an Bord Anlass zu den für uns Jüngere belehrendsten Erörterungen. Das Schiffsverdeck war unsere Akademie, unser Tusculum (si parva licet componere magnis), und der Symposiarch Lepsius sorgte im Verein mit unserm Senior, Meister Drake, für die richtige Mischung des Geistes und Gemüths. So verlebten wir wochenlang unsere Abende, oft bis spät in die Nacht, namentlich wenn bei der Pracht des Himmels die astronomischen Beobachtungen und Mittheilungen uns länger fesselten. Der Zugang zu den Sehenswürdigkeiten, den öffentlichen Einrichtungen, Staatsanstalten u. s. w. wurde uns fast überall ohne Schwierigkeiten eröffnet. Bedenklicher war die Erlangung zuverlässiger Auskunft, unparteiischer und vollständiger Materialien über die politischen, finanziellen u. s. w. Verhältnisse, und ich hatte es lediglich meinen langjährigen freundschaftlichen Beziehungen in Alexandrien zu verdanken, dass mir in dieser Hinsicht wirksame Unterstützung zutheil wurde.

So entstanden im Herbst und Winter 1869/70 zum Theil während, zum Theil unmittelbar nach der Reise die folgenden Blätter, welche nur einen Abriss der heutigen Zustände Aegyptens geben wollen und können. Eine erschöpfende Darstellung derselben würde, abgesehen davon, dass meine Kraft dafür nicht ausreicht, ein Werk von mehrern Bänden füllen. Indem ich mir von vornherein die feste Schranke zog, einen Band nicht zu überschreiten, und infolge dessen aus meinen Vorarbeiten und Entwürfen eine Anzahl näherer Ausführungen strich, den mannichfaltigen Stoff thunlichst zusammendrängend, glaubte ich im Nutzen und Sinne Derjenigen zu handeln, welche sich für Aegypten interessiren, oder dorthin reisen, und die, ohne in das Specialstudium bändereicher Werke sich vertiefen zu können oder zu wollen, gleichwol von dem Wunsche erfüllt sind, sich über die heutigen Zustände Aegyptens aus einer ernstgemeinten Arbeit ohne zu viel Zeitaufwand zu unterrichten, um dieselben gründlicher kennen zu lernen, als es aus den Reisehandbüchern, oder den touristischen Schriften geschehen kann.

Beim Abschied von Aegypten hatte ich keine Sykomorenfrucht gegessen, und gleichwol eine zweite Bereisung im Jahre 1871, bei welcher ich bis zum Sudáhn zu gelangen hoffte, in sicherer Absicht und Aussicht. Allein — als ob die Vernachlässigung des alten Aberglaubens sich an mir rächen wollte — es trat wenige Monate nach meiner Rückkehr eine Veränderung in meinen persönlichen Verhältnissen ein, welche meine

Zeit und Thätigkeit für andere Zwecke ausschliesslich in Anspruch nahm, und besonders beim demnächstigen Ausbruch des Krieges mit Frankreich und den im Gefolge desselben stattgehabten grossen vaterländischen Entwickelungen die äussersten Anforderungen an das ganze Kraftgetriebe des Menschen stellte. Ich gab es auf, diese Blätter, deren volle Ausarbeitung ich nicht zu Ende führen konnte und deren Unvollkommenheit mir nur zu gut bewusst war, erscheinen zu lassen. Endlich, wiederholten Anregungen und dringenden Wünschen nachgebend, entschloss ich mich nach hergestelltem Frieden dazu, sie für den Druck zu revidiren. Wenn hierüber gleichwol noch ein volles Jahr vergangen ist, so liegt dies nicht daran, dass ich etwa dem orientalischen Sprüchwort nachhinge: „Thue nie heute, was du morgen thun kannst!“ sondern lediglich in dem Umstande, dass ich erst im vergangenen Spätsommer während eines Erholungsaufenthalts auf dem Lande die nöthige Zeit erübrigen konnte. Da mir übrigens inzwischen aus Kairo und Alexandrien von befreundeten Händen noch Mittheilungen und Materialien zugegangen waren, welche bis auf die allerneueste Zeit reichen, und die ich zum Theil noch habe hineinarbeiten können, und da die kartographische Anstalt der Verlagshandlung die Zwischenzeit zur Herstellung der am Schlusse beigefügten, gewiss Vielen erwünschten Karte von Aegypten benutzt hat: so hoffe ich, dass der Werth dieser Blätter, wenn sie einigen besitzen, dadurch für den Leser gewonnen haben wird. Bezüglich unrichtiger

Ansichten und unzutreffender Urtheile werde ich jede berufene Belehrung dankbar annehmen. Wegen einzelner Fehler, welche in den speciellen Angaben untergelaufen sein können, glaube ich, bei der grossen Unsicherheit des Terrains, auf welchem man sich in einem Staate ohne eigentliches öffentliches Leben bewegt, bei dem absoluten Mangel von zuverlässigen Vorarbeiten über die letzte zehnjährige Epoche und wegen der Schwierigkeit der Materialienbeschaffung, welche erst in neuester Zeit durch die anerkennenswerthen Versuche des jungen ägyptischen Statistikers Regny in seinen „Statistique de l'Egypte“ betitelten Heften etwas erleichtert ist, auf die geneigte Nachsicht der Kundigen rechnen zu können. In Anspruch nehmen darf ich für diese Blätter die Nichtverkennung ihrer vollkommensten Unabhängigkeit, des Ernstes in der Absicht zu nützen und der Gewissenhaftigkeit in der Forschung. Sollte meine Schrift zur nähern Kenntniss Aegyptens, zur richtigen Würdigung der dortigen Verhältnisse, zur weitern Belebung des Interesse für dieses Land einiges beitragen, und sollte sie einer befähigtern und vollständiger unterrichteten Feder vielleicht Anregung geben, demnächst ein den Anforderungen besser entsprechendes Werk über den wichtigen Gegenstand zu liefern, dann wird sie getrost sagen können: „Satis vixi!“

Berlin, 8. März 1872.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Vorwort . V

Erster Abschnitt.

Land und Volk 3
- Gebietsausdehnung 3
- Culturland 6
- Seen . 7
- Nil . 12
- Kanäle 17
- Nilthal 29
- Oasen 31
- Das Fajúhm 33
- Geologischer Charakter 34
- Klima 46
- Landschaft 48
- Bevölkerung 57

Zweiter Abschnitt.

Landwirthschaft und Agrarverfassung 75
- Producte 78
- Landbau 96
- Viehzucht 117
- Meliorationen 127
- Ackerbauverfassung 129

Dritter Abschnitt.

Regierung und Verwaltung 149
- Der Khedive und sein Haus 151
- Verhältniss zur Pforte 156
- Die Abgeordnetenversammlung 169
- Centralverwaltung, Ministerien, Armee, Flotte u. s. w. 173
- Provinzialverwaltung 192
- Charakter der Verwaltung 194

Vierter Abschnitt.

Finanzen 213
- Budget 218
- Staatsschuld 227

Seite
Allgemeine Finanzlage 231
Verhältniss zur Daira des Vicekönigs 233
Staatsvermögen 237
Steuern . 241
Bank und Münze 249

Fünfter Abschnitt.

Cultus und Justiz 255
Verfall des Islam 257
Priester und Rechtsgelehrte 262
Religiöse Reformen, Wechabiten 265
Einfluss des Abendlandes 269
Civil- und Strafrecht 281
Internationale Conferenz in Kairo, Justizreform . . . 296
Bildungs- und Unterrichtswesen 310

Sechster Abschnitt.

Handel, Verkehr und Industrie 335
Geschichtliches 337
Der Islam und der Handel 347
Pilgerkaravanen 348
Sonstiger Karavanenverkehr 360
Karavanenbetrieb 371
Schiffahrt . 374
Eisenbahnen 389
Posten . 392
Telegraphen 396
Andere öffentliche Anlagen 397
Einfuhr und Ausfuhr 403
Bedingungen der Handelsentwickelung 407

Siebenter Abschnitt.

Der Suezkanal 423
Geschichte . 425
Plan Lesseps' 437
Ausführung des Baues 448
Eröffnung des Kanals 464
Zustand des Kanals und seiner Umgebungen 466
Verkehr . 488
Finanzen . 502
Weitere Entwickelung 513

Erster Abschnitt.

Land und Volk.

Die zum Theil erheblich abweichenden Angaben über die Gebietsausdehnung Aegyptens in den verschiedenen geographischen Lehrbüchern und statistischen Tabellen, so wie in den wissenschaftlichen Monographien und gelehrten Reisewerken über dieses Land, erklären sich einerseits aus der Unbestimmtheit der ägyptischen Westgrenze gegen die Libysche Wüste hin, andererseits aber auch daraus, dass das eigentliche Aegypten öfter mit den andern unter ägyptischer Herrschaft stehenden weiter südlich belegenen Gebieten zusammengefasst wird. Gebietsausdehnung.

Das eigentliche Aegypten erstreckt sich nach Süden bis zum ersten Nilkatarakt zwischen Assuán[1] und Philä, d. i. bis 24° 5′ nördl. Br. Die Ostgrenze bildet wie bekannt das Rothe Meer und die Linie von Suez nach El Arisch, der Grenzstation für den Verkehr mit Syrien. Die Westgrenze lässt sich, soweit gegenwärtig die

[1] *Sowán* heisst in der koptischen, mithin auch in der altägyptischen Sprache die Oeffnung; bei Assuán öffnet sich dem aus dem Kataraktengebirge hervorbrechenden Nil die Ebene. Aus *Sowán* machten die Griechen und Römer Syene, die Araber mit Vorsetzung des Artikels el oder al und durch die Assimilation Assuán; der Ton liegt mit grosser Entschiedenheit auf der letzten Silbe.

ägyptische Herrschaft über die Oasen und die Beduinenstämme der Libyschen Wüste etwa reicht, auf der Karte ungefähr dadurch bestimmen, dass man den Zirkel in die Mitte des grossen Bittersees am Suezkanal setzt, und mit dem bis zum ersten Nilkatarakt sich ergebenden Radius einen Kreisbogen durch die Wüste bis zum Mittelmeer an der Grenze von Barka schlägt.

Eine unbedingt zuverlässige Angabe über den Flächeninhalt dieses Gebietes fehlt. Die Vermessungen unter Mehmed-Ali betrafen nur den Culturboden. Nach den Angaben in dem neuesten „Guide général d'Égypte, annuaire officiel" (Alexandrien, III. Jahrg., 1869—70) beträgt die Ausdehnung 560000 □Kilometer, d. i. 10171 geogr. Meilen.[1]

Der Herrschaft des Khedive ist aber ausserdem unterworfen das Sudáhn.[2] Hierunter sind officiell

[1] Die früheren Angaben bewegen sich zwischen 6000 und 9000 □Meilen.

[2] Hinsichtlich der Darstellung der arabischen Laute durch unsere Buchstaben und sonstigen Schriftzeichen, — soweit eine solche Transcription bei der Eigenthümlichkeit des arabischen Lautwesens überhaupt möglich ist — bin ich mit Rücksicht auf den Zweck der gegenwärtigen Arbeit dem Standard Alphabet Lepsius', oder dem Transcriptionssystem der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft hier nicht gefolgt, sondern habe mich bemüht, die arabischen Wörter so wie ich sie in Aegypten habe aussprechen hören, auf eine dem grössern Publikum am leichtesten verständliche Weise in unsere Orthographie zu übersetzen. Freilich ist dies in einer Anzahl von Fällen nicht genau zutreffend, namentlich bezüglich der gutturalen und emphatischen Consonanten und in Rücksicht auf die mitunter kaum zu fixirenden Vocallaute, welche z. B. Schreibweisen wie Mohammed, Muhammed und Mahammed veranlasst haben, während ich immer nur M'hámmed von den Arabern in Aegypten habe aussprechen hören, mit sehr entschiedenem Ton auf dem á. Im allgemeinen

begriffen: ganz Nubien, Senáhr, Dongola, Taka, Fazoglu, Kordofáhn, die Provinzen des weissen Nils und Kartúhm. Die Stadt Kartúhm, d. i. Elephantenrüssel, am Zusammenfluss des weissen und blauen Nils, ist der Sitz des Generalgouverneurs des Sudáhn. Seit 1865 ist auch das Gestade des Rothen Meeres bis zu dem wichtigen Handels- und Hafenplatz Massawa, 15° 34′ nördl. Br., unter die Regierung des Vicekönigs von Aegypten gestellt worden. Die Ausdehnung des hiernach der ägyp-

aber wird man bei den nicht für fachgelehrte Leserkreise bestimmten Arbeiten mit dem Versuch der Umschreibung in die deutsche gewöhnliche Orthographie dem Zwecke am nächsten kommen. Was kann es dem des Arabischen Unkundigen nützen ث durch ein ṯ, ح durch ein ḥ oder hʿ oder hh, ذ durch ein ḏ, ض durch ein ḍ oder ein d', ش durch ein ś oder š und gar das ain ع durch ein ', `, ´ oder ◡ vor, über oder hinter dem Vocal, oder durch einen spiritus asper, oder einen doppelten spiritus lenis ʒ wie das standard Alphabet vorschlägt, darzustellen? Ich werde also nicht śems sondern schems, die Sonne, schreiben; nicht sudãn, feddãn, sondern Sudáhn, Feddáhn; nicht mueddin, sondern Muezzin (dem ذّ in der Mitte dieses Wortes würde das englische th am besten entsprechen; da wir diesen Laut aber nicht haben, so nehme ich das z); nicht qorãn, sondern Koráhn; nicht baḥr, sondern bachr, das Meer, der Fluss, das Wasser u. s. w. Für den Namen des Propheten behalte ich Mohammed bei, weil es so am gebräuchlichsten ist; der Ton liegt aber nicht auf der ersten Silbe, wie wir gewöhnlich zu sprechen pflegen, sondern auf der zweiten. Wo Abweichungen in der ägyptischen, syrischen u. s. w. Aussprache bestehen, wie z. B. beim gim ج welches in Aegypten wie unser g, in andern Gegenden wie dsch gesprochen wird, oder beim ث, dessen Aussprache bald dem englischen th, bald dem t, bald dem z ähnelt, folge ich thunlichst dem ägyptischen Dialekt.

tischen Herrschaft untergebenen Gesammtgebietes, einschliesslich des eigentlichen Aegyptens, beträgt nach den neuesten Angaben, welche im Annuaire, wie in den Nachweisen des ägyptischen Statistikers Régny ziemlich genau übereinstimmen: 1,890000 □Kilometer, d. i. 34329 □Meilen.[1]

Culturland. Von den 10171 □Meilen des eigentlichen Aegyptens sind nur 458 □Meilen, nämlich gegen 6 Millionen ägyptische Feddáhn oder $2\frac{1}{2}$ Millionen Hektaren[2] cultivirtes Land. Der Cultur können noch zugeführt werden circa 1,250000 Feddáhn = 96 □Meilen. Der ganze Culturboden würde danach 554 □Meilen betragen. Davon kommen 310 auf Unterägypten und 244 auf das Nilthal von Kairo[3] bis Assuán. Wegen der Oasen siehe

[1] Frühere Angaben bewegen sich zwischen 27000 und 31000 □Meilen. Wo ich eine nähere Bezeichnung nicht hinzusetze, ist stets die geographische Meile gemeint. Wo in einzelnen Fällen die Angaben nicht im metrischen System gemacht sind, ist es aus speciellen Gründen geschehen, z. B. bei den Meilen und Quadratmeilen, für welche die entsprechenden metrischen Werthe bis jetzt noch zu wenig übersichtlich gewesen wären, oder bei besondern ägyptischen Landesmassen und Gewichten, wie Feddáhn, Ardeb, Kantar, bei welchen ich alsdann aber die metrischen oder die uns sonst geläufigen Aequivalente angegeben habe. Uebrigens ist durch das Ottomanische Gesetz vom 20. Djemazi-ul-akir 1286 (26. September 1869) das metrische Gewichts- und Münz-Decimalsystem für das gesammte Türkische Reich eingeführt: vom 13. März 1871 sollen alle Behörden und öffentliche Anstalten sich der neuen Gewichte u. s. w. bedienen; und vom 13. März 1874 wird deren Gebrauch auch für das Publikum obligatorisch sein.

[2] Das Hektar ist bekanntlich 10000 □Meter oder $3\frac{9}{10}$ preuss. Morgen; der Feddáhn 4200 □Meter oder $1\frac{2}{3}$ preuss. Morgen.

[3] Die Araber nennen Kairo durchweg Masr. Der vollständige Name der Stadt ist Masr-el-Káhira, die Siegreiche; die

Seite 31. Nach *Russegger*, „Reisen“, Bd. I., waren von den 7,014000 Feddáhn, welche er als Culturboden angibt, im Jahre 1836 nur 3,907000 Feddáhn cultivirt. Das Finanzministerium gab der im Januar 1869 zusammengetretenen Notabelnversammlung (Seite 169) als im regelmässigen Anbau befindlich: 4,685198 Feddáhn an. Der bei weitem grösste Theil des Areals wird demnach von der Wüste eingenommen. Aber man darf nicht übersehen, dass der cultivirte Theil meist zwei bis drei Ernten im Jahr, und gewöhnlich sehr reiche, ergibt.

Die Seen nehmen folgenden Raum ein. Der Ma- Seen
reotissee oder Behäre el Maryut 77000 Hektaren, der See von Abukir oder der Madíëh 14000, der Edkosee 34000 Hektaren, der Burlos (auch Brullos) 112000, der Menzaleh 184000, der zum letztern gehörige, jetzt ebenfalls vom Suezkanal durchschnittene Ballah-, d. i. Dattelsee 13000, der Timsach, d. i. Krokodilsee 4000 und die Bitterseen 30000 Hektaren; der Sebkakk Bardonat, Serbonische See 70000 Hectaren. Ausserdem sind die sechs kleinen Natronseen, 6000 Hektaren, westlich vom linken Nilarme wegen ihres Products, ferner der Birket-el-hag (Pilger) 4000 Hektaren, unfern Kairo, und in der Provinz Fajúhm der Birket-el-Kurúhn, d. i. See der Hörner, gehörnter See (vom arabischen Karn, Plural: Kurúhn, das Horn, nicht See des Charons, wie andere meinen)[1], 7 Meilen lang und $^1/_2$ bis $^3/_4$ Meilen breit,

zweite Silbe wird sehr kurz gesprochen, sodass die Aussprache sich in „Kairo“ zusammenzieht (nicht Kaïro).

[1] Das Wort qarn قرن, Horn, Plur.: qurúhn قرون wird öfter als charakteristischer Zusatz gebraucht; so heissen die Ruinen der Stadt Antinoë, welche Hadrian seinem im Nil er-

26000 Hektaren, zu erwähnen. Der letztere gilt im Volke noch immer als der Mörissee, ungeachtet der desfallsige Irrthum der Gelehrten der französischen Expedition, namentlich Jomard's und Martin's, durch die neuern Forschungen von Linant-Bey[1], welche Lepsius und Erbkam bei der preussischen Expedition von 1843—45 in allen wesentlichen Punkten zutreffend fanden, längst aufgeklärt ist.

Der Mörissee lag, gerade entgegengesetzt dem Birket-el-Kurúhn, in der südöstlichen Ecke des Fajúhm und nahm die höchstgelegene der drei Zonen ein, in welchen das Gebiet dieser oasenartigen Provinz terrassenförmig abfällt. Linant entdeckte die Ueberreste des mächtigen Dammes, welcher die Grenzscheide der ersten und zweiten Zone bildet, und der sich, bei der Trümmerstätte des Labyrinths beginnend, an den Ruinenhügeln des alten Arsinoë (Krokodilopolis) vorbei, bis zur heutigen Provinzhauptstadt Medinet-el-Fajúhm hinzieht, wo er sich in einem stumpfen Winkel wendet und unweit des kleinen Sees el Garak das entgegengesetzte Wüstenterrain erreicht. Der Damm zeigt an denjenigen Stellen, welche noch heute erhalten sind, eine Sohlbreite von 100 Meter und eine Höhe von 3 Meter. Derselbe war kein blosser Staudeich, sondern er bildete die dauernde Umwallung eines Seebeckens, aus dessen angesammeltem Nilwasser auch die mittlere Zone des Fajúhm und die entferntern Lände-

trunkenen Liebling zu Ehren gründete, bei den Arabern wegen der Säulen mit den Kapitälern: Abu el Kurúhn, der Vater der Hörner.

[1] Linant de Bellefonds, Mémoire sur le lac Moeris, publié par la société égyptienne (Alexandrien 1843).

reien von Memphis die Befruchtung erhielten. Nach den gründlichen Ermittelungen Erbkam's, welcher den Gegenstand neuerdings in einer Broschüre (Berlin 1864) behandelt hat, betrugen die Nilschlamm-Ablagerungen zu der Zeit als König Möris an die Herstellung des grossen Reservoirs ging, dort circa 14—16 Fuss. Diese Erdmasse musste auf einer Fläche von drei Quadratmeilen ausgehoben werden: denn so gross ist die Ausdehnung des Sees gewesen. Herodot's 3600 Stadien (90 Meilen) Umfang müssen auf 360 zurückgeführt werden. Browne gab dem Mörissee 18 Meilen, Jomard $12^1/_2$ Meilen Umfang. Diodorus Siculus sagt, dass die Sperrung oder die Oeffnung der sehr künstlichen Schleusenvorrichtungen jedesmal 50 Talente (?) gekostet habe, und dass die Erträge aus dem See, welche König Möris seiner Gemahlin zu Salböl und Putzwerk überlassen hatte, sich täglich auf ein Talent (1200 Thaler) belaufen hätten. Wenn nach Dr. Brehm's sachverständigen Schätzungen (Reiseskizzen aus Nord-Ost-Afrika, II, 199) die Pelikane und sonstigen Wasservögel auf dem Menzalehsee täglich mindestens 60000 Pfund Fische verzehren, so scheint uns jene Angabe Diodor's nicht mehr so unwahrscheinlich. Er sowol wie Strabo sah den See, welcher schon zu Herodot's Zeit 1600 Jahre alt gewesen war, noch in Thätigkeit. Nach und nach musste der See aber, wenn er nicht vertieft wurde, zufolge des alljährlich auf seinem Grunde sich ablagernden Nilschlammes eingehen. Das ist auch eingetreten. Die unablässig wirkende Naturkraft hat das Terrain heute wieder so hergestellt, wie es beschaffen war, als vor viertausend Jahren die Menschenarbeit hier die Herstellung eines ihrer „Wunder" unter-

nahm.[1] Nach dem so lange fälschlich für den Mörissee gehaltenen, bei weitem tiefer liegenden Kurúhnsee strömte bei sehr starken Nilüberschwemmungen der Wasserüberfluss des Mörissees ab.[2] Das jetzige trockene Bett des letztern ist öde und unangebaut; die Sonne hat es ausgedörrt, da der Nil selbst in den Jahren seiner grössten Höhe nicht mehr dahin zu gelangen vermag. Der ganze District steht in einem auffallenden Contrast zu dem übrigen Theile der als Garten Aegyptens bezeichneten Provinz Fajúhm, welche einer Oase gleich, fast rings von dem aufsteigenden Wüstenplateau umschlossen, in ihren Niederungen aber von zahlreichen Wasserrinnen durchfurcht ist, woher auch ihr Name rührt: eine Umwandlung des altägyptischen Phiom, Sumpf.

Durch Trockenlegung der Seen im und am Delta, der Harlemer Meere Aegyptens, könnte der Cultur ein ausgedehntes Terrain gewonnen, oder eigentlich zurückgewonnen werden. Der Mareotis, welcher, seitdem die Engländer 1801 den Damm durchstachen, der ihn von der See bei Abukir trennte, durch das Eindringen des Seewassers in seine Niederungen zu einer für Alexandrien höchst ungesunden Nachbarschaft geworden ist, abgesehen davon, dass 150 Ortschaften bei jener Operation zu Grunde gingen, bedeckt mit seiner einen cultivirbaren Hälfte circa 150000 preuss. Morgen guten Boden. Jetzt wird Salz, an welchem es anderweitig nicht fehlt, aus ihm gewonnen[3],

[1] Herodot nennt die Herstellung des Sees ein Wunder, das selbst die Erbauung des Labyrinths übertreffe.

[2] Hierauf mag die Anführung Herodot's beruhen, dass ein Abfluss des Mörissees sich in die libysche Syrte ergiesst.

[3] Die Regierung hat die Salzausbeutung des Mareotis für 4000 Beutel, circa 133000 Thlr., jährlich in Pacht gegeben.

und aus der Asche der in grossen Mengen an seinen Ufern wachsenden Gasúhlpflanze (Mesembrianthemum nodiflorum) Pottasche bereitet. Er zerfällt in einen höhern, meist trockenliegenden, und in einen tiefern, dem Meere zunächst befindlichen Theil. Jener ist von einer salzhaltigen Kruste bedeckt, welche, um den Humus zum Vorschein kommen zu lassen, weggespült werden müsste. Zu diesem Behuf brauchte nur der alte Kanal, welcher früher die Fortsetzung des Bachr Jussuf (Josephskanal) bildete, und der sich in Tädíëh abzweigt, von der Verschlammung gereinigt zu werden. Das mittelst desselben alsdann nach dem Mareotis zu leitende Nilwasser würde die Salzkruste fortspülen; ein zwischen dem hohen und tiefern Theil anzulegender interimistischer Deich würde das Wasser nach Erforderniss auf dem höhern Theil erhalten. Wäre dort der Zweck erreicht, so würde nach Oeffnung des Deiches das Wasser auf den tiefern Theil abströmen und durch seine Schlammniederschläge die allmähliche Austrocknung herbeiführen. Man nimmt an, dass der höhere Theil auf obige Weise in etwa zwei Jahren der Cultur würde zurückgegeben werden können.

Auch die Austrocknung des Menzalehsees ist in Anregung gekommen. Seine Brackwasser, welche heute ein Theil des Suezkanals durchzieht, bedecken eine Fläche von der Ausdehnung des Herzogthums Sachsen-Meiningen oder Anhalt (45 bis 48 □ Meilen). Einst war dieser Landstrich eine der fruchtbarsten Gegenden Aegyptens; er wurde von den im Alterthum bedeutendsten drei Nilarmen: dem pelusischen, tanitischen und mendesischen, durchströmt. In ihm lagen zahlreiche, bevölkerte Ortschaften, vor allen die bedeutenden Städte: Avaris, dessen

Name, später in Pelusium umgeändert, auf gewichtigen, zum Theil erschütternden Blättern der Geschichte verzeichnet steht; Tanis am tanitischen Arm und einem Kanal gelegen, der diesen mit dem mendesischen Arm verband, blühend durch Handel, Schiffahrt und Wissenschaft[1]; und Tennis, von dessen Ruinen sich noch heute Spuren auf einer Insel des Menzalehsees zeigen. Nicht allein, dass alle diese Cultur unter den Fluten des Sees begraben liegt, auch in seiner Umgebung hatte die lange Vernachlässigung die traurigsten Wirkungen gehabt: auf der grossen hydrographischen Karte Linant-Bey's findet sich hier die Bemerkung: „Toute cette partie de la province de Dacallieh est presque couverte de marais; les digues et les canaux sont mal entretenus et la culture est peu de chose.“ Selten habe ich eine trostlosere Gegend gesehen, als diesen einst so blühenden Landstrich. Den einzigen Ruhepunkt für das Auge in der unabsehbaren Sand-, Sumpf- und Wasserwüste gewährten die auf den kleinen Inseln und Sandbänken zu ungeheuern Trupps vereinigten Pelikane und Silberreiher, sowie einzelne Büffelheerden. Die Verpachtung der Fischerei auf dem See gewährt der Regierung zur Zeit eine jährliche Einnahme von 1,500000 Frs. Was will dies aber gegen den Bodenverlust besagen!

Nil. Jedermann weiss, von wie entscheidendem Einflusse die Nilanschwellungen für Aegypten sind, und worin die Ursache des regelmässigen Steigens und Fallens des Stromes (Seite 27) besteht. Weniger allgemein bekannt

[1] Auf den Ruinen von Tanis fand Lepsius im Jahre 1866 die bedeutendste der seit dem Stein von Rosette entdeckten bilinguen Inschriften: das Decret von Kanopos.

dürfte es sein, dass die Anschwellung, welche in Aegypten sich erst Ende Juni bemerklich macht, in Gondokoro, 5° nördl. Br., bereits Anfang Februar wahrzunehmen ist, in Kartúhm Ende März, in Dongola Ende Mai.

Der Nil hat eine Stromentwickelung von 845 Meilen, wovon 720 schiffbar sind. Dabei sind, trotz Mr. Speke, seine eigentlichen Quellen noch nicht entdeckt. Sein Stromgebiet erstreckt sich über 54936 □Meilen.[1]

Darum wurde es auch den Alten so schwer, hinter die wahre Ursache der regelmässigen Flutveränderungen des Nils zu kommen, welche bei ihrem mächtigen Einflusse auf das Land und der Rolle, die sie in den ägyptischen Priesterlehren und Cultusformen spielten, das Nachdenken hervorragender Geister beschäftigten, ähnlich wie es in unserer Zeit mit den Stromveränderungen der Luft und den Ursachen der meteorologischen Erscheinungen der Fall ist. Thales und Anaxagoras, Hekatäus der Aeltere und Hellanikus, Herodot und Theopomp stellten die eigenthümlichsten, uns oft ein Lächeln abnöthigenden Theorien über die Nilflutverhältnisse auf. Agatharchides von Knidos kam zuerst

[1] Zur Vergleichung: Amazonenstrom 900 geograph. Meilen, davon 810 schiffbar; Stromgebiet 100000 □Meilen; Jenisei 748 Meilen, 49000 □Meilen; Jang-tse-kiang 720 Meilen, 35800 □Meilen; Ob 682 Meilen, 57800 □Meilen; Mississippi 650 Meilen, 70000 □Meilen; Niger 640 Meilen, 34000 □Meilen; Amur 580 Meilen, 36430 □Meilen; Hoang-ho 570 Meilen, 33600 □Meilen; Wolga 507 Meilen, 440 schiffbar, 30154 □Meilen; Brahmaputra 395 Meilen, 14000 □Meilen; Donau 394 Meilen, 14360 □Meilen; Indus 393 Meilen, 17500 □Meilen; Euphrat 373 Meilen, 12230 □Meilen; Ganges 350 Meilen, 19600 □Meilen.

auf die richtige Spur, indem er an die Regen in den äthiopischen Gebirgen erinnerte, welchen Gedanken Aristoteles und Kallisthenes weiter entwickelten.

Nicht nur für die Bebauung des Bodens, sondern auch für die staatliche Organisation des Volkes war der grosse Strom mit seinem wunderbaren Wesen von höchster Wichtigkeit: denn da die Fruchtbarkeit sich nur so weit erstreckte als seine Wasser reichten, so waren die Menschen bald genöthigt, feste Wohnsitze an seinen Ufern zu gründen und vom Nomadenleben abzulassen. Die Gemeinsamkeit der Interessen in Bezug auf die Bewässerung, die zweckmässige Vertheilung der Fluten, der Schutz und Kampf gegen dieselben bei zu starken Ueberschwemmungen, die Nothwendigkeit der Vornahme grosser öffentlicher Bauten aus diesem Anlasse, die alljährliche Wiedervermessung und Besitzberichtigung bezüglich der Grundstücke, deren Grenzen durch die Ueberschwemmung verwischt, oder die von den Fluten mitunter ganz versetzt worden waren, — alles das schlang ein gemeinsames Band um das Volk und führte frühzeitig zu geordneten öffentlichen Einrichtungen, zu festen Staats- und Rechtsverhältnissen, welche das Nilthal zu einer Wiege der Cultur gestalteten.

Die Schiffahrt auf dem Strome und den Kanälen erleichterte die Communication in hohem Masse. Die Wüsten zu beiden Seiten des Nils sowie die vielen Wasserrinnen im Delta erschwerten einer grössern feindlichen Armee immerhin das Eindringen in das Land.

So bildet der Nil, dessen Schlamm nicht allein die Felder befruchtete, sondern wie noch heute auch zum Bau von Häusern und Ställen, von Wegen und Dämmen

wie zur Herstellung von Gefässen und selbst Fahrzeugen diente, und der das köstlichste Trinkwasser lieferte[1], die eigentliche Lebenskraft des Landes, der heilige Strom, welcher personifizirt als Gottheit auftritt, dessen Phasen auf den Reliefs der Sockel uralter ägyptischer Götter- und Königsstatuen versinnbildlicht sind, dessen Bild die Münzen der Ptolemäer und Römer trugen, und dessen Darstellung die ideale Kunst der Griechen zu einem ihrer schönsten Werke, der Nilusstatue im Braccio nuovo des Vatican, veranlasste (vgl. auch Philostratus d. Ae. Gemälde, Nr. 5). Bei den Isisfesten in Rom wurde in den Tempeln Nilwasser gesprengt. Die Araber in ihrer sprachlichen Plastik nennen den Nil Abu-el-baraka, den Vater des Segens, gleichwie sie den Regen als nuzúhl er-rahme das Herabsteigen der Gnade, bezeichnen.

Die grössten Herrscher des alten Aegypten, von Möris bis auf Ramses II. und Neko, widmeten ihre Sorgfalt der Erhaltung und Vervollkommnung des Bewässerungssystems. Von der Perserherrschaft an, namentlich nach der Regierung des thätigen Darius, beginnt ein Verfall. Unter den Ptolemäern wurde bei der künstlichen Bewässerung die archimedische Wasserschnecke eingeführt. Die Römer sendeten Sträflinge nach Aegypten zur Hülfe bei den Bewässerungsarbeiten. Die Kaiser Trajan und Hadrian versuchten dem Kanalnetze aufzuhelfen; der Erfolg war nicht nachhaltig. In der faulen byzantinischen Zeit griff der Verfall weiter um sich. Unter der Herrschaft der Khalifen bethätigten die Araber anfangs auch in Aegypten ihren

[1] Ein dem Nilwasser ähnliches, süsses Trinkwasser liefert nach Vambéry, „Wanderungen in Mittelasien", auch der Oxus.

Sinn für hydraulische Anlagen, von welchem sie später bei der Cultur Südspaniens glänzende Beweise ablegten. „Durch das Wasser bringen wir hervor den Samen aller Dinge“, heisst es im Koráhn, „und alles Grüne und das in Reihen wachsende Korn, und Palmbäume, an deren Zweigen die Datteln gedrängt voll hängen und Gärten mit Trauben, Oliven und Granatäpfeln aller Art.“ Die islamitische Gesetzgebung bestimmte, dass von dem natürlich bewässerten Lande ein Zehntel, von dem künstlich bewässerten aber nur ein Zwanzigstel als Steuer zu erlegen sei. Bei dem vielen Wechsel der Dynastien und den damit verbundenen Unruhen wurde aber die weitere Entwickelung aufgehalten. Mit dem Obsiegen der türkischen Rasse und besonders unter der Herrschaft der Mameluken-Beys trat dann die schlimmste Zerstörung der Lebensadern des Landes ein. In furchtbaren Verheerungen, Pest und Hungersnoth zeigten sich die Folgen der Vernachlässigung der alten weisen Vorkehrungen zur Regelung der Wassergewalten. Der Culturboden in ganz Unterägypten hatte sich gegen die alte Zeit um die volle Hälfte verringert: über 400 □Meilen des herrlichsten fruchtbarsten Landes waren dort zu Wüste, Sumpf oder Seen geworden; das kam dem Verlust mehrerer Provinzen gleich. Die französische Expedition erkannte die dringende Nothwendigkeit der Abhülfe, aber ihre Herrschaft war zu kurz.

So ward es eines der grössten Verdienste Mehmed-Ali's, den ersten energischen Anfang zur Wiederherstellung des Kanalsystems[1] gemacht und ansehnliche Erfolge

[1] Wegen der schiffbaren Kanäle siehe den Abschnitt Handel und Verkehr.

auch auf diesem Gebiete erzielt zu haben. Er liess zunächst den grossen Mahmudíëh, so benannt nach dem damaligen Sultan Mahmud, von Alexandrien nach dem westlichen Nilarm 1819 mit einem Aufwand von 7½ Mill. Frs. Kosten und der Arbeitskraft von 250000 Menschen herstellen, von denen leider gegen 20000 infolge mangelhafter Anstalten durch Seuchen und Hunger umkamen. Durch diesen Kanal erhielt zunächst Alexandrien wieder eine genügende Schiffahrtverbindung mit dem Nil, und dadurch einen entsprechenden directen Verkehr mit Kairo und dem übrigen Aegypten. Von dieser Verbindung war Alexandrien durch Verschlammung der alten Kanäle und Versumpfung des Mareotissees schliesslich fast ganz abgeschnitten worden; der Handel hatte sich überwiegend nach Rosette und Damiette gezogen; die Stadt Alexander's d. Gr., einst nächst Rom die grösste Stadt der alten Welt, war dermassen herabgekommen, dass sie, die im Alterthum von 600000 Menschen bewohnt war, gegen Ende des 18. Jahrhunderts nur noch etwa 6000 Einwohner zählte. Mit der Eröffnung des Mahmudíëhkanals begann ihr neuer Aufschwung; sie zählt jetzt bereits wieder gegen 200000 Einwohner. Der Mahmudíëhkanal, welcher übrigens bald gereinigt werden musste, weil er zu hastig, in kaum einem Jahr angelegt worden war, bildete zugleich die Grundlage zur Verbesserung der Bewässerungsanstalten im nordwestlichen Theile Unterägyptens, infolge dessen die Bodencultur dort erhebliche Fortschritte zu machen begann. Auch im Delta, namentlich am Bachr Schirbihn, der für das Kanalsystem des Deltas sehr wichtig ist, ferner in den übrigen Theilen Unterägyptens liess Mehmed-Ali, welcher in dem Hydrotechniker Linant de

Kanäle.

Bellefonds, nachmaligem ägyptischen Generaldirector der öffentlichen Bauten, sowie in andern namhaften französischen Ingenieuren geeignete Kräfte für diesen Dienstzweig erworben hatte, umfassende Verbesserungen ausführen.

In Oberägypten erstreckten sich diese Verbesserungen hauptsächlich auf die Bewässerungen des Fajúhm und auf das Gebiet des Bachr Jussuf, Josephskanal. Dieser in gerader Linie 45 geographische Meilen lange Wasserlauf, von welchem die neueren Feststellungen nunmehr wol entschieden haben, dass er nicht ein künstlich angelegter Kanal ist, sondern ein alter Nilarm, hat für die Wasservertheilung und Ueberrieselung in einem grossen Theile Oberägyptens hervorragende Wichtigkeit; aus ihm ward einst der Mörissee gespeist.

Eine grosse Anzahl von Dämmen, Brücken, Schleussen und Barragen wurde unter Mehmed-Ali errichtet. Als ein verfehltes Werk muss aber die grosse, äusserst kostspielige Barrage des Nil 3 Meilen unterhalb Kairo angesehen werden. Der Zweck dieses Werkes war im wesentlichen darauf berechnet, in den Perioden des niedrigen Wasserstandes den Nil zu stauen ungefähr bis zu der Höhe, welche er bei der Anschwellung zu erreichen pflegt, und dann das Wasser, wie während der Ueberschwemmung, in die Kanäle eintreten zu lassen, zuerst in die grössern, vom Nil ausgehenden, und dann in die kleinern, die Seitenkanäle. Von den Kanälen aus glaubte man dann die Bewässerung des Bodens in ganz Unterägypten durch die in den Kanälen schon vorhandenen einfachen Barragen oder mittels der Durchlässe bewerkstelligen zu können, sodass alle Maschinen und mühseligen Handarbeiten ent-

behrlich würden.[1] Ueberdies hoffte man so den Boden viel länger culturfähig zu halten, auch viel wüstgewordenes Land dem Anbau wieder zu gewinnen.

Zum nähern Verständniss des Ebengesagten will ich schon hier einschalten, in welcher Art die Bewässerung der Felder im wesentlichen geschieht. Bei niedrigem Wasserstande im Strome und in den Kanälen wird das Wasser mittels Hebe- und Pumpwerken, welche von Menschen oder Thieren, in neuerer Zeit stellenweise auch von Dampfmaschinen bewegt werden, auf die Felder gebracht. Steigt das Wasser in den Kanälen, sodass sein Niveau über dem der Felder steht, so werden an den Deichen der Kanäle einfache Oeffnungen, Durchlässe, angebracht, und nach Erforderniss wieder geschlossen. Hat der Nil den Höhestand seiner Anschwellung erreicht, sind alle Kanäle angefüllt, so werden die Stauvorrichtungen, oft primitivster Art, in denselben gesperrt und dadurch die förmliche Ueberschwemmung der Felder veranlasst, soweit die letztern nicht schon vom Strome unmittelbar unter Wasser gesetzt sind. Hat das Wasser sich zurückgezogen, und beginnt das Fallen des Nils, so wird die Reinigung der Kanäle von dem Schlamm, die Ausbesserung der Dämme u. s. w. bewirkt.

Durch ein Werk wie die grosse Barrage des Nil war den Unvollkommenheiten dieses Verfahrens nur zum Theil

[1] Man hatte berechnet, dass mindestens 30000 einzelne Bewässerungsanstalten, Sakkíehs und Schadufs, und die dazu gehörigen Menschen- und Thierkräfte erspart werden würden. Vierundzwanzig Schleusenthore und ein grosses Mittelthor von 92 Fuss Breite waren projectirt.

abzuhelfen, während sich andererseits erhebliche Bedenken gegen dasselbe ergaben. Dahin gehörte namentlich die Erschwerniss, ja vielleicht die Verhinderung der Schiffahrt auf beiden Nilarmen des Delta. Diesen Punkt glaubte jedoch selbst Linant-Bey mit dem Hinweis darauf beseitigen zu können, dass die Schiffahrt die grössern Kanäle, welchen gerade infolge der Barrage bedeutendere Quantitäten Wassers zugeführt werden würden, benutzen könnten, z. B. von Alexandrien nach Kairo den Mahmudíëh- und Rattabehkanal. Linant-Bey hatte, um die Schwierigkeiten der Arbeit mitten in einem so immensen Wasserlauf, wie dem Nil, und auf dem beweglichen Grunde seines Bettes zu vermeiden, den Vorschlag gemacht, die Barrage auf dem festen Lande zu erbauen und dann den Nil nach derselben hinzuleiten; da hiermit, abgesehen von andern aus der Terrainveränderung sich ergebenden Verwickelungen, sehr erhebliche Erdarbeiten, Ausgrabungen u. s. w. verbunden waren, so wurde das Project von Mougel-Bey, welcher für die Herstellung des Werkes im Nil sich entschied, im wesentlichen zu Grunde gelegt. Die Kosten waren auf circa 20 Millionen Frs. berechnet.[1] Wenn Mehmed-Ali, als der Miserfolg des Unternehmens bereits vorherzusehen war, gleichwol die Geduld noch nicht verlor, so hat dies wol darin seinen Grund, dass er den grossen Nilschleusen eine militärische Wichtigkeit beimass, indem er meinte, ein ins Land brechender Feind könne durch eine Ueberschwemmung im Delta vernichtet werden, nach Art der Vorgänge im

[1] In Wirklichkeit haben sie sich auf mehr als 30 Millionen belaufen.

Freiheitskriege der Niederlande. Denn wozu sonst die starken Befestigungen und Kasernen, welche er bei der Barrage anzulegen befahl? Uebrigens würde ein tüchtiger Feldherr an der Spitze einer zuverlässigen Armee, einmal gelandet, zur Ausführung eines Marsches auf Kairo trotz der Ueberschwemmung, selbst wenn sie im und am Delta in genügender Weise herzustellen gewesen wäre, um Mittel und Wege nicht in Verlegenheit gerathen sein.

Die Schiffahrt ist natürlich auf dem Nil geblieben und nicht auf die Kanäle übergegangen, obwol sie von den Stromschnellen, welche sich um die mitten im Strom errichteten steinernen Pfeiler erzeugen, manches zu leiden hat und auch sonst durch die ganze Anlage sehr genirt ist. Zwei deutsche Gelehrte, H. Petermann und H. Brugsch, geriethen am Barrage in die Gefahr eines Schiffbruchs (*Petermann*, „Reisen im Orient", Bd. II; *Brugsch*, „Reiseberichte aus Aegypten"). Brugsch nennt das Barrage einen pomphaften gefahrbringenden Bau ohne jedweden Nutzen.

Unter dem zelotischen Abbas Pascha gerieth die Verbesserung der Bewässerungsanlagen wieder ins Stocken. Es kam selbst dahin, dass die Schiffahrt auf dem Mahmudíéhkanal nahe daran war unterbrochen zu werden, weil für die Unterhaltung desselben nicht mit Nachdruck gesorgt wurde. Das Grundübel der orientalischen Staatseinrichtungen, dass alles vom Belieben und den Ansichten des jeweiligen Herrschers abhängt, zeigte sich auch auf diesem für das Land so wichtigen Gebiete in seinen betrübenden Folgen. Bei dem geringen Bildungsgrade des Volkes wirken Vorurtheile an höchster Stelle doppelt schädlich.

So verursachte es beispielsweise die grössten Schwierigkeiten, das alte, untauglich gewordene Schleusenwerk von Illahun, welches das Fajúhm vor der zerstörenden Gewalt der Ueberschwemmungen des Bachr Jussuf schützt, endlich durch ein neueres, besseres zu ersetzen, weil das Volk in dem Wahne, das alte Werk rühre von Joseph dem Sohne Jakobs her, nicht zulassen wollte, dass Hand daran gelegt würde. Glücklicherweise stand Said-Pascha den abendländischen Anschauungen und Regierungsbegriffen näher als sein Vorgänger Abbas. Er liess die Verbesserungsarbeiten am Kanalnetz, welches ihm auch für seine industriellen Anlagen Vortheile gewährte, mit Eifer wieder aufnehmen. Zu der äusserst dringlichen Reinigung des Mahmudíëh wurden 70000 Fellahs aufgeboten, und ihre Arbeit stellte sich nicht, wie meist im Orient bei grössern Massen, als ein wirres Durcheinander dar, sondern es war zum erstenmal eine ordentliche Organisation durch zweckmässige Eintheilung unter Zugrundelegung eines vollständigen Arbeitsplans geschaffen; Consequenz und Disciplin walteten, die Zufuhr des Proviants war geregelt und genügende ärztliche Hülfe vorgesehen. So gelang es, das Werk mit nur geringem Verlust an Menschenleben zu Ende zu führen.

Einen unvergänglichen Namen in der Geschichte hat sich Said-Pascha durch die Förderung des Suezkanalplanes erworben, dessen schnelle Verwirklichung hauptsächlich seiner thätigen Theilnahme zu danken ist.

Die Regierung Ismaïl-Pascha's ist in diesen Bestrebungen nicht zurückgeblieben. Am Mahmudíëh sind zunächst bessere Schleusen bei Atfeh am Nil und ein Bassin an der Mündung des Kanals in das Meer errichtet worden; zwei-

undvierzig neue Bewässerungskanäle wurden angelegt; hierbei wurde namentlich auch auf Oberägypten und auf die Beförderung der Zuckerrohr- und Baumwollencultur Rücksicht genommen. Als 1868 der Nil seine gewöhnliche Höhe nicht erreichte, gelang es zwar noch in Unterägypten die Berieselung fast aller Felder zu erzielen; dagegen hatten sich für Oberägypten die Bewässerungsanstalten bei den höhergelegenen Feldern als unzulänglich gezeigt, woraus in zahlreichen Districten eine wahre Calamität entstanden war. Der Khedive beauftragte eine Commission, sich sofort an Ort und Stelle zu begeben und einen Plan zu entwerfen, wie auch bei nicht genügender Anschwellung des Nils die nöthige Bewässerung aller Culturgründe in Oberägypten zu erreichen sei. Er erliess den von dem Unglück betroffenen Ortschaften die Steuer und den Zehnten, liess ihnen Salz, Brotkorn und Saatgetreide zu niedrigen Preisen, vielfach auch unentgeltlich verabfolgen und befreite sie von der Heranziehung zu den öffentlichen Arbeiten. Im Ganzen wurden auf diese Weise 10 Millionen Frs. den betroffenen Districten zugewendet.

Die Anwendung der Dampfkraft zur Bewässerung hat unter der jetzigen Regierung, freilich zumeist nur auf den Besitzungen des Vicekönigs, der Prinzen und Paschas eine grössere Ausbreitung erfahren; es ist gar nicht selten, dass man unter den Palmen und Gummibäumen des Nilufers das in dieser Landschaft so fremdartige Bild eines Dampfmaschinenschornsteins emporragen sieht. Die erzielten Erfolge haben in dem Khedive den Plan reifen lassen, im grossen Massstabe die Dampfkraft bei der Bewässerung des Bodens, sowie auf Grund

der am Suezkanal gemachten Baggererfahrungen auch bei der Reinigung der Kanäle in Anwendung zu bringen, und zwar durch Vermittelung eines Actienunternehmens. Bereits werden mit einer französischen Gesellschaft bezügliche Unterhandlungen gepflogen. In den grossartigen Filtern der Wasserleitungsanstalt von Alexandrien kann man beobachten, welch eine erstaunliche Quantität Schlamm das Nilwasser selbst in kurzer Zeit absetzt, und danach sich vorstellen, welcher Niederschlag von monatelangen Ueberschwemmungen in den Kanälen zurückbleiben muss. Nun kommt der Fellah mit seinem einfachen Spaten, oft auch blos mit seinen Händen, und mit dem kleinen geflochtenen Mattensack, in welchen er die Schlammerde füllt und der dann von den Kindern auf dem Kopf fortgeschafft wird. So sind Hunderttausende von Arbeitern, in Unterägypten allein 150000, auf vier Monate zu dem gedachten Geschäft erforderlich. Die betheiligten Dörfer müssen die Arbeiter stellen; jedes Dorf hat unter der Aufsicht seines, der Regierung verantwortlichen Scheich-el-beled eine bestimmte Strecke zu vollenden. Da die Arbeiter oft im Schlamm stehen müssen, auch mitunter die Nächte an den Kanälen zubringen, und die Verpflegung nur mangelhaft ist, so gefährdet diese Beschäftigung, abgesehen von dem ungeheuern Verbrauch an Arbeitskraft, nicht selten die Gesundheit und gibt sogar Anlass zu Epidemien. Der erwähnte Plan kann demnach bei gehöriger Umsicht und gewissenhafter Ausführung dem Lande unberechenbaren Segen bringen.

Seit Abschaffung der Frohnden im Beginn der Regierung des jetzigen Khedive ist man bereits dazu übergegangen, bei grössern Kanälen, deren Nutzen sich

nicht auf einzelne Districte und Ortschaften beschränkt, sondern von allgemeinerer Bedeutung für das Land ist, die Reinigung in Entreprise zu geben. Bei dem jüngsten Submissionsverfahren auf dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Kairo, bezüglich der Reinigung des Mahmudíëhkanals, am 3. März 1869, hatten sich sechs Unternehmer gemeldet, deren Forderungen im Minimum 1 Frs. 37 Cts., im Maximum 4 Frs. 75 Cts. für den Kubikmeter betrugen. Es handelte sich um die Fortschaffung von 2½ Millionen Kubikmeter. (Könnten wir diesen herrlichen Befruchtungsstoff nicht aus Aegypten holen, wie den Guano aus Amerika?) Mindestfordernder war M. Brocard, Ingenieur des forges et chantiers, der die Entreprise erhielt.

Der obige Plan, dieses Verfahren zu verallgemeinern und zu organisiren, ist gewiss ein grossartiger. Das kostbare Befruchtungsmaterial, welches der Nil in den Kanälen absetzt, und das jetzt meist verkommt, würde durch Vermittelung geordneter Transporte nach und nach zur Urbarmachung wüster Strecken mit Erfolg verwendet werden können. Durch die Hinleitung des Nilwassers und Schlammes nach dem Isthmus von Suez mittels des Süsswasserkanals, welche auf Betreiben des jetzigen Vicekönigs besonders beschleunigt wurde, ist auch in der dortigen Wüste das erste und unerlässlichste Culturelement verbreitet worden und hat bereits gute Früchte getragen; die Bevölkerung von Suez, deren Zunahme hauptsächlich der Mangel an Süsswasser verhinderte, welches dort mitunter bis zu 30 Frs. der Eimer galt, ist seitdem von 3000 auf 15000 gestiegen; und das im Alterthum so fruchtbare und weidenreiche, dann verschlammte und versandete Land Gosen fängt wieder

an sich mit Grün zu bedecken. Für die Boden-, namentlich auch Gartencultur um Alexandrien und Kairo sind die in beiden Städten angelegten grossen Wasserleitungswerke, abgesehen von ihrem Hauptwerthe für Reinlichkeit und Wohlbehagen, von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Vor Errichtung der Wasserleitung in Alexandrien musste der ganze Wasserbedarf der grossen Stadt aus dem Mahmudíëhkanal in Schläuchen und Krügen geschöpft und das Wasser in den einzelnen Haushaltungen filtrirt werden; ausser Szegedin in Ungarn, dessen 65000 Einwohner ihren gesammten Wasserbedarf in ähnlicher Weise aus der schlammigen Theiss schöpfen und filtriren müssen, ist mir keine dritte so grosse Stadt bekannt, welche sich in einer ähnlichen Lage befände. In Alexandrien wurde der Schlauch, d. i. circa drei Eimer, bis zu 10 Frs. bezahlt. 1860 wurden die Cordier-Sabatier'schen Dampfwasserwerke eröffnet. Sie liefern jetzt der Stadt 8—9000 Kubikmeter Wasser täglich, welche Quantität auf 12000 gesteigert werden kann. Es arbeiten drei Maschinen von zusammen 150 Pferdekraft. Das Wasser wird dem Kanal Moharem-Bey, einem Zweige des Mahmudíëh, entnommen und geht zunächst durch die eine ansehnliche Fläche bedeckenden Kiesfilter. Das grosse Reservoir hat einen Durchmesser von 50 Meter; seine Tiefe beträgt 4 Meter; seine Fassungsfähigkeit 10000 Kubikmeter. Die Röhrenleitung in der Stadt ist 50 Kilometer lang. Der Tarif beträgt 2 Frs. pro Person und Monat, mit dem Minimum von 8 Frs. per Monat. Der Khedive hat vor einigen Jahren die ganzen Werke für 6 Millionen Frs. an sich gekauft; er hat die europäische Verwaltung (Engländer) belassen und soll, wie

man mir sagte, zur Zeit einen Reinertrag von 7 Procent daraus beziehen. Die neue Dampfwasserleitung in Kairo, deren Herstellung noch nicht ganz beendet ist, hat er gleich von vornherein auf seine Kosten anlegen lassen. Sie verspricht eine grosse Wohlthat für die Residenz zu werden.

An der Grenze von Aegypten bei Assuán beginnt das Steigen des Nils Ende Juni. Anfang Juli macht das Steigen in Kairo sich bemerkbar. Der Höhenunterschied zwischen Kairo und Assuán beträgt übrigens nur 282 pariser Fuss, sodass sich pro Meile ein Gefäll von nur $2,_{35}$ pariser Fuss ergibt. Bei Kairo ist auf der Insel Rhoda ein Nilometer errichtet, ein zweiter befindet sich bei Assuán. Die Reste des Nilometers der Alten auf Elephantine sahen wir bei einer Excursion nach dieser, Assuán gegenüber gelegenen Insel. Auf der Insel Rhoda hatte der Khalif Motewakkil 847 schon einen Nilometer errichten lassen. Der Scheich des Nilometers von Rhoda, Scheich-el-Mekyas, stellt alltäglich vom 1. Juli ab in Gegenwart der Stadtausrufer die Wasserhöhe fest, welche dann von jedem Ausrufer in seinem Viertel regelmässig des Morgens bekannt gemacht wird. Zu einer guten Ueberschwemmung ist erforderlich, dass das Wasser am Nilometer 22 Grad erreicht, d. i. 10 Meter. Steigt das Wasser höher, so richtet die Ueberschwemmung Verwüstungen an. Wird die angegebene Höhe vom Strome nicht erreicht, so bleibt ein Theil der Felder unfruchtbar. Man hat bezüglich des Delta berechnet, dass die durch den Schlammniederschlag hervorgerufene Erhöhung des Bodens auf ungefähr $4^1/_2$ Zoll in einem Jahrhundert anzunehmen ist; Girard, Marcel, Hekekyan-Bey und andere

Forscher haben sogar den Versuch gemacht, danach das Alter der übriggebliebenen ägyptischen Denkmäler zu bestimmen, freilich mit sehr zweifelhaftem Erfolge.[1] Ueberall im Nilthal findet man die Stärke der Ackererdschicht von 21—24, mitunter 30 und selbst bis 40 Fuss. Darunter liegt Meeressand. Bei einer Schlammablagerung von $4^1/_2$ Zoll pro Jahrhundert, wenn sie von Anbeginn gleichmässig gewesen wäre, auch keine Bettveränderungen u. s. w. vorgekommen wären, würden 24 Fuss ein Alter von 6400 Jahren bekunden; die ältesten Denkmäler im Nilthal reichen in das sechste Jahrtausend.

Die Bewässerung würde bei der steigenden Erhöhung allerdings immer schwieriger werden, wenn nicht zugleich das Nilbett sich auch entsprechend erhöhte. Die desfallsigen Bodenbewegungen, welche namentlich auch im Hinblick auf das Gefäll des Nils, sein Verhältniss zum Mittelmeer, in Betracht kommen, sind noch keineswegs mit genügender Sicherheit erforscht. Der Unterschied zwischen dem niedrigsten und dem höchsten Wasserstande bei Kairo beträgt für gewöhnlich 23—24 pariser Fuss, bei Theben 36, bei Assuán sogar bis zu 50 Fuss. Bei Kairo beträgt der niedrigste Nilstand über dem Meere $16,_{27}$ Fuss, der mittlere $28,_{52}$ und der höchste $40,_{77}$ (Russegger, I, 259).

[1] Bei Theben ergab sich nach den Monumenten eine Erhöhung von 0,106 Meter per Jahrhundert, bei Heliopolis nach dem dortigen Obelisken eine Erhöhung von 0,150 Meter. Für Kairo ist eine Erhöhung von 0,120 Meter per Jahrhundert nachgewiesen. Auf Elephantine fand man für 1600 Jahre eine Erhöhung von 2,11 Meter.

Ende September pflegt der Nil seine grösste Höhe zu erreichen und etwa zwei bis drei Wochen auf derselben zu verharren. In der letzten Woche des October, manchmal erst im November, beginnt er zu fallen, anfangs schnell, dann langsamer, gerade umgekehrt, wie es beim Steigen geschieht. Das Sinken währt bis in die zweite Hälfte Mai. Auf seinem niedrigsten Wasserstande verharrt der Strom nur kurze Zeit.

Wenn die Alten unter Aegypten eigentlich nur das Nilland verstanden, d. i. das schmale Nilthal von Syene an bis zum Gabelpunkt am Delta und das letztere selbst: so war dieser Begriff den aus der unmittelbaren Anschauung sich ergebenden Verhältnissen durchaus entsprechend. Denn längs des Nils zieht sich an beiden Seiten der Streifen schwarzer Erde hin, welcher an den schmalsten Stellen kaum 1000 Schritt, an den ausgedehntesten etwa 4 Meilen, im Durchschnitt 1½ bis 2½ Meilen breit ist. Die Schlammablagerungen schufen aus diesem Striche jenen Culturboden, dessen Fruchtbarkeit schon heilige Urkunden verkünden, die um mehr als ein Jahrtausend jenen Tagen im Alter vorangehen, in welchen Joseph Aegypten verwaltete. Jenes schmale, den grössten Theil des Jahres hindurch im üppigsten Grün der Durrha-, Zuckerrohr-, Baumwollen-, Mais- und Weizenfelder, der Melonen-, Ricinus- und Indigopflanzungen prangende Thal mit seinen Städten und Dörfern, seinen malerischen Palmenhainen und Sykomorengruppen wird von den Kalk- und Sandsteinfelsen der arabischen Wüste auf der östlichen, und der libyschen Wüste auf der westlichen Seite begrenzt. Sie fassen das grüne Thal wie zwei lange, kahle, gelbe Wälle ein, die sich in Höhen von 70 bis 200 und mitunter selbst

Nilthal.

bis 350 Meter über den Spiegel des Stromes erheben. Vom Nilschiff aus erreicht das Auge fast überall diese öden Plateaux der beiden Wüsten. Mitunter ragen sie starr wie die Umfassungsmauern eines Gefängnisses aus dem grünen Garten der Ebene hervor. Nicht selten aber treten sie auch dicht an das Nilufer heran, ja fallen schroff in den Strom ab. Sie gewähren dann an einigen Stellen einen imposanten Anblick durch die plastischen Formen ihrer hervortretenden Kuppen und Spitzen, deren steile Abhänge mit tief ausgewitterten Furchen und zerrissenen Rändern phantastische Gestalten bildend, dem andringenden Strome trotzig entgegenstarren. Die Schärfe der Linien, deren feste Führung kein Baum, kein Halm unterbricht, nicht einmal eine Mooskruste weicher macht, schneidet in die klare Bläue der Luft, und das graugelbe kahle Gestein spiegelt sich in der breiten Wasserfläche. Selbst die Thäler, dieses sanfte Element in der wilden Welt der Gebirge, treten hier als schroffe Schluchten auf und bilden schauerliche wasserlose Einöden. Mit Ausnahme einiger armseliger koptischen Klöster, deren Mönche eine Art Troglodytenleben führen, und einer Anzahl von, durch muhammedanische Einsiedler gehüteter weisser Kuppelkapellen (Scheichgräber), bei denen sich mitunter ein Brunnen und einzelne Mimosen oder Sykomoren befinden, ist hier das Land auf Tausende von Quadratmeilen von sesshaften Bewohnern entblösst und wird nur strichweise von Beduinenstämmen durchstreift.

Die Bevölkerung drängt sich in dem schmalen Nilthale, auf den Inseln und vor allen in dem Delta zusammen, d. h. überall wo das „schwarze Land“ im Gegensatze zur gelben Wüste angetroffen wird. Die

älteste einheimische Benennung Aegyptens heisst daher auch Kemi, d. i. sowol in der hieroglyphischen als in der koptischen Sprache: „schwarz“. Ausser dem Nilthal und dem Delta kommen als angebaute Stätten noch in Betracht: das Thal der Natronseen, westlich vom Delta, das Wadi Tumeilat (Land Gosen) östlich vom Delta, die Oasen, die Küstenplätze am Rothen Meer, und neuerdings der Isthmus von Suez. Das Plateau der libyschen Wüste verliert sich vom Nil aus nach Westen hin mit flacher Abdachung allmählich in die Ebene der Sahara.

Eine bemerkenswerthe Einsenkung, vielleicht ein altes Bett des Nils oder eines Armes desselben, von den Arabern bachr bela mã, Fluss ohne Wasser genannt, und fast durchweg tiefer als der Nil, an einigen Stellen selbst tiefer als das Mittelmeer gelegen, zieht sich hier von Süden nach Norden fast parallel dem Nil. Im Bereiche dieser Einsenkung liegen die grosse Oase, auch Wah el Kargeh[1] genannt, Oasen
die Oasen von Dachileh (innere Oase) und Farafra, die kleine Oase oder Oase von Baharijeh, das Fajúhm und die Ammonsoase oder Oase von Siwa[2]. Die Oasen umfassen einen culturfähigen Boden von 786000 Feddáhn. Die meisten dieser Oasen haben als Karawanenstationen Bedeutung. (Wegen der desfallsigen Handels-

[1] Das arabische Wah, Oase, ist aus dem altägyptischen Ouahe entnommen, von welchem auch das griechische Oasis stammt.

[2] Vgl. von Minutoli, „Reise zum Tempel des Jupiter Ammon“ (Berlin 1824 bei Rücker). Zuerst kam in neuerer Zeit Browne nach Siwah (1792), dann Bontin, dann Drovetti, Ricci und Linant 1820 mit Mehmed-Ali’s Expedition von 1820.

strassen siehe den Abschnitt Handel, Verkehr und Industrie.)

Lange ist indess der Glanz geschwunden der die Cultusstätte der Ammonsoase einst umgab, und der selbst einen Alexander des Ehrgeizes wegen, wie Kallisthenes sagt, veranlasst habe, das Orakel zu besuchen, welches ihn auch als den Sohn des Zeus proclamirte und ihm damit den viel grössern Ruhm nahm, als einfacher Menschensohn seine unsterblichen Thaten verrichtet zu haben. Die Oase besteht aus einem von den Höhenzügen des Wüstenplateau umgebenen Thal mit Palmenhainen, Gärten und Saatfeldern mit 8000 ansässigen Bewohnern. Ihre Hauptstadt Siwah zählt 2500 Einwohner. Ihre Bewässerung empfangen die Oasen, in welchen die Masse der atmosphärischen Niederschläge nur gering ist, hauptsächlich durch Infiltration und Emporsteigen der Grundwasser vom Nil. Dies ist die Ursache ihrer Fruchtbarkeit, und ihres zum Theil reichen Pflanzenlebens. Die Datteln der Ammonsoase z. B. sind berühmt; sie producirt 5—9000 Kamelladungen jährlich, à 3 Centner, sowie auch etwas Olivenöl.

Die kleine Oase zählt gegenwärtig circa 8000 Einwohner; sie enthält viele Fruchtbäume, besonders vortreffliche Datteln, und erzeugt gutes Getreide.

Die Oase von Dachileh (innere Oase), wird von circa 7000 Arabern bewohnt und steht ziemlich auf demselben Culturgrade wie die kleine Oase.

Die grosse Oase, Wah-el-Kargheh, zählt zur Zeit zwar nur gegen 5000 Seelen und steht auch hinsichtlich der Fruchtbarkeit der kleinen Oase nach; aber sie ist wegen der sie berührenden grossen Handelsstrasse

von Darfur und ihrer Verbindung mit Siut und Theben nicht ohne politische und mercantile Bedeutung. Sie enthält, wie die Ammonsoase die Ruinen mehrerer Tempel. Von dem verunglückten Kriegszuge der Perser unter Kambyses in diese Oase berichtet Herodot (III, 26); er nennt die Oase das Eiland der Seligen und führt an, dass dieselbe von Samiern aus dem äschrionischen Stamme bewohnt werde, natürlich mit seinem Zusatze: „So nun sagen sie.“

Das Fajúhm.

Das Fajúhm ist vom Nil durch einen niedrigen Höhenzug der Libyschen Wüste getrennt. Es war vom Strome aus früher in einer Tagereise per Kamel oder Esel zu erreichen; jetzt fährt man von Beni Suef aus in wenigen Stunden nach der Hauptstadt Medinet el Fajúhm, d. i. Stadt des Fajúhm. Schon unter den altägyptischen Königen war diese fruchtbare Provinz besonders geschätzt. Zwei von den Griechen vielbewunderte ägyptische Grosswerke wurden hier ausgeführt: das Labyrinth und der Mörissee. Strabo führt das Fajúhm unter der damals officiellen Bezeichnung des herakleopolitischen Nomos auf, hält den Landstrich für eine Insel und sagt, dass derselbe in Hinsicht auf Schönheit, Fruchtbarkeit und Anbau die bedeutendste der Provinzen sei, besonders wegen der Gartencultur und der schönen Fruchtbäume. Letzteres trifft noch heute zu. Die saftigsten Orangen, die süssesten Feigen, die schönsten Rosen, aus denen das trefflichste Rosenwasser fabricirt wird [1], wachsen im Fajúhm; dort ge-

[1] Rosenöl wird in Aegypten meines Wissens im Grossen nicht bereitet. Das Rosenöl, welches aus den Bazaren Kairos in die Toiletten unserer Damen wandelt, rührt meist aus Tunis und

deiht die Rebe, deren Product der strenge Muhammedaner natürlich nur als Esswaare behandelt, und die Olive, welche man im übrigen ägyptischen Gebiet als Culturbaum in grösserer Anzahl nur in der Nähe von Kairo, bei Heliopolis, antrifft. Die Vegetation des Fajúhm hat Aehnlichkeit mit derjenigen der Provence und Toscanas, nur dass man sich statt der dortigen Cypressen und Obstbäume hier Dattelpalmen, Sykomoren und Granaten denken muss, während der im Fajúhm vorkommende indische Feigencactus, die Opuntie, welchen ich sonst in Aegypten in grösserer Anzahl nur in der unmittelbaren Umgebung von Alexandrien und Kairo angetroffen habe, wiederum an Sicilien und Spanien erinnert. Freilich muss man nicht an einen Vergleich mit den herrlichen Gebirgslandschaften jener Länder denken. Mit dem Delta wetteifert das Fajúhm durch seine Reisfelder und seine Baumwolle, mit Oberägypten durch sein Zuckerrohr. Die Grösse des Fajúhm beträgt 40 □Meilen und seine Einwohnerzahl 148000.

Geologischer Charakter. Der geologische Charakter des Landes bietet besondere Eigenthümlichkeiten nicht dar.[1] An das Mittelmeer schliesst sich zunächst ein schmaler Küstenstreif, welcher nehrungsartig das Meer von den fünf

Damaskus her; die Rosenölessenz, von welcher 1 Loth zur Herstellung 140 Pfund Blüten erfordert, wird nur noch in Tunis und Persien fabricirt.

[1] Am ausführlichsten behandelt die geologischen Verhältnisse Aegyptens Russegger, „Reisen in Europa, Asien, Afrika“ (7 Bde., Stuttgart 1841—50), der sich mit seinem wissenschaftlichen Werke über Aegypten ein grösseres Verdienst erworben hat, als wenn er die Goldlager gefunden hätte, zu deren Aufsuchung ihn Mehmed-Ali in den Sudáhn schickte.

grossen Brackwasserseen: Mareotis, Madíëh, Edko, Burlos und Menzaleh trennt. Derselbe besteht meist aus niedrigen Dünen, an einigen Stellen auch aus Kalksteinfelsen der grossen Tertiärformation, welche in der Nähe Alexandriens bei Mex einen brauchbaren, neuerdings zu den Hafenbauten von Port Said viel verwendeten Bruchstein liefern. Er umspannt das Delta in der schön geschwungenen Linie eines lysippischen Bogens. Ausserhalb des Delta springen im Osten die Bucht von Pelusium, im Westen die Bucht von Abukir, halbmondförmig gestaltet, in das Land. Die Nehrung durchbrechen die beiden Nilarme von Rosette und Damiette, sowie der Suezkanal. Jene beiden Nilarme entsprechen dem bolbitinischen und dem bukolischen oder phatnitischen Arme der Alten. Die übrigen fünf Nilarme der alten Geographie: und zwar von Osten nach Westen aufgezählt: der pelusische, tanitische, mendesische, sebennytische und kanopische sind nicht alle mehr mit Sicherheit nachzuweisen. Das alte Delta, von dem kanopischen und pelusischen Arme im Westen und Osten begrenzt, war an der Basis doppelt so breit, als das jetzige. Nach Eratosthenes betrug die Entfernung zwischen der pelusischen (östlichsten) und der kanopischen (westlichsten) Mündung 1300 Stadien (40 = 1 Meile). Lediglich ein Product der Nilanschwemmungen ist das Delta gegen das Andringen des Sandes der Libyschen Wüste durch die Einsenkungen des bereits erwähnten Bachr bela ma und des Natronthales, sowie durch die 100 Meter über dem Meer ansteigende Erhebung geschützt, welche hier den Rand der Libyschen Wüste bildet. Südöstlich vom Delta zieht sich das flachhügelige, im wesentlichen aus compactem Sandstein und

Grobkalk bestehende Plateau des Isthmus von Suez zum Rothen Meer. Wenn seine Sandlager und Dünen nur selten Veränderungen erleiden, so ist dies zum Theil dem Umstande zuzuschreiben, dass eine zusammenhängende, dünne, graubraune Kruste, einer schwachen Glasirung ähnlich, die Oberfläche überzieht, welche durch Auflagerungen zahlloser kleiner, gelbschwarzer Kiesel, sowie an einigen Stellen durch Schichten bittern Salzes und Salpeters noch mehr befestigt wird. In der Gegend von Kairo beginnt nun in den Höhenzügen zu beiden Seiten des Nils das ausgedehnte Gebiet des Nummulitenkalkes, welches etwa bis gegen Siut reicht. Bei Kairo sind die beiden, vom Strome getrennten, Gebirgsketten, die arabische und die libysche, in der Vogelflugslinie etwa $1^3/_4$ Meilen von einander entfernt. Der Mokattam bei Kairo, auf welchem ein Theil der Stadt, die Citadelle und die Alabastermoschee Mehmed-Ali's stehen, bildet den nördlichsten Vorsprung der arabischen Kette. Derselbe erhebt sich etwa 150 Meter über dem Mittelmeer und gehört der tertiären Bildung an. In diesem Höhenzuge befinden sich $2^1/_4$ Meilen oberhalb Kairo am rechten Ufer bei Turáh und Masara, schräg den Ruinen von Memphis und dem grossen Palmenwalde gegenüber, der diese nach der Stromseite zu umgibt, jene grossartigen Steinbrüche, aus welchen die alten Aegypter das Baumaterial zu den Pyramiden von Gizeh und Sakkarah entnahmen: die kolossalen Blöcke, welche aus einem Conglomerat tausender und abertausender von Muscheln bestehen: der erste Gussstein, welchen die Natur dem Menschen vorgebildet, indem sie zugleich zeigte, wie aus dem Kleinsten, und als Einzelnes Werth-

losesten der Schöpfung durch Zusammenthun und Einordnen in ein Allgemeines ein höherer Zweck gefördert werden kann. Die ältesten erhaltenen Bauwerke auf der Erde sind aus diesen anscheinend so lockern Blöcken hergestellt, welche für den Moment gemacht zu sein scheinen und die für die Ewigkeit halten. Von Turáh wurden sie in grossen Fahrzeugen über den Nil geschafft, und von hier zu der Nekropolis bei Gizeh auf jenem riesigen Steindamme, welchen König Cheops durch eine zehnjährige Arbeit von hunderttausend Menschen, die alle drei Monate abwechselten, mitten in der Wüste bis zu dem Pyramidenfelde hatte herstellen lassen: „Ein Werk, das meines Dafürhaltens", sagt der Vater der Geschichte, „nicht eben viel geringer ist, als die Pyramiden selbst." Noch vor wenigen Jahren war ein Rest dieses Steindammes erhalten, auf welchem man an den Fuss der Pyramiden gelangte; jetzt ist derselbe, infolge der vielen Durchwühlungen des Pyramidenfeldes, fast ganz zerstört. Wir sahen dort nur noch eine Anzahl der grossen schwärzlichen Granitquadern von Syene umherliegen, mit denen er belegt war. Von Siut bis Esne auf einer Länge von etwa 50 Meilen bestehen die das Nilthal einfassenden Felsenketten aus Kalkstein, welcher nicht mehr der Nummulitenformation der Eocänperiode, sondern der Quaderformation der Kreideperiode angehört. Er steigt in der Gegend von Theben und Erment (Hermenopolis) zu ansehnlichen, bis 350 Meter sich erhebenden, nackten Felsenketten auf, mit imposanten Formen, malerischen Linien und einem warmen gelbröthlichen Farbenton. In die Abhänge dieser Berge, oft dicht unterm Gipfel, oft auch unmittelbar an der Sohle einer ver-

steckten, schweigenden Schlucht sind die Felsengräber von Siut und die labyrinthischen Todtenkammern der Könige auf der weiten Nekropolis von Theben eingehauen. Kein Halm spriesst hier und so sehr ist alles Wüste, Stein und Tod, dass das organische Leben nur noch monumental in den Versteinerungen existirt, welche weit und breit den Boden bedecken. Die Quadern, von festem Gefüge, wurden bisweilen auch zu den Tempelbauten benutzt, wenngleich für diesen Zweck im allgegemeinen dem Sandstein der Vorzug eingeräumt wurde. In einigen Gegenden ist der Kalkstein so hart und feinkörnig, dass er polirt werden könnte, und mithin die Eigenschaften des Marmors annehmen würde; pseudobreccienartige Gattungen werden in ausgedehnten Lagern gefunden. Der gedachten Eigenschaften wegen diente dieses Gestein den alten Aegyptern auch häufig zur Anfertigung von Statuen. Die Ramses- und andere Königskolosse, welche in Karyatidenform an den Pylonen und Säulenvorhöfen oder beim Durchgange zum Hypostyl vieler altägyptischen Tempel standen, und von denen man auf dem Trümmerfelde von Theben noch treffliche Exemplare sieht, waren oft aus diesem Gestein gefertigt. Ebenso die Sphinxe der langen Allee, die zu der Tempelstadt von Karnak führte: an dem einzigen erhaltenen Exemplare, welches wir im Garten des frühern französischen Generalconsuls Sabatier in Alexandrien vor den hydraulischen Werken sahen, kann man noch die Schönheit und Dauerhaftigkeit des Gesteins bewundern: man bedenke nur, dass es sich bei diesen Werken immer um drei bis vier Jahrtausende handelt. Aus der Pseudobreccienart sind die beiden Memnonsstatuen in der Thebaner Wüste gefertigt, und

das Abspringen der Splitter infolge der starken Erwärmung am Tage und der schnellen Abkühlung in der Nacht verursachte den klingenden Ton. Alle jene Steinbrüche sind gegenwärtig unbenutzt: der Islam verwirft die Statuen; für seine Bauten gaben lange Zeit die alten Tempel und Grabmonumente ihm die Steinbrüche her.

In der Gegend von Esne erreicht das Gebiet des Kalksteins seine Grenze. Es beginnt nun im Nilthal bis Assuán aufwärts das grosse Sandsteinlager, welches sich über den ersten Nilkatarakt hinweg bis Nubien fortsetzt. Die Linien der Wüstenberge rücken hier von beiden Seiten auf Büchsenschussweite gegeneinander und verengern das Thal. Der königliche Strom, gewohnt in einem Bett von 1000 bis selbst zu 3000 Meter Breite sich hinzustrecken, wird hier bei dem Gebel Selsele (Berg der Kette: سلسلة d. i. selsele, die Kette, und nicht زلزلة d. i. zelzele, das Erdbeben, wie andere wollen) in einen Pass von 200 Meter zusammengedrängt. Der Sandstein ist an dieser Stelle ausgezeichnet geschichtet, dicht und feinkörnig. Wir besuchten die grossen Steinbrüche, welche die alten Aegypter hier angelegt hatten, und aus denen das Material zu den meisten oberägyptischen Tempeln entnommen worden ist. Ueberall zeigten sich noch Spuren der regen Arbeit, die hier einst geherrscht hatte; welch ein Kunstgeist war dazu erforderlich gewesen, in einer so entlegenen Zeit aus diesen unförmlichen Gesteinmassen die majestätischen Säulen der Tempel von Karnak, Luksor und Medinet Habu, diese ewig blühenden Lotosblumen und Palmen, zu schaffen und einen so lebensvollen, harmonischen

Bau wie das Ramesseum in Theben herzustellen. Im Steinbruch zeigten sich an den abgesprengten Flächen verschiedene Stellen mit hieroglyphischen Inschriften, welche Lepsius uns zu entziffern die Güte hatte. In einer der nach dem Strom abfallenden Felswände bemerkten wir hinter dichten Büscheln des Halfehgrases und grossblätterigen strauchartigen Euphorbien halbversteckt ein förmliches kleines Sacellum, gleich einem Felsentempel in das gewachsene Gestein gearbeitet.

Bei Assuán erstreckt sich, von dem Gebirgssystem der Küste des Rothen Meeres ausgehend, ein grosser Gebirgszug plutonischen Gesteins, meist Granit und Syenit, der sich wie ein mächtiger Querriegel vor die Grenze Aegyptens gegen Nubien schiebt von Osten nach Westen. Er dehnt sich in dieser Richtung circa 40 Meilen lang aus bei einer Breite von etwa 7 Meilen, und besteht aus einer Kette unzähliger, wild durcheinandergewürfelter, ganz kahler Granit- und Syenitkuppen. Sie erheben sich im allgemeinen zwar nur etwa 200 bis 300 Meter über den Spiegel des Nils, machen aber durch die Plötzlichkeit ihrer Erscheinung und das, gegenüber den phlegmatischen Bildungen des Sandsteins mit seinen ruhigen langen Linien und grossen Flächen, sich deutlich markirende Leidenschaftliche ihrer Entstehung einen höchst imposanten Eindruck, den die Härte und Schönheit des Gesteins noch vermehrt. Von innern Gewalten getrieben, durchbrach dieses kräftige Gestein hier die breiten Lager der sedimentären Gebilde, quer durchsetzte es das Thal des Nils und trat selbst noch eine ansehnliche Strecke weit auf die libysche Seite über, bis es sich unter deren Sandmeer verlor. Im Thale aber begann nun der

Kampf mit dem Wasser. Dem fortgesetzten lebendigen Andringen des Elements der Bewegung vermochte das nach dem Erlöschen seiner treibenden Kraft erstarrte Gestein nicht zu widerstehen: in diesem Kampfe unterlag es. Der Strom brach sich, rauschend seinen Sieg verkündend, Bahn durch die starre Mauer: so entstanden die Nikatarakte. Eine ergreifende Scenerie haben die Mächte, die hier einst gekämpft, zurückgelassen; es ist eine historische Landschaft im grossartigsten Stil: ein Schlachtfeld der Naturgewalten. Wir bestiegen die höchste Granitkuppe auf der Felseninsel Biggeh, Philä gegenüber, und genossen von dort den Gesammtanblick der stundenweit sich ausdehnenden Scenerie der ersten Kataraktenreihe: der Nil spaltet sich in sieben einzelne Flüsse und bricht so in Colonnen durch das pfadlos erscheinende Gewirr der von den schroffen Granitgruppen gebildeten enggewundenen Défiléen, an deren rothen und schwarzen Felsen sich seine Wogen brechen, feierlich rauschend in der ringsum waltenden Stille der weiten Nubischen Wüste. Inmitten dieser grossartigen Wüsten-, Wasser- und Felsenwildniss liegt die reizende Insel Philä mit ihren Tempeln, Palmen und Sykomoren, der liebliche Sitz der lebenspendenden Isis. An einer grossen Anzahl der härtesten Felsen, mitunter schroff über dem Nil, häufig aber auch im Innern der Wüste bemerkten wir hieroglyphische Gedenkinschriften der alten Aegypter. Hier waren die berühmten Steinbrüche, aus welchen sie die gewaltigen Granitmonolithe ihrer Obelisken, Götter-, Königs- und Widderkolosse holten; hier wurde der harte Syenit, der schöne Rosen- und Blutgranit gefunden. Wenn man Assuán in südlicher Richtung auf dem Wege nach der Insel Philä, bei dem

fast bis zum Architrav verschütteten Ptolemäertempel vorüber, verlässt, so kommt man zunächst über das, hier den Anfang der Wüste bildende weite Todtenfeld der kahlen muhammedanischen Kirchhöfe; zwischen den Steinhügeln der Gräber und den Trümmern der kleinen Kuppelmausoleen auf dem weichen Wüstensande reitend, wendet man sich nach etwa einer halben Stunde links und ist alsbald mitten in dem Labyrinth von Granitkuppen und Blöcken, welche hier die Wüste überall bedecken. Sie zeigen den Eingang zu den jetzt verlassenen Steinbrüchen. Wir fanden in denselben noch viele, von den alten Aegyptern angefangene Arbeiten, unter andern einen zum Obelisken bestimmten Monolithen, mit den sauber ausgearbeiteten Löchern, in welche die hölzernen, durch Anfeuchtung das Absprengen bewirkenden Keile getrieben wurden. Es machte den Eindruck, als ob die Arbeiten erst gestern wären verlassen worden. Eine erstaunliche Menge von Arbeitern, Steinmetzen und Bildhauern muss hier Beschäftigung gefunden haben. Man sah an diesen kolossalen Felsstücken erst, welch eine ungeheuere Arbeit ein solches Werk wie ein Obelisk, vollends für die damaligen unvollkommenen Mittel, erforderte: in fertigem Zustande lässt der schlanke luftige Obelisk uns dies in echt künstlerischer Weise gar nicht in dem Grade bemerken. Selbst ein fertiger, aber auf der Seite liegender Obelisk, wie der umgestürzte vor dem grossen Tempel zu Karnak, sieht fast doppelt so gross aus, als ein emporgerichteter: und die Römer zu Augustus' wie zu Sixtus' Zeiten haben gleich den Franzosen erfahren, was schon der blosse Transport und die Aufrichtung eines Obelisken auf sich hat. Derjenige auf dem Concordienplatz,

welcher nicht zu den grössten gehört, verursachte für seinen Transport von Luksor nach Paris und seine Aufstellung 2 Millionen Frs. Kosten, mithin für jedes der 500000 Kilogramm seines Gewichts 4 Frs., wie die Pariser sich genau ausrechneten. Eigentlichen Syenit (ohne Glimmer, respective Quarz) fanden wir in den Steinbrüchen nicht, wohl aber Syenitgranit (Feldspat, Hornblende, Glimmer und Quarz) und sehr schöne Granitvarietäten.

In der arabischen Wüste Aegyptens zwischen dem Nilthal und dem Rothen Meer erstreckt sich, theilweise die Küste des letztern bildend, häufig aber auch weiter davon entfernt, ein mächtiger Gebirgsrücken von Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Porphyr und Diorit. Derselbe steigt an einigen Stellen bis gegen 2000 Meter über den Meeresspiegel empor. Hierdurch erhält die arabische Wüste Aegyptens schon an sich einen andern Charakter als die libysche. Aber sie ist auch viel unwirthlicher als diese: ohne Oasen, fast ganz ohne Wasser und Baumwuchs, meist ein pfadloses Gewirr nackter scharfer Felsen und geschlossener erstickender Thäler. Nur als Transitgebiet für die Handelsverbindungen vom Nilthal nach dem Rothen Meer und nach Arabien ist diese Wüste von Bedeutung, obwol bei der Natur des Terrains nur wenige Karavanenstrassen dort hergestellt werden konnten (siehe den Abschnitt Handel, Verkehr und Industrie). Am Gebel Duchán unfern des Meeres auf der Breite von Siut ward im Alterthum der schöne rothe Porphyr gebrochen, aus welchem die Griechen und Römer Säulenschäfte, Vasen, Sarkophage [1] und

[1] Die beiden grossen Sarkophage von porfido rosso im vaticanischen Museum stammen von dem Porphyr des Gebel Duchán.

selbst Büsten fertigten und der jetzt zum Theil in die Kirchen Roms als Zier für die Mosaikbeläge der Fussböden und Altäre gewandert ist. Am Gebel Fatireh befanden sich Steinbrüche von Granit, die mit denen von Syene eine Zeit lang wetteiferten. Auch Kupfergruben wurden hier ausgebeutet. Bei Hamamat, an der Strasse von Kenneh nach Kossähr wird die Kreide durch ein eigenthümliches Diorittrümmergestein mit Granit und Porphyr untermischt, verdrängt. Hier wurde die grüne ägyptische Breccia gebrochen, welche der Römer in seinen Palästen, Theatern und Thermen so gern sah. Der Gebel Zebara an der Küste des Rothen Meeres auf der Breite von Edfu lieferte die vielgesuchten ägyptischen Smaragde. Gegenwärtig werden im arabischen Gebirge, und zwar der tertiären Formation, hauptsächlich nur noch die am Gebel Urakam, sieben Stunden von Beni-Suef gelegenen Steinbrüche des orientalischen, honigfarbenen Alabasters ausgebeutet, der schon im Alterthum so begehrt war. Die ganzen Wände des vor einigen Jahren von Mariette Bey auf dem Pyramidenfelde von Gizeh in der Nähe der Sphinx ausgegrabenen, von rothem Granit erbauten Grabtempels des Königs Chephron, sind mit diesem Alabaster ausgelegt, und eine aus demselben gefertigte altägyptische, vortreffliche Porträtstatue, natürlich als Ramses im Katalog bezeichnet, befindet sich im Museum des Louvre. Bei den Römern war der honigfarbene Alabaster Aegyptens zum Schmuck der Gebäude, zu Vasen, Wannen, Gewändern von Büsten u. s. w. besonders beliebt. In neuerer Zeit hat derselbe eine grossartige Verwendung zur Ausschmückung der prachtvollen Moschee Mehmed-Ali's auf der Citadelle von

Kairo gefunden. Bekanntlich stammt der Name des Alabasters aus Oberägypten von der Stadt Alabastron, gleichwie der Syenit seinen Namen von Syene, das Ammonium von der Oase Ammon, das Natron vom Berge Nitria südlich von Alexandrien beim Natronthal, der Topas von der Insel Topasion im Rothen Meer und der Saphir von der ebenfalls dort befindlichen Insel Safirene seinen Namen erhielt. Auf der Insel Jemseh am Rothen Meer, 27° 42′ nördl. Br., 39 Meilen von Suez, sind neuerdings grosse Schwefellager entdeckt, deren Ausbeutung von der Regierung einer französischen Gesellschaft in Concession gegeben ist (siehe Abschnitt Handel, Gewerbe und Industrie). In Betreff der Kohlen meint Russegger (II, 1, S. 355), „dass in Aegypten, trotz der vielen Gegenbehauptungen, wenn nicht Schwarzkohlen, doch wenigstens Braunkohlen sich finden werden; Bohrungen in der Kreide südöstlich vom Gebel Gareb und am Gebel Kibrit, südöstlich vom Gebel Saburah, wären von der höchsten Wichtigkeit für Aegypten“. Es sind noch bis in neuere Zeit wiederholt Bohrungen auf Kohlen im arabischen Gebirge angestellt worden, allein vergebens.

Die Libysche Wüste gehört nach ihrer geologischen Natur ausschliesslich der Tertiärformation des Nilthals an: Nummulitenkalk, Grobkalk und Sandstein mit Salzthon. Ihr Plateau erhebt sich im allgemeinen 100 bis 200, an einigen Stellen gegen 300 Meter über dem Meeresspiegel. Der Einsenkungen des Bachr bela ma und der Oasen wurde bereits oben gedacht. In der grossen und der innern Oase wird Alaun durch einfachen Auslaugungsprocess aus den Erdschichten gewonnen, aus welchen derselbe effloreszirt. Die Art

seiner Gewinnung hat viel Aehnlichkeit mit derjenigen des Natron an den Seen im Natronthal.

Klima. In Bezug auf das Klima waltet eine Verschiedenheit ob zwischen Unterägypten (vom Mittelmeer bis Kairo) und Oberägypten (jenseits Kairo bis Assuán). In Unterägypten ist die Menge der atmosphärischen Niederschläge grösser, und namentlich in der Nähe des Meeres finden zeitweise ganz bedeutende Regengüsse statt. Oberägypten dagegen liegt in der regenlosen Zone; es geniesst fast ununterbrochen eines heitern Himmels und ewigen Sommers; und es hat keine Regenzeit wie die Tropen. Oft vergehen viele Jahre, ehe es in Theben, Assuán u. s. w. ein einziges mal regnet; Kinder wachsen heran, ohne je einen Regen gesehen zu haben.[1] Starke Thaue und die Nilüberschwemmungen und Nilgrundwasser ersetzen die Bewässerung. Eine Temperaturherabsetzung bewirken die regelmässigen Nordwinde, welche dort in der Zeit unserer Wintermonate wehen. Nach den meteorologischen Beobachtungen Niebuhr's, der französischen Expedition Cailliaud's, Russegger's, Clot-Bey's und Rüppell's kann man folgende Durchschnittstemperaturen annehmen: in Unterägypten im Sommer 26—30° R., im Winter 8—13°; in Oberägypten 30—35° und 12—18°. Im Delta fällt das Thermometer im Monat Januar bisweilen auf 3°; nur

[1] So war es dort von jeher. „Unter König Psamnit kam die ganz sonderbare Erscheinung vor, dass es in dem ägyptischen Theben regnete, welches niemals (?), weder vordem noch nachher bis auf mich beregnet worden ist, wie die Thebaner selbst sagen. Denn in Oberägypten regnet es überhaupt nicht; damals aber wurde Theben recht tropfenweise beregnet!" (Herodot, III, 10.)

äusserst selten einmal unter Null. Clot-Bey sagt, das Thermometer steige in Assuán bis 30° im Schatten; Russegger nimmt an, dass es zur Sommerzeit noch über 30° steigt. Dies ist vollkommen richtig. Wir waren am 4., 5. und 6. November in Assuán und Philä und beobachteten an zweien dieser Tage eine Hitze von 30° im Schatten und von 40° in der Sonne. Allerdings drückte eine Art Chamsíhn auf die Atmosphäre. Dieser schwüle Wüstenhauch pflegt sonst nur im März und April innerhalb eines Zeitraumes von 50 Tagen (chamsíhn heisst funfzig) einzutreten, d. h. er strömt nicht etwa während dieser ganzen Zeit, sondern er kommt innerhalb der 50 Tage mehrere male vor und dauert jedesmal etwa zwei Tage im Durchschnitt; Chamsíhn heisst eigentlich jene Windeszeit von 50 Tagen; der betreffende Wind selbst wird Schard genannt. Russegger fand während des Chamsíhn in Theben 35° im Schatten; in der Sonne ergeben sich während dieser Zeit, sowie im August, in Oberägypten bisweilen 48° in der Sonne. In den Monaten October, November und Anfang December, während welcher wir in Aegypten waren, und zwar meist in Oberägypten, fanden wir am Tage im Durchschnitt eine Temperatur von 22° im Schatten und von 27° in der Sonne. Regen hatten wir nur einmal, und zwar in Alexandrien, während einiger Stunden. Von unangenehmer Nachtkühle habe ich nichts gemerkt, obwol ich fast drei Wochen lang jede Nacht auf dem Verdeck eines Nilschiffes unter freiem Himmel, lediglich in eine wollene Decke gehüllt, zugebracht habe, um der Hitze in den Kajüten aus dem Wege zu gehen und den wundervollen Anblick des ägyptischen Sternenhimmels jedesmal noch vor dem

Einschlafen, insbesondere aber auch beim plötzlichen Erwachen in der Nacht zu geniessen, wo er dann der Seele alle seine Zauber enthüllte.

Landschaft. Die atmosphärischen Erscheinungen tragen überhaupt zu der eigenthümlichen Physionomie der ägyptischen Landschaft bei. Welche Palette, und wäre sie diejenige eines Tizian, vermöchte das Gesättigte der Farben und die Abstufungen der Töne wiederzugeben, in denen z. B. die grossen Pyramiden von Gizeh oder die Kuppen und Klippenreihen der arabischen und libyschen Gebirgskette, oder die Höhen von Theben vom Nil aus gesehen zu den verschiedenen Tageszeiten in Violett, Orange und Purpur erglühen, oder in hellgelbem, leichtgrau abgetönten Lichte strahlen. Die flammengelbe Glut des Sonnenuntergangs verwandelt das tiefe Blau des Himmels in ein lichtes Meergrün; sie zittert durch die vom leichten Winde durchsichtig gemachten graziösen Kronen der Palmen, deren Formeneindruck die wunderbar klare Luft erhöht; sie vergoldet die schlank ragenden Minarets der Städte, die vom Abendhauch geschwellten dreieckigen Segel der Nilbarken, die weissen Kuppeln der einsamen Scheichgräber, in deren Nähe fromme Muhammedaner betend die Stirn an die Erde neigen; und sie giesst einen verjüngenden Lebenshauch über die Sandsteinwände, die Säulen, Pylone und Bildwerke der vieltausendjährigen Tempelruinen aus. Der schönste Ton in dieser Farbensymphonie ist das Violet; es spricht am meisten zur Seele gleich dem Klange des Cellos im Orchester. Das Violett wird von einer leisen grauen Abtönung begleitet, welche an das Lavendelgrau erinnert, das Brücke im Sonnenspektrum neben dem Violett nachgewiesen hat.

Die Sonne sinkt — zu schnell für die Stimmung, in welche die Wunder ihres Lichtes die menschliche Seele versetzt; deutlich zirkelt sich der runde Erdschatten am östlichen Horizonte ab. Der Himmel besäet sich zauberhaft schnell mit funkelnden Sternen. Der fast blendende Mond steigt so hoch, dass er beinahe über dem Scheitel zu stehen scheint; er erzeugt, gleichwie die meisten der grössern Sterne breite, schimmernde Gold- und Silberreflexe in dem glatten Spiegel des feierlich fliessenden Stromes. Kräuselt diesen ein Lufthauch, so tanzen tausende von lichten Elfen in den sanften Wellen. Der grosse Bär und der Polarstern stehen für uns Söhne des Nordens auffallend niedrig über dem Horizont. Wir erblicken, südwestlich vom Sirius, der wie ein seelenvolles blaues Auge strahlende Blicke herabsendet, zum ersten mal in unserm Leben den wunderbar schönen Stern Kanopus vom Ruder der Argo. Beteigeuze und Aldebaran funkeln purpurn. Venus und Jupiter erscheinen wie kleine Mondscheiben: es kam mir fast vor, als sähe ich mit blossem Auge, dass die Venusscheibe nicht voll war; gleichwie wir die Jupitersmonde schon ganz gut mit einem gewöhnlichen Fernrohr sahen. Herrlich schimmerten die Farbenspektren beider Planeten, sowie auch die der Vega des Sirius und des Mondes, welche unser verehrter Freund, Dr. Rümker, Director der hamburger Sternwarte, uns durch das Spektroskop zu zeigen die Güte hatte. Die bei uns so sanft leuchtende Milchstrasse funkelt wie Myriaden Diamantfacetten, und prächtige Meteore durcheilen gleich Feuergeistern den Himmelsraum. Am Tage sahen wir das Trugbild der Fata morgana, das bachr-el scheitán, Meer des Satans, am Horizont der Wüste

schwimmen, oder die wirbelnde Zoba'ah, die Sandhose sich plötzlich wie eine hohe magische Säule mit weit ausladendem Kapitäl in die Luft erheben. Die höchste Sandhose, welche wir sahen, auf dem Ritt durch die Wüste nach den Ruinen von Abydos, wurde von uns auf 400 Fuss geschätzt; sie glich genau einer Pinie, oder noch zutreffender, dem aus dem Krater des Vesuv emporwirbelnden Rauche, wenn derselbe bei stillem Wetter die Pinienform annimmt. Mitunter sollen die Sandhosen sich bis zu 700 Fuss erheben.

Soweit der Charakter der Landschaft von der Vegetation abhängt, ist das Nähere in dem Abschnitt über den Landbau enthalten. Da fast alle ägyptischen Bäume das ganze Jahr hindurch grün sind, etwa mit einziger Ausnahme der Feige und der Maulbeere, welche die Blätter auf kurze Zeit verlieren und die bereits im Februar wieder grün werden, und da mehrere derselben im Laufe eines Jahres öfter blühen und Früchte tragen: so würde ein bedeutendes Element landschaftlichen Reizes gegeben sein, wenn nicht die Zahl der Bäume überhaupt sehr gering wäre. Am weitesten verbreitet und deshalb charakteristisch für die Landschaft ist die Dattelpalme, welche die Nilufer fast überall begleitet; demnächst der akazienartige goldgelb blühende Sontbaum (Mimosa nilotica); und die schöne, dem Habitus unserer Eichen ähnelnde Sykomore. Für die Felder sind die charakteristischen Gewächse die dem Mais sehr ähnliche, nur höher und noch üppiger wachsende Durrah, dann der Mais selber, der Weizen, die Gerste, die Bohnen, der Reis, die Dickichte des hohen Zuckerrohrs, die Indigo- und Safranpflanzen und die strauchartigen Baumwollstauden mit ihren weinähnlichen Blät-

tern, den grossen hellgelben Blüten und den sich silberweiss öffnenden Samenkapseln. Von solchen Feldern umgeben und in der Regel in einen Hain von Palmen eingehüllt, liegen die Städte und Dörfer am Nil, eines fast wie das andere aussehend. In Unterägypten, namentlich im Delta, dessen Anblick mich im allgemeinen an Holland, stellenweise auch an einige ungarische Comitate erinnerte, liegen die Ortschaften meist auf grossen grauschwarzen Schutthügeln, zum Theil noch aus alter Zeit, zum Theil aber auch aus neuerer: denn wo Wasser, Feuer oder Einsturz ein Haus umwirft, da fährt der Fellah den Schutt nicht erst weg — wie sollte er auch, da er keine Wagen kennt und Schutt sich doch nicht so leicht auf ein Kamel laden lässt — sondern er baut oder vielmehr klebt das neue Haus aus den Nilschlammziegeln auf den alten Schutt hin. So erhöhen sich nach und nach die Ortschaften, gleichwie der Acker und der Nil sich erhöhen. In Oberägypten unterscheiden sich die Städte von den Dörfern im wesentlichen nur durch die Moscheen mit den Minarets und die Bazars; gepflastert ist nirgends; die Häuser, oder vielmehr Hütten, sind viereckige Kasten, ganz roh aus Nilschlammziegeln aufgemauert und unabgeputzt — oft nur mit Palmenstämmen und Blättern bedeckt. Der Anblick dieser einfarbigen grauen Massen mit lauter horizontalen Linien wird nur durch die umgebenden Palmengruppen in einer für das Auge angenehmen Weise unterbrochen; eine Abwechselung gewähren auch die kegelförmigen Aufsätze, welche die Taubenhäuser bilden, deren es in jedem ägyptischen Dorfe eine sehr grosse Anzahl gibt. In einigen Gegenden, namentlich weiter nilaufwärts,

haben diese Aufsätze, die gewissermassen ein zweites Stockwerk des Hauses bilden, die Form einer abgestumpften Pyramide, welche den alten Aegyptern so geläufig war; in diesem Falle ist zwischen beiden Geschossen eine Art Fries mit geometrischen oder arabeskenartigen Ornamenten, in Relief oder durchbrochener Arbeit, mitunter roth und weiss gefärbt, angebracht: der einzige kümmerliche Rückstand der einst so blühenden maurischen Archiktur. Einige Städte haben indes hübsch stilisirte Minarets aufzuweisen, welche im Verein mit den Kronen der Palmen und den Wipfeln der Sykomoren einen malerischen Anblick gewähren. Kommen als Hintergrund die gelben Felshöhen der Wüste hinzu, während der blaue Nil den Vordergrund bildet, so ergeben sich geschlossene Landschaften von Haltung und, namentlich wenn der Reiz der Beleuchtung hinzutritt, auch von Stimmung. Insbesondere gilt dies von Siut, Theben und Assuán. Die ganz abweichende Gegend von Philä habe ich schon oben zu schildern versucht. Die imposante Lage der mächtigen Nil- und Wüstenkönigin Kairo, des orientalischen Märchens in Stein, ist schon oft von befähigtern Federn geschildert worden; ich will daher nur erwähnen, dass wer jemals von der Höhe der Citadelle in Kairo, oder noch besser, von dem dieselbe überragenden Gipfel des Mokattamgebirges beim Purpurlicht der aufgehenden Sonne diese Stadt und Landschaft gesehen und also auch empfunden hat, den Eindruck nie im Leben wieder vergessen wird: wie sich zuerst die Spitzen der schlanken Minarets mit ihren durchbrochenen Balkongallerien und Stalaktitenknäufen und Consolen röthen, während über dem Häusermeer noch ein blauer Nebel wogt; dann die Kiel-

bogen-, Turban- und Melonenkuppeln der hochgelegenen Khalifengräber mit ihren aus kufischen Schriftzügen, geometrischen Figuren oder Pflanzenformen entnommenen Reliefornamenten erglühen, und an den Spitzen der Cheops- und der Chephrenpyramide, welche man von dem erhöhten Standpunkte vollständig übersieht und die uns, gleich Bergen, täuschendnahe vorkommen, ein rothes bengalisches Licht gleich einem Feuerzeichen auf Gebirgshöhen erscheint; wie dann nach und nach die Hunderte von Moscheen- und Brunnenkuppeln der phantastischen Stadt aus dem Nebelschleier auftauchen, die Häuser hervortreten und die Strassen sich entwirren; wie die grossen Bäume der Alleen, Parks und Plätze ihr kräftiges Grün in den Purpur des allgemeinen Colorits heraustreten lassen, und die üppigen Halme unabsehbarer Fruchtfelder nach dem Delta zu gleich einem grünen Meere wogen, während nach der andern Seite hin, ebenfalls unmittelbar an der Stadt, die weite Wüste erglänzt mit den weissen Steinhaufen der Friedhöfe, den langen geraden Streifen der Karavanenstrassen und den zerstreuten Zelten einzelner Beduinenhorden! Der Gesang der Muezzin von den Thürmen ist verklungen, die Morgenandachten sind gesprochen, Allah ist angebetet und der Prophet gepriesen. Und nun beginnt das Leben: die ersten Segel regen sich gleich Flügeln mächtiger Schwäne auf dem palmenumgebenen silberglänzenden Strome; die Wasserräder lassen ihre melancholischen Laute erschallen; die Kamelkaravanen beginnen unter dem gewöhnlichen Ruf: bismillah schech Abd'el-Kader, ihre Tagereise; die Adler und Gabelweihen steigen in grosser Anzahl von den Horsten auf und vollführen spähend ihre taktischen

Kreisbewegungen in der luftigen Bläue. Die Araber in ihren weissen Turbans, langen Kaftans und vollen Bärten, mit einem grossen Palmenstabe in der Hand, schreiten würdig wie der Patriarch Abraham, der von hier ebenfalls die damals schon über 1000 Jahre alten Pyramiden erblickte, aus den Thoren und rufen sich den schönen Gruss: El saláhm aleikum! Friede sei mit dir! sowie die noch schönere Antwort zu: Aleikum el saláhm wu rachmet lillahi wu baraktu! Mit dir sei der Friede und Gottes Gnade und sein Segen! An dem schöngelegenen Hafen Bulak bei der Abfahrt vom Nil aus gesehen, welcher hier mindestens viermal so breit ist als der Rhein bei Mainz [1], steigt die Stadt amphitheatralisch die Abhänge des Mokattam empor, und gleich einer Krone schwebt über ihr die mächtige, von vier schlanken hellgrauen Minarets umgebene Kuppel der Alabastermoschee Mehmed-Ali's. Das Schiff passirt die mit maurischen Palästen, vergitterten Frauenhäusern, freundlichen Villen und üppigen Gärten geschmückten Inseln Gesireh und Rhoda, an welcher letztern Pharao's Tochter die Wiege Moses' fand; die Blätter der Bananen hüllen die Landhäuser wie in grosse grüne Shawls, roth und weiss blühende Oleander hauchen ihre Düfte aus, die goldenen Aepfel der Hesperiden blinken in den dunkelgrünen Laubkronen der Limonenbäume; Weinlaubveranden sind als anmuthige Aussichtspunkte in den Fluss hineingebaut, an die Zeit erinnernd, wo die üppigen Ptolemäer und die lebens-

[1] Russegger gibt die Breite sogar auf 2000 Klaftern an, was entschieden zuviel ist, und wobei er wahrscheinlich überflutetes Terrain mit berechnet hat.

freudigen Römer hier mitten auf dem „heiligen“ Nil in den mit Werken griechischer Kunst geschmückten Triclinien oder unter den Säulen der Atrien und Peristyle ihrer Landhäuser den Genüssen einer vorgeschrittenen Civilisation sich hingaben. Unsere Fahrt ging gen Süden, und noch nach zwei Stunden konnten wir die Citadelle und die Moschee Mehmed-Ali's auf dem ragenden Felsen erblicken. Man scheidet schwer von der zauberhaften Stadt und ihrer Gegend, welche von der Natur zu einem Gedicht, von der Geschichte zu einem Kunstwerk gemacht worden ist, gleichwie sie in ihrem malerischen Strassenleben, den Gestalten und Kostümen ein treffendes Bild des bunten Orients gewährt; und man ist andererseits von freudiger Erregung erfüllt, wenn man von der weiten Nilfahrt zurückkommend, ihre Zinnen zuerst wieder erblickt und die Schiffer sie mit dem Gesange grüssen: Sur en-nebbi fil medineh! Verehre den Propheten in der Hauptstadt! Denn da auf der Fahrt nach Oberägypten im wesentlichen ein und dasselbe Landschaftsbild immer wiederkehrt: Palmenwälder, grüne Felder, graue Dörfer, der breite Strom und die gelben Wüstenzüge, so wirkt dies bei der mehrere Wochen dauernden Reise zuletzt einförmig, jedoch mit Ausnahme des stets neuen Reizes der Abendbeleuchtung und der Mondnächte. Wenn die Gegenden des Rheins oder der mittlern Donau theils romantisch, theils idyllisch genannt werden können, so bildet bei einer Fahrt auf dem Nil das Feierliche ein wesentliches Element der Stimmung: der weite Horizont, der majestätische Strom, die langen Wüstenzüge in ihrer unerschütterlichen Ruhe, die plastischen Formen der Palmen, des Baumes, mit dessen Zweigen der Heiland

gegrüsst wurde, die zahlreichen und grossartigen, an eine vieltausendjährige Geschichte erinnernden Ruinen mit ihren feierlichen Tempeln, das alles ruft die Andacht in der Seele hervor; diesem Gefühl mischt sich Begeisterung bei, wenn der Himmel die Pracht seines Lichtes entfaltet, Melancholie, wenn man das Dasein des Volks in diesen Gegenden sieht. In ihren schmuzigen Dörfern an deren Eingängen relmässig die tellergrossen geformten Scheiben des als Brennmaterial dienenden Kameldüngers, Gilde, zum Trocknen ausgelegt sind, hocken sie an der Erde und greifen begierig nach den ihnen vom Schiff aus zugeworfenen Speiseresten; auf den mit Stroh und trockenem Mist belegten Dächern stehen oder sitzen die in das dunkelblaue Gewand und den gleichfarbigen Schleier gehüllten Weiber mit den nackten Kindern, den rothen Ziegen und gelben Hunden, alles durcheinander; nackte koptische Mönche und mohammedanische Wasserheilige kommen an Bord der vorüberfahrenden Schiffe geschwommen und stürzen sich nach erhaltener Speise und Almosen mit dem Rufe: Katter cherak ketíhr! Er (Gott) erhöhe dein Glück! wieder in den Strom. In den grünen Durrahfeldern oder an den, oft von 200 zu 200 Schritt am Nilufer aufeinanderfolgenden Schöpfgestellen zur Bewässerung sieht man die meist nackten, dunkelgelben Fellahs oder die schwarzen und braunen Gestalten der Neger und Nubier eine mühsame Arbeit verrichten. Sie bilden namentlich weiter stromaufwärts eine regelmässige Staffage der Nillandschaft. Um diese Staffage zu vervollständigen, denke man sich die um die Dörfer flatternden dichten Taubenschwärme hinzu, die grossen Heerden von Pelikanen, welche auf den Sandbänken sitzen, oder

die, für einen anscheinend so schwerfälligen Vogel in ungemein hohem und schnellen Fluge, ihren Brüteplätzen zueilen, die Keile und schiefen Linien der Zugvögel, namentlich der Reiher, wilden Gänse und Störche, welche nebst einer hier und da auftauchenden Sandhose die einzigen Wolken am beständig heitern Himmel Oberägyptens bilden; die Scharen schwarzer grosser Büffel, auf deren Rücken nackte braune Kinder durch die Kanäle schwimmen, oder die beinahe bis an das Maul im Nil stehend, sich abkühlen, saufen und kauen zu gleicher Zeit — ein rechtes Bild des Schlemmers[1]; ferner die langen, auf den Wüstenpfaden in einem feierlichen largo einherziehenden Reihen der Lastkamele, von spähenden Adlern und grossen Gabelweihen umschwebt; endlich den grauen weissköpfigen Geier, der auf dem obersten Rande der Wüstenklippen, da wo diese stellenweis schroff in den Strom abfallen, mit eingezogenem Halse unbeweglich gleich einer mächtigen altägyptischen Hieroglyphe sitzt, und dessen Bild nebst dem gelben Felsen der klare Strom getreulich wiederspiegelt! Das ist die Staffage der Nillandschaft, und so wird sie vor Tausenden von Jahren auch gewesen sein. An die moderne Zeit erinnern einzelne Essen der Dampfbewässerungsanstalten und der Zuckerfabriken, deren steife Form sich unter den Palmen ebenso seltsam ausnimmt, wie ihr schwarzer Rauch an dem blauen Himmel.

Die Bevölkerung Aegyptens betrug nach offizieller Angabe am Schlusse (am 29. Zilhedge) des Hegira- Bevölkerung.

[1] Krokodile haben wir auf einer Strecke von circa 180 Meilen nur drei gesehen.

Jahres 1282, welches Datum dem 15. Mai 1866 entspricht, 4,848529 Einwohner. Die Schwierigkeiten der Ermittelung sind sehr erheblich wegen der Wüstenbevölkerung, der ungenügenden statistischen Hülfsmittel, der Scheu das Gesinde der vollen Zahl nach anzugeben aus Besorgniss vor Steuererhöhungen u. s. w.; auch bleibt der Statistik, welcher sonst so viel zugänglich ist, das Heiligthum der Haríhms [1] verschlossen. Gegenwärtig wird die Bevölkerung Aegyptens auf 5 Millionen angenommen [2]. Die Einwohnerzahl Nubiens und des

[1] horme حرمة, Plur. haríhm حريم heisst die Frau; in manchen Büchern findet man das bei uns gewöhnlich Harem geschriebene Wort von haram, unverletzlich, heilig hergeleitet; dem entspricht aber nicht die Art wie die Araber das Wort aussprechen und die, wenigstens soviel ich in Aegypten gehört, haríhm klingt (fast charíhm wegen des gutturalen ح).

[2] Zu Herodot's Zeiten betrug die Bevölkerung 7½ Millionen. Sie scheint dann durch die Entwickelung des Handels und Verkehrs nach der engern, durch Alexander eingeleiteten Verbindung mit der hellenischen Welt und der Gründung Alexandriens gestiegen zu sein. Denn unter Ptolemäus Lagos werden 8½ Millionen Einwohner erwähnt. Die elende Wirthschaft der spätern Ptolemäer, welche den Römern die Eroberung erleichterte, scheint Entvölkerungen herbeigeführt zu haben. Denn Diodor, der zur Zeit des Ptolemäus Auletes, des Vaters der Kleopatra, in Aegypten war, gibt 3 Millionen an. In den ersten Zeiten der römischen Verwaltung, wo Handel und Verkehr, Rechtssicherheit, Erweiternng der Absatzgebiete u. s. w. gepflegt wurden, nahm die Bevölkerung in dem so fruchtbaren, vom Klima begünstigten Lande, wiederum in rascher Progression zu; denn Josephus rechnet zur Zeit Nero's 7½ Millionen, ohne Alexandrien, das Diodor sehr gering auf 300000 Einwohner geschätzt hatte. Unter der türkischen Herrschaft und der Mamlukenwirthschaft war die Einwohnerzahl bis auf 2 Millionen gesunken. Erst von der Regierung Mehmed-Ali's datirt wiederum ihre Zunahme.

Sudáhn wird auf 2½ Millionen veranschlagt, sodass die ägyptische Herrschaft sich zur Zeit über 7½ Millionen erstrecken würde. Im Jahre 1838 betrug die Zahl der Einwohner des eigentlichen Aegypten nach Clot-Bey's „Aperçu général“ 3 Millionen. Alexandrien hatte Ende vorigen Jahrhunderts kaum noch 6000 Einwohner, 1820 schätzte von Minutoli, „Reise zum Tempel des Jupiter Ammon“ u. s. w. (Berlin 1824), S. 29, die Bevölkerung der Stadt auf 15000; 1836 war sie auf 60000 Einwohner gestiegen und zählt heute gegen 200000 (d. i. etwa ein Drittel der Einwohner während der Glanzzeit der antiken Stadt); Kairo 300000, heute 440000. Von den 5 Millionen der gegenwärtigen Bevölkerung sind 3,800000 sesshafte Araber, 200000 Türken und deren Stammverwandte, 400000 Beduinen oder wandernde Araber; die muselmännische Bevölkerung beträgt also 4,400000. Die Zahl der Christen beläuft sich auf 600000; nämlich 350000 Kopten und 250000 Franken und Levantiner. In obigen Angaben sind nicht mit begriffen die in Aegypten lebenden Berber oder Nubier, welche in den grossen Städten als Boabs (Thürhüter), Sais, d. i. Vorläufer vor den Equipagen — ein unerlässlicher Dienst in dem Verkehrsgetümmel der engen Strassen von Kairo und Alexandrien — als Köche, Last- und Wasserträger Dienst verrichten, gleich den Gallegos in Spanien und Portugal und den Slowaken in den grossen Städten Ungarns.

Lässt man die 400000 in der Wüste schweifenden Beduinen ausser Betracht, so kommen auf die Quadratmeile des Culturbodens 8582 Bewohner. Bei der grossen Ergiebigkeit und den zwei- oder dreifachen Ernten könnten mehr als doppelt so viele Einwohner im Lande

leben. Auch die Bedürfnisslosigkeit des Aegypters, welche von dem fast fortwährenden Sommerklima noch unterstützt wird, und die eine uralte Erbschaft der Volksklassen im Nillande zu sein scheint, kommt hierbei in Betracht. Schon Diodor (I, 80) bemerkt, es sei erstaunlich, dass in Aegypten ein Kind, weil es unbekleidet und unbeschuht gehe und rohe Wurzeln und Früchte esse, den Aeltern, bis es erwachsen ist, nicht über 20 Drachmen koste. In den Abschnitten über Ackerbau und die Landesverwaltung komme ich auf diese Verhältnisse zurück.

Die Türken bildeten seit der osmanischen Eroberung ausschliesslich die herrschende Klasse; sie hatten und haben noch zum Theil alle höhern Stellen im Staate und in der Armee inne; auch die herrschende Dynastie in Kairo ist ihrem Stamme entsprossen; indess dieselbe begünstigt — und vorzugsweise unter dem jetzigen Khedive — das bewegliche, intelligente arabische Element gegenüber dem phlegmatischen Wesen der Türken, deren Bravheit allein nicht ausreichte, um höhere Aufgaben zu erfüllen.

Der Araber, el arabi, Pluralis orbahn, ist entweder sesshaft: el hadari, oder Zeltaraber, el bedaui. Die letztern, die Beduinen, sind die unvermischten Nachkommen der echten Araber mit allen Nationaleigenthümlichkeiten, Charaktervorzügen und Schwächen der nomadisirenden Wüstensöhne. Bekanntlich hatten schon vor der Eroberung Aegyptens durch Amru, den Feldherrn des Khalifen Omar, zahlreiche Einwanderungen arabischer Stämme in Aegypten stattgefunden. Von diesen und den bei der Eroberung eingedrungenen Scharen vermischte sich ein grosser Theil mit den

ägyptischen Landeseinwohnern, den damals schon sehr herabgekommenen und unter der byzantinischen Herrschaft vollends gesunkenen Nachkommen der alten Aegypter: so entstand die grosse Masse der heutigen Bewohner: die Fellahs, d. i. Pflüger, vom arabischen falach, pflügen, und die in der Stadt Handel und Gewerbe treibenden Araber. Andererseits blieb aber auch ein Theil der Landeseingeborenen, sowie ein Theil der Araber unvermischt. Die erstern sind die heutigen Kopten, die directesten Nachkommen der alten Aegypter, monophysitische (jakobitische) Christen in der byzantinischen Zeit durch Unterdrückung oder Heuchelei, mit einzelnen sehr ehrenwerthen Ausnahmen, herabgekommen, äusserlich das Christenthum bekennend, aber manchen mohammedanischen Gebräuchen, z. B. der Beschneidung, folgend; sie ernähren sich im allgemeinen als Schreiber, Notare, Buchhalter im Privat- und subalternen Staatsdienst; doch habe ich auch reiche koptische Grundbesitzer und Kaufherren angetroffen. Alle gelten als verschmitzt. Niebuhr „Reise nach Arabien“ (Kopenhagen 1774), I, 131 berichtet, dass sie von den Arabern spottweise die Kinder Pharao genannt werden, was auf ihre alte Abstammung, aber auch, und zwar wahrscheinlicher, auf ihren Charakter bezogen werden kann, denn unter Farúhn versteht der Araber auch einen Schelm. Die Kopten riefen eigentlich die Araber in das Land; aber sie haben, sofern sie nicht in Verleugnung ihres Christenglaubens sogleich zum Islam übertraten und sich mit den Arabern vermischten, schwer dafür gebüsst. Makrizi schildert die Blut- und Gräuelscenen, die Willkür, Launen- und Tyrannenunthaten in langer Reihe, unter denen sie von der

fanatischen islamitischen Herrschaft zu leiden hatten, bis sie im Jahre 832 nach oft wiederholten blutigen Aufständen in ihre jetzige Ohnmacht geworfen wurden. Ausser den koptischen Christen, welche übrigens wie die Griechen in unirte und nichtunirte zerfallen, sowie ausser den Katholiken und der geringen Anzahl von Protestanten, gibt es auch armenische und maronitische Christen in Aegypten.

Diejenigen Araber, welche ganz unvermischt blieben, sind im wesentlichen die heutigen Zelt- und Wüstenbeduinen. Ein Theil hat sich sesshaft gemacht, z. B. im Fajúhm und namentlich in der frühern Provinz Girgeh, heute Kenneh: dem Nomadenzelte folgte die Wohnung aus Palmenzweigen und Durrahhalmen, und dieser endlich das aus Ziegeln gebaute Haus. Die Gesammtzahl der zu Aegypten zu rechnenden wandernden Beduinen schlug Clot-Bey („Aperçu", I, 315) auf 70000 an. Russegger (II, 1, 380) meint, dass sie wol eher das Doppelte betragen möchte, da die 26 Wanderstämme der Wüste am rechten Nilufer 28000 Krieger, darunter über 3000 Reiter stellen könnten, und die 24 Wanderstämme der Wüste 14—15000 Krieger, darunter ebenfalls mehr als 3000 Reiter. Angaben über die einzelnen Stämme in beiden Wüsten, sowie auf der Sinaihalbinsel finden sich zum Theil sehr ausführlich bei Niebuhr, Burckhardt, Wilkinson, Rüppell, Heuglin und von Kremer. Nach den neuesten amtlichen Angaben wird, wie vorbemerkt, die Zahl der Beduinen auf 400000 angegeben. Ausser der Vieh-, namentlich der Schaf- und Kamelzucht, nähren sie sich vom Transport oder Geleit der Karavanen, von Herstellung und Verkauf der Holzkohlen (meist vom Tamariskenstrauch), Ver-

fertigung von Palmflechtwerken, sowie bis zu Mehmed-Ali's Zeit von dem Räuberhandwerk.

Die Europäer und Levantiner (Griechen, Syrer, Italiener, Franzosen, Engländer, Deutsche — das wird ungefähr der Anzahl nach ihre Reihenfolge sein) haben meistens den Grosshandel und die Schiffahrt, die Bank- und Industrieunternehmungen, die Gasthöfe und Apotheken in den grössern Städten Unterägyptens in den Händen, treiben Buchhandel und andern Ladenverkauf, oder sind Aerzte, Sprachlehrer, Professoren und zum sehr kleinen Theil Künstler. Ueberdies befindet sich eine nicht geringe Anzahl von Europäern, namentlich Italienern und Franzosen, im Dienste der Regierung. Die Juden können bei der grenzenlosen Verachtung, mit welcher die Moslems ihnen, nach dem Beispiele und der Lehre des Propheten, begegnen, nicht so üppig aufkommen, wie in andern Ländern. Auch scheinen sie sich — aus historischer Abneigung gegen das Land Pharao's — gerade nicht nach Aegypten zu drängen, wo sie überdies im Armenier und Griechen ihren Meister im Schachern finden. Aegypten ist daher, gleich Norwegen, noch von Juden ziemlich frei; und wenn ein grosser Staatsmann von dem polnischen Volke sagte, der Adel und die Juden haben es verdorben, so kann man bei dem ägyptischen Volke die Ursachen seiner Verkommenheit nicht auf diese beiden, am Nil nur ganz ausnahmsweise vorhandenen Elemente der menschlichen Gesellschaft schieben. Die Zigeuner (gagríh, Plur. gagár; in Syrien navaríh, Plur. nawár) haben in Aegypten sich an Zahl vermindert. Nur noch vereinzelt habe ich sie auf den Wochen- und Jahrmärkten als Taschenspieler, Schlangenbändiger, Akrobaten, und ihre Frauen und

Töchter als Wahrsagerinnen (bei dem crassen Aberglauben in den islamitischen Gebieten ein ergiebiges Geschäft) und als öffentliche Tänzerinnen, Ghawazi, angetroffen, in welcher Eigenschaft sie mir jedoch einen nichts weniger als reizenden Eindruck gemacht haben.

Die Bevölkerung von Kairo wurde 1863 angegeben auf 440000 Einwohner; von Alexandrien auf 195000; von Damiette auf 42000; von Rosette auf 22000; von Suez auf 15000; Port-Said auf 12000; Zagazig, dem Hauptort des Landes Gosen, auf 20000; von Siut auf 25000; von Minieh auf 18000; Girgeh auf 15000; Kenneh auf 15000; Assuán auf 6000. Nicht unbedeutende Orte sind Damanuhr, Tanta, Mansura, Samanuth, Benha-Assl, Kafr-Zajat, Ismaïlíah und Beni-Suef.

Ueber die Zahl der jährlichen Geburten und Todesfälle wurden mir aus zuverlässiger Quelle, soweit man im Orient etwas zuverlässig nennen kann, folgende Ziffern mitgetheilt. Im Jahre der Hegira 1284 (d. i. 3. Mai 1867 bis 21. April 1868) wurden geboren 183335, und starben 121882. Unter den Geborenen befanden sich 95916 Knaben und 87419 Mädchen. Im Jahre vorher waren in Aegypten geboren 181122; gestorben 174270; noch ein Jahr vorher, geboren 165772; gestorben 131152; in dem Hegira-Jahr 1280, d. i. 18. Juni 1863 bis 4. Juni 1864 betrug infolge der Cholera die Zahl der Gestorbenen 170283, die der Geborenen 173820; diesem ungünstigsten aus den letzten 11 Jahren steht gegenüber das günstigste: das Hegira-Jahr 1274, d. i. 20. August 1857 bis 7. August 1858, in welchem die Zahl der Geburten 161702, der Todesfälle 99392 betrug. Im ganzen sind in den letzten 11 Jahren 446516 mehr geboren als gestorben. Bei dem sonst so regelmässigen und gesun-

den Klima — schon Herodot sagt: die Aegypter sind die gesündesten unter den Menschen wegen des geringen Witterungswechsels — treten grosse Verschiedenheiten in der Bevölkerungsbewegung einzelner Jahre nur infolge epidemischer Ursachen ein, namentlich der durch die Mekkapilgerzüge eingeschleppten oder im Lande selbst entstehenden cholera-, pest- und typhusartigen Krankheiten, ferner der Pocken und in den Jahren ungewöhnlich grosser und lange andauernder Nilüberschwemmungen auch der Fieber. Seit den letzten Jahren hat die Regierung Anstalten getroffen, diesen „Aegyptischen Plagen" kräftiger entgegenzuwirken. Die Pilgerzüge unterliegen scharfer sanitätspolizeilicher Controle und Bewachung. Es wird namentlich dafür gesorgt, dass sie sich auf die verschiedenen, durch Aegypten führenden Wege mehr vertheilen. Im März 1870 wurde eine Corvette nach Djedda gesandt, um bei Cholerafällen unter den rückkehrenden Pilgern sofort den Verkehr mit Suez zu sperren. Eine Sanitätsdelegation, aus den Doctoren Dacorogna und Hassan-Bey-Acham bestehend, ward nach dem genannten Hafen von Mekka, eine andere aus drei Mitgliedern: den Herren Gaillardot, Abate und Bimsenstein bestehend, nach Suez committirt.

Die oberste Medicinalbehörde Aegyptens, die Sanitätsintendanz in Alexandrien, hat vor kurzem ein ausführliches Sanitätsreglement für den Suezkanal erlassen und die desfallsigen Einrichtungen in Port-Said, Ismaïlíah, Suez und Tor organisirt. Was die Anstalten gegen die Blattern betrifft, diejenige Krankheit, welche uns gerade von den Arabern (Masudi, Rhazes) zuerst bekannt gemacht werden, so ist ausser den gewöhn-

lichen Massregeln gegen die Verbreitung des Contagiums: Absperrung der Orte, Salzsäurewaschungen, Chlorräucherungen u. s. w. auch in vorbeugender Weise durch die systematische Ausbreitung der Impfung mit bedeutendem Erfolg eingewirkt worden. Namentlich war es der deutsche Arzt Dr. Ritz aus Mainz (1807 in Kairo gestorben), welcher im Anfange dieses Jahrhunderts sich grosse Verdienste um die Einführung der Impfung erwarb; Mehmed-Ali förderte diese Bemühungen und ging den furchtsamen Vätern mit dem Beispiel voran, indem er seine eigene Tochter vacciniren liess. [1] Der bei der Verwaltung einer jeden Mudiríëh, d. i. Provinz, angestellte Obermedicinalrath hat namentlich auch für das Impfungswesen zu sorgen. Wenn es nicht zu sanguinisch ist, die betreffende offizielle Statistik als ungefähr zutreffend anzusehen, so stellt sich nach den neuesten desfallsigen Angaben das Verhältniss dahin, dass von 180000 jährlich geborenen Kindern, die Impfung bei 130000 stattfindet. Durch die Verhütung der Ansteckung bei den Geimpften, oder wenigstens

[1] Ulrich Jasper Seetzen's Reisen, herausgegeben und commentirt von Dr. Fr. Kruse in Dorpat im Verein mit mehreren Gelehrten (4 Bände, Berlin 1855). Seetzen's Tagebuch aus den Jahren 1805—8, welches, nachdem dieser Märtyrer der Wissenschaft im Lande Yemen verschollen war, nach langen Jahren zum Vorschein kam, kann dem sich für Aegypten, Syrien, Palästina und Arabien Interessirenden nicht genug empfohlen werden. Von den Werken der ältern Reisenden sind nebst Karsten Niebuhr und Burckhardt, der seinen unmittelbaren Vorgänger Seetzen den unermüdlichsten Reisenden nennt, welcher je den Orient besucht hat, die Aufzeichnungen Seetzen's durch ihre Anschaulichkeit, Vielseitigkeit und unpedantische Wissenschaftlichkeit von besonderm Werth, und man wird sie wiederholt mit Befriedigung durchlesen.

durch die Verwandlung der Blattern in Varioloiden, wird namentlich auch der früher in Aegypten so häufig infolge der Pocken eingetretenen Erblindung entgegengewirkt. Beiläufig beruht die Annahme, dass jene bösartige Entzündung der Augenschleimhaut, welche man übereingekommen ist die ägyptische Augenkrankheit zu nennen, aus Aegypten nach Europa gebracht worden sei, auf einem Irrthum. Wie in allen südlichen Ländern, mit Italien und Spanien beginnend, Augenleiden im allgemeinen häufiger sind, so auch in dem heissen und hellen Aegypten. In Alexandria bestand die erste Schule der Ophthalmiatriker schon zu Aulus Cornelius Celsus' Zeit. Ja schon Cyrus schickte zu König Amasis um einen Augenarzt, weil in Aegypten die geschicktesten dieser Aerzte waren; welche verhängnissvolle Rolle jener bei der Invasion des Kambyses spielte, ist bekannt. Aus den griechischen Schriftstellern wissen wir, dass die Heilkunde in Aegypten hauptsächlich durch Spezialärzte, z. B. für Augenkrankheiten, Kopfleiden, Zahnweh u. s. w. ausgeübt wurde. Dass die Nilluft und nächtliche Ausdünstung die Krankheit erzeuge, ist im Volke eine ziemlich weitverbreitete Ansicht. Zutreffender ist es, die Ursache auf den mit pulverisirten Salpeter-, Salz- und Salmiaktheilchen gefüllten Staub zurückzuführen, welcher die Augen reizt, die sich dann, beim Hinzutreten einer Erkältung, entzünden. Auch der Rauch von dem vielfach zum Brennen verwendeten salmiakhaltigen Kamelmist wird von einigen unter den Ursachen der Krankheit mit angeführt. Seetzen (a. a. O. III, 187) erwähnt noch die Dunkelheit der Zimmer die Enge und Ueberbautheit der Gassen, die in vielen

Bazaren die Menschen fast zu Nachtsehern mache, ferner die sehr warme Kopfbedeckung, welche den Kopf in vorzüglicher Transpiration erhalte, und die Wässerung der Felder.[1] Zum Schutz werden von Europäern blaue Brillen gegen die Helligkeit der Sonne oder Drahtmasken gegen den Wüstenstaub getragen. Die Araber umhüllen das Gesicht mit ihrer Kuffíëh, dem grossen bunten seidenen Tuch, welches jeder für das Reisen in der Wüste in vieler Beziehung praktisch finden wird. Schielende Menschen habe ich in Spanien und Italien in grösserer Anzahl angetroffen als in Aegypten. Wenn man am Nil dagegen nicht selten Personen begegnet, welche ein Auge verloren haben, so ist dies nicht zu verwundern, da die Ursache sich in vielen Fällen auf einen freiwilligen Act, um der, namentlich unter Mehmed-Ali sehr harten Rekrutirung zu entgehen, zurückführt. Erblindete werden oft als Muezzin bei den Moscheen angestellt, worin mancher Muselmann zugleich eine Garantie dagegen findet, dass von der Höhe der Minarets in die Gärten und auf die Dächer und Balkons der Harïhms gesehen werden kann. Diese blinden Muezzin machen fast immer einen feierlichen Eindruck, wenn sie kurz vor Sonnenaufgang oder auch in der Stille der Nacht den Gesang ihres langhinhallenden Adáhn, d. i. des Rufes zum Gebet von den Galerien der Minarets erschallen lassen.[2]

[1] Vgl. auch Pruner, „Die Krankheiten des Orients“ (Erlangen 1847); ferner Henry Rhind, „Egypt, its climate, character and resources as a winter resort“ (Edinburgh 1856).

[2] Alláh akbar, Gott ist gross; aschod ana la iláh ill' alláh, ich bekenne, dass es keinen Gott gibt ausser Gott; aschod ana

Was die in den Jahren grosser und länger dauernder Nilüberschwemmungen eintretenden Wechsel- und Sumpffieber anbetrifft, in deren Verfolg sich früher nicht selten chronische Blutentartung ausbildete, so ist seit der ausgebreitetern Anwendung des schwefelsauren Chinins und überhaupt wissenschaftlicherer Heilmethoden wenigstens in den grössern Städten den ernstern Folgen der Krankheit mit Erfolg entgegengewirkt. In durchgreifenderer Weise und zwar schon zur Entfernthaltung oder doch Abschwächung der Krankheitsursache selbst wird es beitragen, sobald der Plan der jetzigen Regierung, sämmtliche Kanäle des Landes im Wege eines Actienunternehmens einer Generalreinigung zu unterwerfen und das ganze Bewässerungssystem durch Anwendung der Dampfkraft, wozu schon vereinzelte Versuche gemacht sind, einer zeitgemässen Umgestaltung entgegenzuführen, zur Verwirklichung gelangt. Dyssenterien infolge plötzlicher Erkältungen sind namentlich bei Fremden nicht selten; in der Landestracht spielt aus diesem Grunde die Leibbinde eine wichtige Rolle. Gegen Cholera und Pest sind in neuerer Zeit von der Verwaltung vielfache Vorkehrungen getroffen. (In Betreff der Sanitätsadministration siehe den Abschnitt Regierung und Verwaltung.) Russegger behauptet, dass die Potenzirung der klimatischen Krankheiten in Unterägypten, zum Beispiel der Pest, in Be-

mohámmed rasúhl alláh, ich bekenne, dass Mohammed der Gesandte Gottes ist. Oder: hei chaláh zalaht, hei chaláh-l-feláh es-zahlat chär min el nohm, kommt zum Gebet, kommt zum Heil! Gebet ist besser als Schlaf! Alláh akbar, Gott ist gross; la iláh ill' alláh, es gibt keinen Gott ausser Gott.

ziehung zu dem hygrometrischen Zustande der Luft sich befinde. Sollte nicht auch die in Unterägypten gedrängtere städtische Bevölkerung hierbei in Betracht kommen? Eigenthümlich, aber durchaus nicht gefährlich, nach vielen sogar heilsam, ist der Nilausschlag, welcher namentlich bei Personen, die das Nilwasser und die Nilluft nicht gewohnt sind, im ganzen jedoch nicht häufig, einzutreten pflegt. An Elephantiasis leidende Kranke sind uns in Aegypten nur sehr vereinzelt vorgekommen. Nicht uninteressant dürfte die Thatsache sein, dass auf den vielbewunderten Gemälden an den Wänden des Terrassentempels Dehr el Bachri in der Nekropolis von Theben, welche den Kriegs- und Siegeszug der ägyptischen Königin Misaphris gegen Arabien vorstellen [1], und die, obwol nahe an 4000 Jahr alt, zum Theil so trefflich erhalten sind, wie die unversehrtesten pompejanischen Wandmalereien, die Gestalt der gefangenen arabischen Königin deutlich mit der Elephantiasis behaftet abgebildet ist, und namentlich auch den pes elephantinus zeigt. Die ärztlichen Mitglieder unserer Expedition waren von einem so alten urkundlich überlieferten casus similis ganz befeuert. Für Brust- und Lungenkranke ist Aegypten wegen seines schönen, gleichmässigen Klimas bekanntlich eine vielfach bewährte Zufluchts- und Heilstätte.

In Beziehung auf die Bevölkerungsbewegung müssen wir noch der Aus- und Einwanderungen gedenken. Wenn ägyptische Regierungsstatistiker mit Befriedigung hervorheben, dass die Auswanderung gleich Null sei,

[1] Herausgegeben von Dr. Johannes Dümichen (Leipzig 1868).

so zeigt sich hieran wieder, wie schief der Satz ist, dass Zahlen beweisen. Der Fellah würde, um dem Druck zu entgehen, schon auswandern, wenn er nur könnte, das heisst, wenn er die Mittel und vor allem die Energie dazu hätte. Der islamitische Fatalismus lässt aber ein solches Streben nach eigenthätiger Verbesserung seiner Lage in dem Araber nicht aufkommen; kaum vermöchte derselbe auch in einem andern Klima zu leben, als in der sonnigen Luft seines Landes, wo er so wenig zum Obdach, zur Kleidung und Nahrung bedarf. Soll er das fruchtbare Nilthal mit dem steinigen Arabien, oder mit der Sahara, oder mit dem so oft von Blutscenen befleckten Syrien vertauschen? Eine lange anstrengende Reise über See, z. B. nach den so wenig bevölkerten Sundainseln, nach Australien oder Amerika, einen Kampf mit den Gefahren und Mühen der ersten Ansiedelung vermag der Fellah sich gar nicht zu denken: dies scheint ihm etwas ganz Unerhörtes, Märchenhaftes, für Riesen Bestimmtes, während in unsern Bauernstuben doch tagtäglich Tausende davon, als von einer gewöhnlichen Sache, sprechen und, leider nur zu oft, an die Ausführung gehen. Gerade in diesem Punkte zeigt sich ein immenser Unterschied der beiden Rassen.

Was die Einwanderung nach Aegypten betrifft, so wird sie von Jahr zu Jahr beträchtlicher. Von Süden kommen die Berber und Nubier, welche in den grossen Städten Erwerb suchen und meist im Lande bleiben. In Suez begegnet man mohammedanischen Hindus, die aus gleichem Beweggrunde mit den indischen Dampfern dahin kommen. Unter den Kaufherren der Bazars von Alexandrien und Kairo trifft man viele Syrer und Ar-

menier; letztere auch in der öffentlichen Verwaltung. Das Hauptcontingent der ägyptischen Einwanderung stellt Europa, wie bereits oben näher angegeben. Die Reisebewegung erhellt aus folgenden Zahlen. Die Anzahl der im Hafen von Alexandrien eingetroffenen Passagiere war 1856: 33429, 1860: 28924, 1864: 56612, 1865: 74990, 1866: 50317, 1867: 45950, 1868: 43538. Davon transitiren circa 6 Procent durch Aegypten; die übrigen 94 Procent haben ihre Bestimmung nach Aegypten. Die rapide Zunahme in den Jahren 1864 und 1865 hängt mit den ungewöhnlichen Handelsverhältnissen zusammen, welche sich in Aegypten zur Zeit der durch den amerikanischen Krieg herbeigeführten Baumwollenkrisis entwickelt hatten. Im Hafen von Suez waren eingetroffen 1865: 31879 Passagiere, 1866: 31056, 1867: 25659, 1868: 33347; es befanden sich darunter in der Regel circa 8000 Militärpersonen im Durchschnitt und eine erhebliche Anzahl von Mekkapilgern; in Aegypten verbleiben etwa nur 7 Procent, die andern 93 Procent transitiren. Im Hafen von Port-Said kamen an 1865: 7489 Passagiere, 1866: 10953, 1867: 8316, 1868: 19056; die Bestimmung derselben war fast ausschliesslich Aegypten; einige Tausend gingen als Pilger nach Mekka; auch befanden sich unter der erwähnten Anzahl verschiedene Suezkanalarbeiter. In dem vierten ägyptischen Haupthafen Damiette kamen an 1865: 3117 Passagiere (darunter viele Beamte und Arbeiter für den Suezkanal); 1866: 642, 1867: 446, 1868: 415. Im ganzen machen die Europäer in Aegypten ihren Weg. Sie bringen Kenntnisse und Arbeitsamkeit, nicht selten auch Kapital und gute Sitten mit, wenngleich in letzterer Beziehung leider manche

Ausnahmen stattfinden. Es ist aber unverkennbar, dass sie den Wohlstand des Landes vermehren. Die Regierung würde ein bei weitem grösseres Interesse haben, die Einwanderung zu begünstigen, wenn die Europäer nicht Steuerbeneficien genössen und nach Lage der Capitulationen nicht noch andere für das Land unerwünschte Privilegien besässen. Die im Werke begriffene Justizreform will hierauf einen förderlichen Einfluss ausüben (siehe den Abschnitt Cultus und Justiz, sowie Landwirthschaft und Agrarverfassung).

Ansiedlungen stattfinden. Es ist aber unverkennbar, dass sie den Wohlstand des Landes vermehren. Die Regierung würde ein bei weitem grösseres Interesse haben, die Einwanderung zu begünstigen, wenn die Europäer nicht Steuerfreiheit genössen und nach Lage der Capitulationen nicht noch andere für das Land unbegreifliche Privilegien hätten. Die im Werke begriffene Justizreform soll hierauf einen förderlichen Rückschlag ausüben (siehe den Abschnitt Cultus und Justiz, sowie Landwirthschaft und Agrarverhältnisse).

Zweiter Abschnitt.

Landwirthschaft und Agrarverfassung.

Dem Ackerbau war und ist in Aegypten die erste Stelle in der Reihe der schaffenden Thätigkeiten des Volkes einzuräumen. Wer denkt bei den Erzeugnissen Aegyptens nicht an die sieben, aus einem Halme spriessenden vollen und dicken Aehren des Pharaonischen Traumes und an das Getreide, welches Josef aufschütten liess „über die Massen viel, wie Sand am Meer, also dass er aufhörete zu zählen, denn man konnte es nicht zählen“ (1 Mos. 41, 49). Auf dreimal geackertem Brachfeld Kretas ist, nach Hesiod, Plutos vom Jasion und der Demeter gezeugt. Diese Herleitung des Reichthums vom Ackerbau passt auf kein Land besser, als auf Aegypten. Alle umwohnenden Völker kannten die Fruchtbarkeit in Aegyptenland und ergänzten von dort ihren Mangel, besonders nachdem König Amasis auch die Häfen des Landes dem auswärtigen Verkehr geöffnet hatte. „Dort trägt in Menge das Fruchtfeld Kräuter, viele zu gutem Gebräu und viele zu bösem“ heisst es in dem ältesten Heldengedicht der Griechen. Von den drei Getreideflotten der Römer, der sicilischen, pontischen und ägyptischen, war die

letztere die bedeutendste. Die kolossalen Vorräthe, welche die Kaiser, namentlich Septimius Severus, in den Magazinen des Tiberemporiums zu Rom am Fusse des heutigen Monte Testaccio aufgehäuft hatten, waren am Nil gewachsen; und da man aus diesem auch die Krokodile holte, welche zu den Wasserspielen in den Amphitheatern Roms dienten, wie wir aus Strabo's Bericht gelegentlich der Beschreibung von Tentyra ersehen: so hatte Aegypten an der Befriedigung des panem et circenses einen nicht geringen Antheil. Nachdem die Residenz nach Constantinopel verlegt war, und das pontische Getreide dort nicht zureichte, wurde ein Theil der ägyptischen Getreideflotte nach dem Bosporus geleitet. Den Israeliten, Persern und Arabern, den Griechen und Römern spendete Aegypten von seinem Brotkornsegen. Das Land konnte Getreide ausführen, als es sieben bis acht Millionen Einwohner zählte. Jedenfalls könnte das heutige Aegypten mit seinen fünf Millionen Einwohnern, wenn die Landwirthschaft vervollkommnet, die Ackerbauverfassung umgestaltet und die Ausfuhr geregelt würde, in der letztern sich eine unerschöpfliche Quelle des Nationalreichthums schaffen. In dieser Hinsicht bietet sein Zustand manche Aehnlichkeit mit demjenigen Ungarns dar.

Producte. Der Bodenertrag Aegyptens ist bei den eigenthümlichen Verhältnissen der Bewirthschaftung in den einzelnen Jahren ein sehr veränderlicher. Gegenwärtig stellt sich nach einem Durchschnitt der letzten Jahre der jährliche Ertrag wie folgt heraus: 13 Millionen Hektoliter [1] Getreide, davon 36 Procent Mais, 34 Pro-

[1] 1 Hektoliter = 29,112 berliner Metzen.

cent Weizen und 30 Procent Gerste, welche nebst dem Klee viel zum Viehfutter, namentlich für die Pferde und Esel, sowie zum Brauen der Buzah, des Negerbiers, verbraucht wird; 4 Millionen Hektoliter Bohnen, Linsen, beides zu den Hauptnahrungsmitteln des Volkes zählend, Kichererbsen und Wolfsbohnen; 300000 Hektoliter Reis, welcher nur im Delta, etwas auch in den Oasen gebaut wird; 720000 Hektoliter Durrah, welche gleich dem Mais, den die Araber durrah frengi nennen, eines der wichtigsten Nahrungsmittel des Volkes bildet, und durch ihre grossen Stauden zum Theil das Holz ersetzt; 100 Millionen Kilogramm Baumwolle; 36 bis 40 Millionen Kilogramm Zucker; $1\frac{1}{2}$ Millionen Kilogramm Lein; 4 Millionen Kilogramm Indigo, meist in Oberägypten und im Fajúhm; $1\frac{1}{2}$ Millionen Kilogramm Safran; 1,900000 Kilogramm Saflor, davon einige Sorten nebst dem persischen Saflor am meisten geschätzt und unter andern auch zur Herstellung des Carthamins verwendet, dieser in den Harems so beliebten vorzüglichen Schminke; 2,800000 Kilogramm Taback, meist eine sehr geringe Sorte, fast ausschliesslich nur von den untern Volksklassen geraucht; der bessere Taback wird aus der asiatischen Türkei, hauptsächlich Syrien, bezogen, abgesehen von den Cigarren, von denen in den grössern Städten viele Sorten zu haben sind; 540000 Kilogramm Hanf, dem indischen Bang ähnlich und zum Theil auch, gleich diesem, zur Bereitung des Haschisch benutzt, welches in Aegypten noch immer als Berauschungsmittel dient, wiewol mir beim Besuch der Mehrzahl der ägyptischen Städte, und namentlich der grössern derselben, Haschischraucher: Hascha-

schin [1] im ganzen nicht häufig vorgekommen sind; das Haschíhsch wird sehr einfach in der Weise bereitet, dass die Samenkörner von Cannabis indica in einem Mörser ganz fein zu Mehl gestossen werden, welches mit etwas Wasser vermischt, geknetet und siebenmal an das Feuer gesetzt wird, wobei jedesmal ein erneuertes Kneten stattfindet, bis es zur festen Masse wird; dann ist es fertig und wird auf den Tabak gelegt oder auch als Zuthat zu den Speisen und Getränken verwendet. 150000 Kilogramm Mohn, papaver somniferum, vom Volke abu nôm, d. h. Vater des Schlafes genannt; die Ernte des Opiums findet Ende März statt; es kommt hauptsächlich in den Handel für medicinische Zwecke; 250000 Hektoliter Sesam, namentlich Sesamum indicum, dessen Oel an den Speisen, in der Medicin, zum Brennen und auch als kosmetisches Mittel gebraucht wird; 4500 Hektoliter Ricinus, besonders in der Gegend von Kenneh und weiter hinauf nach Oberägypten, wo die strotzenden Felder des „Wunderbaums" mit den pflaumenduftbläulichen, schönblätterigen Stauden von doppelter Mannshöhe eine Zierde der Landschaft bilden; das Oel habe ich silberklar und bei weitem nicht von

[1] Wilde, tobende Menschen nannte man überhaupt Haschaschin; hiervon leitet de Sacy das Wort assassin ab, welches französische Kreuzfahrer aus dem Orient mitgebracht haben sollen. Hanf wurde nach Herodot schon bei den Scythen als Berauschungsmittel angewendet. Das Haschischrauchen findet wol in allen Ländern des Islam, mehr oder weniger, statt; das Opiumrauchen dagegen meist nur im Osten von Asien; in Arabien nur als Ausnahme. Die türkische Regierung hat das Opiumrauchen in öffentlichen Localen streng verboten. Der Haschisch macht oft gesprächig, lärmend, das Opium blass und still.

so unangenehmem Geschmack gefunden, wie das in unsern Apotheken verkaufte. Dasselbe wird in Aegypten vielfach zur Seifen- und Kerzenfabrikation verwendet. Die Seidencultur, welche in einem Theile Aegyptens, besonders im Delta, betrieben wird, hatte gegen Anfang des letzten Jahrzehnts einen erfreulichen Anlauf genommen; allein die Raupenkrankheit, sowie das Eingehen der von Saïd-Pascha angelegten Maschinenspinnereien haben die weitere entsprechende Entwickelung beeinträchtigt. Der Chamsíhn soll der Seidenraupe tödtlich sein. Von den Blättern der namentlich in Unterägypten angebauten Hennah, welche getrocknet und zerrieben, jenen braunrothen Farbestoff geben, mit welchem sich die ägyptischen Frauen, und mitunter auch die Männer, die Nägel an Fingern und Zehen, sowie nicht selten diese Gliedmassen selbst färben [1], wurden im Jahre 1868 300000 Kilogramm geerntet. Im Herbst 1869 erschien aber eine Verordnung des Khedive, welche das nach europäischem Geschmack keineswegs verschönernde Färben mit Hennah ohne weiteres verbot; diese nur zu lobende Massregel greift tiefer in orientalische Gewohnheiten ein, als man glauben sollte; die öffentlichen Tänzerinnen verlieren eins ihrer Reizmittel für den Muselmann; die Haríhms eine ihrer unnützen Spielereien; man nähert sich wieder in einem Punkte den Sitten des Abendlandes; und schliesslich kann auch der zur Cultur des Hennahstrauches verwendete Boden jedenfalls zu einem nützlichern Zwecke verwendet werden. Krapp wird wenig gebaut;

[1] Die Verwendung der Hennah in der Heilkunde, z. B. bei Brandwunden, war wol nur bei den Volkscuren gebräuchlich.

er dient hauptsächlich zum Färben des zu den Tarabisch (Plur. von Tarbusch, d. i. Fez) gebrauchten wollenen Zeuges. Was die Ergiebigkeit der Feldfrüchte angeht, so liefert der Feddáhn (= 4200 □Meter, das ist etwas grösser als das englische Acre und ungefähr $1^2/_3$ preussische Morgen), Weizen 4, 6, 8 bis 10 Ardeb (1 Ardeb = 180 Liter = $3^3/_5$ Scheffel); Gerste 4, 10, 15 bis 18 Ardeb; Linsen 4—7 Ardeb; Mais 7 bis 10 Ardeb ($^1/_2$ Ardeb Aussaat; Weizen ebensoviel; Gerste 1 Ardeb); Durrah 9, 10 bis 12 Ardeb ($^1/_4$ Ardeb Aussaat). Wenn Plinius sagt, dass insbesondere in Aegypten der Weizen das hundertste Korn gebe (XVIII, 21), so spricht er offenbar von Ausnahmen.

Unter den Fruchtbäumen steht natürlich die Dattelpalme, arabisch nachl, obenan. Wie bei uns die Kartoffeln und in Spanien und Italien die Kastanien, so sieht man in Aegypten auf allen Märkten die Datteln, frisch und getrocknet, in grossen Haufen als allgemeine Volksnahrung zum Verkauf ausgestellt: die grossen rothen Datteln, ballah achmiri, welche meist getrocknet nach Europa ausgeführt werden, und die kleinen, ballah imhât, mit besonders süssem Geschmack. Ein sehr feiner Leckerbissen sind die eingemachten Datteln. Fast jedes Dorf hat seinen Dattelhain. Der schöne Baum, welchen wir Europäer in Bordighera bei Nizza, in den Parks der Villen um Rom, am Kloster Bonaventura auf dem palatinischen Hügel, wie bei San Pietro in vinculis daselbst und auf der Villa reale zu Neapel nur in unvollkommener Gestalt sehen, und der uns selbst in Spanien bei Elche, auf der Alameda zu Cadiz und im Vorhofe der grossen Moschee von Cordova als ein unter der Vormundschaft stehender Pflegling und Fremdling er-

scheint, tritt in Aegypten so recht mit dem Behagen der Heimat in der vollen Entwickelung der unverkümmerten Natur auf. Schon bei der Landung in Alexandrien empfängt uns seine edle Gestalt, gleichsam als wolle sie die Honneurs von Afrika machen.[1] Sie begleitet uns längs des Nils, dessen Ufer sie mit ihrem Immergrün schmückt, und wo sie mitunter so zahlreich auftritt, dass sich Wälder von 1 bis 2 Meilen Länge bilden. Unter dem Wendekreise des Krebses fanden wir sie noch recht zahlreich vertreten, obschon uns die Früchte nicht mehr so gut vorkamen wie zu Kenneh, oder wie diejenigen aus der Oase von Siwah. Nach den Tropenländern zu verliert sich die säulenschlanke Dattelpalme, um der Dumpalme (Hyphaene thebaica) Platz zu machen. Diese trafen wir zuerst hinter Girge. Unser Weg nach dem Tempel von Dendera führte durch einen Hain von Tamarisken und Dumpalmen. Die Nüsse der letztern, etwa so gross wie ein Hühnerei, sind von einer weichen essbaren Bastsubstanz umgeben, welche wie Lebkuchen aussieht und auch ungefähr so schmeckt. Aus der äusserst harten Schale werden allerhand Utensilien, Knöpfe u. dgl. gefertigt. Für Aegypten ist die Dumpalme nur von geringer Bedeutung. Die Dattelpalme dagegen gehört zu den vier Elementen des Fellahs: Sonne, Nil, Datteln und Prügel. Das Dach seines Hauses, wenn dieses ein Dach hat, besteht

[1] Abulfeda schildert mit echt orientalischer Phantasie: „Wie herrlich ragt die Dattelpalme! Ihr schwankes Haupt, von herabhängenden Fruchttrauben gleich üppigen Locken umgeben, senkt sich schmachtend hernieder wie das eines schönen Weibes, welches der Schlaf übermannt.

aus Palmstämmen und Palmzweigen; hat es eine Thür, so ist diese nebst der Zarge aus Palmenholz gefertigt. Gleichwie das Haus selbst und fast die gesammten Gefässe des Fellah aus Nilschlamm hergestellt sind, so besteht sein gesammtes Mobiliar, den „Teppich“ und „Diváhn“ allein ausgenommen, wenn man sich für die nie fehlende grobe Decke und das elende Polster der hyperbolischen Bezeichnungen des arabischen Idioms anschliessen will, aus Flechtwerk von Palmenzweigen, namentlich der viel im Gebrauch befindliche, wie ein Vogelkäfig aussehende Kafáss, welcher als Bank, Schemel, Stuhl, Esstisch benutzt wird und ein wahrer en tout cas von Möbel ist. Aus der faserigen Rinde der Dattelpalme bereitet der Fellah Stricke [1], Taue, Matten; aus den zerspaltenen Blättern Flechtwerk in Gefässform, z. B. Körbe, Tabackskisten, sowie die in Aegypten so unentbehrlichen Menesche, d. i. Fliegenwedel (schon nach den Hieroglyphen des Horapollo galt die Fliege als Sinnbild der Unverschämtheit in Aegypten); auch die spitzen Stacheln lässt er nicht unbenutzt, und die Mittelrippe liefert ihm den riesig langen Stock, mit welchem er in die Städte, auf die Märkte und Bazars promenirt, oder den er, wenn das Glück ihn zum Scheich-el-beled, Dorfvorstand, erhoben hat, mit einer Würde trägt wie der Lordmayor von London seinen Amtsstab. Das ist der wunderwirkende nebbúth: Stock, eine der ersten Vocabeln, welche der Fremdling in Aegypten kennen lernt, die causa effi-

[1] Schon im Koráhn heisst es, dass die Sünder am Jüngsten Tage mit Stricken von Palmenfasern um den Hals erscheinen werden.

ciens der Bewegung, die prima materia des Wirkens, von welcher ein arabisches Sprichwort sagt: der Stock kam vom Himmel, ein Segen Gottes![1] Man kann sagen, es gibt keine Faser an der Dattelpalme, welche nicht nützlich verwendet würde. Aus den Früchten, die, um ihnen ein besseres Aussehen zu geben, mitunter in Milch oder Wasser zum leichten Quellen gebracht werden, worunter aber der Geschmack leidet, kann ein Syrup, und durch Gährung ein weinartiges Getränk bereitet werden, nicht zu verwechseln mit dem aus dem Safte des Baumes selbst und den Zellen der Blütenscheiden herzustellenden Palmwein. Bei Kaffeenoth, z. B. in den Oasen, dienen als Surrogat geröstete Dattelkerne. Auch der Palmenkohl, das Herz der Blätterkrone, wird gegessen. Die Datteln werden von Menschenhänden gepflückt; das Ersteigen des Stammes geschieht mit Hülfe eines Leibgurtes ziemlich schnell. Aus Abbildungen in altägyptischen Gräbern folgern einige, dass man früher Affen zu dem Geschäft des Pflückens der Datteln und Sykomoren abgerichtet hatte, welche auf einigen dieser Darstellungen in der luftigen Höhe der Baumkrone, und also in gesicherter Stellung vor dem „nebbûth", mitten im Geschäft des Abpflückens das Beneficium des Satzes von dem dreschenden Ochsen, dem das Maul nicht verbunden werden soll, gar nicht blöde für sich in Anspruch nehmen. Die Ernte findet in Oberägypten Ende Juli und Anfang August statt, in Unterägypten im September und selbst October und November. Uebrigens ist bekannt, dass die

[1] Lepsius theilt es in seinen Briefen aus Aegypten u. s. w. mit.

Griechen und Römer nicht viel von der ägyptischen Dattel hielten. Historisch steht soviel fest, dass der Islam sich um die Dattelcultur in Aegypten verdient gemacht hat — eines der wenigen Gebiete, auf welchem er gegen den Culturzustand des alten Aegyptens keinen Rückschritt that. Die erreichten Resultate zeigen zugleich, welcher Entwickelung der Anbau in Aegypten bei entschiedenem Streben noch fähig ist. Den jährlichen Gesammtertrag an Datteln festzustellen, ist bisher nicht gelungen, weil in der Regel die überwiegende Mehrzahl an Ort und Stelle zur Verzehrung gelangt. Gleichwol sieht man, wie erwähnt, enorm grosse Quantitäten auf den Märkten, und die Ausfuhr ist nicht unbedeutend. Aus dem Hafen von Alexandrien wurden in den 5 Jahren von 1862—66 exportirt 54500 Kantar, mithin jährlich circa 11000 Kantar, d. i. 495000 Kilogramm im Werthe von circa 1 Million Frs., was für ein deutsches Zollpfund 8 Groschen ergeben würde. Jetzt sind sie bei der Ausfuhr jedoch theuerer. Die Datteln von Siwah kommen zusammengepresst als eine Art Dattelkuchen, in Matten verpackt, in den Handel. Von Mönchen in Kairo bekamen wir Dattelwürste vom Sinaikloster: das süsse Dattelfleisch ist mit geschnittenen Mandeln untermischt in ein zusammengenähtes Stück Leder wurstförmig verpackt, ganz ähnlich wie man in Ungarn aus verdicktem Weinmost und Mandeln die sogenannten Mostwürste macht. Ein Baum bringt im Minimum 20 Kilogramm, kann aber bis 150 Kilogramm Datteln geben, doch ist dies nur dann der Fall, wenn er hinsichtlich des Beschneidens, der Düngung und Bewässerung sorgsam behandelt und wenn die künstliche Befruchtung geschickt ausgeführt

wird. Allein das thut der Fellah selten. Die Früchte hängen in grossen Trauben unmittelbar unter der Krone malerisch herab; die Anzahl der oft in zwei Reihen übereinanderhängenden Trauben beträgt 6 bis 15, in einigen Fällen habe ich noch mehrere gezählt; das Gewicht einer Traube beträgt 8 bis 10, bisweilen selbst 25 Kilogramm; sie enthält bis zu 2000 Datteln. Im Durchschnitt rechnet der Fellah jetzt den Reinertrag eines Dattelbaumes auf nicht mehr als 20 Frs. Der Bruttoertrag ist viel höher, aber es liegen erhebliche Lasten auf diesem Culturzweige, abgesehen davon, dass derselbe auch manche zeitraubende Arbeit erfordert. Die Datteln hatten früher eine vierfache Steuer zu tragen: die Steuer von dem Boden, auf welchem sie wachsen (Grundsteuer), die Steuer von den Sakkíehn (Schöpfrädern), mit welchen die Bewässerung stattfindet, die Palmensteuer von 1½ Piastern = 3 Groschen für jeden Baum, und an manchen Orten noch ein Octroi beim Verkauf der Früchte auf den Märkten. Die Folge hiervon war, dass die Fellahin viele Palmbäume fällten, um das Terrain anders zu verwenden, und so wurde dem Ziel, welches Mehmed-Ali sonst verfolgte, die Baumcultur in dem waldentblössten Lande zu befördern, gerade entgegenwirkt, wie denn bei der Ueberfülle von Verwaltungsmassregeln dieses thatkräftigen Herrschers ein Widerspruch unter denselben überhaupt öfter vorkam. Gegenwärtig ist die Dattelbaumsteuer abgeschafft und in eine Grundsteuer verwandelt.[1]

[1] Mehmed-Ali hatte Prämien auf Anpflanzung von Bäumen eingeführt und noch anderweite Anordnungen, z. B. Begünstigungen bei der Bewässerung, zur Ermuthigung der Beholzung des Lan-

Nächst der Dattelpalme sind unter den Fruchtbäumen hervorzuheben: die Feige, die Limone, so nennt man in Aegypten eine der Apfelsine in Grösse, Form und Geschmack ungefähr gleichende, jedoch gelblichere, mehr dünnschalige Frucht mit einem, den Limonen von Amalfi und Sorrent ähnlichen Aroma; die Mandarine oder Tangerine, hier Jussuf Effendi, Herr Joseph genannt, nicht nach dem pharaonischen Joseph, auf welchen das Volk sonst manches zurückzuführen geneigt ist, sondern nach dem Namen des ersten Cultivateurs dieser herrlichen Frucht in Rosette; die Citrone, der Pfirsich, die Mandel, die Granate, die Olive und die Sykomore. Vortreffliche frische Feigen, sehr saftige Granaten und Limonen bekamen wir im October und November im Delta überall zu billigen Preisen. Namentlich that uns der Granatapfel, das Symbol der Fruchtbarkeit bei allen alten Völkern, mit seinem erquickenden süsssäuerlichen Geschmack in der grossen Hitze ausserordentlich wohl. Auch in Oberägypten war er vertreten, doch schien er nicht so saftig zu sein wie im Delta, aber immerhin viel besser als die Granatäpfel, die ich in Spanien und Sicilien gegessen, und den schönen purpurnen Ritz zeigend, welchen das Hohelied Salomo-

des festgestellt, welche zum Theil an die Massregeln erinnern, die nach dem Dreissigjährigen Kriege zur Wiederbewaldung der Mark Brandenburg von dem grossen Kurfürsten getroffen wurden, der unter andern die Trauungen der Bauern von dem vorherigen Nachweise der Anpflanzung von mindestens sechs Bäumen abhängig machte. Es zeigte sich auch ein guter Anfang; aber die Hast mit der sich beim Eintritt der amerikanischen Baumwollkrisis alles auf die Cultur der goldbringenden Staude warf, wirkte hemmend auf die weitere Entwickelung.

nis mit den Lippen einer Braut vergleicht. Die Blüten und die Rinde des Baumes, der in seiner Blütezeit eine der grössten Zierden der Gärten um Kairo, Alexandrien und des Fajúhm bildet, sowie die starke adstringirende Schale der Früchte dienen in der Medicin und zur Lederzubereitung.[1] Für die Veredelung der Fruchtbäume durch Pfropfen, Copuliren oder Oculiren, durch sorgfältige Auswahl des betreffenden Bodens, Herstellung des erforderlichen Wachsraumes, Vernichtung schädlicher Insekten, systematischen Schnitt u. s. w. geschieht im ganzen nur wenig. Von dem Oelbaume, dessen Cultur viel weiter ausgedehnt werden könnte, finden sich grössere Pflanzungen, wie bereits oben erwähnt, nur im Fajúhm und in der Umgegend von Kairo. Aus dem Fajúhm werden jetzt 50000 Kilogramm Oel jährlich exportirt. Die Oliven werden auch, wie in Italien und Spanien, in Essig und Salz eingelegt, oder in Rauch gedörrt, gegessen. Die bei uns gewöhnlichen Obstarten kommen in Aegypten nicht fort; Aepfel und Birnen, als Leckerbissen für feine Tafeln, werden aus Europa, namentlich aus Frankreich und Italien, nach Aegypten importirt. Eine bei vielen beliebte Frucht, die mir jedoch von jeher zu weichlich war, ist die in Gärten angepflanzte Banane, der Pisang (Musa paradisiaca), deren üppige Stauden mit den hellgrünen breiten Blättern förmliche kleine Wälder bilden. Die

[1] Die Andalusierinnen tragen die Scharlachblüten des Granatbaumes im glänzendschwarzen Haar. Dergleichen sieht man freilich in Aegypten nicht, wo die Frau in der Oeffentlichkeit nur als ein eingehüllter Waarenballen, etwa wie ein überzogenes Pianino, erscheint.

köstlichste, ebenfalls nur in Gärten gezogene, von Westindien nach Aegypten importirte Frucht ist aber die ananasartige Rahmfrucht, die berühmte südamerikanische Anone (Anona squamosa oder glabra), von den Arabern gischte, d. i. Sahne, genannt; sie ist selten und theuer. Eine sehr willkommene Erquickung in den heissen Tagen waren uns die Wassermelonen (Cucumis citrullus), arabisch batich, welche in grosser Anzahl vom Volke genossen werden; so schön wie die ungarischen aus dem biharer Comitat fand ich sie indessen nicht. Die Opuntienfeige findet sich nur in den Umgegenden von Alexandrien, Kairo und im Fajúhm. Häufiger wird die Tomate (Solanum lycopersicum) angebaut der „Paradeisapfel" der Wiener. Den Bamien (Hibiscus esculentus), welche wie Gemüse gegessen werden, vermochte ich keinen Geschmack abzugewinnen. Vortrefflich dagegen sind die Zwiebeln. Was den Wein betrifft, so sagt Herodot offenbar unrichtig: „Reben gibt es bei den Aegyptern nicht, ihr Wein wird aus Gerste gemacht." Das Gerstenbier der Aegypter war zwar sehr beliebt, aber dass es auch Wein, und vielen Wein gegeben haben muss, beweisen die Hieroglypheninschriften an den Wänden der alten Tempel, in welchen die zu den Festen zu leistenden Weinlieferungen aufgeführt sind. Herodot widerspricht sich übrigens selbst an einer andern Stelle, wo er das grosse Fest der Artemis in der Stadt Bubastis schildert, zu welchem 700000 Menschen zusammenkamen und wo nach ihm ungemein viel Rebenwein getrunken wurde. Wir können daher Diodor glauben, welcher sagt: „Die Weingärten werden bewässert und gewähren den Einwohnern einen reichen Ertrag." Der Wein vom Mareotissee war

noch bei den Römern berühmt. Mit dem Einbrechen des Islam war es um die Cultur des Weines geschehen. Er wird nur noch im Fajúhm zum Essen, und in kleinen Partien auch im Delta wie auf der Insel Roda im Nil verandenartig gezogen; die Trauben sind sehr süss, aber enthalten nur wenig Saft. Die meisten Trauben, welche man auf den Märkten in Kairo und Alexandrien antrifft, und zwar in ziemlich grosser Zahl, sind vom Auslande, namentlich aus Kleinasien (Syrien), in neuerer Zeit auch seit Eröffnung der directen Dampfschiffahrt auf der Linie Brindisi-Alexandria aus Italien eingeführt. Fast ganz verschwunden ist die Papyruspflanze, ehedem so häufig in Aegypten, dass z. B. beim Aufstande des Achilleus gegen die Römer dieser die Besoldung seiner Truppen lediglich aus den Einkünften der Papyrusfabriken von Alexandrien bestreiten konnte. Im heutigen Aegypten habe ich sie nur vereinzelt gesehen, ähnlich wie bei Syrakus. Jene schöne Nymphaea-Art, welche den Namen der Lotosblume führt, findet sich stellenweise zwar noch im Delta; ob indess aus ihrem dicken Blütenboden noch heute ein Teig bereitet und dieser nebst den Wurzeln gegessen wird, wie die griechischen Schriftsteller es von den alten Aegyptern erzählen und wie es noch heute in einigen Gegenden Indiens geschieht, habe ich nicht genau feststellen können, und vermag nur so viel zu sagen, dass ich mehrmals danach gefragt und eine verneinende Antwort erhalten habe. Noch eines Products des Bodens muss ich hier erwähnen: der Rosen, von welchen namentlich Rosa damascena moschata und sempervirens zur Rosenwasserbereitung gezogen werden, besonders im Fajúhm. Sie werden in der Zeit vom Februar bis April gepflückt,

und zwar vor Sonnenaufgang, wenn sie noch mit Thau bedeckt sind. Blühende Rosen gibt es in Aegypten fast das ganze Jahr hindurch; in besonderer Fülle zu Kairo; ich habe so viele und schöne Rosen nur noch in der Provinz entre Miñho y Duero in Portugal angetroffen. Aus den Blüten des in den Gärten vielverbreiteten Jasmin wird ein vorzügliches ätherisches Oel gewonnen. Das Holz des Jasminstrauches wird vielfach zum Pfeifenrohr für die beliebten Tschibuks verarbeitet.

Was die sonstigen Nutzhölzer betrifft, so ist in erster Linie die Sykomore zu erwähnen, der Maulbeerfeigenbaum (Ficus sycomorus L., Sycomorus antiquorum Dec.), deren fast unverwesliches Holz schon von den alten Aegyptern zu den Sargkästen für die Mumien verarbeitet wurde [1], und welches heute noch zu solchen Zimmer-, Tischler- und Drechslerarbeiten, bei denen es auf Dauerhaftigkeit ankommt, vorzugsweise benutzt wird, z. B. zu Pfosten, Bohlenbelägen, Thüren, Mörsern der Gewürzkrämer, Blöcken der Handwerker u. s. w. Die Sykomore wächst in Aegypten sehr schnell, und erreicht in 16—20 Jahren bereits einen Stammumfang von $6^1/_2$ — 10 Fuss; sie gewährt mit ihren dichten frischgrünen Blättern und der mächtigen Verästung vortrefflichen Schatten und ist als Alleebaum sehr beliebt. Den Römern und Griechen war sie der eigentlich charakteristische Baum für Aegypten, wo damals die Dattelpalme noch nicht das Uebergewicht besass. Sie

[1] Schon Seetzen, a. a. O., machte indess darauf aufmerksam, dass der Ruf der Unverweslichkeit des Sykomorenholzes wol von der Luft der Felsengrabkammern herrühren möchte, in welche man die Mumien niederlegt.

rühmten den herrlichen Geschmack der Sykomorenfeigen: wer einmal davon gekostet, kehre stets wieder nach Aegypten zurück. Und deshalb war es Sitte, beim Abschied von dem üppigen Nillande Sykomorenfeigen zu essen, um sich die Rückkehr zu sichern, wie man beim Abschied von Rom den letzten Trunk aus der Fontana Trevi thut. Heute findet niemand diesen Wohlgeschmack an den Sykomorenfrüchten, den Eselsfeigen, wie das Volk sagt. Haben sich die Früchte geändert oder der Geschmack? Ein gar nicht übles Thema für Naturforscher und Gastrosophen! Als Baum hat die Sykomore die volle Schönheit bewahrt, welche Sehnsucht nach dem Lande erregen kann, in dessen Boden sie wächst. Während die Palme uns in eine ganz neue Welt versetzt, ist der meist den menschlichen Wohnungen nachbarlichen Sykomore vielmehr das Gesellige, Heimische unserer Linde eigen. Die Palme ist plastisch, die Sykomore malerisch. Eine Sykomore war es, unter welcher die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde auf der Flucht nach Aegypten ausruhte. Auf der Stätte des alten Heliopolis besuchten wir, wie sicher die meisten Fremden, welche nach Kairo kommen, den schönen Garten, in welchem die Legende einen uralten Maulbeerfeigenbaum, dessen Zweige weit über die blühenden Jasmin- und Rosenhecken hinwegragen und dessen mächtiger Stamm mit Hunderten von Inschriften bedeckt ist, als denjenigen bezeichnet, welcher der heiligen Familie Erholung gewährte. So edel die Sykomore, so plebejisch erscheint die besenartige, graugrüne, unruhige Tamariske (Tamarix africana); nur mitunter wenn sie vom Winde leicht bewegt in blaugrünen Farbentönen schillert und

gegen die stille gelbe Wüste absticht, gewinnt sie Bedeutung in der Landschaft. Sie bildet nebst einigen Euphorbienarten das einzige Gesträuch in der Wüste. Ihr Holz dient zu Stielen an Werkzeugen und zu Geräthschaften, meist jedoch nur zum Brennen. Die Beduinen brennen aus der Tamariske die Holzkohlen, welche sie auf ihren Kamelen in die Städte bringen. Die Tamarix mannifera der Sinaihalbinsel, von deren Stamm und Zweigen das Manna träufelt, kommt in Aegypten nicht vor. Die Tamariske ist nicht zu verwechseln mit der Tamarinde (tamarindus), einem ganz andern, weiter südlich vorkommenden Baume, der die pulpa tamarindorum liefert, welche zu Limonaden und in der Medicin angewendet wird, und die einen nicht unbedeutenden Artikel des ägyptischen Transithandels bildet. Das Holz der Olive wird, weil es eine schöne Politur annimmt und auf grünlich-gelblichem Grunde durch wolkige Masern schwarz marmorirt erscheint, auch in Aegypten zu feinen Tischler- und Drechslerarbeiten benutzt, ist jedoch nicht häufig. Nächst der Palme, Sykomore und Tamariske kommt am häufigsten der Sontbaum (Acacia nilotica) vor, von mimosenartigem Aussehen mit kleinen goldgelben Blüten von angenehmem Geruch, welche, als wir im October und November die Nilreise machten, aufgebrochen waren und mitunter die Baumkronen ganz einhüllten. In Oberägypten wird aus dem Sontbaume, wie von Acacia gummifera, A. tortilis und A. seyal in Nubien und dem Sudáhn, das arabische Gummi gewonnen; die reinsten Stücke sind weiss und ziemlich durchsichtig; die weniger reinen haben eine braungelbe Färbung. Es bildet einen nicht unerheblichen Ausfuhr-

artikel (siehe den Abschnitt Handel, Verkehr und Industrie). Wegen der Härte und Elasticität des Sontbaumholzes wird dasselbe zum Schiffsbau, namentlich zu den Schiffsrippen, gebraucht, ganz wie in alten Zeiten: „Aus dem Dornbaum machen sie Fahrzeuge und den Mast“ (Herodot). Auch zu Waffenschäften, Werkzeugstielen und dergleichen wird das Sontholz verwendet. Die Rinde und die Früchte des Sontbaumes enthalten einen bei der Lederbereitung benutzten Gerbstoff. Endlich ist noch der, die herrlichen Alleen um Kairo und Alexandrien bildende, auch vor den Thoren der oberägyptischen Städte, z. B. Siut, Kenneh, Assuán in schönen schattigen Gruppen vereinigte Labachbaum, die indische Akazie (Acacia Lebbek) zu erwähnen. Er ist dunkelgrün und seine langen gefiederten Blätter hängen dicht herunter, weshalb ihn das Volk daqn el pascha, Bart des Pascha nennt; in den Parks spielt er eine Hauptrolle. Ihm ähnlich ist der Carobenbaum (Ceratonia siliqua), dessen hartes Holz sehr geschätzt ist und dessen Rinde zum Gerben dient, während man aus den Früchten, dem Johannisbrot, neben der Verwendung die dasselbe auch bei uns findet, einen Syrup bereitet, der zum Einmachen anderer Früchte dient. Dass der Carobenbaum in Aegypten häufig vorkommt, habe ich nicht gerade bemerkt, gleichwie ich auch keine so schönen Exemplare gesehen habe wie z. B. bei Vietri und Amalfi. Die Laubkronen der Alleenbäume gewähren unten am Stamme in der Regel einen Anblick, als wenn sie mit der Gärtnerscheere glatt geschnitten wären. Dies rührt von den Kamelen her, welche die Angewohnheit haben, die Bäume, unter denen ihr Weg sie hinführt, zu bezupfen, eine Unart die sie

bei dem hochhinaufreichenden Halse auch sehr bequem ausführen können.

Landbau. Nach dieser Darstellung der Bodenproducte gehe ich auf die Art der Landwirthschaft über. Dabei ist vorab zu bemerken, dass noch jetzt, wie im alten Aegypten, das Jahr in drei Abschnitte eingetheilt wird: 1) vom Ende Juni bis Ende October, d. i. die Zeit der Schwellung; 2) von Ende October bis Ende Februar, d. i. die Zeit des Zurücktretens des Wassers, der Saat auf den Feldern, des Frühlings, weshalb sie auch in der Hieroglyphenschrift als Garten- und Sprossjahreszeit bezeichnet wird; 3) von Ende Februar bis Ende Juni, d. i. die Zeit der Ernte, daher die Jahreszeit der Früchte und Vorräthe genannt. Die Natur ist dieselbe geblieben; dagegen sind in der Bebauung der Felder theilweise erhebliche Veränderungen eingetreten, wie sie unter andern auch die Einführung oder Verallgemeinerung anderer Culturpflanzen: Reis, Mais, Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle bedingte, welche zum Theil sumpfigen Boden bedürfen. Wasserzeit, Saatzeit und Erntezeit scheiden sich daher jetzt nicht mehr so bestimmt voneinander; sondern es finden fast das ganze Jahr hindurch Saaten und Ernten sozusagen nebeneinander statt. Deshalb pflegt es den nach Aegypten Kommenden schwer zu werden, sich ein klares Bild von der Bewirthschaftungsart zu machen. Um dasselbe zu erlangen, muss man vor allem sich gegenwärtig halten, dass der ganze Ackerboden in zwei Hauptklassen zerfällt: Rei-Felder, d. h. solche, welche von dem Ueberschwemmungswasser erreicht werden, und Scharaki-Felder, d. h. solche, bei denen dieses wegen ihrer hohen Lage nicht der Fall ist, und die daher künstlich be-

wässert werden müssen. Auf den meisten Reifeldern erzielt man jährlich eine in der Regel überaus ergiebige Ernte; auf den Scharakifeldern zwei bis drei Ernten im Jahr. Doch werden auch einige Reifelder zwei- bis dreimal im Jahr bebaut; sowie es andererseits Scharakifelder gibt, welche nur eine Ernte liefern. Von diesen Ausnahmen abgesehen, findet auf den Reifeldern das Säen beim Zurücktreten des Wassers statt, also in unserem Herbst. Die Scharakifelder werden im Frühjahr, im Sommer und im Herbst besäet. Da es mir vor allem darum zu thun ist, dem Leser eine deutliche Anschauung von der Sache zu gewähren, so behalte ich unsere Jahreseintheilung und die uns geläufigen Benennungen hier einstweilen bei. Im Januar und Februar also finden wir in der ägyptischen Landschaft, und zwar sowol auf den Rei- als auf den Scharakifeldern, die beim Zurücktreten des Stromes — also in den letzten Tagen des Octobers und im November, mitunter selbst noch im December — gesäeten Getreide- und Gemüsearten im vollsten Grün prangend, zum Theil in Blüthe stehend, einige schon der Reife entgegengehend. Wir sehen Weizen, Gerste, Durrha (Holgus Sorgum), Bohnen, Linsen, Erbsen, Kichererbsen [1]; ferner Lupinen, Klee, Taback, Saflor, Safran, Flachs, Mohn, Wassermelonen und Koriander. Ich überlasse es der Phan-

[1] Der Araber nennt sie hommus, ein Wort, das ich schliesslich aus reinem Aerger behalten habe, weil mir immer das spanische garbanzos dazwischen kam, diese unselige Vocabel, die bei der Vorliebe des Spaniers für Kichererbsen den Fremden von Barcelona an bis in die entlegensten Pueblos der Sierra-Morena heimsucht und die mich bis in die Träume am Nil verfolgte.

tasie des Lesers, sich den Anblick der Felder im saftigen Grün und in den mannichfaltigen schönen Farben der Blüten dieser Culturpflanzen zu vergegenwärtigen. In Oberägypten finden wir um diese Zeit die Fellahs beschäftigt, das zur Fabrikation bestimmte Zuckerrohr zu schneiden, welches Tausende von Kamelen zu den Fabriken schleppen. Die Palmen und der Weinstock werden beschnitten; die Orangen, Citronen und Granaten blühen. Man beginnt das Sammeln der Rosenblätter. Es folgt der März und April. In diese Monate fällt die Ernte der ebengenannten Saaten, zugleich aber auch die abermalige Besäung oder Bepflanzung der Scharakifelder. Bleiben wir zunächst bei der Ernte. Der Weizen, im November gesäet, wird im April geerntet; die Gerste, gleichzeitig gesäet, ist im März reif; Erbsen, arabisch: (bisilleh), Linsen (ads), Kichererbsen, Mitte November gesäet, erreichen ihre Reife Ende Februar bis Mitte März; Bohnen (arabisch fûl), im October und November gesäet, reifen Ende Februar; Klee (bersím), im October gesäet, wird nach 60 Tagen zum ersten, nach weitern 50 Tagen zum zweiten mal geschnitten; das dritte Gewächs bleibt für die Saat; Safran (kortum), Mitte November gesäet, reift Mitte April; Saflor Anfang November gesäet, wird im März geerntet; Taback (duchán), im December gesäet, wobei die Gründe am Nil als Tabackskutschen dienen, kann schon nach 2 bis 2½ Monat umgesetzt werden; das erste Abblatten findet im April statt, 40 Tage später die zweite Ernte; Flachs, um dieselbe Zeit gesäet, wird Anfang März gerissen; Mohn, Ende November gesäet, reift im April; Durrha, Mitte November gesäet, wird Ende April geerntet. (Auf die andern Arten der

Durrha komme ich im Verlaufe dieser Darstellung zurück.) Die ganze Zeit der Saat, des Wachsens und der Ernte der bisher angeführten Nutzpflanzen nennt der heutige Bewohner Aegyptens schitawi (von schita, Winter), und die betreffenden Saaten Schitawisaaten. Nun folgen die Säfi- oder, wie man in Unterägypten sagt, Kädisaaten (von Säf oder Käd, Sommer). Wir sind im März und April. Der Nil nähert sich seinem niedrigsten Wasserstande. Die Scharakiländereien werden künstlich bewässert und nun zu folgenden Culturen benutzt: Durrahsäfi, im April, nach 100 Tagen schnittreif; Hirse desgleichen; Baumwolle, die einjährige krautartige (Gossypium herbaceum, arabisch kutn), im März, reift bei guter Pflege in 5 Monaten; jedoch sind auch mitunter 7 Monate erforderlich; auf einigen Feldern wird sie erst im August gepflanzt; Zuckerrohr, im allgemeinen wie die Baumwolle, das zur Zuckerfabrikation bestimmte wird jedoch in der Regel erst vom December bis Februar geschnitten; Indigo, im April, erste Ernte in 70, zweite in 40, dritte in 30, vierte in 25 Tagen; im März des zweiten Jahres wird er wieder bewässert, und dann der erste Schnitt nach 40, der zweite und dritte nach je 30 Tagen gemacht; ebenso im dritten Jahre, nach deren Ablauf er in der Saat erneuert wird; die Ernte des ersten Jahres ist die geschätzteste; Reis, hauptsächlich nur im Delta, im März und April gesäet, nach sieben Monaten erntereif. Das gegen Ende Juni beginnende Steigen des Nils erleichtert die Bewässerung der Felder. Die Anfang April gesäete Durrah ist um diese Zeit schon geschnitten. Von Mitte April bis Mitte Juni gewährt die Gegend, soweit ihr Charakter vom Feldbau bedingt wird,

den am wenigsten erfreulichen Anblick. Die schönsten Monate in dieser Beziehung sind November bis März. Man säet, respective pflanzt, im Juli und August, d. i. in der Demirehzeit auf den Scharakifeldern, soweit sie ledig sind: Mais, der in $2^1/_2$ bis 3 Monaten reif wird; ferner die gelbe Durrah und die Herbstdurrah, welche ebenfalls in $3^1/_2$ bis 4 Monaten erntefähig wird; Sesam, reif in etwa $3^1/_2$ Monat; endlich, wie bereits erwähnt, auf einigen Feldern Baumwolle und Zuckerrohr. Ausserdem werden auch noch Wassermelonen, Bamien, Zwiebeln u. s. w. im Sommer gezogen. Für die Physionomie der Felder sind während der in Rede stehenden Zeit hauptsächlich bestimmend die Durrah, der Mais, das Zuckerrohr und die Baumwolle. Die ersten drei Gewächse sehen einander in der äussern Erscheinung ziemlich ähnlich; sie erreichen eine Höhe bis zu 4 Meter und bilden auf den Fluren dichte, saftiggrüne Dickichte, aus denen die kräftigen Stengel des Zuckerrohrs mit ihrer schönen dunkelrothen Farbe hervorschimmern. Die strauchartige Baumwollenstaude mit ihren grünen Blättern, die denen des Weinstocks ähneln, während der ganze Habitus der Pflanze etwa an einen Johannisbeerstrauch erinnert, bildet mit ihren grossen citronengelben Blumen und der aus den platzenden Kapseln herausquellenden zartsilberweissen Samenwolle, dem Golde Aegyptens, eine Zierde der Fluren. Anfang Juli reifen die Trauben und im September beginnt die Ernte der Orangen, Oliven und Granaten. Bis zum October und November ist die Ernte der im Frühling und Sommer stattgehabten Saaten beendet. Wir sind nun, unsern Kreislauf vollendend, wieder an die Zeit gelangt, wo der Nil fällt, und wo die Reifelder, sowie die Scharaki-

gründe mit Weizen, Gerste, Linsen, Bohnen u. s. w. besäet werden (die Scharakigründe hauptsächlich mit Weizen und Gerste).

Das sind die Grundzüge des Verlaufs der Bewirthschaftung, wie derselbe sich im grossen und ganzen regelmässig wiederkehrend gestaltet. Im einzelnen kommen natürlich Abweichungen vor, z. B. dadurch, dass nicht alle Reifelder, wie bereits erwähnt, nur einmal besäet werden, und nicht alle Scharakigründe drei Ernten geben, sowie dass einzelne Culturpflanzen, z. B. Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle, den Boden oft zu stark erschöpfen, um ihn in demselben Jahre noch anderweit entsprechend verwenden zu können. Auch werden nicht alle Reigründe sofort nach dem Rücktritt des Wassers besäet; sondern man wartet bisweilen ein paar Wochen damit und treibt das Vieh auf die Felder, um die schnell hervorspriessenden Gräser abzuweiden.

Was die Gartencultur betrifft, so kann man, da sozusagen das ganze Nilthal ein Garten ist, von ihr als einem besondern Zweige nur hinsichtlich der Umgebungen der grössern Städte, namentlich Kairo, Alexandrien, Rosette u. s. w. und des Fajúhm sprechen. Es sind überwiegend Frucht- und Blumengärten, da die Gemüse fast alle auf den Feldern wachsen. Die Parks der Grossen zeichnen sich durch schattige Rundplätze und schöne Alleen von Sykomoren, Akazien und Carobenbäumen aus; die Dattelpalmen sind darin zu malerischen Gruppen vereinigt, mitunter bis zu 200 Bäumen; Fächerpalmen sind seltener, dagegen bilden sehr schöne Mangolien und mächtige Ficusbäume (unser beliebter Gummitopf) dunkelgrüne, den Sonnenstrahlen unzugängliche Laubdächer; auf künstlich hergestellten steinigen

Anhöhen strotzt die schwungvolle Agave und die wunderlich geformte Opuntie, neben deren citronengelben Blüten die karmoisinrothen Blumen des Schlangencactus leuchten. Ein grosses Wasserbasin, von Mimosen, Sontbäumen und Tamarisken beschattet, sendet eine Anzahl rieselnder Rinnen durch den Garten, namentlich in jene Abtheilungen, wo die Rasenterrassen mit den Blumen und die Fruchtbäume stehen. Unter letztern bemerkt man, ausser der Dattel, die Olive, die Orangenbäume der verschiedenen Arten, die Feige, die Granate. Auch der Pfefferstrauch, der Kaffeebaum und die Tamarinde kommen, jedoch vereinzelt vor. Die Gesträuche, Cytisus luteus, mit seinem goldenen Blütenregen, Hibiscus mit seinen schönen rothen, und Tecoma stans mit ihren dunkelgelben Blüten bilden schöne Gruppen, mitunter von mächtigen, bis 60 Fuss hohen Bambusrohrstauden überragt, welche in 24 Stunden 4—5 Zoll wachsen. Blendend schön sind die purpurrothen Blätter von Poinzezia rubra, welche die Araber bent-el-consul, das Mädchen des Consuls nennen. An den Stämmen schlingen sich die Passionsblumen mit ihren lila, die Thunbergia mit ihren gelb und schwarzen Blüten, sowie der Lifkürbis mit seinen seltsamen Formen, welcher die Badeschwämme, eine Specialität in Alexandrien, liefert. Unter den Blumen, der Würze der orientalischen Poesie, spielt natürlich die Rose die Hauptrolle. Dem Gaste, welcher den Garten betritt, wird alsbald ein Strauss davon überreicht. Dies Ueberreichen von Blumensträussen findet überhaupt häufig statt, und es erklärt sich daher der arabische Gruss: „Ich werfe Blumen vor Deine Füsse.“

Was die Betriebsweise beim Ackerbau betrifft,

so bewegt sie sich im grossen und ganzen beim Volke noch in denselben Formen wie in alter Zeit, wenn auch einzelne beachtenswerthe Ausnahmen seit einigen Jahren eingetreten sind. Das Düngen besorgt fast ausschliesslich der Nil mit seinem Schlamme. Doch haben die Fellahs, nachdem sie bemerkt, dass durch die Düngung von Baumwollfeldern auf den Gütern des Vicekönigs die Cultur des kostbaren Products erheblich einträglicher geworden ist, seit einiger Zeit stellenweise auch mit der Düngung der Baumwollgründe begonnen. Hierzu dient ihnen die ammoniak- und salpeterhaltige Erde alter verfallener Ortschaften, deren schwärzliche, nicht selten sehr umfangreiche Schutthügel sich fast überall in Aegypten, besonders zahlreich im Delta, als trauernde Zeugen vergangener Grösse erheben. Bei einigen ist der Salpetergehalt so bedeutend, dass die Regierung dort Pulvermühlen hat anlegen lassen. Dies ist leider auch in der Nähe der Tempel von Karnak und Dendera geschehen, gleichsam im Vertrauen auf deren bisheriges gutes Glück, mit welchem sie den Verwüstungen durch Perser und Araber, und den Zerstörungen von seiten der Christen entgangen sind. Wo jene Riesengrabhügel der altägyptischen Städte sich nicht vorfinden, pflegt man darauf Bedacht zu nehmen, die Baumwolle auf solche Felder zu pflanzen, auf denen vorher Klee gestanden und das abweidende Vieh seinen Dünger zurückgelassen hat. Auch werden die Excremente der in fast allen Dörfern Aegyptens unterhaltenen überaus zahlreichen Tauben zur Düngung benutzt [1], namentlich

[1] Plinius sagt (XVII, 6), dass die „Alten“ so grosse Vogelhäuser hatten, dass sie daraus die Felder düngen konnten.

für die Wassermelonen. In einigen Gegenden werden die Tauben, deren Fleisch nicht gerade sehr schmackhaft ist, hauptsächlich zu diesem Zweck unterhalten. Ob aber ihre, die Hütten der Fellahs mitunter wie förmliche Wolken einhüllenden Scharen den Feldfrüchten nicht viel grössern Schaden zufügen, steht noch dahin. Jenem Fellah, der sich bei dem Gedanken beruhigt hatte, dass seine Tauben sich von den Früchten seines Nachbarn mit ernährten, stieg ein leiser Zweifel an dem Tage auf, wo er bemerkte, dass dafür des Nachbars Tauben ebenso von seinen Feldern sich mit ernährten. Aber es verblieb bei seinem Nachdenken: denn Allah hat diese Thierlein geschaffen, Allah hat ihnen das Vermehrungsvermögen verliehen, Allah sei gepriesen! Wenn die Düngung allgemeiner zur Anwendung käme, so ist keine Frage, dass dem Ackerbau in Aegypten grosse Vortheile erwachsen würden. Um nur eins anzuführen: ein Haupthinderniss des grössern Absatzes von ägyptischem Getreide in Europa und der wirksamern Concurrenz desselben mit südrussischem liegt, wie mir von sehr competenter Seite mitgetheilt worden, darin, dass das Mehl einen weniger guten, mitunter sogar etwas bitterlichen Geschmack hat. Der Grund hiervon ist darin zu suchen, dass es dem als einziges Düngungsmittel fungirenden Nilschlamm an phosphorsauren Salzen fehlt.[1] Freilich ist die Viehzucht wegen der mangelnden Weiden nicht ausgedehnt, und der Mist der Thiere wird überdies, bei der Holz- und Kohlenarmuth des Landes, wie schon im Alter-

[1] Schon Plinius erwähnt (XVIII, 19), dass das ägyptische Mehl dem italischen bei weitem nicht gleichkomme.

thum, vielfach zum Brennen verwendet. Kein Fellahdorf, in dessen Nähe man nicht eine grosse Menge von Thiermistscheiben zum Trocknen an der Sonne ausgebreitet sähe, gleichsam wie Töpferwaare. Auch der Kamelmist, früher vielfach zur Salmiakbereitung verwendet, dient jetzt hauptsächlich zum Brennen. Wie wichtig wäre daher nachhaltige Fürsorge für Bewaldung. Vielen Brennmaterials bedarf es ja in einem Lande nicht, wo nie geheizt wird, und wo die Einwohner die Gemüse zum Theil roh essen. Todte Thiere lässt man verwesen, wo sie gefallen sind. Und ein Kamelcadaver würde doch an Stickstoff schon etwas ausgeben. Die Guanodepots der grossen Herden von Pelikanen, Reihern und andern Wasservögeln auf den Inseln und Sandbänken des Nils und der Seen lässt man von der steigenden Stromflut hinwegspülen, die Abfälle aus den Salpeterraffinerien verkommen. Die Verwendung von Knochenmehl, Asche u. s. w. ist so gut wie unbekannt. Wie mit dem Düngen, so ist es auch mit dem Pflügen; es wird eben der Hauptsache nach nicht gepflügt. In den vom Wasser aufgeweichten Boden wird der Samen gestreut und durch einen von Ochsen gezogenen Baumstamm eingedrückt, bisweilen auch blos eingetreten oder mit einem Holze eingeschlagen. In der Nähe mancher Ortschaften bleibt das Wasser, wenn dasselbe von den Feldern auch bereits im Abziehen begriffen ist, doch noch eine Zeit lang in Rinnen, Kanälen oder natürlichen Vertiefungen zurück. Der Säemann durchschwimmt diese, indem er den Sack mit der Saat auf dem Kopfe befestigt und sein einziges Kleidungsstück, den Kaftan, darum geschlungen hat. Demnächst streut er, baarfuss in dem nassschlammigen Felde pat-

schend, den Samen aus. Es wächst unglaublich schnell. Am 18. October 1869 stand, da die Ueberschwemmung in diesem Jahre sehr gross und anhaltend war, fast die ganze Gegend von Gizeh bis zu den Pyramiden eine Meile weit unter Wasser. Die Landschaft glich einem grossen, an einigen Stellen unabsehbaren See, auf welchem wir mittels einer ganz ansehnlichen arabischen Segelbarke an den Fuss der Pyramiden gelangten und aus dem die einzelnen grauen Dörfer auf ihren Schutthügeln gleich Inseln hervorragten. Drei Wochen darauf besuchte ich die Pyramiden wieder. Statt der Barke hatte ich einen Esel, der mich auf einem ganz trockenen Wege an das Ziel trug. Der See war verschwunden; das ganze weite Terrain stand im leuchtendsten Grün üppiger junger Weizensaaten, über den die Lerchen sich singend zum sonnigen Himmel aufschwangen. Es war wie Zauberei. In den Fällen, wo das Pflügen nothwendig ist, besonders bei einem Theil der Scharaki-Ländereien besteht dasselbe mehr in einem einfachen Auflockern des Bodens, als in einem Umwenden der Erdscholle. Es dient dazu ganz dieselbe Art von Pflug, welche bereits vor 5000 Jahren in Aegypten üblich war, deren Abbild uns in vielen Darstellungen der alten Aegypter erhalten, und auch in ihre Hieroglyphenschrift übergegangen ist: im wesentlichen zwei im spitzen Winkel vereinigte, einen Haken bildende Hölzer, von denen das untere an der Spitze mit Eisen vorgeschuht ist — die Pflugschar. Räder sind nicht vorhanden. Zwei Ochsen im Joch bewegen an einer Deichsel das Geräth vorwärts; auch einen Ochsen und ein Kamel zusammengespannt habe ich wiederholt diese Arbeit verrichten sehen; ebenso Büffel. Die Handhabe des

Pfluges, der kaum 3—4 Zoll in den Boden greift, hält der Fellah. In neuerer Zeit ist zum Ziehen der tiefern Furchen für die Baumwolle auf den Besitzungen des Khedive von dem Fowler'schen Dampfpfluge Gebrauch gemacht, um dessen Einführung sowie überhaupt um die Verbreitung der Dampfcultur in Aegypten zwei deutsche Ingenieure sich verdient gemacht haben. Mittels der Dampfcultur ist es gelungen, den Ertrag des Baumwollenareals um 25 bis 30 Procent zu steigern. Allein die Maschinen werden häufig durch schlechte Behandlung verdorben, und dann bleiben sie mitten auf den Feldern, neben den Ruinen der alten Städte liegen. Eine Egge wird nur selten angewendet, und hat dann die Walzenform; der Fellah ersetzt die Egge meist durch eine mit der Hand in Bewegung gesetzte Hacke, oder auch blos einen Knüppel zum Zerschlagen der Erdklösse. Die Ernte wird meist ausgerissen oder mit Sicheln geschnitten. Das Dreschen besorgen Ochsen oder Büffel, welche eine Art mit Eisenzacken versehenen Schlitten ziehen. Zum Einbringen der Ernte dienen die Kamele, Esel, Maulthiere, auch Pferde. Wagen sind fast gar nicht im Gebrauch; die Beschaffenheit der Communicationen (Dämme, Schlammwege, Kanäle, tiefer Wüstensand) ist ihrer Verwendung hinderlich. Reismühlen zum Schälen der Frucht sind im Delta in Anwendung. Maisentkörner, Gersteentgranner, Futterquetscher sind nur sehr vereinzelt im Gebrauch. Der Reis wird mitunter zur Erhöhung seiner Weisse mit Chlor gebleicht.

So bequem, wie es nach Vorstehendem den Anschein hat, wird dem Fellah seine Arbeit doch nicht gemacht. Man darf bei einem Urtheil hierüber nicht

ausser Acht lassen, dass die Bewässerung häufig überaus mühselige und der Gesundheit schädliche Anstrengungen erheischt. Der Instandhaltung der Kanäle und Reservoirs ward schon oben gedacht. Wer kein Schöpfrad, Sakkíeh (eine Art Paternosterwerk) und keine Thiere zum Treiben desselben besitzt, und dies ist der bei weitem häufigste Fall, muss sich des Schadufs bedienen. Es ist dies ein Gestell wie ein Reck, an dessen Querholz in der Mitte eine Stange befestigt ist, die sich auf- und niederbewegt ganz wie bei einem Ziehbrunnen oder wie ein Chausseeschlagbaum, nur kleiner; da, wo beim letztern die Kette zum Auf- und Niederlassen sich befindet, ist an dem einen Ende der Stange des Schaduf ein Baststrick oder auch die Mittelrippe eines Palmblattes befestigt, an welcher der Eimer aus Ziegenfell oder Palmbast hängt. Das Gegengewicht am untern Ende der Stange des Schadufs besteht in einem dicken Klumpen getrockneten Nilschlammes. Das Niederlassen, Heraufziehen und Ausschütten der Eimer, welche zum Theil so schlecht beschaffen sind, dass eine nicht geringe Quantität des geschöpften Wassers während des Heraufziehens verloren geht, geschieht durch Menschenhände, dauert oft unablässig den ganzen Tag und ist wegen des fortwährenden Bückens und der Anstrengung der Muskeln in der glühendsten Sonnenhitze eine äusserst ermüdende Arbeit; je mehr der Nil fällt, und das Tau oder Gestänge, an welchem der Eimer hängt, verlängert werden muss, desto anstrengender wird die Handhabung des Schadufs. Viele Felder, namentlich solche, auf welchen Durrah oder Mais gebaut wird, sind in kleine quadratartige Vierecke, von etwa drei Schritt Länge und Breite eingetheilt, welche durch

lauter etwa handhohe Erddeiche voneinander geschieden sind, sodass die Felder ganz die Form von holländischen Waffeln haben. Das Niveau der einzelnen vertieften Quadrate ist verschieden, damit das Wasser, nachdem es eine Zeit lang in einem Quadrat gestanden hat, mittels Oeffnung des kleinen Deiches in ein anderes gelassen werden kann.

Die in obigem von mir versuchte Darstellung der verschiedenen Bewirthschaftungsgruppen in Aegypten, wird bereits zu der Schlussfolgerung geführt haben, dass von einem, wie wir sagen, rationellen Betriebe, einem geordneten Feldersystem, einem wissenschaftlichen Agrarwesen nicht die Rede sein kann. Es ist ja kein Zweifel, dass die Landwirthschaft bei einem hingebenden Boden sich über das Gesetz der Fruchtfolge hinwegsetzen kann, welches im wesentlichen auf den regelmässigen Wechsel der samenerzeugenden und der anders verwendeten Gewächse (Körner- und Blattfrüchte) sich zurückführen lässt: aber, indem der Ackerbau auf diese Weise zur freien Wirthschaft übergeht, bindet er — gleich jeder höhern Entwickelung — sich selbst an strenge Gesetze. Der Boden Aegyptens, welchem infolge der jährlichen Arbeit des Nil soviel zugemuthet werden darf, ist sehr verführerisch für die freie Wirthschaft, die sich nach den jeweiligen Conjuncturen des Absatzmarktes richtet und diejenigen Früchte baut, welche augenblicklich am meisten begehrt, mithin am besten bezahlt werden. Das System der freien Wirthschaft ist nun aber nur unter zwei Bedingungen haltbar: erstens, dass dem Boden nach Massgabe der wissenschaftlichen Principien der Agrarchemie der volle Ersatz an erzeugenden und verwandelnden Stoffen und

Kräften wieder zutheil werde; und zweitens, dass der Bebauer über ein ansehnliches, genügend bewegliches Kapital gebiete, um den hiernach sich ergebenden Erfordernissen der verschiedenen Betriebsformen und des raschen Wechsels derselben jederzeit folgen zu können. Nun ist aber ohne weitere Ausführung klar, dass diese beiden Vorbedingungen bei den Fellahin nicht anzutreffen sind. Gleichwol haben diese sich z. B. durch den mächtigen Anreiz, den die hohen Baumwollpreise während des amerikanischen Krieges hervorriefen, dazu verleiten lassen, die Felder dermassen mit Baumwollproduction zu überlasten, dass ein wahrhaft bedauerlicher und überaus schädlicher Raubbau sich ausbildete. Das war die alte Geschichte von dem Bauer, der die Henne schlachtete, welche die goldenen Eier legte. Es kamen in jenen drei Jahren nach einer ungefähren Berechnung 1500 Millionen Frs. baares Geld allein für Baumwolle nach Aegypten. Man sah Bauern, die Tausende von Francs an den Roulettes verspielten, welche leider mit so vielen Kaffeehäusern in Kairo und Alexandrien verbunden sind, und von deren zwei Zeros die Spielenden natürlich keinen Begriff hatten. Sie sind wie die Kinder, die den Werth des Geldes nicht kennen.

Bei der Wichtigkeit der Stufe, welche die Baumwollcultur in Aegypten einnimmt — obwol man die nachtheiligen Folgen der Ueberproduction auch dort empfunden hat — möchte es nicht ohne Interesse sein, hier einigen statistischen Notizen Platz zu gewähren. Ein Feddáhn guten Bodens, welcher circa 250 Stauden enthält (sie stehen ungefähr 1 Meter voneinander und in ihre Zwischenräume pflanzt man mitunter Gemüse,

wie in Ungarn unter den Mais die Gurken) gibt 112 bis 225 Kilogramm Baumwolle, im Durchschnitt circa 150 Kilogramm und etwa $2\frac{1}{2}$ Ardeb Baumwollsamen. Der Preis schwankt erheblich: so z. B. werden für 50 Kilogramm 100 bis 300 Frs. bezahlt. Der Khedive empfängt aus dem Verkauf der Baumwolle von seinen unmittelbaren Gütern circa 20 Millionen Frs. jährlich. Danach lässt er, unter Zugrundelegung des mässig bemessenen Durchschnittspreises von 150 Fr. pro 50 Kilogramm, zur Zeit ein Areal von 83000 Feddáhn mit Baumwolle bestellen. Im ganzen Lande werden gegenwärtig 800000 Feddáhn mit Baumwolle bepflanzt. Der Ertrag an Baumwolle ist 100 Millionen Kilogramm, abgesehen von dem Samen; dieser Ertrag repräsentirt im Durchschnitt einen Werth von 400 Millionen Frs. [1] Seit Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts begann Mehmed-Ali sich für den Anbau dieser kostbaren Staude zu interessiren. [2] Damals betrug die Jahresproduction 40—60000 Kilogramm; 1831 war dieselbe auf 8,400000 Kilo gestiegen; 1841 betrug sie 8,700000 Kilo; 1851: 17,300000. Die Baumwollpflanze in Aegypten ward zuerst von einem französischen Mechaniker im Garten Mako-Bey's bemerkt. Mehmed-Ali's jüngster Sohn,

[1] Nordamerika liefert zur allgemeinen Consumtion 800 Millionen Kilogramm Baumwolle: der Export aus Ostindien war 1865: 220 Millionen Kilogramm; ausserdem der Verbrauch im Lande 1500 Millionen. Vom 1. September 1869 bis 19. Januar 1870 wurden in Alexandrien 151815 Ballen verkauft, auf dem Markt zu Liverpool gewinnt die ägyptische Baumwolle immer mehr Terrain.

[2] Schon Karsten Niebuhr, „Reise nach Arabien etc.“ (Kopenhagen 1771), I, 143, spricht über die Baumwollcultur in Aegypten

Halim-Pascha, Onkel des jetzigen Khedive, sowie der letztere selber, haben für die Ausbreitung dieser Cultur viel gethan. Um der Untermischung mit Samenkapselfragmenten und überhaupt der Unreinheit abzuhelfen, welche man anfangs der ägyptischen Baumwolle vorwarf, sind in den letzten Jahren in Stelle der frühern von den Fellahs mit den Füssen bewegten sehr unvollkommenen Vorrichtung an vielen Orten die Egrenirungsmaschinen eingeführt worden; einige davon sind indess wegen der Ursachen, die ich im Abschnitt über die Industrie angeben werde, wieder eingegangen. Eine ziemlich bedeutende dieser Anstalten, Halim-Pascha gehörig, besuchten wir in Schubra bei Kairo. Der Betrieb war ganz fabrikmässig geordnet, die Räume hell und freundlich; ein junger gewandter Mann, ein Berberiner, führte die Aufsicht; die Dampfkraft gewährte eine Locomobile, welche einige Schritt von dem Gebäude unter freiem Himmel aufgestellt war, und von der aus die Treibriemen in den Raum, in welchem die Egrenirungsmaschinen sich befanden, geführt waren. Als der Lohn ausgezahlt wurde, breitete man im Freien auf einem schattigen Platz am Gebäude einen Teppich aus; auf diesen setzte sich mit untergeschlagenen Beinen der Schreiber mit seinem langen arabischen Tintenfass und der Rohrfeder, sowie der Kassirer mit dem Geldbeutel; die Arbeiter, etwa 50, stellten sich rund umher; der Kassirer zahlte, der Schreiber, sein Knie als Unterlage benutzend, notirte und die Leute steckten das Geld in den Kaftan vor die Brust, oder — in den Mund. Wie die Baumwolle, so bildet auch zum Theil das Zuckerrohr einen jener Artikel, deren Cultur man in Aegypten ohne Rücksicht auf geregelte

Fruchtfolge nach Massgabe der jeweiligen Conjuncturen zu momentan speculativen Zwecken baut, und der den Boden sehr erschöpft. Da auf der Grundlage des Zuckerrohranbaues sich in Aegypten der erste grössere landwirthschaftliche Industriezweig zu entwickeln im Begriff ist, so dürften einige nähere Angaben hier nicht überflüssig erscheinen. Das Zuckerrohr, und zwar Saccharum officinarum, gewinnt von Jahr zu Jahr mehr Boden in Aegypten.[1] Ein Hektar = 10000 □Meter Zuckerrohr gibt im Durchschnitt 3600 Kilogramm braunen Zucker und 1000 Kilogramm Melasse. Ein Feddáhn liefert 1512 Kilogramm Zucker. Man kann, obwol es in den einzelnen Jahren sehr wechselt, annehmen, dass jetzt circa 25000 Feddáhn mindestens zur Zuckerrohrcultur dienen, was etwa 38 Millionen Kilogramm Zucker ergeben würde. Für 4 Millionen Frs. wird ausgeführt.[2] Das Cubarohr ist allerdings reichhaltiger, ausserdem kommt das ägyptische Zuckerrohr infolge der künstlichen Bewässerung ziemlich theuer zu stehen. Die ägyptischen Producenten glauben jedoch, dass bei der Abschaffung der Sklavenarbeit in Cuba und mithin der Vertheuerung der dortigen Production, der ägyptische Zucker auf dem europäischen Markte die Concurrenz wird bestehen können. Die Haupcultur

[1] Auch diesen Culturzweig traf Niebuhr schon in Aegypten an, er sagt aber, dass man den Zucker nicht gut zu behandeln verstehe. Im Jahre 1820 betrug die Production nach Minutoli 4 Millionen Kilo.

[2] Mexico producirt 20 Millionen Kilogramm; die Ingenios von Cuba exportiren gegen 400 Millionen; Ostindien gegen 200 Millionen.

des Zuckerrohrs findet in Oberägypten statt. Die grössten Zuckerfabriken gehören dem Khedive und den Prinzen seines Hauses. Die drei bedeutendsten befinden sich zu Minieh, Roda und Erment (dem alten Hermenopolis). Die beiden erstern habe ich näher in Augenschein genommen, dagegen Erment nur bei zweimaligem Vorüberfahren äusserlich gesehen. Das genannte Roda ist nicht zu verwechseln mit der bei Kairo gelegenen Insel Rhoda. Das Roda mit den grossen Zuckerfabriken, schon von weitem an den vielen hohen Fabrikschornsteinen kenntlich, den „rauchenden Obelisken“ wie der Aegypter sagt, liegt zwischen Minieh und Siut, unter dem $27\frac{1}{2}°$ nördl. Br. am linken Nilufer, dem Orte Schech Abadéh gegenüber. Bei diesem Orte, am rechten Nilufer, erheben sich die kahlen Sandsteinfelsen der Arabischen Wüste bis zur Höhe von 500—600 Fuss. Vor diesen Felsen zieht sich unmittelbar ein Palmenwald hin, in welchem ausgedehnte schwärzliche Schutthügel die Ruinen von Antinopolis bezeichnen, der mit Kunstdenkmälern geschmückten Stadt, welche Kaiser Hadrian gegründet zum Gedächtniss seines Lieblings Antinous, der an dieser Stelle im Nil den von der Sage so sinnig gedeuteten freiwilligen Tod fand. Aus diesen Ruinen holte man Säulen, Granitblöcke, Architrav- und andere Werkstücke zum Bau der modernen Gebäude des gegenüberliegenden Rhoda: eines Sommerpalastes des Vicekönigs, der Fabrikgebäude und der Wohnungen für die Beamten. Als wir den von schönen Sykomoren umgebenen Palast besuchten, fand Dr. Dümichen daselbst noch einen alten Granitblock mit gut erhaltener Inschrift zu Ehren des Antinous in der bekannten Art. Wir besichtigten dann die Fabrik-

gebäude. Sechs bis acht Monate im Jahre stehen die Maschinen still, da die Campagne in vier bis sechs Monaten beendet ist; sie beginnt meistens im December, Januar oder Februar. Drei- bis fünftausend Kamele schleppen das Rohr zur Fabrik; gegen zweitausend Fellahs sind während der Campagne beschäftigt; sie bekommen 2—4 Piaster = 4—8 Groschen Tagelohn. Dieser Satz ist gegenüber dem sonstigen Tagelohn in Aegypten von 4—5 Groschen zwar nicht niedrig, allein die Fellahs bekommen ihn mitunter, wie man sagt, nicht in baar, sondern in Zucker oder Melasse ausgezahlt. Zum Ausquetschen des 18—20 Procent Rohzucker enthaltenden Rohrs dienen drei Dampfmaschinen, jede von 22 Pferdekraft. Man heizt sie zum Theil mit dem ausgequetschten Rohr, zum Theil mit englischen Kohlen, von welchen, obwol es nur eine geringe Sorte ist, der Kantar = $44\frac{1}{2}$ Kilogramm mit 4 Frs. bezahlt wird. Der ausgequetschte Saft wird mittels Dampfdruck in kupferne Röhren auf den Boden getrieben, wo in der gewöhnlichen Weise die Klärung und Abschäumung erfolgt. Ich zählte 32 Klärpfannen. Die Filter, in welche der Saft aus den Klärpfannen geleitet wird, bestehen hier aus Hanfbeuteln. Die Entkalkung, Reinigung, Filtration durch Knochenkohle u. s. w. erfolgen in der gewöhnlichen Art. Die Zahl der kupfernen Vacuumspfannen zur Abdampfung beträgt 20. Man erzielt 100000 Kantar in einer Campagne, wovon die eine Hälfte als brauner, die andere als feiner weisser Zucker, d. h. was man in Aegypten feinen weissen Zucker nennt, zum Verkauf gelangt. Uebrigens ist er ohne jeden Beigeschmack und viel süsser als unser Rübenzucker. In Kairo und Alexan-

8*

drien wird der Kantar brauner Zucker mit 100 Piaster bezahlt, was circa $2^1/_4$ Groschen pro Pfund ergeben würde; der weisse kostet 175—200 Piaster der Kantar. Der letzte nicht mehr krystallisirende Syrup wird zur Rumfabrikation an Ort und Stelle in Rhoda benutzt; die Rumfabrik befindet sich neben der Zuckerfabrik. Auch sind die Anstalten zur Reparatur der Maschinen und Herstellung der Knochenkohle vorhanden. Ismail-Pascha hat 1862 die ganze Anlage von Engländern herstellen lassen. Die Maschinen, Pfannen u. s. w. sind von England und Frankreich (Cail in Paris) zum Theil sehr theuer bezogen. Aus Deutschland wären sie billiger zu haben gewesen, z. B. die Vacuumspfannen aus der Heckmann'schen Anstalt in Berlin. Engländer und Holländer, seltener Franzosen, leiten die meisten der Zuckerfabriken des Khedive. Die beiden Fabriken in Erment liefern jede 60000 Kantar Zucker jährlich. Dort hat der Transport die englische Kohle schon auf $4^1/_2$—5 Frs. den Kantar vertheuert! Das Product geht meist über Alexandrien nach ausländischen Raffinerien. Vom Volke in Aegypten, jung und alt, wird viel Zuckerrohr in natura gegessen; die Zuckerrohrverkäufer bilden fast das ganze Jahr hindurch eine ständige Staffage in den Strassen der grössern Städte. Unsere abendländischen Ritter, welche zuerst bei den Kreuzzügen das frische Zuckerrohr kosteten, waren, laut der Nachrichten ihrer Chronisten entzückt über die „Calamellos mellites quos vocant zucra". Obwol der Khedive seine Zuckerfabriken vermehren und vergrössern lässt, und noch in neuester Zeit den enorm grossen Erweiterungsbau an dem Etablissement in Minieh hat vornehmen lassen: so ist doch nicht zu verkennen,

dass bei der meist sehr theuern ersten Anlage, den Kosten der vom Auslande bezogenen Maschinen u. s. w., der Verwaltung durch Beamte, ohne dass der Herr sich selber näher darum bekümmern kann, den enorm hohen Preisen der Steinkohlen, dem durch die starke Bewässerung verdünnten Gehalt des Rohrs und dem langen Stillstande des Betriebes, die Rente zur Zeit nicht so erheblich sein kann, als sie es unter andern Verhältnissen werden würde. Ich komme bei der Ackerbauverfassung darauf zurück.

Die Zuckercultur könnte auch für die *Viehzucht* Aegyptens in grösserm Massstabe von Wichtigkeit werden. Bisjetzt hat die Verwendung der Melasse zum Futter noch keine grossen Ergebnisse geliefert. Gewöhnlich lässt man das Vieh in den Monaten Januar bis Mai entweder auf den Feldern selbst, oder auch im Stalle frischen Klee (beršim) und andere Futterkräuter fressen[1]; in der übrigen Zeit besteht das Futter meist in Gerste (namentlich bei den Pferden) nebst Häcksel, Mais, Bohnen, trockenem Klee u. s. w. Doch wird mitunter auch Ende October und Anfang November, wenn das Ueberschwemmungswasser sich zurückzieht, das Vieh zur Abweidung des hervorsprossenden Grases eine kurze Zeit auf die Felder getrieben. Die Koppelwirthschaft, welche früher in Aegypten, namentlich im Lande Gosen

Viehzuc

[1] Dieses frische Futter, so lange nacheinander gewährt, schwächt das Vieh in auffallender Weise. Wenn *amerikanischer* Mais, statt der jetzt gebräuchlichen geringen Qualität, gesäet und die Futterrübe gebaut würde, welche selbst in dem salzgeschwängerten Boden am Meere befriedigende Ergebnisse liefern dürfte, so würde man über genügende Varietäten guten Futters verfügen.

in ziemlich ausgedehnter Weise betrieben wurde, findet sich zur Zeit nur noch vereinzelt, hauptsächlich in Unterägypten. Bei der mangelhaften Verpflegungsart und unzureichenden Reinhaltung des Viehes, den meist elenden Ställen, der geringen Verbreitung von Kenntnissen aus der Veterinärkunde, der ungleichmässigen Vertheilung der Arbeiten und Anstrengungen kommt der Viehstand nicht zur rechten Entwickelung. Die vor wenigen Jahren sehr heftig aufgetretene Rindviehseuche hat überdies Lücken in den Viehstand gerissen, welche noch heute nicht ausgefüllt sind, obwol die Regierung die Vieheinfuhr wirksam begünstigte. Da wenig gepflügt und gefahren wird, auch der Dünger bisher keine Rolle spielte und die Eingeborenen als Milch hauptsächlich diejenige der Ziegen geniessen, so haben Rinder und Pferde immerhin nicht die Bedeutung wie in andern Ländern.

Die Haupttransportthiere sind der Esel und das Kamel. Der ägyptische Esel ist ein ganz ausgezeichnetes Thier, gross, munter, genügsam, zum Reiten wie zum Lasttragen auf allen Arten von Wegen geschickt. Mehrstündige Wüstenritte ermüden ihn nicht; er macht anhaltende Galopaden im Sande; er geht so sicher, dass ich z. B. auf dem äusserst schwierigen Felsgeröllboden und den steil ansteigenden Gebirgspfaden der thebaischen Wüste auf meinem marschirenden Esel sitzend, dem ich den Zügel über den Hals geworfen, ohne Störung in meinen Notizbüchern schreiben konnte. Man muss dies Thier hier im Orient, seiner eigentlichen Heimat sehen, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; in unserm Klima ist es ganz verkommen. Der Preis der guten Reitesel ist jetzt 10—20,

der Lastesel 6—7 Napoleonsdor. Auch Maulthiere findet man in den Städten zum Reiten; sie sind aber bei weitem nicht so verbreitet wie z. B. in Spanien; doch werden sie auch wie dort, in der Armee verwendet zur Bespannung von Geschützen, Munitions- und Trainwagen. Sie sind in Beziehung auf das Futter anspruchsloser als das Pferd und kommen in steilem Terrain besser fort.

Das Kamel, die eigentliche orientalische Locomotive, scheint mehr bei den Arabern und Israeliten, überhaupt den semitischen Stämmen, als bei den alten Aegyptern in Gebrauch gewesen zu sein, wo das nasse Nilthal ihm nicht recht zusagte. Man findet sein Bild gleich dem des verachteten Schweines nirgends in den Hieroglyphen. Doch geht aus 1 Moses 12 und 2 Moses 9 hervor, dass Kamele in Aegypten gehalten wurden.[1] In der ältesten der heiligen Schriften, im Buche Hiob, wird das Eilen der Lebenstage mit dem Gange des Laufkamels verglichen. Mithin hat der noch heute im ganzen Orient gemachte wesentliche Unterschied zwischen dem Lastkamel, gémel, und dem Lauf- oder Reitkamel, heggīn, schon in uralten Zeiten bestanden (siehe den Abschnitt Handel, Verkehr und Industrie). Als ich die erste bewaffnete Kamelcavalerie aus der Beduinengegend ihre Evolutionen ausführen sah, musste ich an Herodot's

[1] Im Magreb (Tunis, Algier, Marokko) gab es, wie Barth nachgewiesen, im hohen Alterthum gar keine Kamele; dort kamen sie zum ersten mal zur Zeit König Juba's vor. In Aegypten sollen sie aus ihrem Stammlande Hedschas in Arabien zuerst um 256 v. Chr. von Ptolemäus II. Philadelphus eingeführt worden sein, welcher die Handelsstrasse Koptos-Berenice mit denselben montirte.

Beschreibung des Heeres Xerxes' denken, in welcher er sagt: „Die Araber tummelten alle ihre Kamele, die an Schnelligkeit den Pferden nichts nachgaben.“ Das ägyptische Kamel ist gross, namentlich hochbeinig, dem syrischen ähnlich und wie dieses stets einbuckelig; das zweibuckelige findet sich erst weiter im Innern Asiens; seine Heimat ist Bactrien, schon bei den Alten wegen der Kamelzucht berühmt. Es ist irrig, Dromedar und Kamel nach der Zahl der Buckel zu unterscheiden; das Dromedar ist eben der Heggin, das Reitkamel, und es gibt deren unter den einbuckeligen so gut wie unter den zweibuckeligen, gleichwie dies auch mit dem Lastkamel der Fall ist. Die Buckel begründen sonach keinen Unterschied. Doch sind im eigentlichen Arabien die Reitkamele, dort Delul genannt, vorzugsweise einhöckerig. Ein Lastkamel kostet gegenwärtig in Kairo ungefähr 12 Napoleonsdor, ein flinker, gut abgerichteter Heggin dagegen bis zu 40 Napoleonsdor und mehr. Für kleinere Touren hat man auch den Halbheggin, der zum Reiten und Lasttragen dient, freilich in Bezug auf Schnelligkeit, Gewandtheit und Dressur dem Heggin erheblich nachsteht. Die Kamele in Aegypten sind nicht durchweg gelb; man findet viele weisse, braune, graue, schwärzliche, chocoladenfarbene u. s. w. Erst nach der Eroberung des Landes durch die Araber wurde die Kamelzucht in Aegypten allgemein. Nach dem Koran sind Kamele steuerpflichtig, Pferde nicht. Die Beduinen essen das Fleisch des Kamels und trinken seine Milch; das im Frühjahr ausfallende Haar wird zu Garn gesponnen und zu grobem Zeuge gewebt. Auf der Wüstenreise sucht das Thier sich seine Nahrung selbst in den Salzpflanzen, den Bitterkräutern, Stachelgewäch-

sen. Es trägt Lasten von 100 — 250 Kilogramm. Ungeachtet der Ausbreitung der Eisenbahnen, sieht man es doch überall in Aegypten, von Alexandrien bis Assuán, zahlreich vertreten: in den Strassen der Städte, auf den Dämmen der Kanäle, und im Sandmeer der Wüste. Die Kräfte des Thieres werden rücksichtslos ausgenutzt, ohne dass seine Verpflegung und Wartung entsprechend wären. Nachtheilig für den Kamelstand sind die Requisitionen der Regierung bei Militärtransporten, öffentlichen Arbeiten u. s. w.

Von Pferden (arabisch: hussán) finden sich hauptsächlich folgende Varietäten: 1) das Deltapferd, schwer, kurzleibig, grobhaarig, voll Ausdauer und Arbeitskraft, ohne Feuer; 2) eine syrische, oder vielleicht turkomannische Rasse, Anezi genannt, mittelhoch, flink, mit schönem Kopf, ausgebildetem Widerrist, kurzer Croupe, feinem glänzenden Fell und kleinem Huf; es dient hauptsächlich zum Reiten (Cavalerie) und auch als Wagenpferd, seine Haltung ist schön, sein Tempo lebhaft, aber es fehlt ihm an Ausdauer, gleich den andalusischen Pferden; 3) das hohe, schlanke Dongolahpferd in Oberägypten, meist von schwarzer Farbe, ein guter Renner, jedoch im allgemeinen wenig im Gebrauch; 4) das eigentliche arabische Pferd, aus der Provinz Nedsch, dem innern Plateau Arabiens stammend, daher Nedschi genannt, von edelster Rasse, stolzer Haltung, plastischen Muskeln, mit kleinen Ohren, grossen Augen, weiten Nüstern, feiner Mähne, in der Farbe vorwiegend Grauschimmel. In den deutschen Gestüten ist es in Hohenheim bei Stuttgart am besten vertreten; beim Verkauf des Privatgestüts des verstorbenen Abbas-Pascha, welches gegen 300 der edelsten arabischen Vollblutpferde enthielt,

hatte namentlich die württembergische Regierung gute Acquisitionen gemacht. Am geschätztesten zum Reiten sind die Stuten. Das Nedschipferd geht nur Schritt oder Galop; es ist sehr feurig. Der Araber lenkt das Thier meist mit Worten; unsere „Hülfen“ scheint es nicht zu verstehen, und ein Fremder hat Mühe, es zu regieren, will er ihm nicht mit dem scharfen arabischen Gebiss das Maul blutig reissen. Die Aegypter lassen ihre Stuten, wenn es irgend sein kann, von Nedschihengsten belegen. Die Beduinen in der Wüste geben den Füllen, wie den ausgewachsenen Pferden, nicht selten Kamelmilch zu trinken, welche sie stärken soll. Von den Bewohnern des Nedsch wird mit grosser Strenge auf die Reinheit der Rasse gehalten; die Belegung wird durch Zeugen bekundet; war dies nicht geschehen und kann der belegende Hengst nicht anderweitig genau nachgewiesen werden: so wird das Füllen als Bastard betrachtet und gleich nach der Geburt getödtet. Die Sorge für Erhaltung und Vervollkommnung des Pferdestandes ist in Aegypten im wesentlichen der Privatzucht überlassen. Einzelne Grosse in Kairo haben Privatgestüte. Hauptgestüte und Landgestüte in unserm Sinne existiren nicht. Mehmed-Ali legte 1837 in Schubra bei Kairo ein Gestüt an, was jedoch später wieder einging. Die meisten Pferde werden in Unterägypten gezogen. In Kairo waren die Preise gegenwärtig 20, 40—100 und 200 Pfund Sterling.[1] In Oberägypten

[1] Die Pferde sind theuerer als die Menschen. Denn als der Sklavenhandel noch bestand, zahlte man im Anfange des eben vergangenen Jahrzehnts, wie mir in Kairo mitgetheilt wurde, für einen Schwarzen 15, 20—30 Pfund, für ein schwar-

auf dem Ausfluge nach den Ruinen des alten Abydos besuchten wir einen der grössten Grundbesitzer der Gegend, um uns von den Wirthschaftsverhältnissen zu unterrichten, einen Kopten Namens Petros, der auf seinem grossen Gute von 5000 Feddáhn (gegen 8500 Morgen) mit seinen heranwachsenden Söhnen wie einer der alten Patriarchen der Bibel lebte, inmitten seiner Heerden von Rindern, Schafen, Kamelen. Dieser unterhielt gegen 100, zum Theil sehr schöne Pferde. In Kairo werden regelmässige, von der Regierung sehr begünstigte Wettrennen gehalten. Dabei tragen die in Aegypten geborenen arabischen Pferde das geringste Gewicht (die dreijährigen 100 Rotoli, die vierjährigen 124, die fünfjährigen 132, die ältern 135). Die nicht in Aegypten geborenen arabischen Pferde, sowie diejenigen, welche mit europäischem Blute gekreuzt, aber in Aegypten geboren sind, tragen 7 Rotoli mehr; die rein europäischen Rassenpferde tragen, wenn sie in Aegypten geboren sind, 14 Rotoli mehr, und wenn sie in Europa geboren sind, 28 Rotoli mehr.

Das ägyptische Rind ist schlank, fein gebaut, mit glattem kurzhaarigen glänzenden Fell von meistens tief braunrother Farbe. Es ist ein schönes Thier; wenn man die jüngern am Rande der Durrahfelder weiden sieht, so denkt man unwillkürlich an Antilopen. Das ist nun freilich für den Laien ein erfreuenderer Anblick, als für den Landwirth, welcher mit dem Aussehen, der Benutzung und Verpflegung des Rindes weniger zufrieden sein wird. Viel Rindfleisch wird

zes Mädchen aus Abyssinien 20, 30—50 Pfund; für ein weisses Mädchen vom Kaukasus bis zu 100 Pfund.

eigentlich nicht gegessen; die Ochsen werden nicht gemästet, sondern nur zur Arbeit verwendet, besonders zum Drehen der Wasserräder, der Göpelmühlen und zur Ackerarbeit. Den Büffel sieht man fast überall in seichten Stellen des Nils, in den Sümpfen und Wasserreservoirs; er ist leicht zu ernähren, und da er den Sumpf so gut vertragen kann, so leistet er bei Bearbeitung der Reis- und sonstigen Sumpfpflanzenfelder gute Dienste. Die Milch der Büffelkühe wird vielfach genossen, auch zu Butter verarbeitet; diese hat ein grünliches Ansehen, mir war es unmöglich, sie zu essen; in Syrien ist sie gelb und viel besser. Uebrigens gibt eine Büffelkuh täglich bis zu 25 Pfund Milch; ihr Preis ist daher höher als der einer Rinderkuh, während der Büffelochs mit dem gewöhnlichen Ochsen in gleichem Preise steht, circa 30—50 Thaler. Eine eigentliche Milchwirthschaft, eine Molkerei im grossen Stile, existirt nicht. Die Hörner und insbesondere das Fell des Büffels sind sehr geschätzt; viele Stämme der Wüste führen noch heute Schilde von Büffelhaut; eine Abtheilung der Bischaris sahen wir bei Edfu damit ausgerüstet.

Das eigentliche Schlachtvieh Aegyptens ist der Hammel, der sowol in der Wüste als im Culturlande gezogen wird, ein schmackhaftes Fleisch, namentlich im ganzen am Spiess gebraten, und reichliche Wolle gibt. „Etba kebsch! etba kebsch, ja hawadje!" Opfere einen Hammel, opfere einen Hammel, o Fremdling! heisst es beim geringsten Versehen, welches man sich gegen die mohammedanischen Gebräuche zu Schulden kommen lässt. Hauptsächlich sind die Schafe der syrischen, der nordafrikanischen und äthiopischen Rasse

vertreten. Eigenthümlich ist in Aegypten die sehr verbreitete Ziege, Mamberziege, gestaltet: sie hat einen Ramskopf mit stark hervorstehender unterer Kinnlade, hängende Ohren, Hörner, die sich nach hinten ringeln und die fast nicht zu sehen sind, glatte, häufig rothbraune Farbe und grosse Euter. Sie macht im ganzen den Eindruck wie ein Mittelding zwischen Ziege, Schaf und Kalb. Mit der italienischen und vollends der spanischen Ziege kann sie sich an Schönheit entfernt nicht messen, aber sie gibt sehr nahrhafte Milch, welche vom Volke allgemein genossen wird. In Kairo und Alexandrien werden wie in Rom und Madrid die Ziegenheerden alle Morgen durch die Strassen getrieben und die Milch gleich vom Euter weg verkauft. Das bei den alten Aegyptern und ihren Gästen, den Kindern Israel, ebenso wie bei den Mohammedanern verfehmte Schwein sieht man natürlich sehr selten. Doch bekamen wir — ein eigenes Zusammentreffen — gerade in der Hauptstadt des Landes Gosen, in Zagazig, zu unserer nicht geringen Ueberraschung echtdeutsche Blutwurst zu essen, welches Product die Frau des Bahnhofsrestaurateurs, eine Wienerin, dort zu cultiviren begonnen hatte. Der ägyptische Hund sieht in Farbe und Gestalt wie ein Schakal aus, ist faul, feig und schläferig, aber durch Entfernung der Abfälle von den grossen Strassen der Städte nützlich.

Das Geflügel: Tauben, Hühner, Gänse, Enten hat nicht so viel, noch so schmackhaftes Fleisch wie in Europa; nur die Puten gedeihen vortrefflich: jedes Schiff, welches einen ägyptischen Hafen verlässt, nimmt davon an Bord. Schon die alten Aegypter kannten und übten das Verfahren des künstlichen Ausbrütens

der Hühnereier. Die grössten Brütanstalten befinden sich gegenwärtig in Kairo, hauptsächlich in der nordöstlichen Vorstadt, in Gizeh, Elkmin u. a. Der Araber nennt sie mahmal el furûg, Hühnerfabrik. Sie bestehen aus zwei Abtheilungen: der obern, wo geheizt wird, und der untern, in welcher die Eier auf Stroh liegen; die letztere wird in einer Temperatur von 28—32° R. erhalten. Man glaube aber nicht, dass die Araber sich mit dem Thermometer abgeben: sie kennen den Temperaturgrad aus der Erfahrung. Alle Tage werden die Eier vorsichtig einigemal gewendet, damit die Wärme recht gleichmässig vertheilt wird; dies prüfen die Aufseher, indem sie die Eier an die Augenlider halten, wie unsere Mütter die Päppelflaschen. Nach sechs Tagen werden alle Eier genau untersucht und die sich fruchtbringend erweisenden von den andern getrennt. Diese Prüfung erfolgt im Scheine einer Lampe, vor welche jedes Ei zwischen zwei Fingern gehalten wird. Vom zwanzigsten Tage ab brechen die Eier auf; Puteneier vom dreissigsten Tage ab; auf die letztern wird die künstliche Brütung unter andern auch um deshalb angewendet, weil die Truthähne sehr die Neigung haben, die Eier zu zertreten. Meistens findet das künstliche Brutverfahren nur in den kältern Monaten statt. Es kommen gewöhnlich 50—70 Procent der eingelegten Eier aus. Aber die Hühner sind, selbst wenn sie ihr Wachsthum vollendet, klein und wenig schmackhaft; sie legen kleine Eier, welche, wenn man sie wieder in die Brütöfen bringt, jedesmal unfruchtbar bleiben. Im ganzen wird die künstliche Ausbrütung nicht mehr in solchem Umfange betrieben als früher. Russegger (I, 182) gibt die Zahl der 1836 künstlich ausge-

brüteten Hühnerchen auf 15 Millionen an. Wachteln und namentlich die kleinen Beccafigues, welche die Opuntienfeigen essen, werden in Aegypten in sehr grosser Anzahl verspeist; in gewissen Jahreszeiten sind sie fast täglich auf den Wirthstafeln. Schon Diodor erzählt von den Einwohnern von Rhinocolura, dass sie in ausgespannten Schiffnetzen auf eine Strecke von vielen Stadien die Wachteln zu fangen pflegten, welche über das Meer geflogen kamen. Erinnert diess nicht an die biblische Erzählung? Die Bienenzucht ist in Aegypten ziemlich verbreitet und der Honig sehr geschätzt.

Meliorationen.

Aus der bisherigen Darstellung erhellt, in welchen Beziehungen, namentlich Bewässerung, Düngung, Ackergeräth, Wirthschaftsmethode und Fruchtfolge, Auswahl und Schutz der Culturpflanzen, Behandlung des Samens, Art und Unterbringung der Ernte, die Landwirthschaft in Aegypten, und nicht minder die Viehzucht, noch der Verbesserungen fähig und bedürftig ist. Freilich bedingt die Einführung eines rationellen Betriebes, die Verbreitung agrarchemischer, botanischer, veterinärer und technologischer Kenntnisse, ferner die erfolgreiche Wirksamkeit von Ackerbauschulen und landwirthschaftlichen Akademien, Ausstellungen, Vereinen u. s. w., als nothwendige Grundlage einen Grad allgemeiner Bildung, von welchem das Volk in Aegypten noch sehr entfernt ist. Dies ist in der That das hauptsächlichste Hinderniss, auf welches selbst wohlwollende, eine Culturmission im Auge habende Regierungen stossen müssen. Niemals ist mir, bei oftmaligen Reisen in vielen fremden Ländern, die ungeheuere Wichtigkeit des Volksunterrichts so einleuchtend geworden, als in Aegypten durch den Beweis e contrario (siehe den Abschnitt Cultus und

Justiz). In Beziehung auf die Landwirthschaft ist anzuerkennen, dass die gegenwärtige Regierung im wesentlichen von den Versuchen Abstand zu nehmen scheint, eine künstliche Grossfabrikation auf dem Gebiete der textilen Industrie, der Eisenverarbeitung und Maschinenherstellung einzuführen, wozu es in Aegypten an den Hauptgrundlagen fehlt. Die desfallsigen Schöpfungen des wohlmeinenden aber übel berathen gewesenen Said-Pascha sind als misglückt anzusehen. Es ist jedenfalls richtiger, die Kräfte auf Förderung der Landwirthschaft zu concentriren, welche nebst dem Handel und der specifisch landwirthschaftlichen Industrie (Zucker u. s. w.) stets die Hauptquelle des ägyptischen Nationalreichthums bilden wird. In dieser Beziehung ist für das Bewässerungssystem, für die Verbesserung der Communicationen zum Absatz der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, namentlich durch den Bau einer nicht unerheblichen Zahl von Eisenbahnen, für die Vermehrung und Vervollkommnung der Baumwoll- und Zuckerproduction in neuerer Zeit unverkennbar manches geschehen. Durch Verbesserung der Wirthschaftsmethode auf seinen über das ganze Land verbreiteten Gütern hat Ismaïl-Pascha, welcher selbst bedeutende Kenntnisse im Gebiete der Landwirthschaft besitzt und von Interesse für den Gegenstand erfüllt ist, ein anregendes Beispiel für andere Landbebauer gegeben, wenn seine Einrichtungen auch noch fern von Musterwirthschaften sind. Immerhin ist dies Moment nicht zu unterschätzen: es ist bekannt, wie mächtig im fränkischen Reiche das Beispiel der Einführung der Dreifelderwirthschaft auf den fiskalischen Gütern seinerzeit für die allgemeinere Ausbreitung dieses Wirthschaftssystems und für die

Verdrängung der Wechselwirthschaft gewirkt hat. Auch ein Acclimatisationsgarten ist beim Palais Kasr-el-Nussa, an der Allee von Kairo nach Schubra angelegt. Derselbe steht zur Zeit unter der Leitung von Gastinel-Bey. Nach den Versuchen und Forschungen dieses Gelehrten bezüglich der für Aegypten besonders nützlichen Culturpflanzen, hat sich z. B. ergeben, dass Weizen aus England, Frankreich und Italien auf ägyptischem Boden in fünf Jahren degenerirte; sein Klebergehalt verringerte sich in dieser Zeit fast um die Hälfte; dagegen berechtigt der Weizen aus Russland, Polen, den kaukasischen Ländern und namentlich derjenige aus Algerien zu der besten Hoffnung. Das von Gastinel-Bey erzielte Opium steht den besten Sorten Asiens nicht nach: es gibt die sehr bedeutende Quantität von 9,25 Procent chemisch reinen Morphins. Das ist ein erfreuliches Resultat, wenn man bedenkt, dass der Werth des Opiums sich nach dem Gehalt des Morphin richtet und dass es Opiumsaaten gibt, welche nur 2 Procent liefern. Aehnliche erfolgreiche Versuche sind im Acclimatisationsgarten mit indischem Indigo, Sudáhn-Ricinus u. s. w. gemacht. Besondere Bemühungen hat in neuester Zeit Graf Maillard de Marafy zur Verbesserung der ägyptischen Landwirthschaft und Viehzucht entfaltet. Eine Thierarzneischule hatte schon Mehmed-Ali gegründet. Dieselbe wurde 1838 von Abu-Sabel nach Schubra verlegt. Neuerdings ist sie, zusammen mit der vom jetzigen Khedive gegründeten Ackerbauschule, nach der Domäne Kubbeh verlegt, wo sich auch das Hauptgestüt Ismail-Pascha's befindet.

Ackerbauverfassung.

Alle diese Anstalten und Bestrebungen werden aber zum wahren Segen des Landes und Volkes erst dann

gereichen können, wenn die Bildung desselben befördert und die Ackerbauverfassung einer gründlichen Reform unterzogen wird. Unter dieser Bezeichnung verstehe ich diejenigen Eigenthums-, Rechts- und socialen Verhältnisse, welche bei uns etwa das Gebiet der agrarischen Gesetzgebung ausmachen, und will versuchen, zum Schlusse des gegenwärtigen Abschnittes über diese wichtige Seite der öffentlichen Zustände Aegyptens in kurzen Zügen ein möglichst klares Bild zu geben.

Es ist auf den ersten Blick gewiss überraschend, dass die Ackerbauverfassung Aegyptens in ihrer heutigen Entwickelung fast auf demselben Punkte wieder angelangt ist, auf welchem sie sich zu den Zeiten der Pharaonen befand. Ueber den Hergang, wie diese entstand, enthält 1 Mos. 47 eine überaus anschauliche, fast dramatische Darstellung. Joseph erscheint darin in crassester Weise als die reine Judennatur, womit ihm vermuthlich in diesem Falle unrecht geschieht. Der Pharao, welcher ihm zum Minister machte und ihn mit der Tochter des Oberpriesters von Heliopolis verheirathete, war, nach Lepsius, Sethos I., der Vater des grossen Ramses II., des Sesostris oder Sesoosis der Griechen. Die Tochter des letztern fand den Moses im Nil. Und der dritte Pharao endlich, dessen die Bibel erwähnt, derselbe, welcher das Unglück am Rothen Meere hatte, war der König Menephtha, Sohn des grossen Ramses. Joseph's Amtsführung würde danach in die Zeit um das vierzehnte Jahrhundert v. Chr. fallen. Der Vorgang, welchen 1. Mose 47 schildert, wäre danach circa viertehalb tausend Jahre her. Der König hatte nach Joseph's Vorschlägen das Getreide aufgekauft, dann durch theilweisen Wiederverkauf desselben „alles Geld

im Lande an sich gebracht". Das Volk klagte bei einer fernern Theuerung abermals um Brot. Da es kein Geld mehr hatte, so musste es sein Vieh hergeben; dafür bekam es Brot. Nach einiger Zeit, da die Theuerung anhielt, kam das Volk wieder: „Alles Geld ist dahin, alles Vieh ist dahin zu unserm Herrn; kaufe unser Land um Brot, dass wir und unser Land leibeigen seien dem Pharao und nicht sterben." Also kaufte Joseph dem Pharao das ganze Aegypten, mit Ausnahme der Priester Feld. Nun vertheilte er das Land unter das gesammte Volk zur Benutzung mit der Bedingung, dass sie ein Fünftel an den König abgeben, vier Fünftel für sich zur Speise, Saat, für ihr Haus und ihre Kinder behalten sollten, und dass das Eigenthumsrecht am Lande in alle Wege dem König verbliebe.

Die Annahme wird nicht zu gewagt sein, dass wir es hier mit jener in den alten Zeiten bei allen Völkern so gewöhnlichen Art plastischer Geschichtschreibung zu thun haben, welche die Entwickelung von Jahrhunderten in einen Moment zusammendrängt und sie durch Beziehung auf bestimmte Persönlichkeiten dramatisch belebt. In Aegypten hatte sich eben, wie in vielen andern Ländern, im Lauf der Jahrhunderte die Umwandlung der allodialen Verfassung in eine feudale nach und nach vollzogen. Dass in den ältesten Zeiten das freie Grundeigenthum und auf der Basis desselben die allodiale Gestaltung wichtiger Factoren des Staatslebens in Aegypten die Regel bildete, geht aus jener Schilderung in 1 Mose selbst hervor, sowie uns auch die erhaltenen sepulcralen Darstellungen der alten Aegypter vielfach den freien Landeigenthümer in seinem Besitz und Leben zeigen und in den Inschriften von Substanz-

veräusserungen die Rede ist. Durch Leistungen aller Art, in Krieg und Frieden, durch Hungersnöthe und sonstige Calamitäten, wurde der Wohlstand des freien Eigenthümers erschüttert, zumal bei der Zunahme der Bevölkerung und der Beschaffenheit des Erbrechts, sowie in Ermangelung einer fortschreitenden Entwickelung der Erwerbszweige und geeigneter Melioration des Landbaues, die einzelnen Grundstücke, die Basis der materiellen und politischen Existenz, immer weniger zureichend sich erwiesen und die Ausdehnung des Landes an gewisse Naturgrenzen gebunden war.

So kam es, dass die freien Besitzer, um nur vor dem materiellen Elend geschützt zu sein, ihr Land nach und nach abtraten, ganz wie es drittehalb Jahrtausende später im Frankenreich geschah: „Subdebant se pauperes servitio ut quantulumcunque de alimento porrigerent“ (Gregor. Tur. VII, 45). Die Abtretung erfolgte aber im alten Aegypten nicht an einzelne Mächtigere gegen Verpfändung der Treue wie beim Lehnswesen, auch nicht an die Kirche mit ihrem stark organisirten Schutz wie in den ersten Jahrhunderten des abendländischen Mittelalters, sondern an den Mächtigsten, an den auf den alten Tempeldarstellungen nicht selten seine eigene Person in Selbstvergötterung anbetenden König. Der Priesterschaft, welche den König beeinflusste, war bei diesen Wandlungen ihr eigener Acker stets unverkümmert verblieben und gewährte ihr, wenn auch keineswegs die ausschliessliche, so doch eine solide Grundlage ihrer Stellung.

Zu Joseph's Zeit nun mochte der obige Entwickelungsprocess durch einige Nothjahre beschleunigt worden sein und sich so ziemlich durch das ganze Land vollzogen

haben. Die Pharaonen hatten das Eigenthum aller Grundstücke, mit Ausnahme derer der Priester, erworben und verliehen nun dessen Benutzung an das Volk. Ob dies in den Formen eines Lehns-, oder, wie wahrscheinlicher, eines Erbpachts-, oder auch eines emphyteutischen Verhältnisses erfolgte, und wie sich dabei die Erbrechte gestalteten, darüber fehlt es bis jetzt an hinreichenden Aufschlüssen. Soviel steht fest, an der Substanz des Eigenthums hatte der Beliehene keine Rechte mehr; wogegen zweifelhaft bleibt, inwieweit er über die ihm verliehenen Nutzungsrechte durch Vererbung, Veräusserung, After- und Parcellarverpachtung selbständig weiter verfügen konnte. Die Vererbung scheint in seiner Befugniss gelegen zu haben, wie aus den Worten im angeführten Kapitel der Genesis „für euer Haus und eure Kinder“ allenfalls geschlossen werden kann.

Uebrigens war, und dies möchte ich um einem etwaigen Irrthum zu begegnen hier gleich hervorheben, eine Leibeigenschaft, nach den Zuständen der Bauern unsers Mittelalters, damit keineswegs hergestellt: keine Beschränkungen der Freizügigkeit, des Heirathens, des Erwerbes und was sonst im wesentlichen mit dem Erbunterthänigkeitsverhältniss zusammenhängt. In Beziehung auf die freie Wahl des Erwerbes traten nur die Kasten als eine sanctionirte Form der gesellschaftlichen Gliederung beschränkend ein, obwol nicht so schroff, wie etwa bei den Indiern.

Von hohem geschichtlichen Interesse ist nun die Thatsache, dass, nachdem unter Ramses II. noch einmal die Kraft des alten Aegypterreichs sich weithin entfaltet hatte, von da ab, und zwar zum Theil schon während er noch lebte, der Verfall beginnt, mithin

etwa in derselben Zeitperiode, in welcher sich die geschilderte Umwandlung in den Grundeigenthumsverhältnissen vollzogen hatte, und aus dem freien, strebenden, von Interesse für den Staat, an welchem er greifbar Theil hatte, erfüllten Besitzer ein theilnahmloser, nur um die nächsten Bedingungen seiner materiellen Existenz Beliehener getreten war. Diese Eindrücke mochte Lykurg bei seiner Studienreise in Aegypten aufgenommen haben, als er die Befestigung seiner Verfassung in Sparta durch den Orakelspruch zu sichern sich bemühte: es werde die Vernichtung Spartas eintreten, sobald die ungleiche Vertheilung des Grundes und Bodens grosse Unterschiede im Vermögen der Bürger zu begründen anfangen werde. Aegypten verfiel den äthiopischen Eroberern und später, nach einer durch den endlich zugelassenen regelmässigen Verkehr mit den Griechen hervorgerufenen kurzen Periode wiedererwachten Wohlstandes, der persischen Invasion, sowie demnächst der macedonischen Herrschaft.

Hier gibt uns nun Diodor (I, 73 und 74) von der eingetretenen Veränderung in der Agrarverfassung ein anschauliches Bild. Alles Land, sagt er, ist in drei Theile getheilt (nicht drei gleiche Theile). Der erste gehört den Priestern, der zweite dem Könige, der dritte den Kriegern zum Eigenthum. Es war also bei der persischen Eroberung ganz genau so verfahren worden, wie Wilhelm der Eroberer nach der Schlacht von Hastings mit dem englischen Grund und Boden verfuhr, indem er ihn in drei Theile theilte: einen für den König, den zweiten für die Kirche, den dritten für seine normännischen Ritter. Noch gibt es, sagt Diodor weiter, drei andere Klassen von Bürgern in Aegypten: die Hirten,

die Landbauer und die Gewerbsleute (Herodot führt noch die Schiffer und die Dolmetscher auf, allerdings zwei in Aegypten noch heute wichtige Klassen). „Die Landbauern pachten um einen geringen Preis die Grundstücke von dem König und den Priestern und dem Wehrstande und bringen ihre ganze Zeit mit Feldarbeit zu; weil sie von Kindheit auf an die Ackergeschäfte gewöhnt sind, so haben sie darin mehr Erfahrung als andere Völker.“ Unter der ruhmvoll begonnenen, aber bald aufs äusserste entarteten Ptolemäerdynastie war das Volk schliesslich so gesunken, dass neun Cohorten Römer ausreichten, um das ganze Land im Zaum zu halten, worüber sich Strabo lustig macht.

Kaiser Augustus wusste Aegypten vor der Raubgier der Senatoren und grossen römischen Speculanten, welche es mit dem ruinösen Latifundiensystem und ihrer Sklavenwirthschaft in der Provinz Nordafrika z. B. dahin brachten, dass die Hälfte alles Grundeigenthums sechs grossen römischen Familien gehörte, zu schützen, indem er dem Lande die Eigenschaft einer kaiserlichen, nicht einer Senatsprovinz verlieh, und allen Senatoren und Rittern verbot, diese Provinz ohne besondere kaiserliche Evectio zu betreten. Zugleich verschaffte der über Alexandrien geleitete indische Handel dem Lande Vortheile. Doch kam das Volk bei den ungeheuern Getreidelieferungen nach Rom und dem aus den Ptolemäerzeiten beibehaltenen drückenden Steuersystem nicht zum Wohlstande. Die Unzufriedenheit äusserte sich in verschiedenen Aufständen, deren jedoch die Römer unter Aurelian und Diocletian bald Herr wurden. Die Aussaugung des Volkes durch seine Beherrscher steigerte sich unter der oströmischen Herrschaft ins

Unerträgliche; die Erpressungen der berüchtigten Logotheten des byzantinischen Hofes (vgl. Prokop und Agathias) arbeiteten der arabischen Eroberung durch Steigerung der allgemeinen Unzufriedenheit vor, wozu ausserdem auch die bald nach Einführung des Christenthums entstandenen endlosen und erbitterten Streitigkeiten, namentlich über die Dreieinigkeitslehre und die Natur Christi, bei welchen die grosse Mehrzahl der ägyptischen Christen sich zu dem Standpunkt der Monophysiten bekannte, nicht wenig beitrugen.

Mit der arabischen Eroberung im siebenten Jahrhundert trat bezüglich der Ackerbauverfassung das mohammedanische Gesetz in Anwendung, wonach ein Fünftel des eroberten Landes den Streitern zum Eigenthum, vier Fünftel dagegen dem Khalifen als Oberhaupt des Staates gehöre, der daraus zunächst die Moscheen dotirte und den verbleibenden sehr grossen Theil verpachtete, und zwar gegen eine Abgabe vom Zehnten, wenn die Verpachtung an Moslems, und vom Fünften, wenn sie an Giaurs stattfand. Da nun die meisten Aegypter, mit Ausnahme der Kopten, den Islam annahmen, und die Zahl der erobernden Araber nicht bedeutend war: so übernahmen im grossen und ganzen die bisherigen Einwohner jene Pachtungen. Wenn die Abgabe nicht in Geld oder Producten geleistet werden konnte, so musste in Sklaven gezahlt werden. Die Sklaverei, welche in Aegypten zwar zu keiner Zeit unbekannt, jedoch erst unter den Ptolemäern und Römern systematischer ausgebildet, dann bei Einführung des Christenthums abgeschafft war, wurde durch die Araber in grossem Umfange wieder hergestellt. Es würde jedoch ein Irrthum sein, anzunehmen, dass sie so drückend war, wie etwa

die Sklaverei der Schwarzen auf den Plantagen Amerikas oder auch wie die Sklaverei bei den alten Römern.

Die nächstfolgende Veränderung in den ägyptischen Agrarverhältnissen erfolgte, als Salaheddin 1171 die Fatimidenherrschaft vernichtete. Er vertheilte grosse Strecken Landes unter seine Krieger als Lehn, und seine Nachfolger belohnten in gleicher Weise ihre Prätorianer, die Mamlucken, welche sie aus fremden Ländern, namentlich aus Cirkassien, in ihren Dienst gezogen hatten. Die Bey's derselben gelangten bald zu einer gewissen Selbständigkeit, welche, auch als der türkische Sultan Selim I. im Jahre 1517 Aegypten eroberte, nicht gebrochen wurde. Sie beschränkten die Macht der türkischen Paschas und bedrückten die Fellahs, die zum Theil ihre Güter bearbeiten mussten, aufs Aeusserste. Nach ihrer blutigen Vernichtung durch Mehmed-Ali am 11. März 1811 zog dieser ihre Grundstücke ein, da sie ihnen gegen das Gesetz des Koran wären verliehen worden. Auch die sonstigen Erblehne, sowie das den Moscheen und fremden Stiftungen verliehene Eigenthum, Wakúf, welches allerdings zum Nachtheil der Landescultur vielfach mangelhaft bewirthschaftet war, zog der Vicekönig ein, entschädigte jedoch die Besitzer durch Anweisungen auf Jahresrenten an einen zu dem Zweck gebildeten Staatsfonds. [1]

[1] Mehmed-Ali gab hierbei wieder einen Beweis seiner Schlauheit. Er forderte die Ulemas zur Angabe ihres gesammten Einkommens auf. Sie glaubten, es handle sich um eine Steuer, die er ausschreiben wolle, und setzten das Einkommen von den Gütern möglichst gering an. Darauf zog der Pascha die Güter ein und wies den Ulemas die von ihnen selbst angegebenen Preise in Jahresrenten an.

Ferner nahm er alle herrenlosen verlassenen Gründe, deren es infolge der Entvölkerung unter der Mamlukenherrschaft eine erhebliche Anzahl gab, für sich in Anspruch. Alle auf diese Art erworbenen Grundstücke führen in Aegypten die officielle Bezeichnung Schifliks und werden als Eigenthum des Vicekönigs betrachtet. Sie umfassen jetzt, da Mehmed-Ali's Nachfolger auch noch durch Kauf grosse Terrains erworben haben, gegen $1^1/_2$ Million Feddahn, d. i. etwa ein Viertel des gesammten cultivirten Bodens von Aegypten. Ihren Kapitalwerth kann man, nach dem jetzigen Ertrage, auf über 1 Milliarde Frs. veranschlagen. Ihre rechtliche Natur ob Domäne, Krongut, Chatullgut, lässt sich nach unsern staatsrechtlichen Begriffen nicht ganz genau bestimmen. Im wesentlichen gelten sie als Privateigenthum des Vicekönigs. Auch die Güter der Prinzen werden als Schifliks bezeichnet. Diese kolossale Anhäufung von Grundbesitz in den Händen einer Familie hat namentlich da ihre Bedenken, wo politische und dynastische Verhältnisse in der Weise wie im Orient zu Umwälzungen, Exilen u. s. w. führen. Die Verwaltung der Schifliks erfolgt durch ein besonderes Collegium, den Diwan-el-Schefalik in Kairo nach den speciellen Befehlen des Vicekönigs. Die Einkünfte fliessen in seine Kassen und werden nach seinen Bestimmungen verwaltet. Die Bewirthschaftung geschieht durch Beamte, Intendanten des Vicekönigs nach den von Kairo aus gegebenen Befehlen; die Arbeiten hatten die Fellahs früher als Frohnden zu besorgen: beim Antritt der Regierung des jetzigen Khedive ist jedoch die bereits unter Saïd-Pascha vorbereitete Abschaffung der Zwangsarbeit allgemein erfolgt. Es ist klar, dass die Bewirthschaftung

bei der grossen Ausdehnung und der zum Theil sehr weiten Entfernung der Güter durch angestellte Administratoren nur eine mangelhafte sein kann, sowie dass die arbeitenden Fellahs, ungeachtet sie jetzt Bezahlung erhalten sollen, dabei doch mitunter mancher Willkür und Erpressung ungerechter Verwalter ausgesetzt sind. Des Tagelohns ist bereits oben Erwähnung geschehen.

Neben den Schifliks sind die Ibadijjeh zu erwähnen. Das sind solche Bodenflächen, welche der Vicekönig zur Urbarmachung oder zur Wiederurbarmachung an geeignete Landwirthe unter Uebertragung des vollen Eigenthumsrechtes verleiht. Anfangs steuerfrei, zahlen sie gegenwärtig eine unter Saïd-Pascha eingeführte Abgabe von 10 Procent; jedoch bleiben sie die ersten drei Jahre in jedem Falle von der Steuer frei. Alle übrigen Terrains heissen Mirigründe, und werden nach dem Koran als Eigenthum des Staatsschatzes, miri, angesehen. Sie werden den Fellahs, ohne dass diesen ein Eigenthum an der Substanz zusteht, lediglich zur Bebauung und Nutzniessung überlassen, solange diese die darauf entfallende Grundsteuer, den Charag, regelmässig zahlen. Eine Verordnung vom Jahre 1857 hat den wichtigen Punkt wegen der Vererbung im Sinne liberaler Grundsätze geregelt. Denn obwol nach dem religiösen Gesetz die Schatzgrundstücke beim Tode des Nutzniessers nicht vererbt werden können, sondern an das Beit-el-Māl, den gemeinsamen Schatz der Moslems, fallen sollen: so bestimmt die gedachte Verordnung, dass beim Todesfall des zeitweiligen Inhabers die Grundstücke an dessen Erben beider Geschlechter in gesetzlicher Erbfolge (vierte Sure des Koran) überzugehen haben. Sind Erben nicht vorhanden, so fällt das Grundstück an das

Beit-el-Mal, wird aber von der Distriktsbehörde, Mudirijjeh wieder verliehen, wobei die Einwohner des dem Terrain nächstbelegenen Dorfes ein Vorrecht haben. Die Taxe für die Berichtigung des Besitztitels beträgt 24 Piaster Tarif pro Feddahn. Die von dem Nutzniesser gepflanzten Bäume, errichteten Bewässerungsmaschinen, hergestellten Brunnen und aufgeführten Gebäude gehören ihm und seinen Erben zum vollen Eigenthum. Es ist gestattet, das Nutzungsrecht an den Schatzgrundstücken zu verkaufen, zu verpfänden und zu verpachten. Diese Bestimmungen der obengedachten Verordnung sind der Cultur, dem freiern Verkehr und dem Wohlstande unverkennbar von Nutzen gewesen. Allein bevor nicht die Verwandlung in volles freies Eigenthum erfolgt, wird aus allen jenen, immer nur halben Massregeln, ein allgemeiner, dauernder Segen für Land und Volk nicht erwachsen. Die Grundsteuer beträgt gegenwärtig bis zu 20 Procent, mithin denselben Satz wie zu den Zeiten der alten Pharaonen; sie ist erst in den letzten Jahren auf diesen hohen Betrag zu stehen gekommen; freilich würde es einseitig sein, nur dieser Erhöhung tadelnd zu erwähnen und die, zum Theil durch Regierungsmassregeln herbeigeführte, gesteigerte Culturfähigkeit des Bodens mit Stillschweigen zu übergehen. Gleichwol ist die Höhe der Steuer drückend (siehe den Abschnitt Finanzen). Falls für öffentliche Zwecke (Bau von Eisenbahnen, Kanälen, Dämmen) Staatsgrundstücke nothwendig sind, so werden sie ohne weiteres dazu genommen, die Steuern zwar abgesetzt, aber auch keine Entschädigungen an die bisherigen Nutzniesser gezahlt, sondern es wird ihnen irgendwo anders ein beliebiges Terrain angewiesen; den aus

dem stehenden Heer zur Reserve entlassenen Soldaten werden je zwei Feddáhn, den Unterofficieren je drei Feddáhn zum Bebauen überwiesen; sie haben davon die gewöhnliche Steuer zu entrichten.

Endlich sind noch die Uhdehgrundstücke zu erwähnen, deren Entstehung folgende ist. Da Mehmed-Ali die Steuern nicht von den einzelnen Inhabern der Staatsschatzgründe erheben liess, sondern dieselben auf die Dörfer vertheilt hatte, von denen jedes solidarisch für den seine Gründe treffenden Steuerbetrag haftete, und da nun, besonders infolge des drückenden Monopolsystems des genannten Fürsten, der Fall wiederholt vorkam, dass die Dörfer die Steuern nicht aufbringen konnten: so liess er sich die Steuern von Kapitalisten zahlen, denen er die nöthigen Befugnisse zur Wiedereintreibung derselben verlieh. Diese Unternehmer gaben den Verarmten Vorschüsse zur Wiederherstellung der regelmässigen Cultur der Felder, und hatten bei den Ernten das Recht, ihren Antheil zur Amortisation und Verzinsung nebst entsprechendem Gewinn vorweg zu nehmen. In einer Anzahl von Fällen gelang diese Operation ganz gut; sie bewies aber, dass es nur an Kapital fehle und dass durch entsprechende Organisation des landwirthschaftlichen Credits dem Volke wie dem Staate geholfen sein würde, ohne die kostspielige Dazwischenkunft der Entrepreneurs. Uebrigens werden gegenwärtig die Steuern nicht mehr dorfweise umgelegt, sondern direct von der Districtsbehörde in jeder Provinz für die einzelnen Gründe festgesetzt. Dadurch ist der Willkür der Ortsvorsteher, Schiuch-el-Beled, welche bei der schliesslichen Umlegung der Steuer früher nach blossem Gutdünken verfahren konnten, ein Ende gemacht.

Der Zwang, welchen Mehmed-Ali durch sein berüchtigtes Monopolsystem ausübte, wonach die auf den Staatsgrundstücken ackernden Bauern alle ihre Producte an die Regierung zu den von dieser selbst festgesetzten Preisen verkaufen mussten, war unerträglich. Der Pascha wurde dadurch, indem er die Producte in den über das ganze Land verbreiteten Magazinen aufspeichern liess und Handel damit trieb, zum Beherrscher des Marktes, des Verkehrs und der Preisverhältnisse, während das Volk alles Interesse an Verbesserung der Cultur verlor. Dieses System, zu dessen Aufhebung schon Abbas-Pascha allerdings nur auf das Drängen europäischer Mächte einleitende Schritte that, wurde unter Saïd-Pascha im wesentlichen aufgehoben. Gegenwärtig ist der Bauer im Absatz seiner Producte völlig frei, den ihm die Eisenbahnen überdies noch weiter erleichtern. Dadurch ist dann allerdings wiederum ein Steigen der Kornpreise herbeigeführt, wozu ausserdem die Verdrängung des Getreidebaues durch die Baumwollencultur erheblich mit beitrug. Das Volk in den Städten lässt über dieses Steigen, das sich doch so natürlich erklärt, grosse Klage hören. In der grossen Hassan-Moschee zu Kairo zeigte mir mein wackerer Dragoman eine dort an der Wand hängende grosse eherne Scheibe, das Mass des Brotes zu Sultan Hassan's Zeit; ein solches Brot, sagte er auf englisch, in welcher Sprache er sich mit entschiedener Vorliebe bewegte, kostete damals einen halben Penny: heute würde es — und dabei stiess er einen Seufzer aus, der bis zum Propheten in den siebenten Himmel dringen konnte — kaum für 5 bis 6 Schilling zu haben sein. Nachdem in den letzten Jahren der Getreidebau wieder mehr cultivirt und die

Baumwolle zurückgetreten ist (siehe die Exportnachweise im Abschnitt Handel u. s w.) haben sich die Verhältnisse bereits zu bessern angefangen.

Fasst man die Gesammtheit der Verhältnisse ins Auge, wie in der vorstehenden Darstellung angestrebt ist, so lässt sich nicht verkennen, dass während der letzten Jahre zwar einige Fortschritte zur Verbesserung der Landwirthschaft und der Ackerbauverfassung Aegyptens geschehen sind; gleichwol ist unzweifelhaft, dass erst durch Wiederherstellung des freien Eigenthums, wie es in der ursprünglichen Verfassung des alten Aegyptens und in der Zeit seiner höchsten Macht bestand, ferner durch Parcellirung der Schifliks, durch Begründung eines landwirthschaftlichen Creditsystems, Einführung eines rationellern Betriebes, alles aber Hand in Hand mit vermehrter Bildung des Volkes, das Grundübel in den jetzigen Zuständen beseitigt werden kann. Die Agrargesetze Roms, welche im 4. Jahrhundert der Republik begannen, begründeten die Wiedergeburt des römischen Staatswesens. Der Ruin der kleinen Landbesitzer und die Latifundienwirthschaft trafen mit dem Verfall des mächtigen Reiches zusammen. Das Jahr 1863 hat die grosse Massregel der Abschaffung der Sklaverei in Aegypten gebracht. Könnte nicht die Sklaverei des Elends und der Faulheit, in welcher die jetzige Ackerbauverfassung den Fellah erhält, beseitigt werden? Die Faulheit ist allerdings eine seiner schlimmsten Seiten. Aber haben wir nicht überall gesehen, dass mit der Umwandlung unserer abendländischen Agrarverhältnisse und der Herstellung des freien Eigenthums der Fleiss zur herrschenden Gewohnheit geworden ist? Da über 7 Millionen

Feddáhn bebaut werden können, und die Zahl der bei dem Ackerbau beschäftigten Familien etwa 700000 beträgt, so würden durchschnittlich gerechnet auf die Familie mehr als 10 Feddáhn, d. i. etwa 17 Morgen, fallen, die nach den oben dargestellten Verhältnissen bei den doppelten und dreifachen Ernten und der Ergiebigkeit der Frucht einen so hohen Ertrag liefern, dass eine mehr als doppelt so starke Bevölkerung von dem Lande in Wohlstand ernährt werden könnte. Mancher, der die Verkommenheit der heutigen Fellahs gesehen (obwol dieselbe nicht überall so sehr arg ist, wie einzelne übertriebene Schilderungen es darstellen, und ich in den christlichen Staaten Europas aus eigener Anschauung manches Dorf z. B. in Spanien oder Ungarn als mit dem armseligsten Fellahdorfe auf einer Stufe stehend bezeichnen könnte, während in Irland, Polen und der Walachei mitunter noch traurigere Belege sich vorfinden) ist zu der trostlosen Ansicht gelangt, dass Aegypten nur durch Masseneinwanderung von Europa aus und durch vollständige Verdrängung der Fellahs, wieder einer grossen Zukunft entgegengeführt werden könne, ähnlich wie dies in Nordamerika nach Verdrängung der Indianer geschehen sei. Sollte dies das Schicksal der Bewohner des alten Aegypten sein, des Landes, das die Wiege der ersten monotheistischen Gottesanschauung war, das Solon und Lykurg, Plato und Pythagoras zu ihrer Belehrung besuchten, wo die Mythe die ersten Repräsentanten der drei Künste: Homer, Dädalus und Orpheus Gedanken schöpfen lässt, und von welchem der Vater der Geschichte sagt, dass es mehr Wunder enthalte als irgendein Land auf der Welt? Mit nichten! Dank dem Geiste unserer Zeit, der auch die Regierun-

gen und Völker des Orients allmählich zu berühren beginnt, gibt es noch würdigere Mittel, als Indianerhetzen, um das Loos des ägyptischen Volkes für die Zukunft zu gestalten. Für die Vertreter rein materialistischer Anschauungen will ich hier zum Schluss noch einen sehr durchschlagenden physiologischen Grund anführen: die europäische Rasse würde als Ackerbauer in dem, ein amphibienartig organisirtes Wesen bedingenden Nilthale nach und nach mit Sicherheit verkommen; sie würde weit mehr zu ihrer Ernährung brauchen und doch nicht im Stande sein, die Leistungen des Fellah zu ersetzen, der für diese Gegend wie geschaffen erscheint. Nach den neuern, so gründlichen statistischen Untersuchungen über Acclimatisation, namentlich von Boudin, gilt es als ein Gesetz für die nördliche Erdhälfte, dass die europäische Rasse schon nicht in Nordafrika als Ackerbauer oder Viehzüchter ausdauern kann, sondern im wesentlichen nur vom Handel, Geldgeschäft und geistigem Erwerb zu leben oder als „bediente und gefütterte Schmarotzerbevölkerung“ (Algerien) zu existiren vermag. Ein schlagender Beleg hierfür liegt auch darin, dass während man in den Ländern, welche das alte Gallien, Hispanien, Lusitanien, Illyrien und Dacien ausmachten, noch heute in der Bevölkerung Spuren der Römer findet, sich in der ägyptischen Landesbevölkerung weder von den Römern noch von den alten Griechen auch nur die geringste Spur erhalten hat. Ministerialrath Dr. Halm in Wien, der genaue Kenner der deutschen Colonisationen in der Dobrudscha und im südlichen Russland, welcher im Herbst 1869 Aegypten bereiste, spricht seine Ansicht dahin aus, dass bei etwaigen Colonisationen in Aegypten, der Deutsche

namentlich niemals an Genügsamkeit und an Ausdauer in der Schlammarbeit mit ihren Fieberfolgen, unter einem Himmel ohne Wechsel der Jahreszeiten, mit dem Fellah wird concurriren können. „Wenn er auch dreimal soviel arbeitet, so kostet er auch dafür mindestens dreimal soviel und damit hebt sich der Gewinn.“ Sehr schwer würde übrigens auch der Mangel an Holz wiegen; der Deutsche kann Ungekochtes nicht in dem Masse geniessen wie der Fellah; ihm würden für seinen Brennmaterialbedarf Schilf, Baumwollgesträuch, Zuckerrohr- und Maishalme, sowie der Kuh- und Kamelmist nicht weit reichen. Auch hier zeigt sich die traurige Folge der Vernachlässigung der Baumzucht, von einer Forstcultur gar nicht zu reden. Ein vielgelesener deutscher Schriftsteller und scharfsichtiger Beobachter, welchem der Khedive im Delta ein Areal von 5000 Feddáhn zur Gründung einer deutschen Colonie unentgeltlich zur Verfügung stellte, hält zwar die obigen Bedenken nicht für unbesieglich[1]; die grossen Anstrengungen und der patriotische Eifer, mit welchem er an die Verwirklichung des Planes ging, scheiterten aber schliesslich an einem politischen Momente: die Gerichtsbarkeit über die Colonie war in entsprechender Weise nicht zu regeln (vergl. den Abschnitt über das Justizwesen). Verbesserung der Verhältnisse der Eingeborenen in materieller und geistiger Beziehung wird daher immer die Grundlage aller wahren Reformen bleiben. Von dem polnischen Bauer sagte Bischof Dittmar von Merseburg einst: derselbe müsse wie ein

[1] Vergl. Hans Wachenhusen, „Vom armen ägyptischen Mann“ (Berlin, G. Graetz, 1871).

Ochs gefüttert und wie ein Esel geprügelt werden. Das letztere geschieht beim ägyptischen Fellah im grossen historischen Stil, — aber das erstere nicht. Vielmehr gilt in jener Beziehung, trotz mancher wohlwollenden Neuerungen, zum Theil immer noch das arabische Sprichwort: Das Volk muss wie Sesam behandelt, d. h. gerieben und gepresst werden, bis es Oel gibt.

Ochs geführt und wie ein Brot gemacht werden. Die letztere gewöhnlich dem ägyptischen Fellah den ganzen [illegible] Stil, — aber das [illegible] nicht. Welche [illegible] in einer Beziehung, trotzdem der [illegible] Neu-erung zum Theil sogar noch das [illegible] spät-er. Das Volk aber [illegible] [illegible] und gepreßt worden, [illegible] gibt.

Dritter Abschnitt.

Regierung und Verwaltung.

Se. Hoheit Ismaïl-Pascha, der Khedive-el-Masr, d. i. Beherrscher von Aegypten [1], ist 1830 zu Kairo geboren als zweiter der drei Söhne Ibrahim-Pascha's, des Bezwingers von Syrien, Adoptivsohns und Nachfolgers von Mehmed-Ali. Der älteste Sohn Ibrahim's war der Prinz Achmed, der im Nil ertrank. Der dritte ist der gegenwärtig in Konstantinopel lebende Mustapha-Fazyl-Pascha. Auf diesen Bruder des jetzigen Khedive würde beim Abgange des letztern die Regierung übergegangen sein, wenn nicht vor einigen Jahren eine Aenderung in der Successionsordnung, und zwar eine sehr heilsame Aenderung, den Bemühungen des Khedive geglückt wäre. Nach dem Hattischerif vom 13. Februar 1841 war die erbliche Herrschaft über das Paschalik Aegypten und über die Besitzungen am obern Nil der Familie Mehmed-Ali's als ein Seniorat zugesichert. In Gemäss-

Der Khedive und sein Haus.

[1] Den Titel Khedive, welcher nach der türkischen Rangordnung mehr besagt als Vicekönig, erhielt Ismaïl-Pascha zur Belohnung für seine, der Pforte beim letzten candiotischen Kriege geleisteten Dienste. Der frühere türkische Titel des Vicekönigs war Wali von Aegypten.

heit dieser Successionsordnung folgte im Vicekönigthum nach Ibrahim's Tode 1848 das älteste Glied der Familie, Abbas-Pascha, ein 1813 geborener leiblicher Enkel Mehmed-Ali's. Als dieser 1854 starb, folgte der 1822 geborene vierte Sohn Mehmed-Ali's, Saïd-Pascha, und nach dessen, am 18. Januar 1863 eingetretenen Ableben, der jetzige Khedive. Saïd hinterliess einen, gegenwärtig 19 Jahre alten Sohn, Tussun-Pascha. Der Khedive hat vier Söhne: Mohammed Thewfik-Pascha, der Thronfolger nach der neuen Successionsordnung, jetzt 20 Jahre alt; Hussein-Pascha, jetzt 19 Jahre alt, welcher zur Zeit seine Studien in Paris, und Hassan-Pascha, 18 Jahre alt, welcher zur Zeit seine Erziehung in London vollendet, endlich Ibrahim-Pascha, 14 Jahre.

Ismaïl-Pascha ist von untersetzter Gestalt und rüstigem Aussehen; seine Physiognomie und Sprache sind wohlthuend, seine Bewegungen für einen Orientalen schnell; er hat einen lebhaften, den Ideen unserer Zeit zugänglichen Geist, was im Hinblick auf die Tradition, Umgebung und Bildungssphäre eines orientalischen Herrschers ungemein viel besagen will. Sein persönliches Auftreten ist, bei der rücksichtslosen Aufwendung von Mitteln, welche man sonst an ihm kennt, von überraschender Einfachheit. Die Unterhaltung mit Fremden führt er in geläufigem Französisch. Er liebt es, von landwirthschaftlichen und industriellen Dingen und von der Mission Aegyptens im internationalen Verkehr zu sprechen; wenn aber Einige daraus geschlossen haben, dass sein Horizont nicht weiter reiche, so beweist das nur, dass es seiner Klugheit gelungen ist, den Fragegelüsten Unberufener über wichtigere Angelegenheiten eine angemessene Ablenkung zu verschaf-

fen. Er weiss sehr gut, wann und wo er par conviction und wann und wo comme moyen spricht.

Der Khedive erhielt als Prinz, gleich seinem Vorgänger Saïd-Pascha, eine sorgfältige Erziehung, zuletzt allerdings in Frankreich. Er gehörte mit Saïd zu den thätigsten Mitgliedern der liberalen Opposition, welche sich gegen den fanatischen Abbas gebildet hatte, der auf dem besten Wege war, Aegypten von der kaum eröffneten Bahn der abendländischen Civilisation in den Sumpf des Orientalismus zurückzuschleudern, und der nebenbei in seinen Mussestunden auf seinen einsamen Wüstenschlössern tiberianische Greuel verübte. Die Uebereinstimmung der dem Fortschritt und der abendländischen Bildung geneigten Ansichten beider Männer blieb auch unter Saïd's Regierung bestehen. Derselbe übertrug dem Prinzen Ismaïl mehrere wichtige Posten und Missionen, sowie 1861, während einer längern Abwesenheit, die Regentschaft. Als Ismaïl zur Regierung gelangte, betrachtete er es als eine seiner ersten Pflichten, die von Saïd eingeleiteten grossen Massregeln der Abschaffung der Sklaverei, des Monopolsystems und der Frohnden durchzuführen; später wirkte er auch auf die Beendigung des grossen Werkes der Durchstechung des Isthmus von Suez mit Energie hin.

Von der wichtigsten, kaum zu hoch zu schätzenden Bedeutung für die Zukunft des Landes ist demnächst die bereits erwähnte, durch ihn im Jahre 1866 vom Sultan erlangte Thronfolgeordnung, nach welcher das bisherige Seniorat in ein Majorat umgewandelt wurde. Der betreffende Akt ist den fünf Grossmächten, welche den Hattischerif von 1841 garantirt haben, vorgelegt, und dadurch ein Bestandtheil

des internationalen Rechts geworden. Bei der frühern Successionsordnung konnten an die Spitze des Staates Männer gelangen, welche bei der Last ihrer Jahre und dem Leben im Orient, einer solchen Aufgabe nicht mehr gewachsen waren. Insbesondere aber wurde den Palast- und den Haremsintriguen auf einem Boden, welcher wie der heilige Umkreis eines Tempels gegen menschliche Leidenschaften gefeit sein sollte, ein weiter Tummelplatz eröffnet, der mitunter schreckenerregende Scenen sah. Bei dem schönen Nilschlosse in Benha-el-Assl wurde uns mit der grössten Gleichgültigkeit das dort stattgehabte Drama von der Erwürgung des Vicekönigs Abbas-Pascha erzählt; eine Haremsintrigue, allerdings diesmal der Succession fremd, hatte die Unthat veranlasst. Aber, charakteristisch! Die beiden Thäter, griechische Mamluken, eilten spornstreichs zum Nachfolger, in Erwartung einer Belohnung. Saïd liess den ersten sofort köpfen; der zweite, welcher infolge eines Sturzes seines Pferdes etwas später anlangte, und der seinen Helfershelfer bereits um die grosse Belohnung beneidet hatte, wurde rechtzeitig gewarnt und entkam. Der Mangel an Pietät gegen den Vorgänger konnte bei jener Successionsordnung kaum ausbleiben. Daher die allgemeine Erscheinung in Aegypten, dass der folgende Regent meistens zu den Werken seines Vorfahren eine gegnerische Stellung einnahm, dessen Reformen und Schöpfungen umstürzte, oder wenigstens nicht fortsetzte, die Bauten verfallen, die Anlagen verwildern liess und die bisherigen Beamten des Dienstes enthob. Den ungeheuern Nachtheilen, welche hieraus dem Lande erwuchsen, wird durch die jetzige Thronfolgeordnung begegnet, welche das Verhältniss von Vater

und Sohn auf den Thron überträgt, dessen zeitlichen Wechsel es durch seine auf allgemein menschliche Gefühle gegründete Dauer überragt. Als eine weitere Folge der neuen Successionsordnung ergibt sich, dass der Mutter des Thronfolgers, wenn auch die andern drei rechtlich zulässigen Frauen vor dem Religions- und Sittengesetz, sowie in Bezug auf das mit denselben verbundene Gütererbrecht gleichberechtigt bleiben, doch in mancher andern Beziehung eine hervorragendere Stellung eingeräumt wird, woraus sich ein Anklang an das monogamische Verhältniss herstellt. Doch hat sie nicht etwa einen ausschliesslichen Vortritt. Wird z. B. eines der andern Kinder des Vicekönigs vermählt, wie es vor kurzem mit einer vierzehnjährigen Prinzessin, die einen reichen Pascha heirathete, der Fall war, so hat die Mutter der Braut den Vortritt.[1]

Die Mutter des jetzigen Thronfolgers ist eine Cirkassierin. An der guten Erziehung des jungen Mannes ge-

[1] Ueber diese Hochzeit theilt die Hofdame der Prinzessin von Wales und Begleiterin auf der ägyptischen Reise des kronprinzlichen Paares, Mrs. Grey, in ihrem „Journal of a visit to Egypt“ mit, dass von den drei Hochzeitsroben der Braut die Staatsrobe 1400 £, die andern beiden je 1000 £ gekostet hätten. Für die Hochzeitsfeier allein waren 40000 £ ausgesetzt, wovon der Bräutigam die Hälfte zahlte. Die Summe wurde in der That in den drei Festtagen untergebracht. Von dem in den fürstlichen Harems zu Kairo herrschenden Luxus sind mir von hochstehenden europäischen Damen, welche bei Festen, Diners u. s. w. dorthin eingeladen waren, Schilderungen gemacht, die alle unsere Begriffe übersteigen. Merkwürdig war mir dabei die übrigens auch sonst verbürgte Mittheilung, dass nicht selten junge Europäerinnen, namentlich Engländerinnen und Französinnen dabei die Aufwartung wahrnehmen.

bührt ihr ein nicht geringer Antheil. Während der Reisen des Khedive nach Europa war der Prinz-Thronfolger mit der Regentschaft beauftragt. Er bewohnt gegenwärtig das herrlich gelegene Schloss auf der an den Abhängen des Mokattamgebirges gelegenen Citadelle Kairos. Bei der Audienz, die wir daselbst hatten, und auch bei den sonstigen Gelegenheiten, wo der wohlgestaltete junge Prinz erschien, machte er durch intelligentes Wesen, ansprechendes Benehmen und Einfachheit im persönlichen Auftreten einen guten Eindruck. Er sprach französisch. Die Eingeborenen rechnen es ihm als einen Vorzug an, dass er nicht in Paris, sondern in Kairo erzogen und ausgebildet ist, selbstverständlich unter specieller Mitwirkung abendländisch gebildeter Lehrer. Daher mag es auch kommen, dass ihm eine Hinneigung zum altislamitischen Wesen zugeschrieben wird; in wie weit dieselbe seine politische Richtung beeinflussen wird, kann erst die Zukunft lehren.

Verhältniss zur Pforte.

Das Verhältniss Aegyptens zur hohen Pforte war in seinen staatsrechtlichen Grundlagen durch den Hattischerif (d. i. erhabenes Schreiben) vom 13. Februar 1841 und den auf demselben beruhenden Investiturfirman vom 10. Juli 1841 geregelt. Danach sollten die Grundgesetze des türkischen Reichs und die Verträge der Pforte mit den fremden Mächten auch in Aegypten zur Anwendung kommen, die Steuern im Namen des Sultans erhoben, die Münzen mit seinem Bilde geprägt, der Bestand der Armee auf 18000 Mann eingeschränkt, sowie ein jährlicher Tribut an die Pforte entrichtet werden. Die Quellen des ägyptischen Staatsrechtes bilden sonach: 1) der Koráhn und dessen durch die islamitische Wissenschaft festgestellte Interpretationen,

2) der Kanúhn, d. h. die von dem Grossherrn erlassenen allgemeinen Grundgesetze, 3) die vom Beherrscher Aegyptens innerhalb seiner Regierungsbefugnisse getroffenen Anordnungen, 4) das Herkommen. Die neuen grundgesetzlichen Anordnungen, welche seit dem Hattisherif von Gülhane (1839) für das osmanische Reich ergangen sind, um das im wesentlichen auf den Koráhn basirte öffentliche Recht in verschiedenen Punkten, namentlich auch bezüglich der Stellung der Nicht-Mohammedaner, mit den Ideen der Zeit mehr in Einklang zu setzen (siehe den Abschnitt Cultus und Justiz), werden bekanntlich unter dem Namen Tansimât hairijjeh (heilsame Erlasse) zusammengefasst. Im Jahre 1851 liess die Pforte an Abbas-Pascha den Befehl ergehen, die Tansimat in Aegypten ohne Verzug und Einschränkung durchzuführen; sie verlangte die Verringerung der Armee, deren Bestand über die bestimmte Zahl hinausging, ferner die Uebergabe der Flotte. Abbas verfügte ein Aufgebot von 40000 Mann, fand es aber gerathener einen für beide Theile nicht sehr ehrenvollen Vergleich einzugehen, durch welchen er, gegen Erhöhung des Tributs und sonstige Zahlungen in Konstantinopel, sich für einige Jahre das Recht auswirkte, über Frohndienste der Unterthanen und Militärwesen ferner selbständig zu verfügen und Todesstrafen zu verhängen; später wurde dieses Recht, gegen weitere Zahlungen, bis auf seine Lebenszeit ausgedehnt. Am 7. September 1854 erging infolge der Verwickelungen mit Russland eine neue grossherrliche Verordnung zur vollständigen Durchführung der Tansimat, und ein Jahr später in demselben Sinne der dem Pariser Friedenstractat vom 30. März 1856 angehängte Hatti-Humajum.

Unter Saïd-Pascha blieb das Verhältniss zur Pforte im allgemeinen ungestört. Dass dieses Verhältniss aber Aegypten grosse Opfer auferlegt, erhellt aus Folgendem. Der jährliche Tribut unter Saïd-Pascha, zuletzt 80000 Beutel, ist bei der Investitur des jetzigen Vicekönigs auf 150000 Beutel erhöht worden, wofür demselben erlaubt wurde, die Armee bis auf 30000 Mann zu erhöhen, während er zugleich einige sonstige Erweiterungen der Befugnisse auf finanziellem und administrativem Gebiete erhielt. 150000 Beutel à 500 Piaster sind aber 19 Mill. Frs. jährlich, für welche sich Aegypten, wenn sie im Lande blieben, Eisenbahnen und Bewässerungsanstalten anlegen könnte. Behufs Erlangung der dem Lande heilsamen Thronfolgeordnung und einzelner Erweiterungen seiner Befugnisse, hat der Khedive, wenn die mir desfalls gewordenen Mittheilungen richtig sind, 3 Mill. Pfd. Sterling, d. i. 75 Mill. Frs., in Konstantinopel aufwenden müssen. Und zu dergleichen Zahlungen werden sich weitere Anlässe finden. Gegen etwaige Feinde im Orient kann sich Aegypten selber schützen [1], und dem Angriffe einer europäischen Macht würde auch der türkische Schutz nicht gewachsen sein. Die Unterhaltung der Gesandten an den fremden Höfen ist gar nicht zu rechnen. Aegypten würde, wenn ihm erlaubt wäre eigene Gesandte bei den auswärtigen Cabineten zu

[1] Schon Josephus bemerkt bei seiner kurzen Beschreibung Aegyptens, dass die Natur es sich förmlich zur Aufgabe gestellt zu haben scheine, das Land für eine einfallende Armee unzugänglich zu machen. Freilich genügen die Naturhindernisse allein nicht, wie die Hyksos, Kambyses, Alexander, die Römer, die Araber, Mamluken und General Bonaparte bewiesen haben.

unterhalten, die desfallsigen Ausgaben sehr gern übernehmen. Die Flaggengemeinschaft und die Handels- und Verkehrserleichterungen mit den übrigen Theilen des türkischen Reiches, wollen in den heutigen Zeiten, wo die desfallsigen Schranken gegen das Ausland immer mehr beseitigt werden, nicht viel besagen, abgesehen davon, dass die Türkei weit mehr die ägyptischen Producte als Aegypten die türkischen braucht. Die Vortheile der Verbindung sind also gleich Null, dagegen die Lasten und die Gefahren nicht unerheblich. Denn Aegypten wird in dem schwanken Kielwasser der Fahrten des türkischen Staatsschiffes nachgeschleppt: es hat zu den Kriegen ansehnliche Contingente zu stellen; die Leiber von Tausenden der Söhne Aegyptens liegen in der Krim oder auf dem Grunde des Meeres bei Sinope; sie fielen dort für einen den Interessen ihres Landes fremden, vielleicht sogar entgegengesetzten Zweck. Die letzte Expedition von Aegypten nach Candia, auf Befehl der Pforte entsandt, hat der ägyptischen Finanzverwaltung eine Ausgabe von 22000 Frs. für jeden Tag verursacht. Das dürften denn doch Lasten sein, welche das Land ganz anders bedrücken als seinerzeit der englische Theezoll die Amerikaner und das holländische Amortissementssyndikat die Belgier.

Immerhin gehört Aegypten dem bestehenden Rechte nach zur Türkei und bildet eine Provinz des osmanischen Reichs. Für die Achtung dieses Rechtes würden diejenigen Mächte sorgen und, worauf es eigentlich ankommt, auch eintreten, welche ein Interesse an dem Fortbestande der türkischen Monarchie oder wenigstens an der Vermeidung grosser politischer Händel haben. Denn, dass eine etwaige Unabhängigkeitserklä-

rung Aegyptens, gefolgt von den entsprechenden thatsächlichen Schritten, ein Signal sein würde zum sofortigen Losbrechen anderer Theile des türkischen Reichs, darüber dürfte wol kaum ein Zweifel bestehen. Im Jahre 1869 hat nun die Pforte, zunächst aus Anlass der Reise des Khedive an mehrere europäische Höfe, sich zu einem Vorgehen gegen denselben entschlossen. Diese Reise, mit den an dieselbe sich knüpfenden Planen und den dabei contrahirten Anleihen entsprachen nach ihrer Auffassung nicht der Stellung des Khedive, der, wenn auch von besonders ausgezeichnetem Range, immer einer der Würdenträger des osmanischen Reiches ist. Darin wird man ihr beipflichten, wenngleich Saïd-Pascha seiner Zeit auch nach Europa reiste, und der Besuch abendländischer Höfe in erfreulicher Weise ein Bedürfniss für orientalische Herrscher geworden zu sein scheint. Auch darin wird man der Pforte beistimmen, wenn sie in der Fürsorge für das ägyptische Volk, die Finanzwirthschaft des Khedive einer nähern Controle unterwerfen will, und die Vorlegung des Budgets, sowie die Verzichtleistung auf weitere Anleihen verlangt, weil man einerseits doch voraussetzen muss, dass es ihr um das Wohl der ägyptischen Unterthanen ebenso ernst ist, wie um dasjenige der unter ihrer unmittelbaren Verwaltung stehenden, freilich zum Theil auch recht schwer belasteten Provinzen; und weil man andererseits nicht annehmen darf, dass die für den Fortgang der türkischen Anlehen nicht eben günstige Concurrenz der ägyptischen Anlehen auf den europäischen Geldmärkten bei den Motiven der Pforte mitgewirkt haben könnte. Ausser der Erfüllung der obigen Forderungen verlangte die Pforte die Herausgabe der von dem Khedive für

die Armee bestellten Chassepotgewehre und die Auslieferung der in der Vollendung begriffenen Panzerschiffe. Daneben kam der Punkt wegen directer Vertragsunterhandlungen mit fremden Mächten, wenn auch auf dem nichtpolitischen Gebiet, und das Verweilen eines Geschäftsträgers des Khedive in Paris, des Ministers Nubar-Pascha, in Betracht. Durch welche Mittel es Abbas-Pascha seinerzeit gelungen war von ähnlichen Verlangen sich zu befreien, ist oben angegeben. Zwei Umstände verschärften diesmal die Krisis: die Angelegenheit des Suezkanals und das Verweilen des durch die neue Successionsordnung von der sonst ihm zustehenden Thronfolge ausgeschlossenen Fazyl-Pascha in Konstantinopel, wo er nahe Beziehungen zum Sultan und zu den Ministern unterhielt. Was den Suezkanal betrifft, so ist bekannt, dass die Pforte auf Betreiben Englands von Anfang an keine günstige Stellung zu dem Unternehmen einnahm. Nachdem das grosse Werk gleichwol beendet war, fehlte es nicht an gewichtigen Stimmen in Stambul, die es als eine durch die Staatsraison gebotene Pflicht der türkischen Regierung bezeichneten, die neue, doch immerhin auf osmanischem Gebiete belegene Verkehrsstrasse vermöge der Territorialoberhoheit unter unmittelbare türkische Beherrschung zu nehmen. Man erinnerte an den Ausspruch des in politischen Dingen so erfahrenen Sultans Mustapha III.: „Eine so glückliche Position (wie der Durchstich des Isthmus von Suez sie schaffen würde) könnte unwandelbare Gesetze dictiren: der Kanal des Rothen Meeres würde die Basis eines neuen Völkerrechts werden.“ Der Besuch europäischer Potentaten in Aegypten bei Eröffnung des Suezkanals erregte eine

erklärliche Eifersucht. Es kam hinzu, dass Aegypten als Herr der westlichen Küste des Rothen Meeres, ferner des Suezkanals und fortschreitend der Sinaihalbinsel, sich unter geschickter Benutzung der in Arabien gärenden Elemente, welche in der unter türkischer Hoheit stehenden Provinz Hidschaz (Medinah) bereits wiederholt zum blutigen Ausbruch gekommen sind, eines Tages auch in den Besitz der östlichen Küste des Rothen Meeres und der heiligen Stadt Mekka setzen könnte, die bei den echten Muselmännern der ganzen Erde in unvergleichlich höherm Ansehen steht als Konstantinopel. Mehmed-Ali hatte sich bereits einmal in den Besitz Mekkas, der Um el Kora, d. i. Mutter der Städte gesetzt, und den Grossscherif 1833 gefangen nach Kairo geführt, musste jedoch bei der seiner Politik auferlegten Wendung von der Verfolgung der Plane in Arabien, die er so glänzend mit Niederwerfung der Wechabiten begonnen hatte, abstehen. Wenn nun auch anzunehmen ist, dass ein aufgeklärter und genialer Herrscher Aegyptens seine Culturmission auf einem andern Gebiete als dem der Wiederauffrischung der im Absterben begriffenen Wurzeln des Islam suchen und sie vielmehr in einer Transfusion des Lebenssaftes der orientalischen Welt mit abendländischen Gesittungsstoffen erblicken würde: so schliesst das nicht aus, dass der blosse Gedanke einer Aegyptisirung des grössten Theils der Küsten des Rothen Meeres und der Herrschaft über Mekka in Stambul alle Triebfedern des Widerstandes in Spannung setzt, und dass dieser Umstand jedenfalls als ein zubereiteter Würfel im Spiel der Intriguen benutzt werden kann. Bereits ist es dem Khedive gelungen, einen grossen Theil des Handels

aus dem Sudahn und aus Abyssinien auf seine Etappen am südlichen Rothen Meer: Massawa und Suakim zu leiten. Die Expedition Sir Samuel Baker's, welche von Suez aus den Weg über das Meer nach Suakim und von hier auf der Handelsstrasse nach Chartúhm genommen hat, und die von dem Khedive mit Truppen, Schiffen, Geld und Material versehen ist, scheint recht eigentlich auf die Eroberung von Darfúhr, ferner der obern Länder im Gebiet des weissen Nil abgesehen und dürfte mit den Planen der ägyptischen Regierung bezüglich der gesammten Nilländer und des Rothen Meeres in sehr enger Verbindung stehen. Dass Cypern von Aegypten aus leicht erobert werden kann, für welches diese Insel wegen ihres Holzes und Kupfers nicht minder wichtig ist als sie es einst für die Phönizier war, hat schon König Amasis bewiesen; und Syrien hätte sich Mehmed-Ali ohne die Dazwischenkunft der europäischen Mächte nicht wieder entreissen lassen. Als die an Ismaïl-Pascha im Herbst 1869 wegen seines Verhaltens gerichtete türkische Sommation, das Ultimatum, eintraf, war ich gerade in Alexandrien und hatte Gelegenheit mich von den gar nicht unbedeutenden Arbeiten der Armirung der Hafenbatterien und Forts zu überzeugen. In der Stadt sprach man viel über einen sbarco dei Turchi, war darüber aber nicht eben in Sorgen: denn die ägyptische Armee kann ohne Schwierigkeit auf 100000 Mann, im Nothfall noch höher gebracht werden und ist gut gerüstet und bewaffnet. Zugleich erfuhr ich, dass die Strandbatterien bei Damiette, Abukir und Rosette armirt würden. Uebrigens zählt in Aegypten die Ansicht viele Vertreter, dass der Pforte nicht das Recht zustehe, den Khedive abzusetzen. Die Begründung fusst darauf, dass

das von den Mamluken[1], dann von den Franzosen eroberte Aegypten von Mehmed-Ali durch die Niederwerfung der Mamluken[2] und schliesslich durch den Krieg mit der Pforte erobert sei, und dass der Hattischerif von 1841, wenn auch nicht in der Form, so doch in der Sache den Charakter eines Friedens, eines zweiseitigen Vertrages habe, dessen Festsetzungen von dem einen Theile nicht beliebig geändert werden können. Auch die erweiterten Befugnisse des letzten Investiturfirmans habe der Khedive durch bedeutende Geldzahlungen, also lästigen Titels erworben. Ohne hier auf diese Deduction weiter einzugehen, steht soviel fest, dass eine Lösung jedenfalls nicht ohne die Grossmächte herbeigeführt werden könnte, welche den Hattischerif von 1841 garantirt haben, und die über-

[1] Niebuhr, welcher diese Zustände 1760 in Aegypten noch in ihrer ganzen Blüte sah, sagt darüber (I, 132): „Der Pascha hängt grösstentheils von der Republik ab, oder von seinem Diváhn, d. i. von den Beys, den Häuptern der ägyptischen Truppen und vielen andern vornehmen Kahirinern. Da nun diese gemeiniglich anders denken als der Pascha, welchen sie als ihren Tyrannen ansehen, so geschieht es nicht selten, dass dieser Statthalter des Sultans von den Aegyptern abgesetzt wird, wenn er nicht Verstand genug hat, die verschiedenen Parteien gegeneinander aufzuwiegeln. Zu der Zeit, da ich in Alexandrien war, ward ein Pascha von den Kahirinern verjagt.“

[2] Er liess sie bekanntlich 1811 bei einem Gastmahl auf der Citadelle in Kairo insgesammt von seinen Arnauten niederhauen. Nur Einer entkam durch einen Entsetzen erregenden Sprung mit seinem Rosse von dem Felsen in die Tiefe an der Stelle, welche die Führer jedem Fremden als den Mamlukensprung zeigen, und Mehmed-Ali, welcher die kühne That bewunderte, liess ihm bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode eine anständige Pension zahlen.

dies durch Art. 7 des Pariser Vertrages, worin jede Störung der orientalischen Verhältnisse als „eine Frage von allgemeinem Interesse“ erklärt wird, zur Intercession berechtigt sind. Zur Zeit war nun eben den Grossmächten die lebhafteste Fürsorge für die Erhaltung des Statusquo im Orient und überhaupt des Friedens Bedürfniss. So fügte sich denn der Khedive zumal er wegen der Steuererhöhungen nicht genügende Sympathien bei der grossen Masse des Volkes besitzt, um die Bedenken zu überwiegen, die den wahren Muselmann bei einem Kampfe gegen den Grossherrn, den Nachfolger der Khalifen [1], erfüllen, ein Punkt, der freilich bei den Kriegen Mehmed-Ali's und Ibrahim-Pascha's nicht von wesentlicher Bedeutung war. Der grossherrliche Firman, welcher nach dem üblichen Ceremoniell unter Kanonendonner von der Citadelle in Kairo verkündet wurde, gelangte in den Punkten wegen Auslieferung der Schiffe und Gewehre, der letztern soweit sie noch nicht an die Truppen übergeben waren, zur Erfüllung; in andern kam eine Einigung durch gegenseitige Concessionen zu Stande. Für die Schiffe (3 Panzerschiffe) und die Hinterlader forderte Aegypten jedoch die Zurückerstattung des Preises. Die Pforte wünschte, dass derselbe von dem jährlichen Tribut abgezogen

[1] In den Augen der strengen Moslems ist derjenige der rechtmässige Khalif oder Nachfolger des Propheten, welcher die Emanati Scherife, d. i. die edeln Vermächtnisse besitzt. Diese sind 1) die in Stambul im Hirkai-Seadet-Gebäude aufbewahrten Reliquien: Mantel, Fahne, Bart, Zähne des Propheten, die er bei einem Gefecht verlor, Koráhns und Waffen der vier ersten Khalifen; 2) der Besitz von Mekka, Medina und Jerusalem.

werden sollte. Allein da dieser mit der Garantie der 1854 von der Pforte in England abgeschlossenen Anleihe behaftet ist, wenigstens was den Grundstock des Tributs von 80000 Beutel betrifft, so lehnte der Khedive dieses Ansinnen ab und bestand auf der Zahlung der betreffenden Summe, nämlich 25 Mill. Frs. in klingender Münze, worauf die Pforte vorläufig nolens volens eingegangen zu sein scheint, vielleicht mit der reservatio mentalis bei den Zugeständnissen, deren der Khedive demnächst behufs der Durchführung der Justizreform in Aegypten bedarf, ihm wiederum die Kehrseite der Rechnung: „Was der Herr Major mir schuldig“ vorzulegen. Inzwischen liegen die beiden in Toulon bestellten Panzerfregatten noch dort vor Anker, da die Erbauer sie nach dem Contract nicht eher abgehen lassen, als bis der bedungene Preis bezahlt ist. Uebrigens sind beide Fregatten sehr kostspielig und keineswegs besonders gut gebaut. Die beiden neuen, mit schwerstem Geschütz versehenen Monitors aus Amerika, welche in der Bucht von Abukir geborgen sind, ersetzen sie vollständig, und neue amerikanische Gewehre sind auch schon in Bereitschaft. Der Punkt wegen der Anleihen hatte keine Actualität, da nach den Bedingungen des letzten von der ägyptischen Regierung in Paris contrahirten Staatsanlehens vor dem Jahre 1872 keine neue Anleihe seitens derselben aufgenommen werden darf. In Betreff der directen Verhandlungen mit auswärtigen Regierungen war zuletzt ein Vorschlag dahin formulirt, dass über gewisse, nicht in die eigentliche Politik eingreifende Gegenstände, z. B. aus dem Gebiet des Handels, der Schiffahrt, der Zölle und Verkehrsanstalten, der Polizei, Quarantäne u. s. w.

die ägyptische Regierung Vereinbarungen, allerdings nicht in der feierlichen Form von Staatsverträgen, sondern mehr in dem Charakter administrativer Uebereinkünfte, mit fremden Regierungen treffen könne, dass aber die Pforte sich das Recht vorbehalte, die für diese Zwecke etwa abzuordnenden speciellen Commissarien Aegyptens stets durch ihre Gesandten bei den betreffenden Regierungen einzuführen. Ueber das Schicksal dieses Vorschlages verlautet bisjetzt nichts Näheres. In jedem Falle ist der wahre Kern des türkisch-ägyptischen Streites mit dieser Transaction, sowie mit dem Besuche, welchen der Khedive im Sommer 1870 zum Zeichen seiner Ergebenheit in Stambul abstattete, keineswegs beseitigt; der eigentliche Minenheerd liegt viel tiefer als alle angeführten Punkte. Die Erklärung und Durchführung der Unabhängigkeit Aegyptens, ein Ziel, welches durch die zusammentreffende Wirkung verschiedener Factoren dermassen befördert wird, dass die Bedingungen seiner Erfüllung sich auch unabhängig von einzelnen Persönlichkeiten mit der Unaufhaltsamkeit einer organischen Bildung entwickeln, dürfte im wesentlichen nur noch eine Frage des günstigen Momentes sein. Blos territorial genommen, und von der religiösen Frage abgesehen, ist die Verbindung Aegyptens mit der Türkei weit unnatürlicher als es diejenige Griechenlands war. Die Thebaïs, von Scythien aus beherrscht!

Die Herbeiführung der Unabhängigkeit aber zu überstürzen und in einem Zeitpunkte zu unternehmen, welcher nach der politischen Weltlage als nicht vortheilhaft erscheinen müsste, würde eine leichtsinnige, abenteuernde Politik sein. Die Mittel und Kräfte wür-

den unzweifelhaft besser auf die innern Reformen verwendet, um das ägyptische Volk und Staatswesen derjenigen Reife entgegenzuführen, welche zu einer würdevollen Selbständigkeit erforderlich ist. Unser Jahrhundert hat in fremden Welttheilen Staaten genug unabhängig werden sehen, welche dann das traurige Opfer des Parteilebens und der Spielball fremder Gewalthaber oder ausländischer Abenteurer geworden sind. Das schöne Nilland hat eine ähnliche Epoche im 10. und 11. Jahrhundert n. Chr. in den Zeiten Iskid's, Kafur's und Hakim's des Narren durchzumachen gehabt: Addad, der letzte der Fatimiden, konnte Kairo vor den unter den Mauern der Stadt lagernden fränkischen Kreuzfahrern nur auf dem schmählichen Wege der Zahlung von 1 Mill. Ducaten an Guido von Lusignan schützen. Nationale Erfolge mit activer Hülfe einer auswärtigen Grossmacht zu erzielen, hat, wie wir in Europa an einem grossen Beispiel aus der neuesten Geschichte gesehen, wegen des entsprechenden Patronageverhältnisses seine bedenkliche Seite. Nach Ausdehnung, Bevölkerung und Naturkraft wäre das heutige Aegypten, wie das alte, zu einem eigenen Staatswesen befähigt, welchem zugleich für die Civilisation des Sudáhn und der Länder des Rothen Meeresbeckens eine bedeutende Mission zufallen würde. Allein die ausserdem erforderlichen Bedingungen eines starken, zur Verwirklichung von geschichtlichen Aufgaben befähigten Staatswesens sind Bildung, Freiheit und Wohlstand des Volkes. Diese zu fördern und das Ziel der Unabhängigkeit im Auge zu behalten, würde die Fürsorge eines genialen Regenten Aegyptens sein. Pauvres paysans, pauvre royaume! Dieses Wort Quesnay's fiel mir oft

in Aegypten ein. Als Ismaïl-Pascha die Regierung antrat, ging er mit Eifer an Reformen auf allen Gebieten im abendländischen Sinne, zugleich unter Beachtung des arabischen Elements der Bevölkerung. Die ungeheuern Geldmittel, welche dann 1864 und 1865 zufolge der amerikanischen Baumwollkrisis nach Aegypten strömten, scheinen in ihm die Ansicht befestigt zu haben, dass der Zeitpunkt zu einer entscheidenden Aufnahme des Planes, an welchem Mehmed-Ali scheiterte, gekommen sei. Von den innern Reformen absehend, fasste er nun alle Kräfte und Mittel auf dieses Ziel, welches bei den politischen Conjuncturen in Europa zur Zeit doch nicht zu erreichen war, zusammen, und diese Politik hat die enormen Summen gekostet, welche zum Theil noch auf dem Lande lasten, ohne dass man, als vor einiger Zeit der entscheidende Moment eintrat, zur Action übergehen konnte. Dieses Schwanken, dieser Mangel an Energie im richtigen Augenblick, wird bei aller Anerkennung dessen, was unter der Regierung Ismaïl-Pascha's sonst für das Land geschehen ist, ihm neben seiner rücksichtslosen Verwendung der Mittel, worin ihn allerdings sein kolossales Vermögen von 50—60 Mill. Frs. jährlicher Rente bestärkt haben mag, selbst von seinen wohlwollenden Freunden und ergebenen Anhängern zum Vorwurf gemacht. Gegenwärtig wendet er, ohne seine andern Plane, wie zu vermuthen steht, aufgegeben zu haben, sich wieder den innern Reformen, namentlich der Justizreorganisation, und demnächst hoffentlich auch einer Verbesserung der Finanzverwaltung zu.

Die Abgeordneten-Versammlung.

Mit der Nachahmung der äussern Formen des constitutionellen Staatswesens wird freilich nichts wahrhaft

geschaffen. Der Khedive hat am 27. November 1866 zu Kairo die erste Versammlung von Abgeordneten des Landes, den Meglis Schora el Nuab, eröffnet; eine Art Deputirtenkammer, die zur Controle der Verwaltung und zur Feststellung des Budgets berufen sein soll. Und inzwischen ist diese Versammlung in der That alljährlich, zuletzt noch am 1. Februar 1870 wieder berufen worden. Die „Legislaturperiode" ist drei Jahr; die Session darf bis zu 60 Tagen währen. Eine Repräsentativverfassung, ein Bruch mit dem Absolutismus! Die Chorknaben in den Bureaux und in der Presse, an denen es auch am Nil nicht fehlt, schwenkten ihre Räucherfässer! Selbst Ernstere hielten ihren Beifall nicht zurück: — riefen doch sogar die Römer dem triumphirenden Imperator vocal und monumental das liberatori! zu, auch wenn der Druck ruhig fortwährte. Als die Abgeordneten des Landes, oder richtiger aus dem Lande, denn der Wahlmodus ist den Meisten selbst unbekannt, zum ersten mal in Kairo zusammenkamen und sich nach dem Sitzungssaale begaben, welcher sich auf der Citadelle in der Nähe jenes fatalen Mamlukenplatzes befindet, hatte irgendein Meister Petz, welcher das parlamentarische Tanzen im Corps législatif zu Paris gelernt, den würdigen Scheichs und Sherifs das Geheimniss verrathen, dass die der Regierung ergebenen Vertreter ihre Plätze rechts zu nehmen pflegen. Infolge dieser Enthüllung entstand, nachdem man von den Eseln abgestiegen war, beim Oeffnen der Saalthüren ein solches Gedränge von Turbans und Kaftans auf die rechte Ecke los, dass es bald a verbis ad verbera gekommen wäre, und erst die ausdrückliche Eröffnung: es käme auf den Platz nicht an,

da die Regierung an der Ergebenheit aller Versammelten nicht im Geringsten zweifle, diesen orientalischen Loyalitätseifer zu beruhigen vermochte. Ich würde dieses an sich untergeordneten Vorfalls, welcher mir in Kairo von mehrern Seiten mitgetheilt wurde, hier nicht Erwähnung gethan haben, wenn derselbe nicht einen charakteristischen Beleg lieferte zu dem obigen Ausspruche, dass es mit der Nachahmung der Formen des abendländischen Staatslebens nicht gethan sei, und dass es vor allem darauf ankomme, das Volk durch Unterricht und Bildung von der geistigen Verkommenheit zu erlösen, und dadurch, sowie durch Verbesserung des materiellen Wohlstandes sein Bewusstsein zu heben. Als Repräsentantenkammer aufgefasst, ist jene Versammlung, deren Sitzungen nicht öffentlich sind, ein Blendwerk.[1] Gleichwol wird Jeder, der da weiss, was

[1] Während die „Thronrede“ von 1869 sich über die Zustände des Landes: Finanzen, Communicationen, Armee, Flotte, Justizwesen, äussere Beziehungen doch etwas näher ausliess, beschränkt sich diejenige von 1870 auf folgenden Inhalt: „Ich begrüsse Euch, meine Herren Deputirten. Ich danke der Vorsehung, dass dieses Jahr glücklich und für alle befriedigend verlaufen, und dass die Bodencultur in allen Theilen des Landes sehr ergiebig gewesen ist. Hoffen wir, dass der Allmächtige in seiner grossen Güte uns ferner seinen Segen zuwenden werde. Was die Landesverwaltung während dieses Jahres betrifft, so werden die Minister Euch, wie in den frühern Sessionen, die Auskunft ertheilen, welche Ihr über die Acte der Regierung zu erhalten wünschen werdet. Die Rathschläge und Beschlüsse der letzten Repräsentantenversammlung sind von unbestreitbarem Nutzen für das Land gewesen. Euere Vorgänger leisteten dem Vaterlande wichtige Dienste, und kehrten, von der allgemeinen Achtung begleitet, in ihre Heimat zurück. Ich zweifle nicht, dass Euere Berathschlagungen einen gleichen Er-

orientalischer Absolutismus zu besagen hat, anzuerkennen bereit sein, dass immerhin die Einleitung zu einer Ideenbewegung darin liegt, wenn ein unumschränkter Despot sich herbeilässt, vor einer Versammlung von Männern aus den verschiedenen Theilen des Landes die Zweckmässigkeit anzuerkennen, die Beweggründe und die Ergebnisse einer Anzahl seiner Regierungsacte auseinanderzusetzen. Findet durch Vorherbestimmung regelmässiger Zeiträume sogar eine gewisse Nöthigung dazu statt, dann wird das Bewusstsein jener öffentlichen Darlegung auch vielleicht von diesem oder jenem Acte der Willkür abhalten. Man darf sich wol fragen, ob z. B. bei so bewandten Umständen Mehmed-Ali sein Monopolsystem ausgeführt haben würde. Unter solchen Gesichtspunkten betrachtet, erscheint die besprochene Massregel immerhin als ein Fortschritt. Es will schon viel sagen, wenn in einem bisher despotischen Staate das Oberhaupt, wie es z. B. in der Kammereröffnungsrede vom 27. Januar 1869 geschehen ist, zu den Versammelten äusserte: „Die Euern Berathungen in der vorigen Session unterbreiteten Fragen sind Euern Rathschlägen entsprechend erledigt worden. Das Budget dieses Jahres wird Euch vorgelegt werden u. s. w.“

folg haben werden. Unsere übereinstimmenden Ansichten und unsere gemeinsamen Anstrengungen haben zum Ziel das allgemeine Wohl, die Entwickelung des Nationalreichthums und die Civilisation. Ich richte an Allah die innige Bitte, dass Er uns seine Hülfe gewähre, um unsere Aufgabe zu erfüllen, und dass Er unsere uneigennützigen Anstrengungen mit Erfolg kröne.“ Ein wahres Muster von Schweigerede; genau so handhabt der Khedive die Sprache auch im persönlichen Verkehr, wenn er zwar reden muss, aber doch nichts sagen will.

Mehmed-Ali, der sonst so kühne Neuerer, würde sich in seinem Grabe in der grossen Alabaster-Moschee auf der Citadelle zu Kairo umdrehen, bei dem Gedanken, dass er seinen Unterthanen solche Eröffnungen hätte machen sollen. Selbst der wohlwollende Saïd-Pascha schritt nur bis zur Errichtung eines Staatsraths (November 1856), welcher, aus den Prinzen von Geblüt, vier Generalen und vier Grosswürdenträgern bestehend, bei wichtigern Landesangelegenheiten, Gesetzentwürfen und Organisationen seine Stimme abzugeben hatte.

Central-verwaltung.

Die Centralverwaltung ist gegenwärtig in folgende Ministerien gegliedert:

Ministeri Armee, Flotte u. s. w

1) Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Es zerfällt in vier Abtheilungen: a) das europäische Bureau: für die Beziehungen zu den abendländischen, meist durch Generalconsuln oder Consuln in Alexandrien oder Kairo vertretenen Mächten und für die Verhältnisse der in Aegypten lebenden Europäer. Jene Beziehungen dürfen nach dem oben Gesagten das Gebiet der eigentlichen hohen Politik nicht berühren; nichtsdestoweniger sind die Geschäfte dieser Abtheilung wegen der Handels-, Schifffahrts- u. s. w. Angelegenheiten und der die Rechte und die Stellung der Europäer in Aegypten betreffenden wichtigen Verhältnisse, welche gerade die lebendigsten Berührungspunkte Aegyptens mit dem Abendlande bilden, von erheblicher Wichtigkeit; ich erinnere hier nur an den Suezkanal und an die weiter unten zu besprechende Justizreform; b) das türkische Bureau: für die Bearbeitung der aus den Beziehungen zu der oberlehnsherrlichen Regierung entspringenden Angelegenheiten; c) das arabische Büreau: für die Beziehungen

zu den Staaten oder Völkerschaften des arabischen Sprachsystems; d) das — Pressbüreau. Dass die Presse in Aegypten zu den auswärtigen Dingen gerechnet wird, könnte einem Charakteristiker einen erwünschten Anlass zu der Schlussfolgerung bieten, dass es im Lande selbst überhaupt Zeitungen nicht gebe und dort in dieser Beziehung noch ein Rückstand der mosaischen Finsterniss herrsche. Es erscheinen aber in der That folgende Zeitungen. In Alexandrien: „l'Égypte", ein offizielles Organ, täglich, politisch und literarisch; „le Nil", dreimal wöchentlich, politisch, literarisch und commerciell; „l'Avvenire d'Egitto" und „l'Internazionale", desgleichen; „le Progrès Égyptien", das Oppositionsblatt, soweit unter der Censur von einem solchen die Rede sein kann, zweimal wöchentlich, enthält mitunter gediegene Artikel über die commerziellen, finanziellen und sonstigen öffentlichen Zustände Aegyptens; „la Trombetta", täglich, Schifffahrts- und Handelsblatt; „Manifesto giornaliero", täglich, politisches und commerzielles Organ; „Echo", griechisches Journal. In Kairo: „Wadi-el-Nil" (das Nilthal), ein in arabischer Sprache erscheinendes Blatt, politisch, commerziell und literarisch; dasselbe wird alle Wochen einmal am mohammedanischen Sonntage (Freitag) herausgegeben; man sieht öfter Gruppen sitzender Araber in den Bazars, den Kaffeehäusern, an den Brunnen und Moscheen, welche sich den Inhalt des Blattes von den Improvisatoren vorlesen lassen, statt der Märchen aus „Tausend und Einer Nacht" und der alten Geschichten von „Pharao und Jussuf", oder der „Legenden aus dem Leben Mohammed's und Zenab's", die sie sich sonst, immer wieder von frischem,

wie die Kinder, vorerzählen liessen; endlich „Wakíe Misríe, d. i. „Aegyptische Begebenheiten", ein offizielles, in arabischer und türkischer Sprache erscheinendes Journal der Regierung. Es werden in Alexandrien, Kairo, Suez, Damiette, Port Saïd u. s. w., viele auswärtige, namentlich französische und italienische Zeitungen gehalten. Da es nun eine innere Politik in Aegypten eigentlich nicht gibt, so wird die Presse als politisches Institut dem auswärtigen Ministerium überwiesen, welches auch die Censur leitet, und seiner Wichtigkeit wegen dem Khedive am nächsten steht. Der Chef des Ministeriums ist der um Aegypten sehr verdiente Nubar-Pascha, Armenier und Christ, ein warmer Freund des Fortschritts und eifriger Beförderer des civilisatorischen Aufschwunges des Landes, der mit gediegenen Kenntnissen und Fähigkeiten eine Integrität des Charakters vereinigt, die selbst seine Feinde nicht in Zweifel zu ziehen wagen. Mit besonderem Geschick hat er unter andern die schwierigen Verhandlungen in Konstantinopel wegen Abänderung der Erbfolge geführt, und sich auch in der Suezkanal-Angelegenheit wie um die Justizreform, die Abschaffung der Frohnden und die Unterdrückung des Sklavenhandels mannichfache Verdienste erworben. Seine Stellvertretung während des Aufenthaltes in Paris hatte der Unterstaatssecretär Zulficar-Pascha wahrzunehmen, der den Europäern ebenfalls ein freundliches Entgegenkommen bethätigte. Der Director der Abtheilung für die Presse ist zur Zeit Paternostro-Bey.

2) Das Finanzministerium. Dasselbe zerfällt in folgende Abtheilungen: a) für die allgemeine Finanzverwaltung (Steuern u. s. w.); b) für die

Handels-, Münz- und Bankangelegenheiten; c) für das Kassen- und Rechnungswesen; d) für das Pensionswesen. Das Ministerium hat ausserdem ein türkisches und ein arabisches Bureau: ersteres für die Geldangelegenheiten, welche aus den Beziehungen zur Pforte entspringen; letzteres für den desfallsigen Verkehr mit den Arabern. Der gegenwärtige Chef des Finanzministeriums heisst Ismaïl-Pascha. Er bekleidet zugleich den wichtigen Posten des Generalinspectors der Provinzialverwaltungen.

3) Das Kriegsministerium. Dasselbe zerfällt in folgende Abtheilungen: a) das türkische Bureau; b) das arabische Bureau; c) die Abtheilung für das Verpflegungs-, Rechnungs- und Medicinalwesen; d) die Abtheilung für die Generalstabs-Angelegenheiten. Kriegsminister ist zur Zeit Schahin-Pascha, Oberbefehlshaber der Armee Ratib-Pascha. Der Effectivbestand der Armee war im Hattischerif von 1841 auf 18000 Mann festgesetzt. Im Krimkriege sandte Aegypten 15000 Mann Hülfstruppen. Das Aeusserste, was Abbas-Pascha bei seiner Differenz mit der Pforte auf die Beine bringen konnte, waren 40000 Mann. Unter Saïd-Pascha wurde die Wehrkraft vernachlässigt. Es ist kaum glaublich, aber die Angaben rühren von höchster amtlicher Stelle her: bei seinem Tode belief sich der Effectivbestand auf noch nicht 3000 Mann. Die Truppen waren desorganisirt, das Material so unzureichend, dass im Kriegsfall nur 15 bis höchstens 20000 Mann hätten ins Feld geführt werden können. Der jetzige Vicekönig betrachtete es als eine seiner ersten Pflichten, diesen Zustand zu beseitigen. Er erlangte von der Pforte das Recht, den Effectivbestand auf 30000, statt 18000, auszudehnen

und er hatte es, durch ein ähnliches Verfahren wie dasjenige Scharnhorst's nach dem Tilsiter Frieden, schon in den ersten sieben Jahren seiner Regierung erreicht, dass in jedem Moment bei einer Mobilmachung eine vollständig ausgerüstete und gut bewaffnete Armee von 100000 Mann ins Feld gestellt werden kann, welche in Verbindung mit der Marine genügt, um für die Sicherheit des Landes zu sorgen.[1] Die Dienstzeit ist im allgemeinen fünf Jahre, indess werden nach drei Jahren die Reserven beurlaubt. In der Reserve (bezügl. Landwehr) bleibt der Soldat sieben Jahre. „Der letzte Conflict mit der Türkei — so erkennt selbst das Oppositionsjournal „Progrès égyptien“ an, dessen Urtheil gerade bei seiner Stellung gegen die Regierung Beachtung verdient — hat das Gute gehabt, dem Lande die Schnelligkeit zu zeigen, mit welcher die Regierung eine Armee auf die Beine bringen und schlagfertig herstellen kann, die sich neben den europäischen Armeen sehen lassen könnte, ferner die Präcision mit der die Küsten und Häfen armirt worden sind.“ Die Friedensformation der Armee umfasst 18 Infanterieregimenter, 4 Jägerbataillone, 4 Cavalerieregimenter à 6 Schwadronen, 2 Artillerieregimenter à 6 Batterien zu 6 Geschützen, davon im ganzen 8 Fuss- und 4 reitende Batterien, 3 Festungs-Artillerieabtheilungen, 1 Pionnierabtheilung, 10 Compagnien Neger und 2 Abtheilungen Beduinen zum Theil auf Dromedaren. Diese Cavalerie, welche wir in Ismaïlia

[1] Vor einiger Zeit hat der Khedive die Generale Mott, Loring und Sidley und 22 andere Offiziere von der ehemaligen amerikanischen Conföderation in seinen Dienst genommen, dagegen die Dienste der candiotischen Häuptlinge abgelehnt.

manöveriren sahen, sieht zwar schön aus und macht durch Schiessen und Schreien viel Spectakel, aber sie ist ungefährlich wie Knallbonbons. Die übrigen Truppen hatten eine mehr Respect einflössende Haltung, namentlich die Infanterie und die Lancierregimenter. In der Bewaffnung ist das Miniégewehr durch das Remingtongewehr jetzt ersetzt worden; die Feldartillerie führte noch vierpfündige Vorderlader von Bronze, ging aber auch einer Aenderung entgegen. Die Bekleidung und Verpflegung der Armee, worüber wir genaue Details erhielten, deren Wiedergabe hier zu weit führen würde, ist in jeder Beziehung anzuerkennen. An Sold bezieht der Gemeine 20 Piaster Tarif monatlich, der Gefreite 40, der Unteroffizier 70, Feldwebel 90, Sec.-Lieutenant 300, Premier 350, Hauptmann II. 500, Hauptmann I. 600, Major 1200—2000, Oberstlieutenant 2500, Oberst 4000, Generalmajor 8000, Generallieutenant 10000. Die Eintheilung in Brigaden und Divisionen entspricht der preussischen; ebenso ist die Infanterie nach preussischem Fusse exercirt, die Artillerie nach französischem, was der Khedive inzwischen wol bedauert haben wird. Die Zahl der irregulären Truppen, die von den Wüstenstämmen gestellt werden, ist sehr verschieden. Mir wurden 48000 angegeben, ausserdem zwei Regimenter Schwarzer aus dem Sudáhn à 3000 Mann. Das Corps der Kawassen, d. i. der Polizeisoldaten (Gensdarmerie), welche den Verwaltungsbehörden zugewiesen sind, beträgt gegenwärtig 4000 Mann.[1] Die Kasernen und Militärschulen, welche wir

[1] Nach Herodot (II, 165 und 166) konnte Aegypten bei 7½ Mill. Einwohnern eine Armee von 410000 Mann auf die

in Kairo und Alexandrien besuchten, liessen nichts zu wünschen übrig. Ein Theil der Truppen war zur Verbesserung der bei der grossen Ueberschwemmung vielfach zerstörten Dämme abcommandirt.

4) Das Marineministerium. Es umfasst folgende Sectionen: a) das türkische Bureau; b) das arabische Bureau; c) die Abtheilung für die Arsenale; d) die Abtheilung für das Rechnungswesen. Der Chef ist der Kriegsminister. Die Flotte war nach dem Unglück von Sinope, und da unter Saïd-Pascha's Regierung nichts zu ihrer Hebung geschah, auf 4 Schiffe mit kaum 600 Seeleuten zusammengeschmolzen. Ihre Regeneration wurde alsbald nach Antritt der Regierung Ismaïl-Pascha's in Angriff genommen; Kriegs- und Transportschiffe, Dampffregatten, Panzercorvetten, wurden gekauft oder gebaut und sind im Mittel- und Rothen Meer stationirt. Die Werfte und Arsenale in Alexandrien haben erhebliche Verbesserungen erfahren. Ein mächtiges schwimmendes Dock, 150 Meter lang und 30 Meter breit, mithin für die grössten Schiffe benutzbar, für 3½ Mill. Frs. von der Regierung vor einigen Jahren in Marseille gekauft, liegt im Hafen von Alexandrien. Zugleich hat der Khedive am neuen Hafen von Suez ein vortrefflich ausgemauertes und mit den vollkommensten Einrichtungen versehenes Trockendock von

Beine bringen; nach Diodor zog Sesostris mit 600000 Mann, 24000 Reitern und 27000 Wagen aus. Das wären unverhältnissmässig starke Armeen gewesen; wahrscheinlich ist der gesammte damals stets sehr grosse Tross mitgezählt, wenn den Angaben überhaupt zu trauen ist. Richtig ist allerdings, dass Mehmed-Ali in seinen Kriegen bei halb so viel Einwohnern mitunter 200—300000 Mann auf den Beinen hatte.

140 Meter Länge, 30 Meter Breite und nahezu 12 Meter Tiefe herstellen lassen — ein kolossales Werk. Im ganzen zählt die Flotte an Schiffen und Kanonenbooten jetzt 47 mit circa 500 Kanonen, ausserdem 27 Transportfahrzeuge. Die Panzerfregatten sind ausgeliefert; in der Bucht von Abukir liegen aber zwei Monitors; ausserdem sind Vorkehrungen getroffen, um im Nothfall die schleunige Erwerbung von Panzerfahrzeugen zu ermöglichen. Unter den ungepanzerten Gefechtsschiffen nennen wir den Mehmed-Ali, eiserne gedeckte Schraubencorvette mit 32 Geschützen; den Ibrahim, Schraubenfregatte mit 28 Kanonen; den Latif, Glattdeckcorvette mit 14 Kanonen; unter den Avisos und Transportdampfern die Mahrussah, Staatsjacht des Khedive, sehr schnell; den Masr, 6 Kanonen, mit welchem wir die Fahrt von Alexandrien nach Brindisi in nur 68 Stunden zurücklegten; den Fayúhm, Tantah, Rachmaníeh, Behära, Arabíe, Schebín u. a. — Alles Dampfer. Die Schiffe, welche wir besichtigten, machten, wenn man den preussischen oder englischen Massstab nicht anlegte, einen guten Eindruck; die arabischen Matrosen schienen sich aber auf dem Eselshaupt weniger wohl zu fühlen als auf dem Höcker des Kamels.

5) Das Ministerium der öffentlichen Angelegenheiten, welches das Bauwesen, die Wasserwerks-, Brücken- und Wegeangelegenheiten zu behandeln hat. Der gegenwärtige Chef heisst Ali-Pascha. Der Generaldirector der Wasser- und Wegebauten ist der bekannte Linant-Bey (Linant de Bellefonds), dessen Verdienste um die Bewässerungsanlagen allgemein anerkannt sind.

6) Das Ministerium des Innern, zu

dessen Bereich diejenigen innern Landesangelegenheiten gehören, welche nicht unter das Ressort eines der vorgenannten Ministerien fallen, namentlich das Sicherheits- und Sanitätswesen, die Landwirthschaft, die Communicationsanstalten: Eisenbahnen, Posten, Telegraphen u. s. w. Sein derzeitiger Chef ist Scherif-Pascha, zugleich der älteste der gegenwärtigen Minister. Er ist ein allgemein geachteter, erfahrener Verwaltungsmann und führt im Ministerconseil den Vorsitz, insoweit der Khedive nicht präsidirt.

Das Marineministerium und die General-Postdirection haben ihren Sitz in Alexandrien.

Als Centralstellen ausserhalb des engern Verbandes mit einem bestimmten Ministerium sind noch folgende zu erwähnen: Das Kabinet des Khedive. Kabinetsrath ist Talat-Pascha, Kabinetssecretär Arakel-Effendi; der Siegelbewahrer (worunter nicht etwa der Justizminister zu verstehen) ist Khairy-Bey; der Defterdar (Schatzmeister) Riaz-Pascha; der Chef der Dolmetscher Eram-Bey. Zur Maison des Khedive gehören ausserdem der Ceremonienmeister Zeky-Bey, vier Flügeladjutanten und zwei Leibärzte. Der Diwáhn-esch-Schefalik, das Collegium zur Verwaltung der Schifliks-Güter, worüber der die Ackerbauverfassung betreffende Abschnitt das Nähere ergibt. Ferner der Diwán-et-Tuggár (Plural von tagir, Kaufmann), d. i. der Handelsrath, eigentlich eine Art Oberhandelsgericht, welchem jedoch auch einige administrative Angelegenheiten aus dem Bereich des Handels und Verkehrs übertragen sind. Die Sanitätsintendanz in Alexandrien, welche das Medicinal- und Quarantänewesen für ganz Aegypten leitet. In

diesem Zweige der Verwaltung sind in hohem Masse erfreuliche Resultate erzielt worden; dies ist, ohne dem Verdienste des zu früh verstorbenen Clot-Bey zu nahe zu treten, haupsächlich dem Umstande zuzuschreiben, dass im Medicinalwesen Aegyptens vorzugsweise Deutsche thätig gewesen sind. Ich nenne nur die Doctoren: Pruner, Griesinger, Billharz, Reyer, Ritz, Lautner, Schreiber, Sachs u. a. Chef des gesammten Medicinalwesens ist Mohammed Ali-Bey; die Zahl der arabischen, in Frankreich, Oesterreich oder Deutschland ausgebildeten Aerzte hat sehr zugenommen; und es ist mit grossem Erfolg den Methoden entgegengewirkt, nach welchen früher die Heilkunde in der Medresse des Hospitals Maristáhn-en-Nasiri in Kairo gelehrt wurde.[1] Das Conservatorium der Alterthümer und Generaldirectorat der Museen. An der Spitze desselben steht der berühmte Aegyptologe Mariette-Bey, früher Conservateur-Adjoint

[1] In Alexandrien bestehen zur Zeit 4 Hospitäler: ein arabisches, vor 40 Jahren von Mehmed-Ali errichtet, unter dem jetzigen Khedive neu erbaut, für 220 Kranke; ein europäisches, unter französischer Verwaltung, für 150 Kranke; ein deutsch-evangelisches Diakonissenhaus, vor 13 Jahren vom Pastor Fliedner gegründet, für 42 Kranke, und ein kleines griechisches Hospital. In Kairo bestehen, ausser dem Siechen- uud Irrenhause in der Tulun-Moschee, welches wir besuchten, ein europäisches Hospital, und das grosse allgemeine ägyptische Hospital, welches 1000 Kranke aufnehmen kann, und zugleich zum Unterricht der jungen Mediciner und als Hebeammenschule dient; jene Eleven erhalten fast alle Wohnung in der Anstalt, sind uniformirt und müssen in der Regel 8 Jahre studiren. Die berühmtesten Aerzte Aegyptens wirkten an dieser Schule. Dr. Veit aus Berlin (vgl. dessen „Medizinische Reisebilder aus Aegypten“ in der „Berliner klinischen Wochenschrift pro 1870“) fand die Einrichtungen lobenswerth.

am ägyptischen Museum in Louvre; derselbe wurde im Jahre 1858, nachdem er durch die wichtige Entdeckung der Apisgräber in der Nekropole von Memphis in weiten Kreisen bekannt geworden, von Saïd-Pascha berufen, die Ausgrabungen zu leiten, welche dieser Fürst im Interesse der weitern Erforschung des so hochwichtigen ägyptischen Alterthums auf den bedeutendsten Ruinenstätten des Landes angeordnet hatte. Wie Aegypten nach dem Ausspruche der Alten mehr Wunder enthielt, als irgendein anderes Land der Welt, so nimmt es noch heute durch die Anzahl und Bedeutung, die Ehrwürdigkeit und Grossartigkeit — ich sage nicht die Schönheit und Anmuth — seiner zum Theil aus dem grauesten Alterthum an Ort und Stelle verbliebenen Denkmäler, den Vorrang unter allen historisch-monumentalen Ländern ein. Das ganze ägyptische Nilthal erscheint als Ein Museum, wenn man sich nur allein die bedeutendern der dort noch vorhandenen Monumente ihrer Reihenfolge nach vergegenwärtigt: die Ruinen von Heliopolis mit dem schönen Obelisken; die Pyramiden von Gizeh, die ältesten erhaltenen Bauwerke der Welt [1]; und zu ihren Füssen die aus lebendigem Fels gehauene, 60 Fuss hohe Sphinx, an deren Sockel die Menschen wie Ameisen über Sandhaufen zu kriechen scheinen, und deren Antlitz, ungeachtet der kolossalen Dimensionen, die eine Gesichtsbreite von 13 Fuss bedingt, mit einem Zuge erhabener Milde hier in der Wüste, mitten aus dem sechstausendjährigen

[1] Mit welchen Massen man hier zu thun hat, geht unter andern daraus hervor, dass die Steine der Cheops-Pyramide, wie man berechnet hat, das Material zu 60 Kölner Domen geben würden.

Gräberfelde versunkener Geschlechter, der aufgehenden Sonne wie ein der Erlösung sicherer Geist entgegenblickt; die Ruinen von Memphis, hauptsächlich denkwürdig durch die eine Meile lange Nekropole von Sakkarah mit den Apis- und andern interessanten Gräbern, und mit den Pyramiden von Abusir und Daschur, welche gleich den Pyramiden von Gizeh, weithin im Nilthal sichtbar sind; die hoch an einer Bergwand eingehauenen Felsengräber von Benihassam mit den ältesten Spuren der dorischen Säulenform; dann die ähnlich gelegenen Felsengräber von Siut, des alten Lycopolis; weiter nach Süden, zwischen Girgeh und Belianeh die in hohem Grade merkwürdigen Ruinen der alten Hauptstadt Abydos (Thinis) mit den Tempeln des Osiris, des Ramses und vor allem des Seti, dem prachtvollen Memnonium Strabo's, das noch heute die alte Pracht und Grossartigkeit der Anlage bekundet und durch ausgekragte imitirte Tonnengewölbe (weit über 1000 Jahr älter als die Wasserleitung von Tusculum) für den Architekten noch ein besonderes Interesse bietet; dann, Kenneh gegenüber, am Rande der Libyschen Wüste, der vielgepriesene Hathor-Tempel von Denderah, ein wirklich glorreicher Vertreter des gestaltenden Geistes mitten in der bildungsunfähigen Oede ringsumher; bald darauf bei Karnak, Luksor, Kurna und Medinet-Habu an beiden Ufern des Nils, sich fast über den Raum einer Quadratmeile ausdehnend und alle bisherigen Eindrücke gleichsam wie in einem vom Genius des alten Aegyptens bewahrten Riesen-Pantheon zusammenfassend, die majestätischen Ruinen des hundertthorigen Thebä und ihrer Nekropolis mit den vielen erhabenen Tempeln, den Pylonen, Obelisken, Widdern, Kolossen, Königs-

gräbern und Memnonsstatuen [1]; es folgen weiter nach Süden bei Esneh der dortige, nur zum Theil blossgelegte, aber nach dem zugänglichen Hypostyl zu schliessen, sehr schöne Ptolemäertempel; sodann der in allen seinen Theilen fast bis auf den letzten Stein erhaltene, ganz nach dem Plane des Tempels von Denderah erbaute grosse Tempel des Horus in Edfu, dessen hochragendes Pylon man bei der Fahrt auf dem Nil schon aus weiter Entfernung erblickt und dessen hieroglyphische Inschriften und Darstellungen den Aegyptologen so interessante Aufschlüsse über manche Seite des altägyptischen Lebens und Cultus geliefert haben; weiterhin die kleinen Felsentempel in den uralten Steinbrüchen von Silsilis, und auf einem weit in den Nil vorspringenden, von den fortdauernden Flutunterwaschungen bereits den Einsturz drohenden Felsen, die malerischen Ruinen des Doppeltempels von Ombos, rettungslos dem Untergange verfallend durch den Strom

[1] Der Umfang des alten Theben und seiner Nekropolis wird auf 5 geographische Meilen angegeben; dabei darf man sich jedoch nicht den ganzen Raum als bebaut vorstellen. Die Tempelanlage von Karnak nimmt über 3 Mill. □Fuss ein. Die Umwallung ist an der vordern längern Seite 2000 Fuss, an der hintern kürzern, sowie zu den Seiten 1700 Fuss lang. Unter den innerhalb derselben befindlichen, eine kleine Stadt bildenden Tempeln, hat der grösste, dessen Haupthalle mit den 134 kolossalen Säulen wol als das mächtigste menschliche Bauwerk dieser Art, die indischen Felsentempel überragend, zu bezeichnen ist, eine Länge von 1700 und eine Breite von 400 Pariser Fuss. Die Peterskirche ist 581 Fuss lang, 424 Fuss breit; die Paulskirche 497 Fuss lang, 280 Fuss breit; die Kathedrale von Sevilla 398 Fuss lang und 291 Fuss breit; der Dom von Mailand 419 Fuss lang und 325 Fuss breit.

auf der einen und die mächtigen Wüstensandwogen auf der andern Seite, welche einzelne der prächtigen Säulen bereits bis zum Capitäl begraben haben; endlich an der Grenze Aegyptens die, eine förmliche Tempelstadt tragende Insel Philae, das Juwel in den Katarakten! — Mariette-Bey ging von dem Gesichtspunkte aus, dass es nicht nur auf die Ausgrabungen, sondern namentlich auch auf die Erhaltung und den Schutz dieser bewundernswerthen Denkmäler ankam. Das unvergleichliche Klima Aegyptens hatte sie möglichst geschont; aber zu den Verwüstungen früherer gewaltthätiger Zeiten, wie z. B. unter Kambyses[1], dann durch die Christen, infolge des theodosianischen, die heidnischen Tempel betreffenden Edicts vom Jahre 381, und schliesslich durch die Araber bei der Eroberung, war die Vernachlässigung unter der türkischen Verwaltung hinzugekommen: die Benutzung der Tempel als Steinbrüche für den Bau von Brücken, Mauern u. s. w., das Umkleistern der alten Monumente mit den armseligsten Nilschlammdörfern der Fellahs, die Benutzung ihrer Räume als Viehställe, endlich ihr Begraben unter Schmuz, Schutt und Scherben, wie noch heute an vielen Stellen zu sehen. Saïd-Pascha sowol wie der jetzige Khedive gingen bereitwilligst auf die umfassenden Pläne Mariette's ein, wenn auch, namentlich nach Abschaffung der Frohnarbeiten, die Mittel nicht immer so reichlich zu Gebote standen, wie der thatkräftige Restaurator des monumentalen antiken Aegyptens es wünschte. Fast auf allen wichtigern Ruinenstätten: in Gizeh,

[1] Er liess u. a. 25000 Standbilder aus Aegypten fortschleppen; gleichwol zählte man zur Ptolemäerzeit wiederum ca. 40000.

Memphis, Abydos, Theben, Edfu, kann man sich von den erfreulichen Resultaten dieser Thätigkeit überzeugen; insbesondere ist unserer und den kommenden Generationen mit der Ausgrabung der herrlichen Tempel von Edfu und Abydos, die wie ein Phönix aus dem Berg von Schutt und Schmuz erstanden, der sie umgab, ein ganz unschätzbares Geschenk gemacht. [1] Es wäre nur zu wünschen, dass der Tempel von Esneh bald nachfolgte, namentlich aber, dass der grosse Tempel von Luksor freigelegt würde, in, um und über welchem man gegenwärtig die schmuzigsten Wohnungen eines äusserst zudringlichen Bettlergesindels, ferner Mistgruben, Niederlagen von Aasknochen und andern Abfällen, Hühner-, Ziegen-, Rinder- und selbst Kamelställe sieht; in einem seiner Vorhöfe hatten die Kopten eine Kirche gebaut; sie ist zerstört; dagegen haben sich eine Moschee, zwei arabische Kaffeehäuser und sogar das amerikanische Consulat in verschiedenen Räumen des Tempels eingenistet. Auch werden, trotz der scharfen Verbote [2] von den Arabern aus den Gräbern und von

[1] Um welche Arbeiten es sich hierbei handelte, beweist z. B. der Umstand, dass man beim Hinabsteigen zu dem Tempel von Edfu nicht weniger als 65 Stufen zählt. Im Tempel von Esneh hatte Mehmed-Ali ein Baumwollmagazin anlegen lassen.

[2] In Tit. V, §. 2 des ägyptischen Strafgesetzbuchs heisst es: „Wenn jemand etwas von alten Gebäuden, Antiquitäten oder Statuen zerstört, die von allgemeinem Nutzen sind und dem Lande zur Zierde und zum Ruhm gereichen, so ist er, wenn er der angesehenen Klasse angehört, anzuhalten, den angerichteten Schaden unter Aufsicht des Mudihr auszubessern. Gehört er aber den untern Klassen an, so ist er mit 50—150 Peitschenhieben zu bestrafen.“

den Tempelwänden doch mitunter noch Stücke abgeschlagen und an die sammelnden, diesen Unfug unterstützenden Fremden verkauft. Es ist allerdings sehr schwierig, z. B. auf einem so weiten Ruinenfelde wie Theben, und bei der Entlegenheit der Königsgräber in der Felsenwüste eine wirksame Aufsicht auszuüben. Die Inschriften und Malereien in unterirdischen Räumen sind durch Fackelruss zum Theil unkenntlich geworden, daher den Besuchern die Anwendung der Kerzen empfohlen wird. Der Khedive hat bestimmt, dass auf dem schönsten Platze Kairos: der Esbekíeh, ein Museumsgebäude errichtet werde. Inzwischen ist das von Mariette angelegte ägyptische Museum in provisorischen Räumen zu Bulak, dem Hafen von Kairo, untergebracht und 1864 dem Publikum eröffnet; dasselbe ist alle Tage, mit Ausnahme des Freitag, von 8½—5 Uhr zugänglich; zum Copiren der ausgestellten Gegenstände bedarf man keiner Erlaubniss. „Il y a quelque temps“, sagt Mariette, „l'Égypte détruisait ses monuments; elle les respecte aujourd'hui; il faut que demain elle les aime.“ Das letztere will er durch ein artifice de mise en place erreichen, indem er sich nicht zu sehr an die trockene und das Publikum langweilende systematische Aufstellung und Klassifikation bindet. In seinem Programm zum Museum bemerkt er: „Il est certain que comme archéologue je serais assez disposé à blâmer ces inutiles étalages qui ne profitent en rien à la science; mais si le Musée ainsi arrangé plaît à ceux auxquels il est destiné, s'ils y reviennent souvent et en y revenant s'inoculent, sans le savoir, le goût de l'étude et j'allais presque dire l'amour des antiquités de l'Égypte, mon but sera atteint.“ Diesen Ideen steht die volle

Zustimmung des Khedive zur Seite, welcher sich namentlich dahin ausgesprochen hat, dass das Museum nicht etwa allein für die Fremden bestimmt, sondern hauptsächlich auch den Eingeborenen zugänglich sein soll, damit sie die Geschichte des Landes kennen lernen. Zuerst und in der geistreichsten Weise sind die eben erwähnten Ideen vor 25 Jahren von Lepsius in seinen Briefen aus Aegypten entwickelt und demnächst bei der Herstellung und Ausstattung der ägyptischen Abtheilung des neuen Museums zu Berlin mit jenem gestaltenden praktischen Geschick, welches der Nestor der deutschen Aegyptologen so glücklich mit seiner umfassenden Gelehrsamkeit verbindet, zur Verwirklichung gebracht. Mariette wurde 1855 von der französischen Regierung nach Berlin gesandt, um das Museum zu besuchen. Weder in den ägyptischen Abtheilungen des Louvre und des British-Museum, noch in dem sonst so hochgeschätzten ägyptischen Museum zu Turin, noch in der — allerdings erst provisorisch aufgestellten — Sammlung zu Bulak bin ich von dem altägyptischen Geist und Wesen, der Art und Bedeutung der Architektur, dem Eindruck der Denkmäler in der landschaftlichen Umgebung so durchdrungen worden als in dem ägyptischen Museum zu Berlin. Nachdem ich die meisten alten Denkmäler Aegyptens gesehen, darf ich mit Sicherheit behaupten, dass, wenn Berlin den Sammlungen von Turin und Leyden bezüglich der Papyrus, und dem British-Museum besonders bezüglich der historischen Papyrus, sowie dem Louvre, dessen Sammlung durch den Ankauf der Collection Clot-Bey's einen wichtigen Zuwachs erfahren hat, hinsichtlich der Stelen und Sphinxe nachsteht, es doch bezüglich des

Geistes der ganzen Anlage entschieden den Vorrang behauptet. Freilich wird die neue Schöpfung auf dem Esbekieh-Platz, wenn sie nach dem entworfenen Plane zur Durchführung gelangt, alles andere überragen. Die Sammlung zu Bulak umfasst bereits 420 Stelen, 128 Vasen, 16 Steinsarkophage, 67 Mumien und Mumienkästen und 130 Statuen aller ägyptischen Kunstperioden (darunter das aus Diorit gefertigte Standbild des Königs Chephren, des Erbauers der zweiten Pyramide, die älteste Porträtstatue der Welt), eine sehr grosse Anzahl von Scarabäen, höchst interessante Schmucksachen, Bronzen, Papyrus u. s. w. Viele Gegenstände befinden sich noch in den Magazinen, da sie aus Mangel an Raum nicht aufgestellt werden konnten. Da der ganze Bestand meist aus den eigenen ägyptischen Ausgrabungen herrührt, so kennt man bei jedem Stücke genau den Fundort, ein Umstand, welcher der Sammlung in wissenschaftlicher Beziehung einen besondern Vorzug verleiht. Auch ist sie namentlich interessant durch die dem ältesten der ägyptischen Reiche angehörigen Gegenstände. Es ist dieselbe Geschichtsperiode, um welche sich die preussische Expedition von 1843—45 (Lepsius, Erbkam u. s. w.) ein unvergängliches Verdienst erworben hat. Der Vicomte Rougé, eine Autorität in diesem Fache, sagt noch 1869 von den „Denkmälern": „La magnifique collection, publiée par M. Lepsius, offre à la science une telle quantité de monuments inédits, qu'il semble, en les étudiant, que la vallée du Nil n'ait été jusque-là parcourue par aucun dessinateur." Wenn durch die umfassenden und systematischen Ausgrabungen Mariette's den künftigen Forschern das Terrain ungleich mehr erschlossen ist, als

ein Champollion, Belzoni, Rosellini, Lepsius, Brugsch, Dümichen es vorfanden, so wäre nur noch zu wünschen, dass die bereits so lange in Aussicht gestellte Generalpublication der Ausgrabungen, deren Erscheinen bereits zur Pariser Ausstellung erwartet wurde, bald erfolgen möchte, um so mehr als es leicht möglich ist, dass während der Ausgrabungen durch Zufall manches wieder verschüttet wird. Die neueste bilingue Inschrift, das Decret von Kanopos, hat Lepsius, und die für das schwierige Gebiet der altägyptischen Chronologie so wichtige Königstafel von Abydos, das Original der im British-Museum befindlichen, hat sein ausgezeichneter Schüler, Dr. Dümichen, der berühmteste unter den jüngern Aegyptologen, zuerst bekannt gemacht. [1] In dem Bericht über seine Reise von 1863—65 durch Aegypten, Nubien und Sudáhn, sagt Dr. Dümichen in der Note auf Seite 2: „Solange man historische und somit altägyptische Studien treiben wird, solange auch wird Aegyptens jetziger Herrscher, Vicekönig Ismaël, einer der grössten Wohlthäter unserer Wissenschaft genannt werden." Wir widerstehen der Versuchung, auf diesem interessevollen Gebiete länger zu verweilen, und haben vom Standpunkte der gegenwärtigen Darstellung den Hauptaccent darauf zu legen, dass nach den Intentionen des Khedive das Museum ein Volksbildungsmittel zu werden bestimmt ist.

[1] Ueber die interessante Geschichte dieser Publication findet man in Dümichen's „Bericht über die in den Jahren 1863—65 zum Studium der Monumente durch Aegypten, Nubien und den Sudáhn unternommene Reise" (Leipzig, 1868, Hinrichs) nähern Aufschluss.

Provinzialverwaltung. Nach der obigen Darstellung des Central-Verwaltungsorganismus, bei welcher man das Cultus- und Justizwesen, wie in einem Lande des Islam erklärlich, vermisst haben wird (vgl. den desfallsigen besondern Abschnitt), gehen wir zunächst zur administrativen Eintheilung des heutigen ägyptischen Gebiets über. Dasselbe zerfällt in 13 Provinzen, wovon sieben in Unterägypten und sechs in Oberägypten. Mittelägypten ist nur ein geographischer Begriff. Die erstern sieben Provinzen sind: a) rechts des östlichen Nilarms: Kaliubíeh mit dem Hauptort Kaliub; Scharkíeh mit dem Hauptort Zagazig; Dakalíeh mit dem Hauptort Mansurah; b) im Delta: Menufíeh mit dem Hauptort Menuf, und Garbíeh mit dem Hauptort Tanta; c) zwischen dem westlichen Arm und der Libyschen Wüste: Behäreh mit dem Hauptort Damanuhr, und Gizeh mit dem Hauptort Gizeh. Die sechs Provinzen von Oberägypten, oder Said, wie die Eingeborenen dasselbe nennen, sind von Norden nach Süden: Beni-Suef, Minieh, Siut, Girgeh, Kenneh und Esneh. Sie haben ihre Namen nach ihren Hauptorten, mit Ausnahme von Girgeh, dessen Hauptort Sohag ist. Neuerdings ist die Provinz des Isthmus mit dem Hauptort Ismaïlíah hinzugekommen. Von der Provinzialverwaltung sind unabhängig und stehen unter besondern Gouverneuren: Kairo, Alexandrien, Suez, Port-Saïd, Damiette, Rosette und Kosseir. Besondere Gouverneure hat der Khedive auch auf den wichtigen Etappen am südlichen Rothen Meer: Massawa und Suakin, eingesetzt (seit 1865). Sie ressortiren zwar zunächst von dem Generalgouverneur des Sudáhn, welcher in Kartúhm residirt, haben aber zugleich die Befugniss, in den das Rothe Meer betref-

fenden Angelegenheiten unmittelbar nach Kairo zu berichten. An der Spitze der Verwaltung einer jeden Provinz, Mudiríëh, steht der Gouverneur, Mudíhr. Die ihm zur Seite stehenden hohen Beamten: den Diwáhn des Mudíhr, würden wir etwa als ein Collegium von Räthen mit consultativem Votum bezeichnen; sein Stellvertreter und Bureauchef ist der Wakíhl, meistens der eigentliche Faiseur; ferner ist bei jeder Provinzialregierung ein Chefingenieur, Oberbaurath, angestellt, dessen Amt wegen der mit den Nilüberschwemmungen in Verbindung stehendem Verhältnisse von erheblicher Bedeutung ist; ausserdem ein Ober-Medicinalrath, unter dessen Leitung alle Sanitätsangelegenheiten, namentlich auch das Impfungswesen und die Siechenhäuser stehen, von welchen mindestens eins in jeder Provinz sich befindet. Die Angelegenheiten der Sicherheitspolizei werden von einer besondern Abtheilung, dem Polizeibureau, bearbeitet. Die Kasse der Mudiríëh verwaltet der Rendant: Sarráf. Im Diwáhn der Mudiríëh werden auch die Grundbücher geführt, die Besitzveränderungen und Hypotheken eingetragen und die Besitztitel ausgefertigt, bezüglich berichtigt. Wegen der mit den Provinzial-Verwaltungsbehörden vereinigten Zweige der Rechtspflege siehe den Abschnitt Cultus und Justiz. In jeder Provinz besteht eine Central-Gefangenanstalt und ein Armenhaus. Von dem Mudíhr ressortiren die Districts- und Cantonvorsteher, Kosāfs und Nasíhrs, und von diesen die Ortsvorsteher, Scheich-el-Beled, d. h. Aeltester des Ortes. Solche Scheich-el-Beled (Plur. Schiuch) stehen auch den einzelnen Quartieren in den grossen Städten vor, z. B. in Kairo 53, die dort wiederum unter acht Abtheilungsvorstehern, Scheich-et-

Tumn stehen. Die Controle der Mudîhrs wird durch den Generalinspector (s. Centralverwaltung) auf dessen periodischen Rundreisen bewirkt; es werden dabei mitunter ziemlich dicke Protokolle aufgenommen und dem Khedive eingereicht. Die Mudîhrs ihrerseits revidiren auf ihren Dienstreisen die Districts- und Cantonvorsteher.

Charakter der Verwaltung. Das wäre gegenwärtig der äussere Apparat der Verwaltung, welcher hiernach leidlich gut eingerichtet ist. Sehen wir nun auf die Art zu functioniren, die innere Verfassung, den Geist, die Resultate, so kann das Urtheil nur weniger befriedigt ausfallen. Doch sind hierbei, wenn man nicht einseitig sein will, die folgenden eigenthümlichen Schwierigkeiten nicht unberücksichtigt zu lassen, mit denen die Verwaltung Aegyptens zu kämpfen hat. Erstens ihre doppelte Natur: dem Lande gegenüber als Centralverwaltung, der Pforte gegenüber als Provinzialverwaltung: — das bedingt kostspielige Doppeleinrichtungen und wirkt oft hemmend. Zweitens die in vielen Orten, namentlich Unterägyptens, aus Arabern und Europäern bestehende gemischte Bevölkerung mit so total verschiedenen Sprachen und Schriftzeichen: — das verursacht bei einer Anzahl von Behörden die Unterhaltung arabischer und europäischer Bureaux, wie wir bereits oben gesehen haben; es befinden sich auf vielen Bahnhöfen z. B. auch doppelte Telegraphenbureaux für die Europäer und für die Araber. Drittens die Gestaltung des Landesgebiets, dessen schmale langgezogene Figur nach einer Dimension hin ungeheuere Entfernungen ergibt: — das erschwert die Communicationen, die Controle und sonstige Wirksamkeit der Centralverwaltung bei weitem mehr als wenn das Land eine dem Kreise oder

Quadrate sich nähernde Gestalt hätte: so aber sieht es aus, als wäre der ganze Landstreifen von der administrativen Spindel abgewickelt; mit dem breiten Dreieck des Delta und dem daranhängenden langen und schmalen Streifen des Nilthals gleicht es genau der Figur eines fliegenden Drachen. Dazu kommen die eigenthümlichen Verhältnisse der in den Wüsten nomadisirenden, dem ägyptischen Scepter unterworfenen Stämme und der Oasenbewohner.

Mit Obigem will ich keineswegs sagen, dass diese Schwierigkeiten sich bei staatsmännischer Organisation nicht überwinden liessen. Das Haupthinderniss einer solchen liegt aber darin, dass die Verwaltung nicht aus dem Volke hervorgegangen ist: weder sachlich noch persönlich. Sachlich nicht: denn es fehlt durchaus der organische Aufbau von Gemeindeverwaltung, corporativen Kreis- und Bezirksverbänden, der eigentlich den nährenden Boden einer lebendigen Staatsverwaltung ausmacht, der dem Volke die Gemeinsamkeit der Interessen zum Bewusstsein bringt und dasselbe in der Handhabung gemeinschaftlicher Angelegenheiten ebenso bewandert wie mit der Ueberzeugung von dem Nutzen der zu tragenden öffentlichen Lasten vertraut macht. Und persönlich nicht: denn die Mehrzahl der Beamten sind nicht aus dem Volke hervorgegangen, sondern entweder Türken oder Europäer, letztere namentlich in Kairo und Alexandrien, meist Franzosen und Italiener. Indessen ist seit einigen Jahren das Bestreben der Regierung sichtbar darauf gerichtet, allmählich einen Stamm nationaler Beamten von Intelligenz und Patriotismus aus den Söhnen des Landes heranzubilden. Dieser richtige Gedanke wird bei der Bildungsfähigkeit der arabischen

Rasse unzweifelhaft gute Früchte tragen. Es sind bereits in hohen Stellen einige rein nationale Beamte angestellt; ebenso begegnet man ihnen auf den Bureaux in den Provinzen, wo manche in untergeordneten Stellen ihre Laufbahn beginnen. Wenn von der Thätigkeit der erstern bisher nicht in allen Beziehungen der gehoffte Erfolg erzielt worden ist, so mag dies mit darin liegen, dass dieselben, zum Theil Söhne vornehmer Familien, ihre Ausbildung meist in Paris vollendet haben, welcher Ort unter den heutigen Verhältnissen zur Erziehung gründlicher, gediegener Beamten und gesinnungsvoller Staatsmänner nicht gerade besonders geeignet erscheinen dürfte.[1] Doch habe ich auch Einzelne in hervorragenden Stellen in Kairo kennen lernen, die auf deutschen Universitäten studirt oder die grössern deutschen Culturorte bereist hatten und die an Gediegenheit der Bildung und Ernst der Pflichtauffassung deutschen Beamten nicht nachstanden. Was den Umgang mit diesem „jungen Aegypten“ angenehm macht, ist das Streben für die Civilisation ihres Vaterlandes, von dem sie alle erfüllt sind, oft sogar in dem Grade, dass sie im Feuer der Rede Wünsche mit Thatsachen verwechseln, daher man ihre Angaben über ägyptische Reformen nicht immer ohne Prüfung und weitere Erkundigung für vollwichtige Münze nehmen darf. Sie huldigen Alle dem Fortschritt, namentlich auch auf dem Ge-

[1] Dies schrieb ich im Herbst 1869, in einer Zeit, wo Paris noch vielfach als das Mekka der Civilisation angesehen wurde; allerdings hatte ich mehrfach Gelegenheit gehabt, über die dortigen Verhältnisse ein eingehenderes Urtheil aus der Anschauung zu gewinnen.

biete, das den Orient am weitesten von der abendländischen Gesittung entfernt — dem Koráhn. Die Verheiratheten — und wer wäre im Orient nicht verheirathet! — hatten, soviele ich ihrer kennen lernte, nur eine Frau, mit welcher und ihren Kindern, sie in einem dem unserigen im wesentlichen ähnlichen Familienverhältnisse lebten. Dafür entsprachen sie in fröhlicher Stimmung auch dem horazischen „nunc vino pellite curas!“ was man gewiss als anerkennenswerthe Consequenz ansehen wird. Durch die nationalen Schulanstalten, welche die Regierung seit einigen Jahren zu errichten angefangen hat, hofft sie dahin zu gelangen, die jungen Männer im Lande selbst auszubilden. Sehr löblich! Aber — wenn es nur um wahre Bildung zu thun ist, und nicht um die in Aegypten so häufige Lackirung. Solange eben das Grundübel nicht gehoben, d. h. der Volksunterricht nicht verbessert ist, werden alle polytechnischen Schulen, Fachbildungsanstalten, Militärakademien nur den Firniss einer Bildung erzeugen, auch wenn die jungen Araber auf diesen Anstalten, wie wir selbst gesehen haben, die Kegelschnitte und kubischen Gleichungen ganz geläufig tractiren und die Formelentwickelung einer barometrischen Messung mit allen Chicanen, oft an mehrern Tafeln gleichzeitig, wie ein Wettrennen mit Hindernissen überwinden. Dieser Bildungsfirniss ist gerade so als ob man, wie Gustav Freytag sagt, die Civilisation der Neger dadurch bewirken wollte, dass man ihnen einen Anstrich von weisser Oelfarbe gibt. Was die im Dienste der ägyptischen Regierung stehenden Europäer betrifft, so sind allerdings manche darunter — und namentlich war dies unter Saïd-Pascha der Fall, unter welchem Aegyp-

ten eine förmliche Versuchsstation wurde — die nach Aegypten gegangen waren „pour corriger la fortune", wie Riccaut de la Marlinière sich ausdrückt. Andere haben hingegen dem Lande in hervorragenden Stellen bedeutende Dienste geleistet. Ebenso habe ich in verschiedenen Bureaux der Verwaltung in Unterägypten, namentlich bei den Verkehrsanstalten, einzelne recht tüchtige Kräfte — meist Italiener — und ehrenwerthe Männer gefunden. Dass sie einen besonders warmen Patriotismus für ihr Stiefvaterland besässen, habe ich freilich nicht wahrgenommen. Auch halte ich es für kein Glück des Landes, dass gerade in den höhern Regionen sich die Franzosen [1] wie die Wespen in den Hieroglyphen der Obelisken eingenistet haben. In die Verwaltung haben sie das, einem Deutschen wahrhaft horrende, französische System der fortwährenden règlements, borderaux, instructions, formulaires, der Controlen, der Surveillance und des „Papiers ohne Ende" eingeführt. Nun denke man sich die Legirung von türkischem Absolutismus und französischer Centralisation, von Hippopotamospeitsche und plumes à double ressort! Sie schreiben und schreiben als wenn, wie Mohammed einmal sagt, alle Palmen zu Schreibrohren und das ganze Meer zu sieben Tintenmeeren geworden wäre. Einer meiner Freunde in Alexandrien, ein hochgestellter ägyptischer Beamte daselbst, kein Deutscher, schrieb mir im März 1870 bei Gelegenheit verschiedener Mittheilungen, um welche ich ihn ersucht, wörtlich Folgendes: „Es ist jedenfalls zu bedauern, dass der Deutschen im öffentlichen Dienst keine oder nur wenige sind; bei ihnen

[1] Geschrieben im Jahre 1869.

allein, oder wenigstens vorzugsweise, ist wirkliche wissenschaftliche Bildung.“

Wenn der Khedive auf die Herstellung eines nationalen Beamtenstandes besteht, so ist das im Princip gewiss richtig; im einzelnen Falle können dadurch freilich erhebliche Misstände hervorgerufen werden, wie es in der Eisenbahnverwaltung geschehen ist, die sich offenbar verschlechtert hat, seitdem die englische Verwaltung durch eine einheimische ersetzt worden ist. Das liegt aber auch zum Theil daran, dass man bei der Centralverwaltung in Kairo viel zu wenig die Leistungen, die Persönlichkeit und den Charakter der einheimischen Beamten kennt, um jeden an die richtige Stelle setzen zu können. So kommt es oft, dass diejenigen, die auf Blasen schwimmen, am ersten sich bemerklich machen, während viele, die dem frommen und getreuen Knecht der Bibel gleichen, zwar wie jener Gelegenheit haben, über Wenigem getreu zu sein, nicht aber über Vieles gesetzt zu werden.

Die dritte der erwähnten Beamtenkategorien bilden die Türken, welche, als herrschende Klasse, früher förmlich die Erbgesessenen auf den curulischen Stühlen waren. Sie bekleiden hohe Posten in den Ministerien, hauptsächlich indess sind sie Gouverneure und Districtsvorsteher in den Provinzen, welche Stellung ihnen der Selbständigkeit halber mehr zusagt. Man kommt, wenn man in Aegypten reist, vielfach mit ihnen in Berührung. Sie gehören im allgemeinen der Gattung von Menschen an, welche Shakspeare's Cäsar in seiner Umgebung wünscht: „Wohlbeleibte Herren mit kahlen Köpfen und die Nachts gut schlafen.“ Sie sind meist ehrlich und zum Theil so primitiv, dass

manche die Begebenheiten, die sich vor der Sündflut zugetragen haben, besser kennen, als alles was nach diesem Ereignisse in der Welt vorgefallen ist. Von den Preussen z. B. wusste einer im wesentlichen, dass sie Wesen seien, die mit einer Naturanlage sehr scharf zu schiessen geboren würden, und dass der Kronprinz der Schwager des Prinzen von Wales sei, welcher einige Zeit bevor wir nach dem betreffenden Orte kamen, dort durchpassirt war. Ein nobler Grundzug ist in ihrem Wesen, freilich auch in ihren Passionen. Gegen Fremde sind sie meist von anerkennenswerthem Entgegenkommen, und Anstand der Gesinnung ist ihnen nicht abzusprechen, gleichwie sie sich auch bemühen die Gerechtigkeit, in der Art wie sie dieselbe auffassen, zu handhaben. Aber meist wird ihre ganze staatsmännische Aufgabe durch die beiden Begriffe: Polizei und Steuer beherrscht, und ihr Verwaltungsmechanismus lässt sich am besten dadurch verdeutlichen, dass man sich ein Instrument denkt, welches an dem einen Ende aus einem Schröpfkopf besteht und an dem andern in einer Karbatsche ausläuft. Eine collegialische Administrativverfassung gibt es natürlich in dem Bureausystem nicht, welches von dem islamitischen Staatsprincip bedingt wird. Der Mudíhr ist für den Fellah in seinen politischen Beziehungen die Vorsehung. Uebrigens haben wir auf einzelnen Posten, z. B. den Gouverneurstellen in grossen Städten, auch mitunter einen und den andern Mudíhr türkischer Rasse getroffen, der sich eine staatsmännische Bildung zu eigen gemacht hatte, mehrere abendländische Sprachen geläufig redete, seine Aufgabe höher erfasste und in seinen Mussestunden sogar historische und statistische Studien trieb.

Der jetzige Vicekönig begünstigt in sehr entschiedener Weise bei den Stellenbesetzungen das eingeborene arabische Element, welches allerdings bildungsfähiger und intelligenter ist als das türkische, aber, wegen der langen Knechtung und Verkommenheit, in sittlicher Beziehung unter diesem steht. Zwei während unserer Anwesenheit vacant gewordene Mudíhrstellen besetzte Ismaïl-Pascha mit Arabern. Es ist vor drei Jahren eine Verordnung des Khedive an die Diváhns ergangen, welche die bisher noch theilweise im amtlichen Verkehr angewandte türkische Sprache vollständig beseitigt und durchweg die arabische an deren Stelle setzt, viele türkische Beamte und alle türkischen Dragomans ihrer Aemter entlässt, und Beamte aus den eingeborenen Arabern an deren Stelle setzt. Diese Massregel, welche in Stambul misfiel, ist in Aegypten selbst mit Befriedigung aufgenommen worden, und wird für die Erweckung der Begriffe von Vaterland, Ehre, Gemeingeist, Streben, welche bisher dem Fellah ganz fern lagen, sowie zur Förderung der Bildung ganz gewiss beitragen. In ihrer Allgemeinheit hat man die Massregel aber vielleicht zu plötzlich eintreten lassen, wie man in Aegypten bei den Reformen so oft das Kind mit dem Bade ausschüttet. Die Pensionen werden überdies die Staatskasse noch mehr belasten. Die Schreiber-, Rechner-, Registratoren- und sonstigen untergeordneten Posten sind meist mit koptischen Christen besetzt, welche nicht in besonderer Achtung stehen. Doch habe ich in einzelnen Bureaux auf solchen Posten auch hier und da junge Araber, Söhne von Handwerkern, selbst von Bauern, angetroffen. Ihre Vorgesetzten lobten ihr Ge-

schick und ihre Intelligenz und bezeichneten ihre Leistungen als recht zufriedenstellend, solange sie gehörig beaufsichtigt würden.

Eins gereicht der Verwaltung des ganzen Landes zur grossen Anerkennung: die fast absolute Sicherheit, mit welcher der Fremde in Aegypten, selbst einsam und in entlegenen Gegenden, überall reist. Verbrechen gegen Personen, Gewaltsamkeiten, Raub, sind äusserst selten. Weniger kann man das beim Diebstahl sagen, den ich aber eher unter die Rubrik krankhafte Neigungen der Rasse bringen möchte. In der Mamlukenzeit sind europäische Reisende in Aegypten oft genug bis aufs Hemd ausgeraubt worden, d. h. eigentlich nicht bis aufs Hemd, denn dieses für den Araber sehr brauchbare Stück wird stets genommen, dagegen der Hut und die Hosen zurückgegeben, weil die Araber mit diesen beiden Gegenständen doch nichts anzufangen wissen. So erging es noch Niebuhr's Reisegefährten, dem dänischen Naturforscher Forskål, und zwar auf dem Wege von Alexandrien nach Kairo! Die Handhabung der Polizei, und wenn nöthig, der polizeilichen Gerichtsbarkeit, ist jetzt in Aegypten so sicher und prompt, wie man es nur verlangen kann. Wie vortheilhaft sticht Aegypten in diesem wesentlichen Punkte gegen andere Provinzen des türkischen Reiches ab, um von Unteritalien, Spanien und Ungarn nicht zu reden!

Ich erwähnte bereits oben, dass von einer communalen Verwaltung in Aegypten in unserm Sinne nicht die Rede sei. Dies vertheuert, abgesehen von allem Uebrigen, selbstverständlich den Staatsverwaltungs-Apparat sehr erheblich durch die Nothwendigkeit der Einsetzung besonderer Administrationen, wenigstens in

den grössern Städten. Diese Stadtgouvernements sind freilich einfach genug und man würde gar nicht begreifen, wie z. B. bei einem so grossen Orte wie Kairo das Räderwerk in Gang gesetzt wird, wenn nicht wunderbarer Weise ein ganz ausgedehntes Zunftwesen, eine Art Rückstand der altägyptischen Kasten, und zwar in ziemlich schroffer Weise, bestände. Da hat nun jede Zunft: die Nilschiffer, die Kesselschmiede, die Lederarbeiter, die Seidenweber, die Schneider, die Pantoffelmacher, die Waffenschmiede, die Wollhändler, die Tschibukfabrikanten, die syrischen Kaufleute u. s. w. ihren besondern Scheich; dieser erhält von dem unter der Regierung stehenden Viertelsvorsteher, Scheich-el-Beled, die Befehle, welche dem letztern von oben zugegangen sind, und hat nun für die Ausführung zu sorgen, welche ihm dadurch erleichtert wird, dass die Gewerbe noch meist local geschieden sind und die Angehörigen einer Zunft in ein und denselben Strassen oder Bazars zu wohnen pflegen. Dieser Apparat, dessen Maschinenöl, wenn nöthig, die Nilpeitschenhiebe der Kawassen bilden oder die Drohung, den Laden auf 8—14 Tage zu schliessen, wirkt ziemlich schnell, und man kann in Kairo ganz grossartige gemeinsame Veranstaltungen wie durch Zauber entstehen sehen. Je mehr nun aber der eigenthümlich orientalische Charakter einer Stadt den abendländischen Einrichtungen weicht, desto weniger ist dieses System haltbar. Es ist deshalb auch durch einen Erlass des Khedive von 1868 bestimmt worden, dass zunächst für Alexandrien und Kairo besondere Municipalverwaltungen als communale Einrichtungen hergestellt werden sollen. Ein sehr wichtiger Schritt. Allerdings kann man auch in

Aegypten nicht selten zwischen Anordnung und Ausführung einigemal nach Mekka pilgern, wie der Araber sagt, und so ist denn von jenem Erlass erst ein geringer Theil zur Verwirklichung gekommen. Dabei ist nicht zu verkennen, dass die aus den internationalen Capitulationen hervorgehenden Verhältnisse der Europäer bisher der vollen Durchführung jener Veränderung Schwierigkeiten bereitet haben (siehe den Abschnitt Cultus und Justiz). Für die Orte im Innern des Landes, an denen der Districts- oder Cantonvorstand nicht seinen Wohnsitz hat, bildet die Behörde lediglich der Scheich-el-Beled. Die Einfachheit der Verhältnisse und der Culturgrad machen es erklärlich, dass eine Communalverwaltung bisher so gut wie nicht existirt hat. Es würde ihr an Gegenständen fehlen: Pflasterung, Beleuchtung, Reinigung der Strassen existirt nicht; Promenaden, Chausseen, Forsten, Kämmereivermögen gibt es nicht; die Armen leben vom Betteln oder gehen in das Regierungs-Armenhaus der Provinz; alle Bedürfnisse sind gering; die Moscheen erhalten sich selber aus ihrem Vermögen und den Stiftungen; Stadtschulen, wenn es ja welche gibt, sind lediglich Privatsache — und so ist der ganze Magistrat sammt den Stadtverordneten und Communalsteuern entbehrlich. Glückliches Land! wird mancher ausrufen. Allerdings, wenn man den Menschen Rousseau's für das Ideal hält. Die einzigen gemeinsamen Angelegenheiten bildeten bisher: 1) die Regelung der Feldergrenzen nach den Nilüberschwemmungen und die Sorge für die Kanäle (mithin das Band, welches schon die alten Aegypter zum gemeinsamen Handeln verband), obwol bei grössern, über mehrere Feldmarken sich hin-

ziehenden Kanälen die Regierung direct eingreift; 2) die Umlegung der Steuern, und 3) die Vertheilung der Leistungen bei Requisitionen der Regierung. Der zweite Punkt ist in neuester Zeit ganz fortgefallen, nachdem die Steuern von der Regierung nicht mehr dorfweise ausgeschrieben und von dem Scheich-el-Beled, der sich hierbei oft die grössten Willküracte erlaubte, allein umgelegt werden, sondern die Provinzialbehörde die Steuer für jeden Einzelnen direct bestimmt. Der dritte Punkt ist mit dem Wegfall der Frohnden wesentlich eingeschränkt, hat indess bei Truppentransporten, Reisen des Vicekönigs, der Minister und Staatsbeamten u. s. w. noch seine Bedeutung, obwol hierbei die Passage auf dem Nil die Transporte sehr erleichtert. Bei dem ersten Punkt dagegen, der Grenzberichtigung, hat der Scheich-el-Beled noch einen bedeutenden Bereich der Geltendmachung seiner Autorität, und da selbstverständlich ein Gesetz über den Misbrauch der Amtsgewalt nicht vorhanden und die Presse noch zu wenig ausgebildet ist, dem Localtyrannen auch ein klirrendes Mistrauensvotum nicht gegeben werden kann, weil er überhaupt keine Fensterscheiben hat: so fühlt er sich sicher wie in Mohammed's Schos.

Um zum Schlusse noch einiger Aeusserlichkeiten zu erwähnen, so habe ich die Amtslocale in Kairo und Alexandrien zum Theil luxuriös (der grosse rothe Diwáhn fehlt bei den obern Stellen nie), in andern Orten Unterägyptens mittelmässig gefunden. Nach Oberägypten zu nimmt dies ab; die Bureaux erleiden allmählich die Transformation von Stube zu Stall, und ich habe jenseit Siut deren gesehen, in denen das ganze Mobiliar aus einer an der Wand sich hinziehenden, etwa

1 Fuss hohen und 2 Fuss breiten Erhöhung von trockenem Nilschlamm bestand (die Mastabbah), welche mit Palmbastmatte belegt, als Sopha, Stuhl, Tisch, Cylinderbureau und Actenbock gebraucht wurde, während drei in der Wand angebrachte offene Nischen als Schränke dienten: in der einen, die das Archiv vorstellte, lagen die Schriftstücke, ich weiss nicht aus wie vielen Jahren der Hedschra; die zweite enthielt die Gulle, den stets mit Nilwasser gefüllten porösen Thonkrug, und ein mit recht hübschen Miniaturen verziertes, prächtig eingebundenes Exemplar des Koráhn; die dritte das Nargileh (Wasserpfeife), die Kaffeetasse und die Menesche, d. i. den Fliegenwedel, welcher den ägyptischen Bureaumenschen so unentbehrlich ist wie den unserigen die Tabackdose. Ein Mudíhr, welchem es entweder in seinem Amtsgebäude zu heiss oder zu unruhig sein mochte, hatte seine Wohnung auf einem Nilschiffe procul negotiis aufgeschlagen, auf dessen Verdeck er uns, da es bereits zu dunkeln begann, beim Scheine einiger auf den Boden gestellten, unsern Stalllaternen ganz ähnlichen Beleuchtungsapparate empfing. Die kleinern Beamten in Oberägypten gehen in der gewöhnlichen Volkstracht: Kaftan und Turban oder Tarbusch (Fez), die obern Beamten dagegen, sowie in Unterägypten höhere und niedere, tragen die Stambulina, einen schwarzen Tuchrock von hübschem Schnitt mit einer Reihe schwarzer Tuchknöpfe, von denen höchstens oben einer zugeknöpft wird, und ganz kleinem, stehenden schwarzen Tuchkragen und dazu den Tarbusch, eine Tracht, die ebenso einfach als kleidsam und praktisch ist. So geht der Khedive, und so geht der Actuar. Die eigentliche Amtssprache ist jetzt das Arabische. Im Verkehr mit der

Pforte wird dagegen das Türkische, und mit den fremden Generalconsuln wie den Europäern das Französische und Italienische angewendet. Die Schriftstücke werden vielfach noch durch Beidrückung des Siegels in schwarzer Tusche, nicht durch Unterschrift, vollzogen; doch ist jener orientalische Gebrauch im Abnehmen begriffen. Die Adresse schreiben sie nicht horizontal auf den Brief, sondern nehmen ihn vertical und setzen so die Adresse darauf. Den Gebrauch der dickflüssigen, mit dem Kalam (der Rohrfeder) aufgetragenen arabischen Russtinte, welche leicht zu radiren ist, hat die Regierung vor kurzem untersagt. Diese unerhörte Neuerung fand verzweifelte Opposition. Sie machten mit der flüssigen europäischen Tinte anfangs Klexe wie Kinder, die zu schreiben anfangen, und wunderten sich höchlich über das Durchschlagen, was allerdings das Radiren unmöglich macht. Jetzt geht die Sache, und ich habe von Arabern geführte, sehr saubere Kassen- und Rechnungsbücher in den Bureaux gesehen. Die Arbeitspensa der einzelnen Beamten, soweit ich mich darüber habe unterrichten können, sind nach unsern Begriffen nicht eben bedeutend, wobei man billigerweise die klimatischen Einflüsse mit in Betracht ziehen muss. Die Verwaltung wird, ausser durch die grosse Zahl von Beamten, noch durch die nach unsern Begriffen ungewöhnlich hohen Gehälter sehr kostspielig. Es ist jedoch hierbei wiederum zu bedenken, dass, so billig das Leben nach orientalischer Art auch den einheimischen Aegyptern zu stehen kommt, doch derjenige, welcher auf anständige Weise und nach abendländischen Begriffen von Comfort in den grössern Städten des Landes lebt, dafür ganz enorme Preise

bezahlen muss. Vor etwa drei Jahren hat die Regierung eine Verringerung der Gehälter um 12—15 Procent verordnet, zunächst als eine vorübergehende Massregel, welche jedoch zur Permanenz heranzureifen scheint. Es wäre dagegen nur zu sagen, dass leider auch die untern Beamten davon betroffen sind. Denn wenn z. B., wie dies vor mehrern Jahren der Fall war, der Gouverneur von Kairo 16000 Thaler Gehalt bezog, so ist, auch nachdem schon unter Saïd-Pascha eine erhebliche Reduction stattgefunden, doch eine Verringerung immer noch am Platze. Die Besoldungen der Mudíhrs in den Provinzen betragen gegenwärtig 4000—4800 Thaler jährlich. Das Rechnungswesen wird übrigens nicht nach dem mohammedanischen Mondjahr, sondern nach dem koptischen Sommerjahr geführt. Was die Gewinnsucht der Beamten und Richter, namentlich in den niedern Graden betrifft, so werden darüber noch häufig genug arge Geschichten erzählt; ich bin nicht in der Lage gewesen, die Wahrhaftigkeit derselben feststellen zu können; nach dem allgemeinen Eindruck möchte ich annehmen, dass es in diesem Punkte, wenn nicht besser, doch sicherlich auch nicht schlechter geworden ist als sonst. Der orientalische Beamte denkt sich bei einem unerlaubten Nebengewinn ebenso wenig etwas, wie der russische, der das bekanntlich „essen“ nennt. Sie nehmen die buona mano, wie die idealisirenden Italiener es benennen, mit einem Ausdruck entgegen, als müssten sie, um mit Gloster's Bastard zu reden, lediglich aus „naturnothwendiger Abhängigkeit von planetarischen Einflüssen und wegen der Uebermacht der Sphären“ also handeln. Nach Tit. III, §. 8 des ägyptischen Strafgesetzbuches sind

zwar die Beamten, welche sich bestechen lassen, mit Amtsentsetzung zu bestrafen; aber es kommt äusserst selten dazu, da die Erbringung des Beweises sehr schwierig ist, auch die Obern kein besonderes Interesse an der Verfolgung derartiger Fälle haben. Uebrigens kann ein solcher entlassener Beamte wieder angestellt werden, wenn er „der angesehenen Klasse angehörig ist und mehrere Personen von Rang und Ansehen bestätigen, dass er sich gebessert habe“ (!). Der §. 2 des Tit. III bestimmt, dass wenn einer der höhern Beamten seine Stellung dazu benutzt, um sich fremdes Eigenthum anzumassen, er nach erfolgter Untersuchung zu kassiren und zum vollen Schadenersatz anzuhalten ist. Reicht sein Vermögen dazu nicht aus, so trifft ihn ausserdem die Strafe der Landesverbannung. In gleicher Weise wird gegen solche Beamte verfahren, welche die Regierung bei der Rechnunglegung übervortheilen. Diejenigen, welche um die Malversation gewusst, aber dazu geschwiegen haben, werden ihres Dienstes entlassen. Ein Beamter, durch dessen Verschulden die in seine amtliche Gewahrsam gelangten Güter und Gegenstände Schaden erleiden oder in Verlust gerathen, ist zum Ersatz anzuhalten; handelt es sich dabei nicht um eine culpa, sondern liegt erweislich ein dolus vor, so wird er ausserdem mit Amtsentsetzung bestraft. Es ist den Behörden empfohlen, bei der Kassenverwaltung und dem Rechnungswesen nur zuverlässige Beamte anzustellen und sich bei Besetzung desfallsiger Vacanzen nicht von Protectionen oder persönlichen Rücksichten leiten zu lassen. Ungehorsam der Beamten gegen ihre Vorgesetzten, sowie Zuwiderhandlungen, welche sie ge-

gen die Landesgesetze begehen, werden nach Tit. IV, §. 7 bei mildernden Umständen mit Arrest im Diwáhn, von 10 Tagen bis 1 Monat, in schwerern Fällen von 1—6 Monat bestraft. Im Rückfall tritt Dienstentlassung ein. Der §. 8 l. c. bestraft die Willkürlichkeit der Beamten gegen die Unterthanen, den Misbrauch der Amtsgewalt, mit Arrest von 10 Tagen bis 1 Monat. Aber es kommt äusserst selten dazu, und der arme Fellah hütet sich wohl zu klagen, um nicht zur Rache Anlass zu geben, die sich in noch härtern Bedrückungen äussern würde. Von Interesse für die speciell ägyptischen Verhältnisse ist die Bestimmung, dass, wenn bei dem Bau und der Instandhaltung der Kanäle und Dämme von den ausführenden oder den mit der Aufsicht betrauten Beamten Nachlässigkeiten begangen werden, den Schuldigen das erste mal eine Arreststrafe von 1—6 Monaten im Diwáhn trifft; im Rückfall tritt die Dienstenlassung ein. Die vorstehenden Bestimmungen finden auch auf die bei der Verwaltung der Schifliks des Vicekönigs und der Prinzen angestellten Beamten Anwendung. Bei eingetretener physischer oder intellectueller Unfähigkeit zur fernern Führung des Amtes findet eine Pensionirung des betreffenden Beamten statt. In Betreff der Richter und der Beamten der Justizverwaltung siehe den Abschnitt Cultus und Justiz.

Es sind hiernach doch wenigstens einige gesetzliche Grundlagen geschaffen. Das Gesetz garantirt das Recht. Aber wer garantirt das Gesetz? Solange der Wille, ja die Laune des Nachfolgers alle Einrichtungen umstossen kann, und solange, was ganz besonders ins Gewicht fällt, die Grundansichten und Lebensauffas-

sungen der einzelnen Herrscher sich noch so diametral entgegenstehen können, dass der eine sein Ziel in der abendländischen Cultur, der andere sein Ideal in den Zeiten und Lehren des Propheten findet, wird eine feste, geregelte Entwickelung und Verwaltung, eine Stetigkeit ihrer Grundlagen kaum zu erwarten sein. Dabei liegt ein besonderer Uebelstand noch darin, dass bös geartete Herrscher, wie Abbas-Pascha, nur zu leicht geeignete Werkzeuge finden, während die Civilisationsförderer, wie Saïd und Ismaïl, bisher nur noch wenigen fähigen und geneigten Elementen im Inlande begegneten, und deshalb einen parasitischen Schwarm fremder Abenteurer und Projectenmacher in das Land zogen. Die bestgemeinten Plane, die wohlwollendsten Absichten verfehlten daher nicht selten ihr Ziel, ja schlugen in das Gegentheil um. Störend wirkte dabei freilich auch das Abhängigkeitsverhältniss zur Pforte, z. B. in der grossen Frage der Gerichtsorganisation. Endlich muss es als ein Nachtheil für eine, in erster Linie die Volksbedürfnisse berücksichtigende, unparteiische Verwaltung angesehen werden, dass der Landeschef selbst ein so ungeheuer grosses Areal als Privatbesitz in seinen Händen hat, und dass er ein grosser Handeltreibender und Industrieller, sowie der grösste Bankier Aegyptens ist. In fast allen grössern Unternehmungen steckt vicekönigliches Geld — zwar öfter à fonds perdu und im Interesse der Sache, aber häufig doch auch des Gewinnes halber. Wir kommen hierauf in dem Finanzabschnitt zurück.

Bei allem ist immerhin anzuerkennen, und die obigen Thatsachen beweisen es, dass in neuerer Zeit

vieles zur Verbesserung der Verwaltung geschehen ist. Wenn die Verwaltenden die drei p des Wappens jenes savoyischen Fürsten: pauper, probus, pertinax allgemein beherzigen möchten, so wird es sicherlich noch um vieles besser werden.

Vierter Abschnitt.

F i n a n z e n.

Es ist noch nicht gar lange her, dass der „heidenmässige“ Reichthum des Pascha von Aegypten sprichwörtlich geworden war. Die Entrepreneurs, Bankiers und „Gründer“ fühlten sich zu seinen Schätzen hingezogen, die Romantiker sahen in ihm den wahren Montechristo, zumal auch Haschísch in seinem Lande zu haben war, und das Volk erzählte sich, er habe für seine ganze Armee Uniformen mit silbernen Knöpfen in Paris bestellt und er werde zu seinem nächsten Geburtstage die grosse Pyramide vergolden lassen.

Etwas Wahres liegt dem zu Grunde: denn zieht man in Betracht, was oben (s. Seite 138 fg.) über die Grundbesitzungen des jetzigen Vicekönigs gesagt ist, und rechnet man die Kapitalien hinzu, welche derselbe in den Banken zu London, Paris und Triest hat hinterlegen lassen, und deren Betrag beim Herannahen des letzten Conflictes, wie mir mitgetheilt worden ist, ohne dass ich die Summe indess verbürgen kann, auf 50 Millionen Frs. sich belaufen soll, so wird Se. Hoheit wol mit den Allerreichsten der Erde, den Sutherland’s, Rothschilds, Esterhazys (in ihrer Glanzzeit), Demi-

doffs, Torlonias u. s. w. in die Schranken treten können. Dass man indess ein sehr grosser Besitzer sein und gleichwol Augenblicke erleben kann, wo eine Frage an den Bankier zu richten ist: das ist eine Erfahrung, die schon damals nicht neu war, als jener hohe Herr, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, mit Antonius Fugger in Augsburg sich von diesen Angelegenheiten unterhielt. Wenn einige meinen, dass tieferliegende politische Gründe — nämlich um die Kapitalisten Europas in die Interessen Aegyptens zu verflechten und dadurch indirect die abendländischen Gouvernements zu engagiren — ein wesentliches Motiv für die Aufnahme der ägyptischen Anleihen mit abgegeben haben, so möchte ich dieser hyperpolitischen Auffassung gegenüber doch auf die einfache Thatsache hinweisen, dass das immer mehr anschwellende ägyptische Deficit es war, welches, nachdem es sich 1861 bis zur Höhe von 35 Millionen Thlr. aufsummirt hatte, Saïd-Pascha zu der ersten Anleihe Veranlassung gab, wonächst dann die Suezkanal-Angelegenheit, die Eisenbahnbauten, Verbesserungen des Bewässerungssystems, die Erhöhung der Schlagfertigkeit der Armee und Flotte, die Ausgaben bei der Investitur und für die Erlangung der Erbfolge in directer Descendenz nach der Erstgeburt, ferner für den candiotischen Krieg, sowie auch viele Luxusausgaben, noch hinzukamen. Als Mehmed-Ali die Verwaltung Aegyptens übernahm, soll der Reinertrag des Staats nach einer Notiz von Kremer „Aegypten" (Brockhaus 1863, II) nur 2000 Beutel jährlich betragen haben, d. i. nach dem damaligen Werth des Piasters etwa 200000 Thlr., wovon die Hälfte auf

die Kosten des Pilgerzuges nach Mekka verwendet [1] und die andere Hälfte an die Pforte abgeführt wurde. [2] Beim Tode Mehmed-Ali's soll die Bruttoeinnahme 18½ Millionen Thlr., der Ueberschuss — nachdem der jährliche Tribut an die Pforte, welcher damals 2,660000 Thlr. betrug, schon abgerechnet war — noch ½—1 Million Thlr. betragen haben, den der Vicekönig zum Ankauf von Ländereien verwendete oder im Handel nutzbar anlegte. Es war früher ungemein schwierig, über die ägyptischen Finanzzustände Aufschlüsse zu erhalten; die widersprechendsten Meinungen waren darüber im Gange. Herr von Kremer (a. a. O.) hat sich die erdenklichste Mühe gegeben, zuerst einiges Licht in die Sache zu bringen, und es ist gewiss anzuerkennen, dass er das unter den damaligen Verhältnissen (1859 — 60) Möglichste erreicht und sich auch

[1] Als Seetzen in Syrien war, 1805—7, musste das Paschalik Damaskus allein für die Kosten der Pilgerkaravane circa 200000 Thlr. aufbringen; die Ausgaben werden durch die militärische Begleitung (selbst Kanonen) und die Repräsentation, sowie durch die Geschenke für die heiligen Stätten, wie durch die Tribute an die Beduinenscheichs, welche ungeachtet der etwa 1000 Mann starken Bedeckung diese Geleitsgelder erheben, verursacht. Die Kosten der ägyptischen Pilgerkaravane betragen gegenwärtig etwas über 13000 Beutel, d. i. 470000 Thlr. Im Investiturfirman vom 13. Februar 1841 heisst es: „Da es Gebrauch ist, dass alle Jahre aus Aegypten Geschenke in die beiden heiligen Städte gesendet werden, so sollen auch ferner einer jeden der beiden Städte die Geschenke und Lebensmittel übersendet werden, welche bisher gewährt worden sind."

[2] Cicero gibt das Einkommen Aegyptens an Steuern in der Zeit des Ptolemäus Auletes auf 12500 Talente an, das ist, das Talent zu 6000 Denar gerechnet, 17,437500 Thlr.

bemüht hat, die mannichfachen Ungenauigkeiten und Widersprüche in den ihm gemachten Zahlenangaben aufzuklären. Nach seinen Ermittelungen wäre pro 1860 anzunehmen:

entweder	27,511333	Thlr.	Einnahme
	22,006666	„	Ausgabe
	5,504667	„	Ueberschuss;
oder	24,666666	„	Einnahme
	18,000000	„	Ausgabe
	6,666666	„	Ueberschuss.

Die Zahlen erscheinen etwas zu hoch gegriffen. Dass ein Ueberschuss sich herausstellt, während doch bekannt ist, wie die andauernden Deficits unter Saïd-Pascha den Anlass zu den Anleihen gaben, liegt in manchen Eigenthümlichkeiten des ägyptischen Finanzwesens, z. B. in den oft über Jahr und Tag und länger sich erstreckenden Rückständen in der Auszahlung von Beamtengehältern, Lieferungen und dergleichen, in den Manövern mit den Schatzscheinen und der sonstigen schwebenden Schuld, über deren eigentliche Höhe bisher etwas Sicheres fortlaufend nicht bekannt wurde; ferner in der Vermischung mancher Finanzoperationen der viceköniglichen Daïra mit dem eigentlichen Staatsrechnungswesen.

Im ersten Jahre nach dem Regierungsantritt des Khedive, mithin pro 1864 betrug

die Einnahme	28,670000	Thlr.,
die Ausgabe	23,830000	„
der Ueberschuss	4,840000	„

Budget. Wie diese Zahlen inzwischen angeschwollen sind — eine Anschwellung, die leider auch hier zunächst

durch die Ausgaben hervorgerufen ist, denen die Einnahmen sich nolens, nicht volens, haben anbequemen müssen — zeigt das nachstehende Budget Aegyptens, welches von der Regierung vor drei Jahren veröffentlicht und der Repräsentantenkammer vorgelegt wurde.

Einnahme:

Grundsteuer, einschliesslich der Abgabe von dem mit Palmen bepflanzten Boden, Zehnten, Einkommensteuer, Erträge verschiedener Unternehmungen	914912	Beutel [1]
Vorübergehender Zuschlag (für 3 Jahre) von $16^2/_3$ auf diese Steuern . . .	150000	„
Zölle	99000	„
Eisenbahnen	69000	„
Kanalschleusen, Nilfähren, Verpachtung der Seen, Einschreibegebühr der Nilschiffe	79600	„
Ueberschuss der Verwaltung des Sudáhn	15000	„
Renten aus den Staatsgründen, aus der Oel- und Wolleproduction, Zinsen der Suezkanal-Actien	95300	„
Diversa	35300	„
Sa.	1,458112	„

Ausgabe:

Civilliste des Khedive	60000	„
Apanagen	22146	„
Tribut an die Pforte, von 150000 Beutel durch Gegenrechnungen für das laufende Etatsjahr festgestellt auf .	131668	„

[1] à 500 Piaster, à 2 Groschen.

Ministerium des Innern	2690	Beutel
Ministerium des Kriegs	140000	„
Ministerium der Finanzen	16125	„
Ministerium des Aeussern	2603	„
Ministerium der Marine	40107	„
Ministerium der öffentlichen Arbeiten .	1694	„
Civil- und Handelsgerichte	7710	„
Inspection der Provinzen, Mudirijjehs .	34424	„
Sanitäts-Intendanz	7650	„
Gouverneure der Immediatstädte . .	31641	„
Polizeiverwaltung von Kairo und Alexandrien	13267	„
Unterrichtsanstalten	14769	„
Zollverwaltung	5517	„
Pensionen der Witwen der Seraïs . .	8345	„
Pensionen der Beamten	19453	„
Wartegelder	8741	„
Wallfahrt nach Mekka	14908	„
Reservefonds zur Unterhaltung d. Deiche	40000	„
Zinsen und Amortisation der Anleihe von 1862	51700	„
Zinsen der Anleihe von 5 Mill. Pfd. Sterl.	120957	„
Zinsen der Anleihe für Eisenbahnen .	135038	„
Zinsen der Obligationen und Coupons Medschidscheh	10674	„
Sa.	941227	„
mithin Ueberschuss	516885	„

Auf Thaler zurückgeführt, ergeben diese Summen:

in Einnahme	48,603733	Thlr.
in Ausgabe	31,374233	Thlr.
mithin als Ueberschuss	17,229500	Thlr.

Ein herrlicher Abschluss, der alle unsere Finanzminister zur Auswanderung nach Aegypten verlocken könnte! Was indess besagten Ueberschuss betrifft, so gilt von demselben das oben Erwähnte. Er gleicht dem Silberschatz des Märchens am Fusse der alten Weide, der sich bei Lichte besehen als faules Holz erweist. Denn wäre derselbe wirklich vorhanden, so brauchten die Steuern doch nicht erhöht zu werden; oder Aegypten müsste wie ein in der classischen Literatur bekannter Geiziger Brot entbehren wollen, um Silber zurücklegen zu können. Die schwebende Schuld wurde Anfang 1870 von einigen auf 25, von andern auf 50 Millionen Thlr. angegeben. Es scheint, dass sie um diese Zeit circa 33 Millionen betrug. Abgesehen von diesem „ungreifbaren" Posten, ist das von der Regierung veröffentlichte Budget auch wegen der zu generell gehaltenen und nicht genügend präcisirten Titel bei weitem nicht durchsichtig genug. Nehmen wir an, wie es wahrscheinlich ist, dass die wirklichen Ausgaben und die Einnahmen sich ungefähr decken, so stellt sich schon für das Jahr, welches demjenigen der Veröffentlichung des Budgets folgte, selbst wenn man auf die erfahrungsmässige Steigerung der Einnahmen rechnet — welche jedoch in Aegypten nicht so regulär ist wie in den abendländischen Staaten — insofern ein ungünstigeres Verhältniss dar, als dabei die Amortisirung und Verzinsung der im Jahre 1867 aufgenommenen Staatsanleihe von 79,240000 Thalern mit in Betracht kommt. Diese Amortisirung und Verzinsung, welche in dem publicirten Budget noch nicht vorgesehen war, erfordert, da im ersten Jahre noch gar nichts amortisirt, mithin das ganze Kapital zu verzinsen ist und der

Procentsatz sich hoch stellt, gewiss eine Summe von circa 6 Millionen Thlr. Während des Druckes dieses Abschnittes geht mir soeben noch das neueste ägyptische Budget zu, welches von der Delegirtenversammlung (s. S. 169) am 28. Zilheggeh des Jahres 1286, d. i. 30. März 1870 „votirt" und am 4. Moharrem 1287 (5. April 1870) von dem Khedive genehmigt worden ist. Des interessanten Vergleiches wegen theile ich es nachstehend mit:

Einnahme:

Einkommen aus den Provinzen[1] . .	1,029412	Beutel
Zölle	105000	„
Eisenbahnen	110000	„
Ueberschuss aus dem Sudáhn . . .	20000	„
Ertrag der Salinen	35000	„
Zinsen der Suezkanal-Actien . . .	34000	„
Einnahmen von den Schleusen, Fähren u. s. w.	51738	„
Ertrag der Verpachtungen der Seen u. s. w., ferner der Oelmühlen und der Steuer auf die Hammel . . .	37124	„
Octrois und Diversa	47064	„
Sa.	1,469400	„

[1] Hiermit sind die Steuern incl. des Zuschlages von $16\frac{2}{3}$ Procent gemeint, der hier schon nicht mehr besonders aufgeführt ist, vielmehr bereits als „integrirender Theil" des Einnahmebudgets erscheint. Bei den Berathungen in der Delegirtenversammlung wurde übrigens von einigen Abgeordneten die Bemerkung riskirt, dass die Titel des Budgets nicht genügend specificirt wären. Hassan Effendi Abd-el-Razeb wünschte namentlich bei dem Tit. 1 der Einnahmen eine nähere Specification, welche von dem Finanzminister auch zugesagt wurde.

Ausgabe:

Civilliste Sr. Hoheit	60000	Beutel
Apanagen	22146	„
Tribut an die Pforte	131668	„
Besoldung der Mitglieder des Geheimen Staatsraths und des Ministeriums des Innern	5480	„
Kriegsverwaltung	140000	„
Finanzverwaltung	30567	„
Marineverwaltung	46013	„
Ministerium des Aeussern	1940	„
Gerichtsbehörden	8891	„
Kosten der Provinzialverwaltung (Mudirijehs) und Inspection	32516	„
Ministerium der öffentlichen Arbeiten	2297	„
Sanitäts-Intendanz	7907	„
Gouverneure der Immediatstädte	24991	„
Polizeiverwaltung von Kairo und Alexandrien	19228	„
Ministerium des öffentlichen Unterrichts	12070	„
Zollverwaltung	5574	„
Seraïpensionen	3500	„
Pensionen der Beamten	30720	„
Wartegelder	6500	„
Wallfahrt nach Mekka	14682	„
Reservefonds	40000	„
Zinsen der Suez-Actien, welche der Gesellschaft als Kaufpreis für Terraïns u. s. w. überlassen sind	34062	„
Zinsen und Amortisation der Anleihe von 1862	51700	„

Zinsen der Anleihe von 1864 . . .	120957	„
Zinsen der Anleihe von 1867 . . .	185893	„
Zinsen des Eisenbahnanlehens . . .	128213	„
Zinsen der Obligationen Medschischeh	10296	„
Sa.	1,177811	„

mithin Ueberschuss 291589 Beutel.

Auf Thaler zurückgeführt, ergeben diese Summen:

in Einnahme:	48,980000	Thlr.
in Ausgabe:	39,260366	„
mithin als Ueberschuss:	9,719634	„

Jene Ueberschwemmung mit Ueberschuss aus dem vorigen Budget scheint sich hiernach ziemlich rasch zu verlaufen, und wenn das so fortgeht, wird man bald auf dem Trockenen sitzen. Die 8 Millionen Thlr., um welche der Ueberschuss sich verringert hat, setzen sich zusammen aus den 6 Millionen Thlr. Zinsen u. s. w. der Anleihe von 1867, einigen Mehrausgaben im Bereich der Marine-, Finanz- und Polizeiverwaltung, und dem Wegfall der nur als durchlaufender Posten erscheinenden Zinsen für die Suez-Actien, welche Zinsen von der Gesellschaft nicht einkassirt, sondern ihr für Terrains überlassen sind, deren Verleihung ursprünglich seiten der Regierung an die Gesellschaft erfolgt war, und welche die Regierung jetzt zurückerwirbt; — eigentlich nur ein Manöver, um der Gesellschaft über den für sie zur Zeit unübersteiglichen Berg der Zinsenzahlung hinwegzuhelfen. Die Anleihe von 1864 wird zwar im Jahre 1879 bereits getilgt und die Medschidscheh-Obligationen werden schon 1872 sämmtlich eingelöst sein; inzwischen werden aber höchstwahrscheinlich neue An-

leihebedürfnisse eintreten und den Stand des Budgets nach und nach so verschlechtern, dass Aegypten, wenn die Verwaltung nicht ein anderes System befolgt, nach einem ihm nicht sehr fern liegenden Vorbilde, möglicherweise ebenfalls in jährlichen Deficits schwelgen wird. Wenn der Tribut an die Pforte mit 5 Millionen Thlr. [1] nicht zu zahlen wäre, so würden mit Hinzuziehung der Einnahmesteigerung wol noch genügende Mittel vorhanden sein. Aber die Pforte wartet wie Saladin auf „die Gelder aus Aegypten“. Eine erneute Staatsanleihe darf nach den Bedingungen der zuletzt contrahirten Staatsschuld (vgl. Art. 20 des Contracts von 1868) bis Ende 1872 von der ägygtischen Regierung nicht aufgenommen werden. Den Beamten können fernere Abzüge nicht gemacht werden. Steuererhöhungen würde der Fellah nicht mehr ertragen können. Die Vermehrung der Schatzscheine hat ihre Grenzen. Zu Reductionen der Armee und Flotte ist der Zeitpunkt schwerlich rathsam. Staatsvermögen, z. B. Eisenbahnen, wird man nicht gern veräussern wollen. Es bliebe also anstatt der Hebung des Wohlstandes und der Steuerkraft, der Erschliessung der enormen Hülfsquellen des Landes durch eine staatsmännische Gesetzgebung und Verwaltung, nur das bedenkliche Mittel anderweiter Finanzoperationen übrig. Ich komme bei Darstellung der Staatsschuldverhältnisse darauf zurück; und gehe zunächst noch zur Beleuchtung einzelner Titel des Ausgabebudgets über.

[1]) Rumänien zahlt 8000 Beutel = 266000 Thlr., Serbien 4600 Beutel = 153000 Thlr. jährlichen Tribut.

Die Civilliste von 60000 Beutel oder 2 Millionen Thlr. erscheint nach unsern Begriffen zwar hoch; indess der Pomp der Grossen im Orient hat herkömmlicher Weise ganz andere Dimensionen — es genügt an die Harems zu erinnern — und bei einem orientalischen Herrscher ist es an sich schon als eine Kundgebung vorgeschrittener Ansichten zu betrachten, wenn er sich überhaupt an eine Civilliste bindet. Man sollte meinen, dass der Besitz der Schifliks (S. 138) die Civilliste ganz entbehrlich machen müsste, wie anderswo oder ehedem die Domänen, obwol anzuerkennen ist, dass diese Güter den Charakter von Domänen im abendländischen Sinne nicht wohl besitzen. Die Apanagen betrugen 1860 4800 Beutel = 160000 Thlr.; sie sind auf 738200 Thlr. gestiegen. Die Prinzen besassen grössere jetzt meist vom Khedive gekaufte Güter. Die Pensionen für die Seraïs (so nennt man in Aegypten diejenigen Haremsgebäude, welche den Frauen des verstorbenen Herrschers zum Witwensitz angewiesen werden) betrugen 1860 330000, jetzt 278000 Thlr.[1] Die Ausgaben für die Pilgerkaravane und für das Mahmal — eine alljährlich erneuerte, von einem reichgeschmückten Kamel getragene Bundeslade in Form eines in thurmartiger Spitze auslaufenden viereckigen Zeltes von kostbarem grünen Stoff, reich mit Inschriften, Goldstickereien und prachtvollem Behang ausgestattet, das zwei vergoldete Kapseln mit Exemplaren des Koráhn enthält, während auf der Aussenseite eine Abbildung des Tempels von Mekka angebracht ist; der Name kommt von Mehamel, d. i. Träger — sind infolge

[1] Nach dem neuesten Budget 116666 Thlr.

der Vermehrung der Kosten für die Escorte und der Beiträge für die Hospize und sonstigen Stiftungen in Mekka und Medinah erheblich gestiegen. Erfreulich ist, dass die Ausgaben für die Unterrichtsanstalten, welche 1860 600 Beutel = 20000 Thlr. betragen hatten, jetzt auf 14769 Beutel = 492300 Thlr. gestiegen sind. [1] Nicht minder verdient anerkannt zu werden, dass in derselben Zeit die Aufwendungen für Gerichtspflege von 140000 auf 257000 Thlr. sich erhöht haben, während z. B. diejenigen für die Verwaltung der Immediatstädte von 1,800000 auf 1,496930 Thlr., einschliesslich der Ausgaben für die beiden, sehr gute Dienste leistenden Polizeiverwaltungen in Kairo und Alexandrien, gefallen sind.

Mit dem Eintritt in die Reihe der modernen Staaten schaffte sich Aegypten auch eine Staatsschuld an und schien das geistreiche Paradoxon eines bekannten britischen Staatsmannes: „Unsere Schuld ist unser Vermögen", à la lettre zn nehmen. Saïd-Pascha hatte 1862 mit einer Staatsanleihe von 3,292000 Pfd. St. à 7 Procent zu verzinsen, und in 30 Jahren, vom 1. September 1862 ab, zu amortisiren, begonnen. (Von seinen inzwischen zum grössten Theil getilgten Privatanleihen sehen wir ab.) Rechnen wir den angegebenen Betrag rund zu Staatsschuld.

[1] Im neuesten Budget ist eine Verminderung um 2000 Beutel eingetreten, was in Uebertragungen einzelner Posten auf den Titel des Finanzministeriums und der Verwaltung des Innern seinen Grund hat. Im allgemeinen ist aber die Ausgabe für die Unterrichtsverwaltung leider noch viel zu gering, auch wenn man dem Umstande volle Rechnung trägt, dass die Unterhaltung der Unterrichtsanstalten vielfach aus den Stiftungen, den Wakúfs, erfolgt.

22 Millionen Thlr. und nehmen wir die unter der Regierung des jetzigen Khedive gemachten Anleihen, gleichfalls unter Abrundung auf Thalerbeträge, der Reihe nach hinzu, so erhalten wir folgende Zusammenstellung:

		Thlr.
1.	Die eben erwähnte Anleihe von 1862; zu amortisiren bis 1892	22,000000
2.	Obligationen Medschidscheh, ausgegeben im Juli 1863, 10procentig, bis 1872 zu amortisiren	2,260000
3.	Anleihe von 1864, in 15 Jahren zu amortisiren, 7procentig	38,000000
4.	Anleihe der Daira des Vicekönigs (Güterintendantur) im December 1865, in 15 Jahren zu amortisiren, 7procentig . .	22,600000
5.	Anleihe des Khedive im November 1866, in 15 Jahren zu amortisiren, 7procentig	13,340000
6.	Eisenbahnanlehen von 1866, in 6 Jahren, vom 1. Januar 1869 ab, zu amortisiren, 7procentig	20,000000
7.	Anleihe von 1868, Amortisation in 30 Jahren, vom 1. Juli 1868 ab, 7procentig .	79,240000
8.	Bei der Anwesenheit des Khedive 1869 in Paris contrahirt	2,000000
9.	Desgleichen durch Vermittelung von L. Cremieux	6,660000
	Zusammen	206,100000

Hiervon waren bis Ende 1869 circa 34 Millionen amortisirt; es blieben also noch 172 Millionen übrig. Die Angaben, welche von mehrern Seiten über die ägyptischen Schulden mitgetheilt worden sind, weichen zum

Theil voneinander erheblich ab. Dies liegt darin, dass von Unkundigen die Anleihen des Vicekönigs und der viceköniglichen Daira mit denen für den Staat vermischt werden; ferner, dass einige die schwebende Schuld mit hinzurechnen, andere nicht; sodann, dass von einigen der Betrag der Schuld nach dem Nominal- von andern nach dem derzeitigen Curswerth [1] angegeben wird; auch werden die bereits stattgehabten Amortisationen mitunter nicht berücksichtigt. Die schwebende Schuld (Schatzscheine, Rückstände u. s. w.) variirt nach den Erfahrungen der letzten Jahre von 20—56 Millionen Thlr.; den letztern Betrag erreichte sie pro 1868; gegen Ende 1869 war sie auf 33,600000 Thlr. gefallen. Von den oben aufgeführten Anleihen betreffen Nr. 4, 5, 8 und 9 den Privathaushalt, die Schifliksverwaltung des Khedive[2], was unter andern dadurch bestätigt wird, dass

[1] Die 7procentigen Papiere standen in Alexandrien gegen Ende 1869 und im Anfange 1870 79—88, die 10procentigen 99½. Am 2. April 1870 standen die 7procentigen Staatsanleihen 81½—82; die 10procentige Medschidscheh 99½—100. Während des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich hielten sich die 10procentigen im Durchschnitt auf 90—95, die 7procentigen 80—85; sie wurden nicht wesentlich afficirt.

[2] Es kommen noch, als ebenfalls die Daira angehend, die Anleihen Mustapha-Pascha und Halim-Pascha hinzu. Der Vicekönig hat 1866 von seinem Bruder Mustapha dessen gesammte Güter in Aegypten für 2,080000 Pfd. St. gekauft und den Preis in 9procentigen Obligationen der Daira entrichtet. Prinz Mustapha übertrug deren Verwerthung der ottomanischen Bank nnd dem Hause Oppenheim, Alberti und Co.; sie sind meist in England untergebracht. Die Besitzungen seines Onkels Halim-Pascha, im Ganzen 47833 Feddáhn (à 4200 □Meter) kaufte der Vicekönig ebenfalls im Jahre 1866 und zwar für die Summe von 1,200000 Pfd. St.; die Daira übernahm die Schul-

im Budget der Regierung keine Posten für Zinsen und Amortisation dieser Anleihen ausgebracht sind. Der Gesammtbetrag derselben stellt sich auf 44,600000 Thlr.; hiervon waren Ende 1869 ungefähr 8,600000 Thlr. amortisirt, sodass 36 Millionen verbleiben. Ziehen wir diese 36 Millionen von den obigen 172 Millionen ab, so bleibt als eigentliche Staatsschuld für Ende 1869 die Summe von 136 Millionen übrig. Hierzu die schwebende Schuld mit 33,600000 Thlr. ergibt in Summa 169,600000 Thlr. (zu Pari berechnet; nach dem jetzigen Curse würden 146 Millionen zur Deckung genügen). An die Suezcompagnie sind gezahlt 200 Millionen Frs. Dafür besitzt Aegypten fast die Hälfte aller Actien. Die Zinsen derselben erscheinen im Einnahmebudget. Bringt man die erwähnten 200 Millionen Frs. = 54,200000 Thlr. von der obigen Summe von 169,600000 Thlr. in Abzug, so verbleiben rund 115 Millionen Thlr. In der Repräsentantenkammer von 1869 hat die Regierung den Betrag der Staatsschulden, zu Anfang 1869, auf 113 Millionen Thlr. angegeben. [1]

den des Prinzen, und entrichtete den Rest des Kaufgeldes in 8procentigen Obligationen.

[1] Das Ausgabebudget wurde oben auf 48 Millionen Thlr. veranschlagt. Nach Hübner's neuester Tafel haben in Thaler berechnet Bayern: 49 Millionen Ausg. 225 Millionen Schulden; Belgien 46 und 191; Dänemark 21 und 99; Frankreich 567 und 3760; Griechenland 10 und 137; Grossbritannien 474 und 5393; Italien 262 und 1922; Kirchenstaat 19 und 200; Niederlande 56 und 548; Oesterreich 323 und 2363; Portugal 34 und 326; Preussen (hier nehme ich das Jahr 1865, wegen der durch die Annexionen und den Norddeutschen Bund vorgekommenen Veränderung resp. Verrückung des Etats- und Rechnungswesens) 150 und 284; Russland 518 und 2672; Sachsen 13 und 81; Spa-

Allgemeine Finanzlage.

Wenn die Regierung bei dieser Gelegenheit in der Repräsentantenkammer äusserte: „Die Lage der Staatsfinanzen ist ausgezeichnet", so mochte sie bei einem sich so günstig darstellenden Abschlusse des Budgets und bei der, absolut genommen, keineswegs hohen Ziffer der Staatsschuld, zu jener Aeusserung sich immerhin berechtigt halten. Allein, wenn irgendein Satz cum grano salis aufgefasst werden muss, so ist es, wie ich aus vielfacher Erfahrung weiss, derjenige, dass Zahlen beweisen. Es fragt sich vor allen Dingen, was das für Zahlen sind. Ein günstiger Abschluss des Etats ist bald hergestellt, wenn für die Unterrichtsanstalten, für die Justizverwaltung, die öffentlichen Bauten und sonstige nützliche Anlagen nur geringe Summen im Ausgabebudget erscheinen, dagegen die Einnahmen durch Steuerdruck forcirt werden. Ein solches System hält aber nicht für die Dauer. Wir verkennen nicht, und sind uns bewusst, mit voller Unparteilichkeit in diesen Blättern es nachgewiesen und anerkannt zu haben, dass die Regierung des jetzigen Khedive sich durch wichtige Reformen auf den verschiedensten Gebieten dauernde Verdienste um das

nien 184 und 1507; Türkei 106 und 465; Vereinigte Staaten 565 und 3762. Ein massgebender Vergleich lässt sich allerdings nicht ziehen, weil bei vielen dieser Staaten Eisenbahnanleihen in verhältnissmässig grösserer Proportion als bei Aegypten mit in diesen Zahlen stecken, und weil die abendländischen Culturstaaten in dem Kapital und in der Steuerkraft ihrer Unterthanen ein Vermögenselement besitzen, welches für etwaige Anleihen, wie für die stetige Erhöhung der Staatseinnahmen gleich bedeutungsvoll, dagegen in der ägyptischen Staatswirthschaft leider nur von verhältnissmässig sehr geringem Werthe ist.

Land erworben hat. Die damit verbundenen in wenige Jahre sich zusammendrängenden grossen Geldopfer mögen es erklären, dass ein Staat, dessen Budgets so wunderbar vortheilhaft abschliessen, gleichwol ein perpetuirliches Bedürfniss nach Anleihen zu haben scheint. Bei zweckmässiger Verwendung der desfallsigen Summen würde dies auch um so weniger bedenklich sein, als die Garantien der Anleihen durch die grosse Ausdehnung und Fruchtbarkeit der Staatsgründe in vollstem Masse sichergestellt sind, und als die Zinsen, wie ebenfalls anerkannt werden muss, durchaus pünktlich und ohne Chikanen gezahlt werden. Die ägyptischen Papiere stehen im Verhältniss zu manchen abendländischen Titeln keineswegs schlecht und sind in verschiedenen Kreisen nicht unbeliebt. Es kommt ihnen zum Theil auch die meist kurze Amortisationsfrist zu statten. Dieselbe — ein Ausfluss des Mangels an Vertrauen in die Stabilität der dynastischen und politischen Verhältnisse Aegyptens — belastet freilich das Land mit hohen fortlaufenden Ausgaben, sowie mit der raschen Aufeinanderfolge der sehr bedeutenden Kosten und Spesen, welche die Aufnahme immer neuer Anlehen jedesmal verursacht. Der Verdienst der Bankiers in Paris, London, Alexandrien u. s. w. an den verschiedenen ägyptischen Anleihen ist selbst für diejenigen dieser Herren, die sich „mit Kleinigkeiten nie abgegeben“ haben, immer noch ganz aussergewöhnlich. Ungeachtet der guten materiellen Unterpfänder, welche Aegypten bietet, kommt sein Credit ihm so theuer zu stehen, weil dem Lande dabei als ungünstige Umstände sein Vasallenverhältniss, die (durch das neue Erbfolgegesetz allerdings verbesserten) dynastischen Momente, die

Erschwerung der Rechtspflege und Unklarheit der Hypothekenverhältnisse infolge des mohammedanischen Gesetzes, die absolute Regierungsform ohne Controle der Staatswirthschaft durch Parlament, Rechnungshof, Staatsschulden-Commission u. s. w. stets in Anrechnung gebracht werden. Alle diese Punkte wären für eine durchgreifende Umgestaltung der Zukunft dieses Landes, das eines der blühendsten und glücklichsten der Erde werden könnte, wie es dies dereinst schon war, in Betracht zu ziehen.

Verhältniss zur Daira des Vicekönigs.

Bei dem Kapitel der Controle des Finanzwesens müssen wir noch des eigenthümlichen Verhältnisses gedenken, in welchem die Daira des Vicekönigs zu dem Staatsfiscus steht. Es ist wahr, die Verwaltung ist principiell eine ganz getrennte. Aber es liegt doch andererseits auch zu nahe, dass wenn zwei so bedeutende Finanzverwaltungen, wie diejenige des ägyptischen Staates und diejenige der Besitzungen des Vicekönigs, welche allein an Grund und Boden den vierten Theil des gesammten cultivirten Terrains des Staates umfasst, nebeneinander bestehen und in eine Spitze zusammenlaufen, die hier alleiniger Privatbesitzer, dort absolutes Oberhaupt ist, durch den Drang der Umstände sich Verhältnisse herausbilden müssen, für welche in keinem Lande Europas, mit Ausnahme eines einzigen, und auch dort nur sehr entfernt, sich irgendwelche Analogien finden. Es kommt hinzu, dass die vicekönigliche Daira, ausser dem ungeheuern Grundbesitz und der damit zusammenhängenden Grossindustrie (Zucker, Baumwolle) und Marktbeherrschung, noch bei einer erheblichen Anzahl von Actien- und sonstigen Unternehmungen, z. B. Privatbanken (franco-ägyptische

Bank; Société générale égyptienne), Wasserwerke in Alexandrien und Kairo, Eisenbahnen, Dampfschiffahrten u. s. w. betheiligt ist, welche mehr oder minder in enger Berührung mit den staatlichen Verhältnissen und den Operationen des Finanzministeriums stehen. Hierbei verdient jedoch hervorgehoben zu werden, dass die Betheiligung der Daira bei einer Anzahl dieser Unternehmungen nicht immer speculativen Zwecken, sondern häufig der Absicht des Khedive, gemeinnützige, dem Lande vortheilhafte Unternehmungen ins Leben zu rufen oder desfallsige bestehende Anstalten zu kräftigen und sie vor dem leider oft genug drohenden Bankrott zu bewahren, ihren Ursprung verdankt. Freilich ist hierbei der rege Sinn des jetzigen Herrschers von Aegypten für Anlagen, Bauten, Unternehmungen, ungeachtet seiner sonstigen Umsicht und Geschäftskenntniss, wiederholt von abenteuernden Projectenmachern gemisbraucht worden, wodurch bei der grossartigen Mittelverwendung, an welche der Khedive gewöhnt ist, mitunter empfindliches Unheil angerichtet wurde.

Ich glaube kaum, dass alle diejenigen, welche in Europa auf die ägyptischen Anleihen subscribirt haben, sich immer klar darüber waren, ob sie Gläubiger des ägyptischen Staats oder des Vicekönigs geworden sind. Für jetzt würde dies in Beziehung auf Sicherheit für das Kapital und prompte Zinsenzahlung allerdings keinen Unterschied machen. Die enormen Ländereien, in den fruchtbarsten Gegenden des fruchtbarsten Strichs der Erde gelegen, gewähren mehr als ausreichende Sicherheit und die Daira zahlt die einträglichen Zinsen sehr pünktlich. Aber man hat bereits anderweit die Frage aufgeworfen, welche Verhältnisse eintreten wer-

den, wenn die grossen Besitzungen unter mehrere Erben vertheilt würden, oder wenn etwa zu Umwälzungen, Exil, Confiscation oder dergleichen orientalischen Abwechselungen Veranlassung gegeben werden sollte. Bei der Aufnahme der letzten Anleihe machten türkische Organe die nicht miszuverstehende Insinuation, dass der Khedive für die gute Verwaltung der ägyptischen Staatsfinanzen persönlich verantwortlich sei und mit seinem Vermögen, insbesondere den Schifliks, dafür zu haften habe. Ohne in diese delicate Frage des islamitischen Staatsrechts weiter eindringen zu wollen, möchten wir nur darauf hinweisen, dass die Amortisationsfristen auch für die Daira-Anleihen möglichst kurz bemessen sind. Soweit ich mir einen Einblick in die desfallsigen Finanzverhältnisse der Daira habe verschaffen können, waren im Sommer 1870 von ihren sämmtlichen ältern Anleihen, einschliesslich derjenigen Mustapha-Pascha und Halim-Pascha, noch 33,093832 Thlr. zu tilgen, darunter 1½ Millionen bis zum Jahre 1878, die andern 31½ Millionen bis zum Jahre 1881; einschliesslich der Zinsen (7, 8 und 9 Proc.) verursacht dies eine jährliche Zahlung von 4,500444 Thlr. Hierzu ist nun die grosse 7procentige Anleihe von nominell 7,142860 Pfd. St., d. i. 48,565000 Thlr. getreten, welche die Daira im Frühjahr 1870 durch Vermittelung der franco-ägyptischen Bank in Paris und des Hauses Bischofsheim und Goldschmidt in London aufgenommen hat, und die im Jahre 1890 zurückgezahlts ein wird. Die Schuld der Daira betrug also im Sommer 1870 81½ Millionen Thlr. und die durch Verzinsung und Amortisation verursachte jährliche Zahlung 9,049372 Thlr. Dafür hat die Daira aber die sämmtlichen von ihr aus-

gegebenen Bons ausgelöst und ihre schwebende Schuld gelöscht. Die Einnahmen der Daira werden auf 13 bis 14 Millionen Thlr. jährlich angegeben; doch kann ich diese Zahl nicht verbürgen.

Die Operationen der Daira und des Finanzministeriums gehen vielfach Hand in Hand, bei getrennter Rechnungsführung; doch kann man das Beispiel von einer Regierung und ihrer Nationalbank hierauf nur in gewisser Beziehung anwenden. Sehr nachhaltig trat bei der ebenerwähnten grossen Anleihe der Daira im Jahre 1870 die Behauptung auf, dass die Daira nur den Namen hergäbe, und es sich eigentlich um eine ägyptische Staatsanleihe handele, welche als solche, laut Art. 20 des Anleihevertrages von 1868, erst nach Ablauf von fünf Jahren, also 1873, hätte aufgenommen werden können. In der Türkei und in England fand diese Meinung viel Anhänger. Die Daira gab an, sie bedürfe Geld zu erheblichen Meliorationen, Bauten von Eisenbahnen und Kanälen, Ankäufen von Maschinen u. s. w. Aber wozu dann eine so grosse Summe, und weshalb diese mit einem mal, was ohne schwere Opfer gar nicht zu erreichen war. In der That wurde die Anleihe in London zu $78^1/_2$, in Aegypten zu $396{,}25$ Frs. für 500 Frs., d. i. $79^1/_4$ Procent ausgegeben, sodass die Daira für 7,142860 Pfd. St. nominell circa 5,70000 Pfd. St. effectiv erhielt (Zinsfuss 7 Procent; Tilgung durch halbjährliche Verlosung al pari). In Aegypten selbst wurden übrigens nur $2^1/_2$ Procent des ganzen Betrages gezeichnet. Gewöhnlich steht das Conto der Daira mit dem Finanzministerium in Credit für die erstere. Die Daira verkauft nicht selten ihre Producte, namentlich Zucker und Baumwolle, im voraus. Nun hatte

sie sich 1869 in ihren Vorausschätzungen geirrt und musste, um die betreffenden Contracte aufzulösen, erhebliche Entschädigungen zahlen. Auch sonst war eine Ebbe in ihren Kassen eingetreten. Sie griff also auf ihr Conto mit dem Finanzministerium zurück, welches dadurch in eine schwierige Lage kam, aus der die Anleihe half. Gleichzeitig machte der Finanzminister eine von der Börse und der Presse gut aufgenommene Operation: er zog die Schatzscheine mit kurzer Verfallzeit zurück und ersetzte sie durch solche, welche am 9. Januar 1873 fällig sind. Bis dahin werden erhebliche Amortisationen der jetzigen Schuld stattgefunden haben, und die bindende Clausel von 1868 wird erloschen sein. Vorderhand scheinen durch die gedachten Operationen die Projecte eines Steuerzuschlags von 15 Procent, oder eines Nationalzwangsanlehens von 5 Pfd. St. pro Feddáhn, das durch Anrechnung auf die Steuer amortisirt werden würde (in acht Jahren), glücklich beseitigt.

Staatsvermögen.

Das Staatsvermögen besteht nach dem im Abschnitte über die Ackerbauverfassung Gesagten eigentlich in dem gesammten Grund und Boden, mit Ausnahme der Schifliks- und Ibadíjjeh-Gründe, sowie der wenigen, sonst noch als freies Eigenthum besessenen Gründe; ferner in den Eisenbahnen, den Seen, einzelnen direct dem Staate gehörigen Gütern und industriellen Anlagen; den Suezkanal-Actien u. s. w. In diesem Vermögen sind bedeutende Deckungsmittel vorhanden, bei deren richtiger Anwendung dem Volke erhebliche Erleichterungen verschafft werden könnten. In dem Abschnitte über die agrarischen Verhältnisse war bereits auf die Nothwendigkeit hingewiesen, das Feudal-

verhältniss zu beseitigen und den Acker in freies Eigenthum, zugleich unter Sicherung vollkommenen Rechtsschutzes, umzuwandeln. Der Staat, als jetziger Lehnsherr des Grund und Bodens, würde hierbei in jeder, auch in finanzieller Beziehung, unschätzbaren Gewinn erlangen. Es ist gar nicht zu bezweifeln, dass eine Anzahl der jetzigen Nutzniesser das Ablösungskapital gleich oder in Raten zahlen, andere es im Wege der Renten verzinsen und amortisiren würden. Sehr viel todt liegendes Geld — und dass dies vorhanden ist, kann gar keinem Zweifel unterliegen, da für die ägyptischen Producte alljährlich enorme Summen baares Geld in das Land fliessen, wie die Ein- und Ausfuhrtabellen beweisen — würde aus dem Versteck, in welchem es vor den Steuererhebern jetzt verborgen gehalten wird, an das Tageslicht treten. Die in freies Eigenthum verwandelten Güter würden in Verbindung mit der eingeleiteten Reform des Hypothekenwesens eine ausgezeichnete Grundlage für mächtige Entwickelungen des Bodencredits bilden. Die Cultur würde verbessert, der Wohlstand gesteigert und dadurch die Steuerfähigkeit wirklich erhöht werden.

Was die Staatseisenbahnen als Finanzgrösse betrifft — in ihrer Eigenschaft als Verkehrsmittel werden wir sie in dem Abschnitt Handel und Verkehr betrachten — so ist zunächst zu erwähnen, dass der aus dem Betriebe derselben erzielte Ueberschuss im Abnehmen begriffen ist. Während derselbe sonst circa 80000 Beutel = 2,660000 Thlr. betrug, finden wir ihn im obigen Budget mit 69000 Beutel = 2,300000 Thlr. angegeben. Das Baukapital ist bei dem meist ganz ebenen Terrain — einen Tunnel hat keine ägyptische

Eisenbahn aufzuweisen — nicht sehr hoch: nur die beiden grossen Brücken über die Nilarme auf der Bahn zwischen Kairo und Alexandrien haben sehr bedeutende Summen erfordert; die Bahnen im Delta haben zwar wegen der Kanäle noch manchen Brückenbau, jedoch nur untergeordneter Art, erforderlich gemacht. Dafür sind andere Bahnen, z. B. diejenige nach Suez, auf dem trockenen Bette der Wüste, sowie diejenige nach Oberägypten zu, von Embabé aus (Bulak gegenüber, unterhalb Gizeh) bis nach Minié in dem ebenen Boden des Nilthals geführt, und für die erforderlichen Grundstücke sind fast gar keine Auslagen zu machen gewesen. Die Billigkeit der Arbeit im Lande wurde durch den theuern Bezug des Materials von ausserhalb aufgewogen. Für die laufende Unterhaltung und den Betrieb kommt in Betracht, dass die Nilüberschwemmungen mitunter ganze Strecken der Bahnen ruiniren und der Betrieb auf längere Zeit unterbrochen ist; ferner, dass die Kohlenpreise sehr hoch sind; und endlich, dass der indisch-britische Transit variirt; sollte der letztere, zunächst wenigstens für die Güterbeförderung, auf den Suezkanal übergehen, so würden die Einbussen auf der Bahn von Suez nach Alexandrien sich für den Staat durch den Besitz der Kanalactien ausgleichen. Auf die oben bemerkte Abnahme des Ertrages der Eisenbahnen kann der Suezkanal eine Einwirkung noch nicht ausgeübt haben. Dieselbe ist vielmehr dadurch erklärlich, dass seit der Baumwollen-Ueberproductionsperiode am Nil und Wiederherstellung des Friedens am Mississippi, die Handels- und Transportbewegung in Aegypten, welche plötzlich in die Höhe geschnellt war, einen ebenso plötzlichen Abschlag erlitt. Andererseits ist mir mit-

getheilt worden, dass der Rückgang in dem Ueberschuss der Eisenbahnen im Jahre 1869 noch erheblicher gewesen sei als die obigen Zahlen ergeben, und dass die Ursache davon namentlich in der mangelhaften Verwaltung zu suchen sei, aus welcher der Khedive nach und nach die Europäer (Engländer) entfernt und das eingeborene Element an deren Stelle gesetzt habe, dem es zwar nicht an gutem Willen, aber bisjetzt an Kenntnissen, Ordnungssinn und Administrationsfähigkeiten fehle. In dieser Richtung nähere Ermittelungen anzustellen bin ich nicht in der Lage gewesen, habe aber jene Mittheilungen aus einer dort einheimischen, den Verhältnissen dauernd nahe stehenden Quelle erhalten, an deren persönlicher Zuverlässigkeit, Unparteilichkeit und Urtheilsfähigkeit ich nach einer Bekanntschaft von zehn Jahren nicht im geringsten zweifle, und deren Mittheilungen sich auch auf andern Gebieten, wo sich mir die Gelegenheit näherer Feststellung bot, als vollkommen zutreffend erwiesen haben. Es dürfte die vorgedachte Angabe auch in dem Umstande eine Bestätigung finden, dass, obwol der Ueberschuss gegenwärtig 2 Millionen Thlr. nicht erreicht, vor kurzem, als die Frage eines Verkaufs der Staats-Eisenbahnen in Erwägung gezogen wurde, eine bedeutende Gesellschaft das Angebot von 4—500 Millionen Frs. machte. Uebrigens ist zu hoffen, dass es gelingt die Mängel der Administration zu heben, und dass mit der weitern Entwickelung des Verkehrs auch die Einnahmen steigen werden.[1] Durch einen Verkauf würden zwar die augen-

[1] Im neuesten Budget ist der Ueberschuss aus der Eisenbahnverwaltung auf 110000 Beutel, d. i. etwas über $3\frac{1}{2}$ Millionen Thlr. angegeben worden.

blicklichen Verlegenheiten der Finanzverwaltung beseitigt und ausserdem die Mittel gewonnen werden, Landesmeliorationen, wie z. B. die Trockenlegung des mareotischen Sees u. s. w., vorzunehmen (vgl. Abschnitt Ackerbau). Gleichwol hat die Regierung bisjetzt aus sehr anerkennenswerthen Gründen gezögert, ein in so viele Verhältnisse eingreifendes und immerhin ein Machtelement des Staates bildendes Institut, wie das Eisenbahnwesen, in die Hände von Privaten und namentlich von Ausländern, übergehen zu lassen.

Das Budget der Postverwaltung: 4 Millionen Piaster in Activ, schliesst mit einem Verluste von 1 Million; auch in der Telegraphenverwaltung ist ein Deficit vorhanden (vgl. Abschnitt Handel und Verkehr).

Von den Steuern ist die wichtigste die Grundsteuer. Dieselbe wird in drei Sätzen je nach der Bodenklasse veranschlagt. Es betragen die Normalsätze pro Feddáhn ($1^2/_3$ preuss. Morgen) im Minimum 1 Thlr. 10 Sgr., im Maximum 8 Thlr. 10 Sgr. [1], in Oberägypten jedoch als Maximum nur 4 Thlr. 20 Sgr., Alles ohne die Zuschläge. Der von den Ibadijjeh-Gründen (siehe Abschnitt Ackerbau) zu zahlende Zehnt Steuern.

[1] Zu Russegger's Zeit (1836) betrug der Durchschnitt 10 Frs. Er veranschlagt den Gesammtertrag der Grundsteuer auf 28—30 Millionen Frs. Früher wurde die Veranlagung der Grundsteuer in sehr unvollkommener Weise nach der Zahl und Art der Bewässerungsvorkehrungen oder der unterhaltenen Ochsengespanne erhoben. Was die türkische Verwaltung in Beziehung auf den Steuer-Erhebungsmodus leistete, dafür gibt Burckhardt, „Syrien“ (I, 308, Ausgabe von Weimar) ein treffendes Beispiel, wonach die Seide auf Grund der Ladungen von Maulbeerblättern besteuert wurde.

ist pro Feddáhn auf 20 Sgr. bis 1 Thlr. 22 Sgr., in Oberägypten bis 1 Thlr. 10 Sgr. festgesetzt. Mehmed-Ali erhöhte bei den im Rückstande befindlichen Gemeinden die Steuer um $^1/_8$, Abbas-Pascha machte $^1/_6$ daraus, und Saïd-Pascha bestimmte, dass alle Gemeinden, gleichviel ob sie im Rückstande wären oder nicht, einen Aufschlag von $^1/_6$ bezahlen sollten. Allerdings war es die Absicht, dass die Massregel nur eine vorübergehende sein sollte, indess ist, wie wir aus dem oben mitgetheilten Budget ersehen, der Zuschlag von $16^2/_3$ Procent, welcher die sehr ansehnliche Summe von fünf Millionen Thlr. einträgt, auch jetzt noch in Wirksamkeit, und wenn die Finanzverwaltung in der bisherigen Weise fortgeht, so ist ihm die Unsterblichkeit gesichert. Von einem Feddáhn besten Bodens werden in Unterägypten zur Zeit mit dem Zuschlag 9 Thlr. 22 Sgr. Steuer erhoben. Nehmen wir an, wie es vielfach der Fall sein wird, dass der Boden mit Baumwolle bestellt ist. Ein Feddáhn gibt ungünstigsten Falles 112 Kilogramm, günstigsten Falles 225 Kilogramm Baumwolle; der Durchschnitt würde 170 Kilogramm betragen. Nehmen wir von den Preisen (2 — 6 Frs. pro Kilogramm) wiederum nur den Durchschnitt mit 4 Frs., so erhalten wir als den Ertrag des Feddáhn 680 Frs. oder $184^1/_2$ Thlr. Die Grundsteuer beträgt mithin in diesem Falle etwa $5^1/_2$ Procent des Ertrages. Der Fellah wird indess bei seiner schlechten Culturmethode in vielen Fällen auch auf bestem Boden nur 140 Kilogramm Baumwolle erzielen; tritt nun eine ungünstige Conjunctur ein und geht der Preis auf 2 Frs. zurück, so erlangt er nur 280 Frs. oder 76 Thlr. In diesem Falle beträgt die Grundsteuer

13 Procent [1]; und sie steigt weit über den Betrag da, wo minder einträgliche Cultur als die der Baumwolle betrieben wird. Vorstehend sind die Bruttoerträge angenommen, weil die Kosten der Saat und Bestellung als durch die zweite auf dem Grundstück zu erzielende Ernte gedeckt angesehen werden können. Es kommen einzelne Jahre vor — denn die Ernteerträge sind bei der Verschiedenheit der Ueberschwemmungen sehr abweichend — in denen die Bodenproducte zufolge der Grundsteuer, Viehsteuer und Marktsteuer (wovon weiter unten) im ganzen mit 30—40 Procent Steuer belastet sind. Das Kataster gründet sich auf eine unter Mehmed-Ali vorgenommene Vermessung, die jedoch wegen der mancherlei Veränderungen durch die Ueberschwemmungen in vielen Punkten nicht mehr zutrifft. Die Bonitirung erfolgt alle Jahr von neuem in Gegenwart eines obern Beamten der Mudiríjeh, des Scheich-el-Beled und der Grundbesitzer. Die Erhebung der Steuer erfolgt durch die Sarrāfs, welche von dem Provinzialgouverneur zu diesem Zwecke in die einzelnen Orte entsendet werden. Oft genug sind die Gewaltscenen bei solchen Steuereintreibungen geschildert worden. Ich will sie wahrlich nicht beschönigen und bin über den unverwüstlich guten Grundzug in der menschlichen Natur, sich auf die Seite des Schwächern, Unterdrückten zu stellen, viel zu sehr erfreut, um nicht auch Uebertreibungen und Einseitigkeiten dabei noch

[1] Nach der islamitischen religiösen Gesetzgebung wäre von den Ackerproducten ein Zehntel zu bezahlen, wenn der Boden natürliche Bewässerung hat, und ein Zwanzigstel bei künstlicher Bewässerung.

ganz gut mit in den Kauf nehmen zu können. Der Fellah hat zu seinen Lamentationen gewiss vielen Grund. Aber: „Eins Manns Red' ist keine Red', man muss die Theil' verhören beed'", wie im nürnberger Rathhaus steht, und das findet auch hier Anwendung. Ein den Verhältnissen nahe stehender, durchaus wohlwollender Beamter in Oberägypten hat mir über die unglaubliche List und Verschlagenheit der Fellahs, sich der Steuerzahlung zu entziehen, Mittheilungen gemacht, welche den Stempel der Wahrheit tragen, und die das Los des Sarrâfs als kein beneidenswerthes erscheinen lassen. Die Bestimmungen des ägyptischen Strafgesetzbuches klingen freilich draconisch genug. Im Tit. IV, §. 8 heisst es: „Ein Fellah, welcher sich als Beduine verkleidet, um sich der Zahlung der Steuern zu entziehen, ist mit 79 Peitschenhieben, der Beduine aber, welcher ihn aufgenommen und beschützt hat, mit zweimonatlicher Zwangsarbeit zu bestrafen. Ausserdem hat der letztere die rückständige Steuer zu bezahlen; ist er dies nicht im Stande, so wird die Strafzeit verdoppelt." Und im §. 19: „Wenn einer von den Schiuch-el-Beled bei Eintreibung der Steuern die Flucht ergreift, sei es allein oder mit mehrern Fellahs zusammen, so ist er mit 100—200, jeder der Fellahs mit 75—100 Peitschenhieben zu bestrafen. Im Rückfall verliert er ausserdem seinen Posten." Allein es ist ein Trost, dass die Strafgesetze mit den sonstigen Gesetzen im Orient das Schicksal theilen, nur halb oder noch weniger ausgeführt zu werden. Die Steuern werden jetzt in baarem Gelde und in Monatsraten bezahlt. Mehmed-Ali hatte die Bezahlung in Naturalien bestimmt, was allerdings neue Veranlassung zu den

äussersten Bedrückungen bei der Abschätzung des Werthes derselben geworden war. Fast in allen Fällen hätte der Bauer im freien Verkehr seine Producte vortheilhafter verwerthen können, als sie bei der Steuerberechnung abgeschätzt wurden. Mehmed-Ali füllte damit seine Speicher und bestimmte dann als Herr über den ganzen Handel und Verkehr die Preise. Es ist deshalb als eine Wohlthat empfunden worden, dass in neuerer Zeit die Bezahlung in Geld eingeführt wurde. Freilich bestehen auch dabei noch häufig grosse Ungleichheiten.

Die Anstellung von Vergleichen und die geeigneten Abhülfen werden insofern sehr erschwert, als es an einer geordneten Statistik der Verwaltung fehlt. Diesen Mangel durch Anordnung systematisch-statistischer Erhebungen und Errichtung einer statistischen Centralstelle zu beseitigen, wäre auch aus allgemeinen Gründen der Führung des Staatshaushalts und der Verwaltung und Gesetzgebung von grösster Wichtigkeit. Herr Régny, Secretär der Generalsanitäts-Intendanz und der Munizipalität in Alexandrien hat in seiner „Statistique de l'Egypte“ (Alexandrien 1870—71) den verdienstvollen Versuch gemacht, nach amtlichen Documenten eine Statistik des Landes zusammenzustellen; es ist dies indess zunächst nur ein Anfang, eine Skizze. Wir wünschen dem sehr unterrichteten Beamten, dessen Umsicht und Liebenswürdigkeit wir manche angenehme Stunde in Alexandrien verdankten, und dessen Intelligenz und Energie ihn befähigen, der ägyptische Quetelet zu werden, den besten Fortgang seiner so wichtigen Bestrebungen. Der wissenschaftliche Sinn, die vielseitigen Erfahrungen und das lebendige In-

teresse seines begabten Chefs, Colucci-Bey, werden ihm dabei gewiss förderlich zur Seite stehen.

Nächst der Grundsteuer kommt die in den Städten erhobene Einkommensteuer, Werkō, in Betracht, welche von den Handelsleuten, Bazarinhabern und Gewerbtreibenden entrichtet wird, und im Minimum 4, im Maximum aber bis zu 20 Procent des Einkommens beträgt.[1] Diese Besteuerung geht so weit, dass selbst die Dienstboten 8 Procent oder einen Monatsbetrag ihres Lohnes als Steuer zahlen müssen. Der monatliche Lohn in Kairo beträgt gegenwärtig im Durchschnitt für einen Diener 14—21 Thlr., für einen Portier 8—14 Thlr., für ein Kindermädchen 8 — 10 Thlr., für einen Kutscher 20—25 Thlr., einen Sais oder Vorläufer, der bei dem Gedränge in den Strassen unbedingt nöthig ist, wenn man im Wagen ausfährt, 10—16 Thlr. incl. Wohnung, aber ohne Beköstigung, welche die Leute sich auf ihre Weise nach Volks- und Landessitte billig verschaffen. Ein Koch ist kaum unter 25—30 Thlr. monatlich zu haben.

Ausser der Einkommensteuer, welche namentlich auf den Gewerben lastet, gibt es noch den Himl, eine Marktsteuer, welche im Durchschnitt mit $1\frac{1}{2}$ Procent von den zum öffentlichen Verkauf auf die städtischen Märkte gebrachten Producten erhoben wird; diese Steuer ist meist verpachtet und nicht unergiebig, namentlich auch von den Fischmärkten in Alexandrien und Kairo; auf den Pferdemärkten wird von jedem verkauften Pferd 2 Procent erhoben. Auch die schon

[1] Russegger berechnet den Ertrag des Werkō 1836 auf 8—9 Millionen Frs.

im Koráhn getroffenen Festsetzungen über die Steuerbarkeit des gehaltenen Viehes sind in Anwendung. Gegenwärtig beträgt die jährliche Steuer für ein Kamel 2 Thlr. (1821: 8 Sgr.), für ein Pferd 1 Thlr., für einen Esel 20 Sgr., für einen Ochsen 1 Thlr. 10 Sgr., für einen Büffel 1 Thlr. 20 Sgr., für ein Schaf 8 Sgr.

Gleichwie diese Steuer die Viehzucht bedrückt, so leidet die Entwickelung der Nilschiffahrt unter den mancherlei Abgaben: Schiffseinschreibegebühren, Schleusengeldern, Fährabgaben u. s. w. Von jeder zur gewerblichen Schiffahrt dienenden Nilbarke wird pro Jahr ein Steuerbetrag von 13 Thlr. 10 Sgr. erhoben.

Von den Gebäuden, insofern sie Miethwohnungen enthalten, was eigentlich nur in Kairo und Alexandrien der Fall ist, wird eine Miethsteuer von 12 Procent erhoben; enthalten die Häuser keine Miethwohnungen, so sind sie von der Steuer frei. Die Stempelsteuer beim Verkauf von Grundstücken beträgt 5 Procent, wovon 1 Procent der Mäkler und 4 der Staat bezieht. Ungeachtet dieser hohen Taxe ist der Ertrag doch kaum 20000 Thlr., da nach dem früher Ausgeführten ein Verkauf von Grundstücken nur selten vorkommen kann.

Nach dem oben mitgetheilten Budget ist der Ertrag der Grund- und Einkommensteuern u. s. w., einschliesslich des Zuschlages, auf 35 Millionen Thaler jährlich anzunehmen. Vor 10 Jahren belief sich der Ertrag aus denselben Posten auf etwa 20 Millionen Thlr. Die Ausdehnung der Culturgründe hat allerdings erheblich zugenommen und ebenso ist der Werth der Culturen gestiegen; auch Handel und Gewerbe, Wachsthum der Städte, Verkehr u. s. w. haben eine Zunahme erfahren. Andererseits sind aber durch Vermehrung der Schifliks

eine Anzahl von Grundstücken der Steuerbarkeit entzogen worden.

Die Zölle, welche hauptsächlich in Alexandrien, dann aber auch in Rosette, Damiette, Port-Saïd, El-Arisch (Grenzort nach Palästina), Suez, Kossähr und Bulak zur Erhebung kommen, und deren Gesammtbetrag vor 10 Jahren 66000 Beutel ergab, haben sich gerade um 50 Procent, auf 99000 Beutel, d. i. 3,300000 Thaler erhöht.[1] Dabei sind bezüglich der Exportzölle durch die neuern Handelsverträge erhebliche Ermässigungen eingetreten. Für Aegypten sind die von der Pforte mit fremden Mächten abgeschlossenen Handels- und Schiffahrtsverträge ipso jure (Firman vom 13. Februar 1841) massgebend. In Betreff der Ein- und Ausfuhr siehe den Abschnitt Handel und Verkehr.

Im Einnahme-Budget ist noch ein Posten von 15000 Beutel = 500000 Thlr. als Ueberschuss aus der Verwaltung des Sudáhn aufgeführt.[2] Dass das kolossale Ländergebiet bisjetzt nicht grössere Ueberschüsse liefert, wird bei der niedrigen Entwickelungsstufe der dortigen Verhältnisse kaum überraschen. Als Mehmed-Ali 1808 noch den letzten Versuch machte, mit den Mamluken-Beys ein erträgliches Verhältniss herzustellen, überliess er ihnen Oberägypten von Miniéh an; und von diesem ganzen blühenden Lande hatten sie nur 6000 Beutel = 200000 Thlr. an den Pascha abzuführen (Seetzen III, 246). Die Verwaltung des Sudáhn wurde 1857 von Saïd-Pascha in geregeltern Formen eingerichtet; er besuchte Chartúhm, die Hauptstadt von

[1] Nach dem neuesten Budget 105000 Beutel.

[2] Nach dem neuesten Budget 20000 Beutel.

Sennáhr und den Sitz des Generalgouverneurs vom Sudáhn, versuchte eine feste Ordnung in dem Justiz- und Steuerwesen, in den Mass- und Gewichtsverhältnissen einzuführen, richtete eine Dromedarpost ein und ordnete die leider nicht durchgeführte Austrocknung der die Stadt umgebenden Sümpfe an, welche jene den hier sich aufhaltenden europäischen Handelsleuten schon so oft verderblich gewordenen Fieber erzeugen. Der Sudáhn ist für die ägyptische Regierung, abgesehen von der bereits oben hervorgehobenen politischen Bedeutung, auch wegen der Gestellung der schwarzen starken Rekruten von Wichtigkeit.

Von den Oasen entrichtet Siwah jährlich 10000 spanische Thaler (à $21^1/_4$ Piaster Tarif) = 14000 Thlr., und ausserdem 6000 Centner Datteln; ferner Dachileh und Kargeh zusammen 375000 Piaster = 25000 Thlr. jährlich an die ägyptische Staatskasse. Die Salzausbeute des Mareotissees ist für 133300 Thlr. jährlich, die Fischerei des Menzalehsees für 400000 Thlr. jährlich verpachtet.

Eine eigenthümliche Einnahmequelle bildet der Loskauf von der Rekrutirung; der Satz ist zur Zeit auf 200 Pfd. Sterl. (5000 Frs.) pro Mann bestimmt. Im Jahre 1869 kamen 450 Loskaufsfälle vor, was eine Einnahme von 2,250000 Frs. ergibt.

Bank und Münze.

Es gebricht dem Lande an einem selbständigen, geordneten Bankwesen; zwar existiren in Alexandrien eine Menge Bankunternehmungen: z. B. die austro-ägyptische, anglo-ägyptische, franco-ägyptische, austro-orientalische, ägyptische und ottomanische Bank, das Discontocomptoir u. s. w.; aber sie sind im wesentlichen auf die Verhältnisse der europäischen Unternehmungen

berechnet.[1] Es ist ganz merkwürdig, wie schwer sich der Araber, ein sonst so guter Handelsmann, an Banknoten, Wechsel, überhaupt an die ideellen Circulationsmittel gewöhnt. Der Begriff des Papiergeldes will ihm ganz und gar nicht in den Sinn. Freilich das Buch des Propheten kennt nur Schuldverschreibungen. Kaum wird man es glauben, ich habe mich aber aus den authentischsten Nachweisungen persönlich davon überzeugt, dass allein von Alexandrien ab alljährlich mehrere Monate lang, wenn die Ernten eben stattgefunden haben und der Handel am lebhaftesten ist, jeden Tag 4—8 Millionen Piaster, d. i. 266600—533300 Thlr. baares Geld in Beuteln, Rollen, Packeten u. s. w. mit der Post an Privatpersonen in die Provinzen gesandt werden. Dazu kommt die Verwirrung in dem Münzwesen. In Unterägypten circuliren meist fremde Münzen: neben dem österreichischen The-

	Unterschriebenes Kapital	Eingezahltes Kapital
[1] Anglo-ägyptische Bank:	800000 Pfd. St.;	800000 Pfd. St.
Austro-ägyptische „	1,000000 „	400000 „
Austro-orientalische „	1,000000 „	400000 „
Aegyptische „	250000 „	250000 „
	(ausserdem	100000 „ Reservefonds)
Discontocomptoir von Paris	3,200000 Pfd. St.;	3,200000 „
	(ausserdem	800000 „ Reservefonds)
Franco-ägyptische Bank	1,000000 Pfd. St.;	250000 „
Ottomanische Bank	4,050000 „	2,025000 „
	(ausserdem	80052 „ Reserve).

resienthaler und dem spanischen Duro [1], den alten Handelsmünzen in Nordafrika, sind jetzt österreichische Zehnkreuzer und Viertelguldenstücke, englische Schillinge, indische Rupien, russische Rubel, französische Fünffrankenthaler, Sovereigns und Napoleons, türkische und ägyptische Piaster, selbst griechische Münzen und die neuen päpstlicken mezzo lire, welche vor einiger Zeit der französischen Finanzverwaltung solche Noth machten, in Umlauf. Die eigentliche officielle Rechnungsmünze

[1] Diesen nennen die Araber Abu medfa, den Kanonenvater, indem sie die beiden Säulen des Hercules im spanischen Wappen für Kanonen halten. Das Abu „Vater" als Zusatz bei einer Benennung ist eine Art Pietätsbezeugung, in die sich auch mitunter der Scherz mischt, sodass sie einen gemüthlichen Eindruck macht. Den Mohn nennen sie Abu nôm, den Vater des Schlafes; die grosse Sphinx von Gizeh: Abu huhl, den Vater des Schreckens; ein weisser reiherartiger Vogel, der sich auf den Rücken der Büffel und Ochsen setzt, um diese Thiere von einer kleinen Plage zu befreien, wird Abu bakr der Vater der Kuh genannt. Der Storch heisst Abu saad, der Vater des Glücks, was eine auffallende Aehnlichkeit mit einem Artikel des abendländischen Volksglaubens verräth. Unsern berühmten Landsmann, Dr. Dümichen, dessen Name ihnen unaussprechbar war, nannten sie wegen seines langen Bartes Abu Daqn, den Vater des Bartes, Erbkam hiess Abu Daqn achmar, der Vater des blonden Bartes, unser Dragoman wegen seines grossen Stockes Abu Nebbuth, der Vater des Stockes. Und als Dr. Heinrich Brockhaus sen. vor einigen Jahren das Nilland bereiste und an einem Durráhfelde die Körner aus den Rispen rieb, um deren Beschaffenheit und Geschmack zu prüfen, musste er zufolge der sofort von den Arabern ohne Ceremonie vollzogenen Taufe seinen doch sonst in fernen Landen nicht ungeläufigen Namen mit dem ländlich-sittlichen Abu Durráh vertauschen. Wer einen grossen Mund oder lange Nase hat, heisst Abu Fah und Abu Anf. Ganz wie die Römer ihre Naso, Cicero, Lentulus, Fabius hatten!

ist der Piaster Tarif, welcher ziemlich genau 2 Silbergroschen gleichkommt. Wol zu unterscheiden von diesem ist der Piaster Courant, welcher nur circa 1 Silbergroschen $1\frac{3}{4}$ Pf. gilt. Die Untereintheilung sind Paras. Von diesen gehen 40 auf einen Piaster Courant und 75 auf einen Piaster Tarif. Das ägyptische Livre hat 100 Piaster Tarif oder 185 Piaster Courant. Der ägyptische Thaler hat 20 Piaster Tarif oder 36 Piaster Courant; der halbe und der Viertelthaler die entsprechenden Quoten. Durch die verschiedenen fremden Münzen, deren Curse oft so abweichend sind, dass ein und dasselbe Geldstück in Kairo etwas anderes gilt als in Alexandrien, und in Siut wiederum etwas anderes als in Kairo, entsteht eine, der geordneten Verkehrsentwickelung äusserst schädliche Verwirrung in den Preisen, ein Eldorado für Speculanten und Wechsler, ein Babel für den soliden Geschäftsmann. Das Zwanzigfrancsstück galt im Sommer 1871 in Alexandrien im Durchschnitt $77\frac{5}{40}$ Piaster Tarif, der englische Sovereign $97\frac{1}{2}$, das türkische Livre $87\frac{3}{4}$. Die frühern ägyptischen Goldmünzen von $\frac{1}{2}$ Livre = 3 Thlr. 10 Sgr. sind ganz aus dem Verkehr verschwunden [1]; auch die kleinen französischen Goldstücke kommen aus ägyptischen Händen nicht leicht wieder zum Vorschein. Ueberall, wo wir hinkamen, gingen uns die Leute an, die von ihnen zusammengesparten schweren Silberstücke ihnen gegen kleine französische Goldmünzen einzutauschen; diese können sie leichter verbergen. An kleiner Silberscheidemünze fehlt es, sodass

[1] Sehr schädlich wirkten die wiederholten Münzverschlechterungen Mehmed-Ali's.

enorm viel Kupfergeld circulirt, was gerade nicht zur Bequemlichkeit beiträgt. Die Gesammtsumme der in Umlauf befindlichen Kupfermünzen wird auf 60 Millionen Piaster veranschlagt, was pro Kopf der Bevölkerung 12 Piaster ergibt. Alle ägyptischen Münzen müssen gesetzmässig mit des Sultans Namenszug — Porträt wäre gegen die Sitte — geprägt werden. Die Münze befindet sich auf der Citadelle von Kairo in dem Gebäude Kassr el Smürrud, beiläufig an der Stelle, wo der Grundstein zum ersten Hause Kairos im Jahre 969 vom Kalifen Gauhar el Kaïdeh gelegt wurde. [1]

Einen Vorzug besitzt das ägyptische Finanzwesen insofern, als es nicht an übermässigen Controlen, Liquidationen, Defect- und Vergütungsnachweisen, Belägen, formalen Attestirungen, Notaten und Moniten wegen einzelner Piaster, und an der sonstigen subalternen Vielschreiberei leidet. In manchen Zweigen hat sich sogar ein souveräner Antiformalismus von alters her festgesetzt, der die Rechnungen ungefähr in der Weise führt, wie der alte preussische Feldmarschall im Freiheitskriege: „10000 Thaler eingenommen, 10000 Thaler ausgegeben,

[1] Wo jetzt Alt-Kairo steht, $1/2$ Meile oberhalb Kairo, gründeten zuerst macedonische Truppen eine Stadt, welche sie Babylon nannten; diesen Namen führte sie ein Jahrtausend. Wenn es heisst, der heilige Marcus habe das Evangelium in Babylon gepredigt, so ist eben dieses Babylon damit gemeint. Die Araber schlugen bei der Eroberung Aegyptens in der Nähe ein Zeltlager auf und nannten Babylon demnächst Fostat, die Zeltstadt. Unter den Fatimiden baute dann der oben genannte Khalif zuerst an der jetzigen Stelle die Residenz Masr-el-Káhĭra, „die Siegreiche“.

wer's nicht glaubt, ist ein —." Die Einsetzung eines, von den Ministerien unabhängigen obersten Rechnungshofes würde, vorausgesetzt, dass derselbe sich nicht zuviel in Formalien bewegte, in Aegypten gewiss eine heilsame Wirkung auf die Finanzverwaltung oder nach dem superben österreichischen Amtsausdruck: auf die Finanz-„Gebahrung" ausüben. Ob die Controle durch die Abgeordnetenversammlung (S. 169) von Wirksamkeit werden wird, hängt von der Erweiterung der Befugnisse derselben und von den Persönlichkeiten der Abgeordneten ab. In ersterer Beziehung verlautet bisjetzt nichts. Bei der Eröffnung der letzten Versammlung, am 9. Juni 1871, sagte der Khedive nur: „Ich bemerke die Vortheile, welche euere Zusammenkunft alljährlich für den Wohlstand des Landes zur Folge hat, und sehe euch mit Vergnügen hier. Ich hoffe, dass auch dieses Jahr das Land die Früchte der weisen Rathschläge ernten wird, welche ihr geben werdet, und welche die Regierung sich beeilen wird zu benutzen und auszuführen. Somit bitten wir den Allmächtigen, uns seine Gnade ferner zu gewähren und uns zu helfen, das Gute und Rechte zu thun." Das war die ganze Thronrede. Jetzt ist eine der dreijährigen „Legislaturperioden" abgelaufen. Sehen wir, ob die „Wahl" der Deputirten lediglich wieder, wie bisher, den Scheichs und sonstigen Vorstehern und deren Inspirationen überlassen werden wird, wie es 1869 und 1866 der Fall war, wo sich eine Notabelnversammlung von 68 Muselmännern und 7 koptischen Christen ergab: — facies non omnibus una, nec diversa tamen!

Fünfter Abschnitt.

Cultus und Justiz.

Verfall des Islam.

Schon die Ueberschrift dieses Abschnittes mit ihrer eigenthümlichen Zusammenstellung öffnet uns, wie der in den orientalischen Märchen vorkommende Schlüssel mit doppeltem Bart, den Schrein zu den sibyllinischen Büchern des mohammedanischen Staatsprincips. Die straffe Zusammenfassung von weltlicher und geistlicher Herrschaft, von Macht und Idee, bildete die Stärke und die Schwäche des Islam: die Stärke im Erobern, Erzeugen und Ausbreiten; die Schwäche im Behaupten, Erziehen und Bilden. Gleichheit und Brüderlichkeit seiner Anhänger, Unsterblichkeit der Seele, predigte der Koráhn wie die Bibel; in seiner Verkündigung des Einen Gottes ging er sogar von dem Princip eines strengern Monotheismus aus, als die christliche Trinitätslehre; und dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, dass das christliche Aegypten, dessen Bewohner fast alle Monophysiten waren und als solche allbereits mit dem von der byzantinischen Staatskirche vertretenen Dogma über die verschiedenen Naturen Christi in Widerstreit standen, so schnell und allgemein zum Islam übertrat. Hauptsächlich wurde die anscheinend so räthselhafte, rapide Ausbreitung des Mohammedanismus durch den

Nachdruck der weltlichen Gewalt entschieden, mithin eines in der Zeit stehenden, hinfälligen Moments, einer äussern Erscheinung, während die christliche Lehre ihr Wesen lediglich in das Innere verlegte und ihre Siege den ewig wirkenden Ideen, den Naturkräften der Geisterwelt, verdankt. Wenn jemand, der den Koráhn zu lesen nicht Lust oder Zeit hätte, in wenig Zügen dessen Unterschied von der Bibel, soweit sie die Lehren des Christenthums zum Ausdruck bringt, angegeben haben wollte, so würde ich ihm sagen: In der Bibel steht: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und: Liebet eure Feinde. Der Koráhn dagegen kann ein Reich dieser Welt nicht entbehren; er predigt Hass und Vernichtung der Andersgläubigen; und als ob die Begeisterung für den Glauben dazu nicht ausreiche, stachelt er noch die Kampfbegierde an durch gesetzliche Zuweisung von Beuteantheilen in dieser und durch paradiesische Verheissungen in jener Welt. Die Bibel sagt: Ihr seid zur Freiheit berufen! und spricht damit eine der tiefsten Wahrheiten, die edelste Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu Gott aus. Der Koráhn sagt: Allah hat im voraus unbedingt über euch verfügt; er verlangt von euch den Islam, d. i. die unbedingte Ergebung in seinen von vornherein feststehenden Willen. Die Begriffe Geist, Wahrheit, Erkenntniss, Wiedergeburt in dem tiefen Sinne des Evangeliums, das „Bestehen in der Freiheit“ kennt der Moslem nicht, der ein Sklave des unabänderlichen Fatums ist. Wenn Gott in der Bibel der liebende Vater, der Erbarmer ist, so heisst er im Koráhn der „Rechner“; fast auf jeder Seite des „Buches“ kommt der Ausspruch vor: „Gott ist schnell im Zusammenrechnen“, d. i. der bösen

Thaten gegen die guten Werke. Sobald der Islam seine erste Befestigung durch Schwertesthaten: durch die Schlacht bei Bedr und die Eroberung Mekkas erlangt hatte, machte sich sein Prophet zum geistlichen Oberhaupt und zum weltlichen Regenten der Gläubigen. Aus diesem Grunde enthält der Koráhn auch eine Menge Vorschriften des äussern Rechts und solche von politischem Gehalt, die den Stempel der Berechnung, der Anpassung an concrete Volkszustände und Zeitverhältnisse tragen. Und während die Bibel, in geistiger Freiheit geschaffen, uns in die hehre Ideenwelt, in die Heimat der Seele, der Kunst und der Liebe emporträgt, hebt der Koráhn, wie oft auch der Flügelschlag der Begeisterung für den einigen Gott in seinen Versen rauscht, die Befangenheit in den Fesseln und Erscheinungen des Diesseits, das Gesetz der Schwere nicht auf, das uns an die Erde bindet. Er mischt dogmatische und philosophische Sätze, moralische Lehren und conventionelle Regeln, rituelle Vorschriften und geschichtliche Erzählungen unter einander; er bestimmt, gleich dem mosaischen Gesetz, mit grosser Breite blosse Aeusserlichkeiten wie Formen des Gebets, Art der Waschungen, Angelegenheiten der Almosen und Gewänder, Details der frommen Wallfahrten und des Beischlafs; er sieht weniger auf die innere Wandlung als auf Werkheiligkeit; und er enthält gleichzeitig straf-, civil- und staatsrechtliche Festsetzungen, politische Axiome und administrative Bestimmungen bis zum Steuerregulativ hinab. Die desfallsigen Vorschriften, welche doch wandelbare Verhältnisse betreffen, werden mit der unwandelbaren Autorität der Offenbarung umkleidet, und der Ursprung,

selbst des bürgerlichen Rechts, ist und bleibt die heilige Nacht, leilet-ul-Kadr, die Nacht des göttlichen Rathschlusses, in welcher der Koráhn aus dem siebenten Himmel herabgesandt wurde.[1] Hierdurch hat die islamitische Staatsschöpfung sich ebenso um die Entwickelungsfähigkeit gebracht, wie durch das den freien Willen lähmende Princip des Fatalismus. Der Islam kann der verhängnissvollen Logik seiner eigenen Principien nicht entgehen. Und in der That ist er bereits jetzt im Verfall auf der ganzen Linie von Timbuktu bis Samarkand. Heinrich von Maltzahn, welcher die mohammedanische Welt von Marokko bis Mekka, und H. Vambery, welcher sie, ebenfalls in neuester Zeit, von Teheran bis Samarkand in Pilgerverkleidung durchreisten, sowie Heinrich Barth, der bis Timbuktu vordrang, und William Gifford Palgrave, welcher 1862 das mittlere und östliche Arabien, namentlich auch das Reich der Wechabiten bereiste, bestätigen diesen Verfall des Islam übereinstimmend. Der Baron von Maltzahn sagt in seinem Buche über die Pilgerfahrt nach Mekka, welche er 1860 als Sidi Abd' er Rahman ben Mohammed es Skikdi[2] mitmachte, Bd. I, 223: „Der

[1] Das ist die Nacht vom 23. auf den 24. des Monats Ramadan, in welcher zugleich die Schicksale für jedes Jahr im voraus festgesetzt werden — eine Prädestination pro anno. In dem Cyclus von 30 Mondjahren der Mohammedaner sind 11 Schaltjahre zu 355, die andern Gemeinjahre zu 354 Tagen. Der Epochentag ist der 16. Juli 622 (Hedschra). Die 12 Monate heissen: Moharrem, Safer, Rebi-ul-ewel, Rebi-ul-achir, Dschemasi-ul-ewel, Dschemasi-ul-achir, Redscheb, Schaban, Ramadan, Schewal, Du-el-kada und Du-el-Hedscha (ägyptisch: Zilhegge).

[2] Abd'-er-Rahman heisst Sklave des Barmherzigen; ben

Islam war schon lange unterwühlt, aber jetzt scheint er ganz im Zusammenbrechen begriffen zu sein. Alles, was früher seinen Glanz ausmachte, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Kunst, Industrie, Gewerbthätigkeit hat ihn schon längst verlassen, seine politische Macht ist ein Kinderspott geworden, sein Handel ist auf Null herabgesunken: nur eins scheint das morsche Gebäude noch eine Zeit lang aufrechthalten zu wollen; der religiöse Fanatismus und die pharisäische Werkheiligkeit.“ Palgrave's feine Beobachtungen und höchst anziehende Schilderungen aus dem Nedsch, dem Reiche der orthodoxesten Mohammedaner, bestätigen dieses Urtheil vollständig.

Da die Aegypter zu den Sunniten gehören, so gelten für sie als Ergänzungen beziehungsweise als authentische Erklärungen des Koráhn die Sunna (Regeln, Bräuche des Propheten) und die Aussprüche der vier grossen Imáhms [1], der Stifter der vier orthodoxen Ritus. Ausserdem kommt selbstverständlich die Tradition des Propheten, hadíhl genannt, zur Anwendung, soweit sie quellenmässig genügend feststeht. Von den vier orthodoxen Ritus der Sunniten: den Hanbaliten, Schafiiten, Malekiten und Hanifiten, welche untereinander nicht

Mohammed Sohn Mohammed's; es Skikdi, der von Skikdi Gebürtige. Das Abd', Knecht, Sklave, ist ein häufiger Zusatz bei arabischen Namen: Abd' Allah, Knecht Gottes, Abd-el-Kerihm, Knecht des Allgütigen, Abd'-en-Nebbi, Sklave des Propheten u. s. w.

[1] Der Sultan, als geistliches, freilich nicht überall anerkanntes Oberhaupt der Moslems, führt noch jetzt den Titel Imáhm, wie den des Khalifen.

in einem feindlichen Gegensatz wie die Sunniten und Schiiten stehen, sondern nur in einzelnen Rechtsentscheidungen und Gebräuchen abweichen, gehören die Aegypter, der grossen Mehrzahl nach, gleich den Syrern, den Schafiiten an. In Oberägypten sind jedoch auch die Malekiten zahlreich vertreten; die Türken sind Hanifiten.

Priester und Rechtsgelehrte.

Der theokratischen Staatsraison entsprechend, umfasste auch bei den Aegyptern von jeher der Stand der Theologen die Priester und Lehrer, die Richter und die Rechtsgelehrten zugleich. Die officielle Bezeichnung der ganzen Gattung ist das bekannte Ulema, der Pluralis von alíhm, d. h. Gelehrter, Wissender, in welcher Bedeutung es auch bei Anrufungen Allahs gebraucht wird, z. B. ja keríhm, ja alíhm! o Allgütiger, o Allwissender! Die Ulema scheiden sich in drei Kategorien: 1) die Imáhm, d. h. die eigentlichen Prediger und Lehrer; 2) die Mufti, d. h. die Rechtsgelehrten und Gesetzesausleger; 3) die Kadi, d. h. die Richter. Das Oberhaupt des ganzen Standes der Ulema ist der Scheich-ul-Islam (Alte des Islam) oder Grossmufti, wie wir im Abendlande gewöhnlich sagen, welcher in Konstantinopel residirt, gleichen Rang mit dem Grossvezir hat und den Titel Hoheit führt. Er wird immer aus der Klasse der Mufti entnommen. Während sämmtliche Muftis und Kadis den Rang der Ulema haben, ist dies bei den Imáhms nicht durchweg der Fall. Ihre Functionen, mit welchen sie öfter das Lehreramt verbinden, bestehen im wesentlichen darin, den Gottesdienst in den Moscheen abzuhalten, d. i. die Chatme, die Recitation des Koráhn zu singen, daher das Volk den Imáhm auch wol den Sänger Gottes

nennt, das Heilige Buch zu erklären und zu beten; ferner bei Hochzeiten den Segen zu sprechen u. s. w. Da dies meistens mechanische Functionen sind, so werden an kleinern Orten oder auch in grössern Städten für die weniger angesehenen Moscheen [1] häufig Personen ohne gelehrte Vorbildung gewählt, wenn ihre Kenntnisse und Naturanlagen nur zum Beten und Singen des Koráhn hinreichen. Der Lohn für diese geringe Leistung genügt oft nicht für ihren Lebensunterhalt; sie treiben daher nicht selten noch bürgerliches Gewerbe oder halten eine Elementarschule. Ueberhaupt steht der ganze Stand der Geistlichen im Orient mehr im Volke als bei uns. Er unterscheidet sich durch Tracht [2], Gang, Haltung und Ansprüche nicht von allen übrigen Moslems und ist im allgemeinen sehr an-

[1] Die grossen Moscheen heissen Gamia (dschamia in Arabien), d. i. Versammlung, Vereinigung; die kleinern Mesgid; die Bethäuser Musallah; der Freitag heisst Gema, von Versammeln.

[2] Die einzige, kaum wahrnehmbare Unterscheidung ist, dass die Imáhms einen etwas höhern Turban tragen; im Uebrigen ist derselbe weiss, wie bei den andern Moslems. Die grünen Turbane, welche man namentlich in einem bestimmten Viertel von Kairo nicht selten sieht, auch in andern Orten mitunter antrifft, bezeichnen ihren Träger als einen Scherif, d. i. einen Nachkommen des Propheten; ein Amt oder eine besondere Bedeutung verknüpft sich damit nicht. Doch lassen die Betreffenden sich selbst auf ihren Gräbern den Turban von Stein oder Gips grün anmalen. Bekanntlich hat die Fahne des Propheten die grüne Farbe. Die dunkelblauen, fast schwarzen Turbans kennzeichnen die Kopten. Blau ist die Farbe der Trauer. Die Bestimmung, dass die koptischen Christen den blauen, die Juden den gelben Turban tragen sollten, rührt aus dem 14. Jahrhundert von Sultan Nassir her.

spruchslos. Er bildet weder eine besondere Priesterkaste, noch einen Vermittler zwischen dem Gläubigen und seinem Gott, wie z. B. in der katholischen Welt, und er übt auch keine Controle über das kirchliche Verhalten und über die religiösen Gesinnungen der Gläubigen aus, sowie er ihnen auch keine zeitlichen Vortheile zu verschaffen vermag. Vielleicht beruht es mit hierauf, dass man niemals einen wahren Muselmann, sei es beim Gebet, sei es in der Moschee, Frömmigkeit heucheln sehen wird. Soweit sie überhaupt die vorgeschriebenen täglichen Gebete verrichten, thun sie es, ich will zwar nicht sagen aus wirklichem Herzensbedürfniss und in Vertiefung der Seele, aber doch aus Gewissenhaftigkeit in Erfüllung einer religiösen Pflicht und einer Vorschrift des Propheten. Keineswegs beabsichtigen sie (ich spreche nicht von den Derwischen) durch ein Erheucheln von Frömmigkeit äussere Vortheile zu erreichen. Sie denken, ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun, wie denn auch das mohammedanische Gebet eigentlich nur im Lob und Preise Gottes, nicht in Bitten besteht. Was würde das Bitten auch helfen, da die oberste Weisheit schon alles im voraus geordnet hat! Es machte uns jedesmal einen feierlichen Eindruck, wenn beim Eintritt einer der fünf täglichen regelmässigen Gebetszeiten [1] alte und junge Muselmän-

[1] Diese Gebetszeiten sind: Sbah, Dohor, Asser, Maahreb und Oescha, entsprechend dem Sonnenaufgang, Mittag, Nachmittag (4 Uhr), Sonnenuntergang und Abend. Nicht vorgeschrieben, aber verdienstlich sind ausserdem das Fedscher (Frühgebet, vor Sonnenaufgang) und das Schefa-el-Utscher, Nachtgebet. Das Asser wird als besonders wichtig angesehen.

ner, wo sie sich eben befanden, sei es auf dem Verdeck des Schiffes, oder in der Wüste, oder in einem Palmenwalde niederknieten und andächtig beteten, wobei sie mit der Stirn einigemal den Boden in der Richtung nach Mekka [1] berührten.

Religiöse Reformen. Wechabiten.

Dass gleichwol der Gottesdienst in innerlicher Beziehung nicht grössere, veredelnde Wirkungen auf das Volk ausübt, liegt eben in der Religion des Islam. Eine Regeneration derselben, wie sie innerhalb des Christenthums durch die Reformation und im Judenthum durch

[1] Die Kiblah, d. h. Gesichtsrichtung, ist nach Sure 2 durch den Hadschar-el-Aswad, den grossen schwarzen Stein in der Kaaba zu Mekka bestimmt; diesen Stein brachte der Engel Gabriel vom Himmel herab zum Bau der Kaaba; derselbe war ursprünglich weiss und wurde aus Trauer über den Unglauben der Menschen schwarz. Die heilige Kaaba, steht inmitten des Säulenhofes der grossen Moschee El-Haram, d. i. die Unverletzliche, auch Betullah, d. i. Gotteshaus genannt. Mohammed hatte ursprünglich die Kiblah nach Jerusalem bestimmt, um die Juden zu gewinnen; da ihm dies nicht gelang, änderte er seine Vorschrift. In jeder Moschee ist an der nach Mekka hin gelegenen Wand, neben der Kanzel des Imâhm eine Nische, der Miráhb angebracht, um die Kiblah zu bezeichnen. Ausstattung der Moscheen und Ritual des Gottesdienstes sind im allgemeinen höchst einfach, wenngleich manche Moscheen prächtige Bauwerke sind, welche namentlich bei der fast immer sehr splendiden Lampen- oder Kerzenerleuchtung einen phantastischen Eindruck machen. Uebrigens befinden sie sich an vielen Orten Aegyptens im baufälligen Zustande. Von den vielen Moscheen des arabischen Stils, welche ich im Orient gesehen, kommt übrigens keine dem Eindruck auch nur entfernt nahe, welchen die grosse Moschee, jetzige Kathedrale zu Cordova, mit ihren 860 Marmorsäulen und den alten Bogen, mit den Palmen, Orangen und rauschenden Fontänen ihres Vorhofes hervorruft — ein Bild, dass unauslöschlich in der Seele haftet.

den im Laufe der Zeit vollzogenen Unterschied zwischen ewigen Gesetzen und Wahrheiten, und solchen Vorschriften des mosaischen Gesetzes, die nur durch äussere Umstände bedingt waren, sich vollzog, ist bisjetzt in der mohammedanischen Welt noch nicht versucht worden. Die bedeutendste der Sektenbewegungen, diejenige der Wechabiten in Arabien, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begann, war eher ein Rückschritt, wie es auch gar nicht anders sein konnte, da diese rohen Fanatiker auf die Reinheit des Koráhns zurückkehren wollten. Sie verwarfen die Lehre von der Intercession, kämpften gegen den Luxus, z. B. in der Kleidung, verboten das Rauchen, verwüsteten diejenigen Moscheen, welche mit Kunst gebaut waren, wütheten in Arabien mit Feuer und Schwert und waren den wilden Banden der Bilderstürmer, Wiedertäufer, sowie den Schwärmen der Hussiten zu vergleichen. [1]

[1] Als Seetzen Aegypten, Syrien und Arabien bereiste, war die wechabitische Bewegung in voller Blüte; er sah 1807 die Trümmer der grossen Pilgerkaravane von Damascus, welche jene Fanatiker von Mekka zurückgetrieben. Er äussert sogar die Besorgniss (III, 181), Aegypten könnte ihnen zur Beute fallen. Als Zeichen ihrer Grausamkeit führt er an (III, 33), dass sie — da Tabackrauchen von ihnen verboten war — einen syrischen Tabackhändler mit sammt seinem Taback verbrannten. Seit Seetzen und Burckhardt haben wir bis auf Palgrave keine auf unmittelbarer Anschauung beruhenden abendländischen Berichte über die Wechabiten. Dieser aber, der bis ins Herz ihres Reiches vordrang und selbst in ihrer Hauptstadt Rjad im Nedsch längere Zeit verweilte, gibt ausführliche Mittheilungen über ihre Lehre und ihr Wesen. Er kommt ebenfalls zu der Ansicht, dass nur die fanatische Gewalt ihren, übrigens ziemlich umfangreichen Staat in Mittelarabien erhält. Wenn man aus den sehr

Das einzig Geistige in ihrer Lehre ist die Bekämpfung des Scherk, d. i. der Gleichstellung eines Geschöpfes mit dem Schöpfer; sie verwerfen jede Vermittelung zwischen Gott und dem Menschen, gleichviel ob diese durch einen Propheten, Gesandten, Gottessohn, eine Jungfrau u. s. w. stattfindet; sie halten es für Götzendienst, Mohammed oder Ali göttliche Ehre zu erweisen. Der Prophet hat dies selbst auch nicht verlangt; er bezeichnet sich als einen Prediger, einen Gesandten. In ihrem Dünkel, die natürliche Folge, halten sie sich für die ausschliesslichen Abonnenten auf das Paradies. Gegen den Taback wüthen sie, weil im Koráhn der Genuss berauschender Getränke verboten ist: die arabische Sprache sagt: „Taback trinken"; und rauchen und trinken ist ein Wort: شرب, schareb. Als ihre Bewegung, welche, wie es beim Islam gar nicht anders sein konnte, sofort zur Revolution mit dem Schwerte ward, sich so weit ausgebreitet hatte, dass selbst Mekka und Medinah von ihnen genommen waren, beauftragte der Sultan den Pascha von Aegypten, Mehmed-Ali, mit ihrer Vertilgung. Ibrahím-Pascha, dem sein Vater den Oberbefehl über die Armee anvertraut hatte, machte den bewundernswerthen Zug durch die Wüste bis ins Herz Arabiens — ein Unternehmen, an welchem einst alle Kriegskunst der Römer gescheitert war — erstürmte Dereijijah, die Hauptstadt der Wechabiten, und sandte deren Haupt Abd' Allah gefangen nach Konstantinopel.

ins Einzelne gehenden Berichten dieses genialen neuern Reisenden die Quintessenz des Begriffes Wechabit zu ziehen versucht, so kommt man zu einer Mixtur von Jesuit, Mormone, Methodist und Puritaner.

Das Volk behandelte er klug und mild. Die Anstifter aber, die bigotten Zeloten, fasste er von der andern Seite. Er sagte ihnen, dass er einen Ausgleich der religiösen Streitigkeiten zwischen den Wechabiten und Mohammedanern wünsche, und gelehrte Ulemas aus Kairo mitgebracht habe, mit welchen sie in der Moschee eine Conferenz abhalten sollten. Drei Tage lang hielt Ibrahím selbst geduldig den Vorsitz ohne zu sprechen. Am vierten Tage fragte er sie, wer ins Paradies kommen würde? Als sie hierauf erwiderten: „Nur die Wechabiten!“ rief der Pascha seinen hinter ihm aufgestellten Soldaten zu: „Haut sie zusammen, die Schweine!“ Und so geschah es. Ibrahím hätte Arabien für Aegypten gewonnen, aber die nachfolgenden Statthalter Ismaïl und Khalid-Pascha wussten das Volk nicht zu behandeln; ein blutiger Aufstand brach aus; die Armee Hussein-Pascha's, welchen Mehmed-Ali entsendete, kam irregeführt elend in der Wüste um. Er sandte ein neues Heer von Kairo unter Kurschid-Pascha mit sehr genauen Instructionen. Noch einmal wurde das wechabitische Reich von den Aegyptern bezwungen. Da starb Mehmed-Ali, und nach Ibrahím's kurzer Regierung fasste Abbas-Pascha, wie immer, so auch hier, einen verrückten Plan: mit Hülfe der Wechabiten und Beduinen gegen den Sultan zu ziehen und die Unabhängigkeit Aegyptens zu erkämpfen. Er liess die auf der Citadelle in Kairo gefangen gehaltenen wechabitischen Führer entweichen. Diese benutzten ihre Freiheit aber sogleich im entgegengesetzten Sinne, vertrieben die Aegypter aus Nedsched und stellten das selbständige Wechabitenreich wieder her. So endigte nach 27 Jahren die ägyptische Herrschaft in Arabien,

nachdem Mehmed-Ali infolge des Londoner Vertrages vom 15. Juli 1840 durch die Uebermacht der Verbündeten der Pforte: England, Oesterreich, Preussen und Russland bereits gezwungen worden war, die heiligen Städte Mekka und Medinah der Pforte wieder auszuliefern. — Ich bin auf diese Verhältnisse hier, abgesehen von dem mannichfachen Interesse, welches die Sekte der Wechabiten in neuerer Zeit erregt, um deswillen näher eingegangen, weil sie für die Beziehungen zwischen Aegypten und Arabien (vgl. S. 162) nicht unwichtig sind. Der Rückstand jener ägyptischen Beherrschung eines grossen Theils von Arabien äussert sich nicht blos in fortgesetzten Handelsbeziehungen: — die Aegypter sind im Wechabitenreiche auch die einzige Nation, welche Ansehen geniesst, ja Besorgniss einflösst. „Was einmal dagewesen ist, kann wiederkommen", sagt Palgrave, die siegreichen Fahnen Aegyptens haben bereits in den Winden des Wadi-Hanifah geflattert; ein Aegypter, sei er Arzt, Pilger oder Kaufmann, wird daher in Rjad mit einer gewissen Achtung und noch mehr mit Verdacht betrachtet, als einer mit dem nicht zu spassen ist und dem man nicht trauen darf, als ein gefährlicher und unwillkommener Gast, dessen man sich nicht so leicht auf eine Weise entledigen kann, die man zuweilen gegen andere in Anwendung bringt.

Einfluss d Abendla des.

Wenn somit der Islam sich von innen heraus nicht regenerirt hat, noch ohne Aufgebung seines Wesens sich regeneriren konnte: so ist die von aussen an ihn herantretende Strömung des Zeitgeistes infolge der Vervielfältigung der Berührungen mit dem Abendlande nicht ohne erheblichen Einfluss auf ihn geblie-

ben. Gerade Aegypten nun ist der Boden, welcher zur Entwickelung dieses mächtigen geschichtlichen Processes von der Vorsehung bestimmt zu sein scheint. Die glückliche geographische Lage des Landes zieht dasselbe in den Kreis der vielfachen Berührungen einer grossartigen Verkehrsbewegung; und ein der abendländischen Civilisation in hervorragender Weise geneigtes Herrschergeschlecht verstärkt die desfallsigen Impulse durch directe Einwirkung auf den Gebieten der Gesetzgebung und Verwaltung. Durch diese Strömungen fühlt sich der Islam, welcher entweder nur mit dem Schwert in der Faust oder durch starre Abgeschlossenheit und Intoleranz bestehen kann, zwiefach angegriffen, gleichwie einem am Strome stehenden Felsen die Flut mit Unterwaschung und die Luft mit Verwitterung zusetzt. In diesem Process sind zur Zeit etwa folgende vier Nuancen zu unterscheiden: die Frivolen, welche sich mit der Religion überhaupt auseinandergesetzt haben und daher auch ihren Koráhn bespötteln: ihrer sind nur wenige — weniger als bei uns — und es ist nichts an ihnen zu gewinnen, wie nichts an ihnen verloren ist. Sodann die schon zahlreichern Gleichgültigen, welche die beginnende Zersetzung des Islam erkennen, aber in ihrem Fatalismus sich mit dem: Allah will es also! Subhán Alláh! Allah sei gepriesen! zufrieden geben, oder wegen ihres Alters — gerade in der bejahrten Intelligenz sind sie vertreten — sich nicht noch mehr graue Haare wachsen lassen wollen. Drittens die Reformpartei, welche eine Umgestaltung des Staats-, Rechts- und Geisteslebens im Sinne des Fortschrittes anstrebt: sie zählt gewichtige Vertreter am Hofe, in der Regierung, in dem jungen Aegypten und in den

grossen Städten, woselbst die zahlreichen Europäer ihr noch mehr Nachdruck geben, und sie birgt, während sie auf religiösem Gebiete im allgemeinen nur so weit geht, den Koráhn für die nicht rein religiösen Verhältnisse ausser Kraft zu setzen, in ihren Reihen doch auch manche Elemente der Reform der Glaubens- und Sittenlehre. Endlich viertens die beharrenden gläubigen Moslems, welche jeden Gedanken einer Aenderung als ruchlos bezeichnen — das grösste Schimpfwort laut Koráhn — und die dereinst aus der Quelle Kafur im Paradiese zu trinken und die ewig frischen Jungfrauen mit schwarzen Augen, welche gesenkt den Eiern des Strausses gleichen, zu umarmen hoffen; ihre Anhänger bilden hauptsächlich die grosse Masse des Volkes, mit Ausnahme der koptischen Christen und der in Aegypten nur in geringer Zahl vorhandenen Juden, und ferner die alttürkische Partei, welche früher auch in Aegypten bei den osmanischen Würdenträgern u. s. w. vertreten war, jedoch in der neuern Zeit erheblich abgenommen hat. Gleichwol erkennen auch die Nachdenkendern unter ihnen die Symptome des Verfalls; aber sie harren auf dem sinkenden Schiffe aus, obwol sie erkennen und ausrufen: „Es ist das Ende der Zeit; die Welt ist in Unglauben versunken.“ Jedenfalls würden, wenn der Sultan je dazu kommen sollte, in einem Glaubenskampfe den Sandschak sherif, die Fahne des Propheten, zu entfalten, nur sehr wenige von ihnen sich zu der Begeisterung aufschwingen, welche die Kampfgenossen Amru's bei der Eroberung Aegyptens beseelte.

Wenn das ägyptische Volk den Neuerungen im allgemeinen abhold ist, so liegt die Ursache haupt-

sächlich darin, dass durch die Art, wie man diese Neuerungen angefangen hat, eine Vermehrung der Steuerlast herbeigeführt worden ist. Denn, dass die Eisenbahnen, die Abschaffung der Frohnden, des Monopolsystems, die Verbesserung des Kanalnetzes, die Anlegung der Schulen, Regelung der Erbfolge, Justizreform u. s. w., einer künftigen Generation zum Vortheil gereichen werden, das begreift der Fellah, der kaum an den andern Tag denkt, gar nicht oder wenigstens ist es ihm sehr gleichgültig. Würden die Neuerungen ihn zunächst materiell besser stellen, so würde er unfehlbar auch über manchen religiösen Scrupel leichter hinwegkommen, da das flusz ketíhr, „viel Geld", auf jeden Araber wie ein Zauberwort wirkt. Uebrigens hat sich doch in den religiösen Vorurtheilen des Volkes, namentlich in dessen Fanatismus, bereits vieles in den letzten Jahrzehnten unmerklich geändert. Den Ruf: „Ja Nas'rani kelb awani!" O Christ! du kläffender Hund! welchen sonst sogar die kleinen Kinder auf den Strassen Kairos fremden Reisenden überall nachschrien, hört man nicht mehr. Wenn früher ein Mohammedaner einen Kafir (Ungläubigen) kennen lernte, so war sein erster gewichtiger Ausruf: „El hamdu lilláh ana Musslim!" Gott sei gelobt, ich bin ein Moslem! Auch dies hat in Aegypten fast ganz aufgehört. Vor Mehmed [1] - Ali war das Reiten auf Pferden den Christen untersagt; sie mussten sich der Esel bedienen; ja in Kairo mussten sie, wenn ein Pascha, Bey oder anderer vornehmer Kahiriner ihnen begegnete, absteigen.

[1] Mehmed ist das Diminutiv von Mohammed.

„Einer ihrer insolenten Bedienten (berichtet Niebuhr, I, 139) geht mit einem dicken Knüppel voran und sagt zu dem Christen oder Juden: Ensil! (steige ab!) und wenn er diesem Befehl nicht gleich gehorcht, so lässt der Bediente ihn bisweilen schon seinen Unwillen fühlen. Vor einigen Jahren ward ein französischer Kaufmann bei einer solchen Gelegenheit auf Lebenszeit zum Krüppel. Unser Arzt ward auch insultirt, weil er nicht bei Zeiten abgestiegen war. Deswegen kann hier kein Europäer ohne einen Menschen ausreiten, der alle die Herren kennt, welche jenes Recht zu haben glauben. Ich ritt anfänglich mit einem Janitscharen vor und einem Bedienten hinter mir. Beide waren Mohammedaner und blieben auf ihren Eseln sitzen, wenn ich absteigen musste. Dies verdross mich noch mehr, als die Demuth, welche ich den vornehmen Herren zu bezeigen genöthigt war; ich ging daher fast beständig zu Fuss.“ Ehedem durfte kein Franke eine Moschee betreten, ja an einigen derselben nicht einmal vorüberreiten oder selbst vorübergehen; jetzt wird man, und zwar nicht blos in Kairo und Alexandrien, ohne Schwierigkeit in den Moscheen zugelassen; man braucht selbst die Stiefel nicht mehr auszuziehen, sondern es genügt Filzschuhe darüber zu streifen, mitunter nur auf den Zehen zu gehen. Nur in wenigen Orten Oberägyptens sind mir Schwierigkeiten, und zweimal Hindernisse in Betreff der Zulassung zur Moschee in den Weg gelegt worden. Dafür begleitete mich aber in Assuán einer der ältern Bazarkaufleute, dessen Freundschaft ich mir durch verschiedene Einkäufe erworben hatte — wahrscheinlich hatte er mich gehörig betrogen — sogar Freitags, als der

Gottesdienst noch nicht ganz beendet war, in die Moschee. In frühern Zeiten gelang dies Europäern nur in der Verkleidung als Muselmann. Einzelne Stadtviertel in Kairo durfte ein Kafir früher nicht betreten. Bei den religiösen Festen (muhlet), welche sie zum Andenken berühmter Heiliger feiern, habe ich mich mitunter ganz allein und mitten in der Nacht in die für derartige Ceremonien bestimmten entlegenen Viertel der grossen Städte im Ueberrock und rundem grauen Hut begeben, und zwischen den die religiösen Tänze (Zikr) beim Kerzenlicht auf Teppichen aufführenden exaltirten Gläubigen bewegt, und nirgends Belästigungen, meist sogar freundliche Auskunft auf meine Fragen erhalten; nur in einzelne geschlossene Räume, wo ebenfalls getanzt wurde, verweigerte man mir den Zutritt, jedoch auf eine durchaus nicht verletzende Weise. Nur im Monat Ramadan, wo die gemeinschaftlichen religiösen Uebungen sie anstacheln und vielleicht auch das Fasten sie physisch reizt, sind sie erregter. Ebenso beim Auszug der Pilgerkaravanen in dem auf den Ramadan folgenden Monat Schewal, wo die sonst im ganzen sanft gearteten und an den Umgang mit Europäern mehr gewöhnten Aegypter durch den Zuzug von Fanatikern aus den entlegenen Gegenden der islamitischen Welt angefeuert werden. So wurde noch beim Auszug der Pilgerkaravane des Jahres 1869 aus Kairo von den fanatischen Pilgern Unrath in die Wagen der Europäer geworfen, und an der Strasse nach der Abassíëh mussten einige ganz harmlos zuschauende Europäer schleunigst die Flucht ergreifen, um sich der Steinigung zu entziehen, welche einige dieser Wallfahrer versuchten. „Dies kann nur“, sagt ein ägyptisches Journal, „das

Werk einiger Fanatiker niedern Schlages sein; die Masse unserer muselmännischen Bevölkerung würde sicher ein derartiges Benehmen für verwerflich halten.“ In Kenneh sind wir bei der Feier des Todtenfestes eines Heiligen in die Moschee, in welcher die Feierlichkeit stattfand, zugelassen worden und rund um das Grab des seligen Scheichs herumgegangen. Es ist kaum einige Jahrzehnte her, dass den Europäern, welche Wohnungen in Kairo mietheten, namentlich in dem Viertel, das von den grünbeturbanten Scherifs bewohnt wird, als contractlicher Zusatz die Bestimmung auferlegt wurde, dass niemand in einem europäischen Hute sie besuchen kommen dürfe. Die früher so geläufige Verwünschungsformel: „Alláh jelbisak bornéta!“ Gott setze dir einen Hut auf! hört man jetzt nicht mehr. Ihre Schwere wird man ermessen, wenn man sich erinnert, wie sehr der Turban vom Araber in Ehren gehalten wird.[1] Das Seciren menschlicher Leichname, nach der islamitischen Vorschrift früher so streng verpönt, ist bereits von Mehmed-Ali zum Studium der Anatomie erlaubt worden. Nach Sure 56 dürfen nur Reine, d. i. Gläubige, den Koráhn berühren. Das neuere Handelsgesetz verbietet nur den Verkauf eines Koráhns an Ungläubige. Da ich gern ein schöngeschriebenes Exemplar kaufen wollte, so setzte ich mich auf dem

[1] Der echte Turban soll sieben Kopfeslängen haben, damit er die Körperlänge darstelle und dem Gläubigen einst als Bahrtuch diene, durch dessen Tragen er sich mit dem Gedanken des Todes vertraut machen soll. Bei Einrichtung eines Haushaltes wird in der Regel ein besonderer Stuhl, auf den niemand sich setzen darf, zum Daraufstellen des hausherrlichen Turbans angeschafft.

Bazar in Kenneh mit einem Araber in Verbindung. Nach ein bis zwei Stunden kamen ihrer drei an unsern Landeplatz und stellten mir gute handschriftliche Exemplare mit Arabesken und sauber eingebunden zum Verkauf. Sie forderten, wie gewöhnlich, weit über den Werth; ich bot, ebenfalls wie gewöhnlich, ein Drittel; wir wurden aber, da das Schiff sehr bald die Abfahrt antrat, nicht Handels eins; ich verschob den Kauf bis auf die Rückkehr, bei welcher wir aber leider spät abends nach Kenneh kamen. Die Gesammtheit dieser Thatsachen beweist ein Abnehmen des Fanatismus: so wird eins der Hauptbollwerke des Islam, die Intoleranz, nach und nach geschwächt. Ferner müssen die neuen civil-, criminal- und staatsrechtlichen Bestimmungen und die desfallsige Gerichtsorganisation, auf welche ich sogleich komme, auf die Dauer ebenso tief in die Verhältnisse der mohammedanischen Welt eingreifen, wie die Abschaffung der Sklaverei und der Umstand, dass die Monogamie factisch immer mehr Terrain gewinnt, bei Vielen, wie wir schon oben sahen, aus Ueberzeugung des Bessern, bei der Mehrzahl allerdings aber wegen der Kostspieligkeit des Unterhalts mehrerer Frauen. Den Luxus eines Haríhm können sich eigentlich nur noch die grossen Pascha's und reichen arabischen Handelsherren vergönnen. Die strengen Haríhmregeln sind gegenwärtig aber auch schon soweit gemildert, dass ausser den europäischen Aerzten auch Christinnen und Jüdinnen der Zutritt gestattet wird; früher war dies verboten, da die Christinnen und Jüdinnen fränkischen Männern die Reize der Frauen der Gläubigen schildern könnten. Auf den freiwilligen Uebertritt eines Muselmanns zum Christenthum stand früher der Tod. Mehmed-

Ali wirkte hier zuerst aus freien Stücken mildernd ein. [1]

[1] Lane in seinem vortrefflichen, noch heute sehr lesenswerthen Buche „Manners and customs of the modern Egyptians“ (London 1837) erzählt, dass einst ein junges, aus Liebe zu einem Franken zum Christenthum übergetretenes Weib, deren auf den Arm tätowirtes Kreuz eine Freundin im Bade gesehen hatte, von ihrem eigenen Vater des todeswürdigen Verbrechens angeklagt worden war. In ihrer Angst eilt sie zu Mehmed-Ali, der in Gegenwart der Ulemas in eine Disputation mit der jungen Christin über die beiden Religionen, ein zweiter Saladin, eintritt. Als sie seinen Vorstellungen, zum Islam zurückzukehren, nicht nachgibt, sagt er zu den Ulemas, vielleicht nicht ohne Spott: „Ihr sehet wohl, Allah hat ihren Verstand umdüstert, denn wer den Koráhn kennt und nicht an ihn glaubt, der muss sicher von Sinnen sein. Lasset sie laufen in ihrer Narrheit, Allah keríhm!“ Auch dem Aberglauben, einer der crassesten Ausgeburten des Islam, wirkte Mehmed-Ali's aufgeklärter Geist entgegen. Zu Seetzen's Zeit (III, 354) gab ein Weib vor, einen heiligen Scheich aus dem Grabe erwecken zu können; er gab Orakel und liess seine kalte Hand — in einem dunkeln Zimmer — berühren. Das Weib hatte enormen Zulauf. Der Pascha forderte einige Offiziere und Beamte seiner Umgebung auf, hinzugehen, die besagte Todtenhand zu packen und festzuhalten, bis die Leute, die er ihnen mitgeben wollte, mit Fackeln in das Zimmer gekommen sein würden. Jeder weigerte sich. Da ging der Pascha selber, packte die Hand fest und liess die Fackeln bringen; er hielt die Hand des Weibes selber und gab Befehl, die Betrügerin sofort in den Nil zu werfen. Als man ihm Bedenken äusserte, da sie beim Volke für eine Heilige gelte, sagte er: „Beruhigt euch; ist sie eine Heilige, so wird sie schon davonkommen.“ Aber sie ging unter. Volk und Würdenträger meinten: der Pascha sei zwar ein kühner Mann, aber er sei doch kein rechter Moslem. Im Volk steckt auch heute noch viel Aberglauben, den nur die Bildung zerstreuen kann. Auf allen Suks (Märkten) spielen die Zauberer, Heiligen, wunderwirkenden Derwische noch heute eine

Uebrigens möchte ich hier zur Vorbeugung irriger Auffassungen gleich bemerken, dass, auch beim Zerfallen des Islam, die Muselmänner unsere christliche Lehre in ihrer jetzigen Gestalt ganz sicherlich nicht annehmen würden, da ihnen die Dogmen von der Dreieinigkeit und von der doppelten Natur Christi zu sehr widerstreben. In die Tiefen philosophischer Anschauungen, wie in die Bedeutung symbolischer Darstellungen dringen sie aus Unreife nicht ein. Und wie sehr sie den Mysterien das Handgreifliche vorziehen, das beweist schon ihre Auffassung oder vielmehr Handhabung der Liebe. Auch die Organisation des christlichen Priesterstandes, namentlich des katholischen, würde ihnen keineswegs zusagen. Es könnte daher höchstens nur zu Compromissen kommen. Gewiss hat auch der Mohammedanismus mehrere beherzigenswerthe Lehren und Grundsätze. Ein aufgeklärter Mohammedaner sagte mir in Kairo: „Wahrlich! wenn der Prophet — Gruss und Segen Gottes über ihn! — heute lebte, so würde der Koráhn auch anders ausgefallen sein.“ Nun, vielleicht steht dem Islam ein zweiter Prophet in Aussicht

Rolle. Bei Heer, unterhalb Dendera, sahen wir einen sehr corpulenten Heiligen mit einer Fahne am Nil stehen, und unser Reis (Kapitän) versicherte uns, wenn man ihm keine Lebensmittel mit der Feluke zusende, so werde der Heilige veranlassen, dass unsere Dahabíëh festsitze. Wenn der Nil nicht gehörig steigt, so muss die islamitische Geistlichkeit am Ufer feierliche Gebete halten. Als dies einst zu Mehmed-Ali's Zeit nichts nützen wollte, liess dieser grosse Mann, horribili dictu, auch die Geistlichen der übrigen in Kairo vertretenen Bekenntnisse, selbst die Rabbiner, „antreten“, indem er äusserte: „Es wäre doch merkwürdig, wenn von allen diesen Religionen keine einzige etwas taugen sollte.“

— insch-allah! Die Propaganda hat einige römisch-katholische Missionsstationen, in Oberägypten vier, errichtet; eine derselben, in Girgeh, einem der bedeutendern Orte, hatte ich Gelegenheit in Augenschein zu nehmen; der Geistliche, ein junger unterrichteter Florentiner, theilte mir mit, dass die Gemeinde aus 400 Seelen bestehe; das sind aber meistens unirte Kopten. Bekehrungen waren in den drei Jahren, während welcher der Geistliche dort functionirte, nur bezüglich der nicht-unirten Kopten vorgekommen, welche die lateinische Kirche als häretisch betrachtet. Dagegen sagte er mir, käme der Uebertritt eines Muselmanns zum Christenthum äusserst selten, fast nie vor; hier und da träte eine Frau über, nicht sowol um der bessern Stellung der Abendländerinnen zu Theil zu werden, sondern weil in der Regel die Liebe zu einem Franken dabei im Spiele sei. Ich kenne einen jungen Beamten in Alexandrien, Italiener, welcher ein ihm zur Liebe zum Christenthum übergetretenes arabisches Mädchen geheirathet hat. Die Ehe ist sehr glücklich; aber der Vater der jungen Frau war ausser sich wegen des Uebertritts; endlich als das erste Kind geboren wurde, vermochten sie ihn das Haus zu betreten; mit grossem Stolz zeigte ihm die junge Mutter den Knaben und sagte: „Das wird ein freier Mann, er wird in den Schulen das Wissen der Besten lernen, und nichts wird ihn hindern, alles zu werden, wozu er Lust und Kraft hat; er wird nicht in Unwissenheit unter der Peitsche und in Verachtung leben, wie unsere Brüder.“ Der Alte war ergriffen; aber er blieb dabei, dass das alles doch das Aufgeben des einigen, wahren Gottes nicht werth sei. Selbst wenn es der römisch-katho-

lischen Kirche mit Hülfe der Mittel, über welche sie verfügt, gelingen sollte, bei der fortschreitenden Zersetzung des Islam Proselyten in grösserm Massstabe für ihren alleinseligmachenden Schos zu machen, so wird das der Hauptsache nach ein rein äusserlicher Hergang bleiben, ein Christenmachen wie dasjenige, von welchem Lanzelot Gobbo sagt: „es wird den Preis der Schweine steigern“. Die Muselmänner können sich schon nicht darein finden, Christum als den wirklichen Sohn Gottes zu betrachten; wenn nun gar noch der Papst auf dem gegenwärtigen Concil in die Sphären der unfehlbaren Vorsehung erhoben werden sollte [1], so werden sie vollends glauben, die Zeiten „der Unwissenheit“, d. h. des alten Polytheismus kehren in der christlichen Welt zurück.

Dass die Macht und der Wohlstand der islamitischen Staaten, überall wo diese in ihrer Starrheit beharren, von Jahr zu Jahr abnehmen, ist eine statistische Thatsache. Gegen die Zeiten des Khalifats ist Bagdad heute von 2 Millionen auf 100000 Einwohner herabgesunken; Basra von 200000 auf 80000; Aleppo von 200000 auf 90000; Samarkand von 180000 auf 20000; Katsena, noch im 17. Jahrhundert die erste Stadt des innern Sudáhn von 100000 auf 8000. Selbst die Einwohnerzahl der hochverehrten heiligen Stadt Mekka, dem liederlichsten Neste im ganzen Morgenlande, hat sich von 100000 auf 45000 Einwohner verringert, die frommen Stiftungen, Anstalten und Schulen von Dschedda [2] sind im Verfall und die Pilgerkaravanen

[1] Geschrieben im December 1869.

[2] Dschedda bedeutet — worauf meines Wissens Heinrich von

im Abnehmen. In Aegypten dagegen haben die Städte seit Mehmed-Ali erheblich an Einwohnern zugenommen, ein entschiedener Beweis für den Erfolg der Reformen.

Civil- und Strafrecht. Gerichte.

Eine der wesentlichsten dieser Reformen, und welche speciell in die Verhältnisse des Islam eingreift, war, wie bereits erwähnt, die Emancipation verschiedener Theile der Civil- und Strafgesetzgebung, sowie der Gerichtsorganisation von den Festsetzungen des Koráhn. Durch die Verschmelzung von religiösem und weltlichem Gesetz gewannen die Ulemas, deren Consilium für viele zweifelhafte Fragen die entscheidende Instanz war, nicht geringen Einfluss auf dem weltlichen Gebiet: sie wendeten denselben, wie anzuerkennen ist, mitunter gegen die Willkür der Herrscher in heilsamer Weise an und bildeten die einzige Schranke gegen den Despotismus; andererseits aber stemmten sie sich auch dem Fortschritt entgegen, weil jede Aenderung des Bestehenden im reformatorischen Sinne nothwendig eine Untergrabung des Koráhn und eine Beschränkung ihres Einflusses zur Folge haben musste, der sich bei der Unklarheit, dem Schweigen und selbst den Widersprüchen des heiligen Buches in wichtigen Fragen, sowie bei dem jahrhundertelang aufgehäuften Wust einer regen exegetischen und Interpretations-Literatur [1] sehr wohlbefand. Mehmed-Ali mochte viel-

Maltzahn zuerst aufmerksam gemacht hat — Aeltermutter, und bekanntlich befindet sich in der Nähe der Stadt nach der arabischen Tradition das Grab der Eva, wohin fast alle Dschedda berührenden Pilger wallen.

[1] Die Hauptwerke sind aufgeführt bei von Kremer, „Aegypten“, II, 50 (Brockhaus 1863).

leicht aus beiden Ursachen mit ihnen unzufrieden sein. Er war mit den Mamlukenbeis fertig geworden und die Aeusserung, welche dieser grosse Mann einst gegen einen der Ulemas that, zeigte, dass er auch mit den Männern der Feder sich schon auseinandersetzen würde. „Du würdest recht haben“, sagte er jenem, „wenn das Schreibrohr von Eisen und das Schwert von Schilf wäre.“ Er hatte schon bei Einziehung der Moscheenländereien die erheblichsten Differenzen mit den Ulema bekommen, infolge deren er die Widerstrebendsten nach dem Sudáhn verbannte und den Einfluss des Consiliums der Ulema dergestalt beschränkte, dass dies in seinen Folgen fast einer Auflösung gleichkam. Gegenwärtig besteht der Rath der Ulema oder Gelehrten aus dem Scheich eines jeden der vier orthodoxen Bekenntnisse, dem Scheich der grossen Azharmoschee (Universität) [1], der ein Schafiit ist, dem Oberkadi von Kairo und den Nakihs, d. i. den Häuptern der Scherifs oder Nachkommen des Propheten. Er ist die oberste wissenschaftliche Autorität in Sachen des religiösen Gesetzes. Die Gerichte der Kadis, Mehkemeh geheissen, deren Rechtsprechung sich auf das religiöse Gesetz gründet, waren früher für alle Civil- und Criminalfälle competent, konnten zum Tode verurtheilen und in Fällen der Gotteslästerung oder des Abfalls vom Islam ihr Urtheil sogleich, ohne weitere Förmlichkeit ausführen lassen. Die grossen Uebelstände, welche aus der Rechtsprechung auf Grund eines vor 1200 Jahren gemachten heiligen und unveränderlichen Gesetzbuches entstehen mussten, mach-

[1] Gamia-el-Azhar, d. h. die Blume.

ten sich zunächst auf dem Gebiete der Sicherheit und des Handels und Verkehrs immer schwerer fühlbar. Man denke sich eine Frage des Eisenbahntransportrechts auf Grund des Koráhn entschieden! Die Rechtsschulen von Padua und Bologna würden über einen solchen casus monstruosus in Aufregung gerathen sein — die Kadis am Nil entschieden darüber ganz munter sine ira und vor allem sine studio. Mehmed-Ali gab zunächst selbständige Sicherheits- und Polizeigesetze, welche dem Zusammenleben in geschlossenen Orten besser entsprachen, als die auf das Leben von Wüstenarabern berechneten Koráhnbestimmungen. Er setzte dann, entsprechend dem Vorgehen der Pforte, Handelsgerichte ein zur Entscheidung der aus dem Handel und Verkehr herrührenden Processe zwischen Eingeborenen und Ausländern. Sie hatten nach dem von der Pforte promulgirten, im wesentlichen dem Code de commerce nachgebildeten, mohammedanischen Handelsgesetzbuch Recht zu sprechen und nach einer besondern Procedurverordnung den Gang des Processes wahrzunehmen. Unter Saïd-Pascha wurden sie 1861 reorganisirt. Die Hälfte der Beisitzer wurde aus dem europäischen Handelsstande von den Consuln der fremden Mächte gewählt, während die übrigen und der Präsident von der Regierung bestimmt wurden. Solche Gerichte wurden zunächst in Kairo und Alexandrien in Wirksamkeit gesetzt; eines bildete sogleich die Appellinstanz des andern; sie waren in der Weise zusammengesetzt, dass der den Vorsitz führende Gouverneur mit seinem Diwáhn zwei oder drei Notabeln des europäischen und ebenso viele des eingeborenen Handelsstandes vereinigte; ich komme darauf bei Besprechung

der neuesten Justizreform Aegyptens weiter unten zurück.

Ein sehr wichtiger weiterer Schritt auf dieser Bahn war demnächst die im ersten Jahr der Regierung Saïd-Pascha's (1855) infolge der Einführung des Tansimats in Aegypten bewirkte Promulgation eines auf den Grundlagen des Hattischerifs von Gülhaneh beruhenden besondern Gesetzbuchs, welches zwar in der Einführungsverordnung als Strafgesetz charakterisirt wurde, in der That aber neben criminalrechtlichen, auch viele in das Gebiet des Civilrechts und selbst des Staatsrechts eingreifende Bestimmungen, sowie administrative Disciplinarvorschriften enthält. Es finden sich darin Bestimmungen über Verbrechen und Vergehen gegen das Leben und die öffentliche und persönliche Sicherheit, über Raub, Diebstahl, Ehrenbeleidigungen und sonstige Injurien, Entführung von Mädchen (handelt es sich um Frauen, so wird nach dem religiösen Gesetz entschieden, dessen Bestimmungen überhaupt die Eheangelegenheiten auch ferner noch unterliegen), über Hazardspiel, Trunkenheit [1], Instructionen für Richter und Beamte, über Competenz der Gerichte, über die Erhebung und Entrichtung von Steuern, die Instandhaltung der Dämme und Kanäle, die Pensionirungen von Beamten u. s. w. Diese bunte Zusammenstellung zeigt, dass der dem Koráhn als Gesetzbuch anhaftende Fehler der Systemlosigkeit sich auch auf das weltliche

[1] Nach dem Koráhn waren Weintrinker mit 20—40 Hieben zu bestrafen. Champagner hat der Prophet aber nicht verboten. Wenigstens scheint man in Stambul und Kairo davon auszugehen.

Gesetzbuch, den Kanúhn, übertragen hat. Immerhin ist mit dem Erlasse des Kanúhn ein grosser Schritt in der Richtung der Emancipation vom Koráhn geschehen. Allerdings greift derselbe an verschiedenen Stellen immer noch in den Kanúhn über. So z. B. wird der Mörder nicht hingerichtet, wenn die Verwandten des Erschlagenen ihm verzeihen, wie es im religiösen Gesetz vorgeschrieben ist. Wunderbar ist, dass in einzelnen Fällen die religiösen Gerichte nur über das Schuldig oder Nichtschuldig entscheiden, dagegen das Strafmass nach dem weltlichen Gesetz bemessen wird, z. B. bei Fehlgeburten infolge von Zank und Streit, vorsätzlich herbeigeführten Abortirungen, Tödtungen der Kinder u. s. w. Die Strafen im Kanúhn sind: Tod, Galeerenstrafe, Verbannung nach dem Sudáhn, schwerer Kerker mit Zwangsarbeit im Arsenal von Alexandrien, Einsperrung, Stubenarrest (für Beamte), endlich — Bastonnade, Stockstreiche, Peitschenhiebe. Doch ist seit einigen Jahren die Prügelstrafe gesetzlich abgeschafft, allein in Wirklichkeit wird in Aegypten gerichtlich und aussergerichtlich, amtlich und privatim noch immer geprügelt, wobei Nilpeitsche und Palmrippe die Hauptrolle spielen, während allerdings die scheussliche Strafe der Bastonnade, deren Abschaffung wiederholte Verordnungen dringend einschärften, wol nur noch im Sudáhn vorkommen mag. Das Prügeln ist auch ein zur Aufrechthaltung der Disciplin und Ruhe in dem Gerichtslocal bei dem Richter sehr beliebtes Mittel. Der Fellah ist freilich durch den langjährigen Druck so entartet, dass mitunter in der That ohne Prügel mit ihm nicht fertig zu werden sein mag. Mancher lässt sich z. B. lieber prügeln, als dass er die

Steuer zahlt, und versteckt das Geld selbst im Munde. Die Höhe der Strafmasse im Kanúhn ist im Vergleich mit den frühern desfallsigen Verhältnissen als mit Milde getroffen zu bezeichnen.

Sehr eingreifend hat das weltliche Gesetz sodann auf die Gerichtsorganisation eingewirkt. Den religiösen Gerichten, Mehkemeh, sind nunmehr die Strafsachen, mit Ausnahme der Vergehen gegen die Religion, fast alle entzogen; sie erkennen dagegen noch meistens in Civilprocessen (jedoch sind Handels- und Verkehrsangelegenheiten ihnen nur zum Theil zugewiesen, an manchen Orten gar nicht), namentlich in Ehesachen, Erbangelegenheiten, Eigenthumsprocessen u. s. w.; sie bilden zugleich die Vormundschaftsgerichte und sind auch bei der Verwaltung der frommen Stiftungen betheiligt. Mehkemehs bestehen in allen grössern Orten Aegyptens; der Vorsitzende ist der Kadi, dem nach Bedürfniss einige Naibs, Unterrichter, zur Seite stehen. An den kleinern Orten sind nur Einzelnrichter, die Naibs, angestellt. Das grosse Mehkemeh in Kairo (ausser demselben bestehen dort noch drei andere Mehkemehs) führt den Titel Diváhn-el-Mehkemeh, Obergerichtshof, und bildet die letzte Instanz. Der Präsident desselben wurde früher von der Pforte ernannt, welche dieses Amt mit einem Türken aus Konstantinopel zu besetzen pflegte, der die ägyptische Landessprache, das Arabische, nicht verstand und ausserdem der hanifitischen Sekte angehörte; ja es wurden ehedem alle andern Kadis in den Provinzen von diesem Oberkadi angestellt. Alle waren auf Sporteln und Taxen angewiesen, ohne festen Gehalt. Man kann sich den traurigen Einfluss dieser Organisation auf die Rechtspflege vorstel-

len. Jetzt ist dieselbe zufolge eines Uebereinkommens mit der Pforte beseitigt; die ägyptische Regierung bewirkt die Anstellung der Kadis; die Abgabe, welche diese von ihren Gerichtstaxen früher an die Pforte zahlen mussten, ist aversionirt und wird nunmehr von der ägyptischen Regierung an die Pforte entrichtet. Bestimmt zu unterscheiden von den Kadis sind die Muftis. Der Mufti spricht nicht Recht; er befasst sich lediglich mit der Rechtswissenschaft; und es wird in schwierigern Fällen eine Fetwa, ein von ihm ausgestelltes Rechtsgutachten eingeholt, etwa wie von unsern Facultäten. Directen Einfluss auf die Rechtspflege haben die Muftis nicht; doch ist ihr indirecter Einfluss ein sehr erheblicher, wenn man bedenkt, welcher Werth bei der schon mehrfach geschilderten Verworrenheit in den Rechtsquellen des Islam, den sachverständigen Gutachten der ausschliesslich mit dem Gegenstande sich beschäftigenden Gelehrten beizumessen ist. Uebrigens kommt es auch vor, dass bei besonders schwierigen Fällen der Kadi den Mufti zu der Gerichtssitzung, etwa in der Eigenschaft eines Experten, hinzuzieht. Selbstverständlich sind bei den Gerichten zweiter und dritter Instanz ebenfalls Muftis, sowie Obermuftis thätig. Der Grossmufti Aegyptens ist zur Zeit der Scheich Abassi-el-Mahadi, das Haupt der hanifitischen Sekte.

Die von den Mehkemehs gehandhabte Processordnung ist nur theilweise vorgeschrieben; das Meiste richtet sich nach altem Herkommen; die Verhandlungen finden häufig öffentlich und mündlich statt; die Gerichtsschreiber führen dabei das Protokoll; es ist unglaublich, welchen Lärm die Parteien mitunter vollführen,

wie leidenschaftlich sie gesticuliren; die Türken sind jedoch viel ruhiger als die Araber. Angeklagter, Kläger, Zeugen — alle ohne Unterschied bekommen, wenn der Lärm zu gross wird, „Erinnerungen" mit der Palmenrippe. In folgenden zehn Fällen soll der Richter die Entscheidung verschieben: wenn er zornig ist, hungerig, durstig, leidenschaftlich aufgeregt, von einer erhaltenen Nachricht betrübt oder erfreut, krank, von einem dringenden Bedürfniss geplagt, schläfrig, erhitzt und frierend. Er kann sich also oft genug aus der Affaire ziehen. Hauptbeweismittel sind Zeugen und Eid.

Die Aburtheilung aller derjenigen Angelegenheiten, deren gesetzliche Regelung durch den Kanúhn erfolgt ist, geschieht durch den Diváhn des Mudíhrs der betreffenden Provinz (vgl. den Aschnitt Regierung und Verwaltung), in Kairo durch den obersten Rath, Meglis - el - Ahkam. Bei strafrechtlichen Sachen von grösserer Bedeutung, sowie bei denen, für welche das weltliche Gesetzbuch eine gemischte Competenz vorschreibt, zieht der Mudíhr den Kadi der Mehkemeh des Ortes hinzu; ebenso bei Grenzstreitigkeiten, die, wenn die Ackerinhaber nach dem Zurücktreten des Nil sich nicht mit der Entscheidung des Scheich-el-Beled begnügen, vor den Mudíhr gebracht werden. Bei Vergehen und leichtern Verbrechen vollzieht der Diváhn zugleich die Strafe. Ist auf Verbannung oder schweren Kerker erkannt, so bedarf das Urtheil der Bestätigung des Vicekönigs. Bei schweren Verbrechen, wie Mord, Empörung u. s. w. führt der Diváhn des Mudíhrs nur die Untersuchung und reicht die geschlossenen Acten dem obersten Rath in Kairo zur Entscheidung ein.

Todesurtheile bedürfen natürlich der Bestätigung des Khedive, früher sogar derjenigen des Sultans nach vorheriger Contrasignatur durch den Scheich-ul-Islam. Nicht selten schlichten auch die Mudîhrs, sowie in den grossen Städten die Gouverneurs und Polizeidirectionen, kleinere Civilstreitigkeiten im Vergleichswege. Eine systematische Processordnung besteht nicht; es wird im allgemeinen wie vor dem Kadi, bei wichtigern Strafrechtsprocessen, jedoch selbstverständlich weniger summarisch, verfahren.

Dass die Verschmelzung von Verwaltung und Justiz, wie sie durch Uebertragung der Strafrechtspflege an die oberste Administrativbehörde der Provinz in Ermangelung anderer Organe hergestellt wurde, zu Unzuträglichkeiten führen musste, kann nicht befremden. Zuerst wurde daher in Alexandrien, nach dem Vorbilde Kairos, ein besonderer collegialischer Gerichtshof zur Aburtheilung der Fälle, welche bisher zur Gerichtscompetenz des Gouverneurs gehörten, eingerichtet, und in Kairo ein Appellhof (für Unterägypten) und ein Cassationshof hergestellt. Angelegenheiten der Zuchtpolizei werden dort jetzt vor dem Forum des Zabits, d. i. des Oberpolizeimeisters, verhandelt. Im Jahre 1868 hat demnächst der Khedive auf seiner Reise in Oberägypten ebenfalls die Errichtung selbständiger collegialischer Gerichtshöfe in Benisuef, Siut und Esneh decretirt. Diese Gerichtshöfe bestehen aus drei ordentlichen Mitgliedern: dem Präsidenten, Vicepräsidenten und Richter; ausserdem werden aus den Notabeln drei geschworene Beisitzer gewählt, welche alle drei Monate wechseln. Der Gerichtshof in Siut (oder wie die Araber zufolge der Assimilation des Artikels

al sagen, Assiut) bildet zugleich die Appellinstanz für Oberägypten.

Das sind immerhin erhebliche Fortschritte im Justizwesen. Freilich lassen Ausführung und Handhabung noch viel zu wünschen. Eine Anzahl von Mitgliedern der Gerichtshöfe ermangelt der nöthigen Vorbildung, wie es bei der gegenwärtigen, noch aus den Bildungsschulen des Koráhn hervorgegangenen Generation auch kaum anders zu erwarten ist. Das Subalternpersonal ist in der Aufnahme von Protokollen, Anfertigung von Actenauszügen und Concepten nicht genügend geübt. Dem Volke erscheint das neue Verfahren, bei welchem, schon wegen der collegialischen Einrichtung, mehr geschrieben wird als bei den frühern Verhandlungen vor dem Kadi, nicht so verständlich. Allein der Gewinn an Rechtssicherheit wiegt das bei weitem auf, und die Kinder des Fellah, der in seiner Urtheilsunfähigkeit auf alles Neue schimpft, werden sicherlich die Vortheile davon ernten. Bei diesen Tribunalen wird nicht das geringste Bedenken gegen die Zulassung von Christen als Zeugen erhoben, während mancher Kadi in seinem Mehkemeh doch noch Schwierigkeiten macht. Es war ein rühmenswerther Zug in den Grundsätzen des Islam über die Rechtspflege, dass alle Gläubige vor dem Gesetze gleich sind, und dass ein privilegirter Gerichtsstand nicht existirt. Wenn man mohammedanische Richter fragt, ob sie auch zwischen Christen und Moslems mit gleicher Gerechtigkeit richten, so weisen sie mit Stolz auf die Vorschriften in der 2., 4. und 5. Sure hin, welche es dem Muselmann zum göttlichen Gebot machen, wenn er richtet, in allen Fällen, auch wo es sich um Ungläubige handelt, nur nach der Gerechtigkeit zu richten.

Sure 2 verbietet auch die Bestechung der Richter; und in Tit. III, §. 8 und 9 des weltlichen Gesetzes ist bestimmt, dass Richter und Beamte, welche sich bestechen lassen, zu cassiren, und dass auch diejenigen, von welchen die Bestechung ausgegangen ist, zu bestrafen sind. Aber alle diese trefflichen Grundsätze erleiden in der Praxis manche Modification. Der Bemittelte trägt es noch oft genug über den Unbemittelten, der Moslem über den Christen davon. Die wichtige Rolle, welche die Gutachten der Muftis spielen und der Umstand, dass die letztern unbesoldet sind, geben erklärlicherweise zu manchem Misbrauche Anlass. Die Sicherheit des Zeugenbeweises ist öfter dadurch in Frage gestellt, dass Zeugen käuflich zu haben sind. Schlimm sind die Juden daran, denen der Koráhn das nach islamitischen Begriffen schwerste Epitheton „ruchlos“ gibt, und gegen die der Prophet in der vierten Sure das Urtheil schleudert: „Die Juden zehren das Vermögen anderer Menschen ungerechterweise auf. Wir haben diesen Ungläubigen grosse Strafen bestimmt.“ Zum Glück für sie betreffen ihre Processe meist Handelsangelegenheiten. Dass bei den nebeneinander bestehenden Gerichten religiöser und weltlicher Art auch nicht selten Competenzconflicte und Verzögerungen der Rechtspflege eintreten, ganz abgesehen von der Kostspieligkeit der doppelten Gerichte, darf uns nicht wundernehmen. Das Resultat, eine tiefe Bresche in das bisherige Rechtssystem des Islam zu legen, war vorderhand kaum anders zu erreichen, wenn man sich von den entgegenstehenden Schwierigkeiten Rechenschaft gibt.

Zu diesen Schwierigkeiten gehört auch die rechtliche Stellung der Europäer in Aegypten [1], welche nach Massgabe der Capitulationen der Gerichtsbarkeit ihrer Consulate unterstehen. Solange das Koráhngesetz ausschliesslich galt, war diese Stellung zum Schutze der Europäer eine Nothwendigkeit, welche auch unter den jetzigen Verhältnissen, ungeachtet der in der ägyptischen Rechtspflege angebahnten Fortschritte, noch in gewissem Masse als fortbestehend anzusehen sein dürfte. Gerade das Bewusstsein, der Jurisdiction des eigenen Consuls nach den vaterländischen Gesetzen zu unterliegen, hat zur Förderung der Einwanderung wesentlich beigetragen. Da nun aber fast alle Nationen Europas in Aegypten sich vertreten finden, so sind eine Menge von Gesetzgebungen und Jurisdictionen (siebzehn!) in Wirksamkeit, und es entsteht, wenn Angehörige verschiedener Nationen bei der Sache betheiligt sind, oder auch noch weiter gemischte Fälle durch Betheiligung von Eingeborenen vorkommen, eine ungemeine Verwirrung in der Rechtsprechung. Dazu kamen die Schwierigkeiten der Appellation bei den in den verschiedenen fremden Staaten befindlichen Obergerichten. So muss man beispielsweise von dem Urtheil des französischen Generalconsulats zu Alexandrien in Aix appelliren. Die Capitulationen enthielten keineswegs genügend klare Bestimmungen. So war es z. B. sehr zweifelhaft, ob die Consulargerichtsbarkeit

[1] Ihre Anzahl beträgt gegenwärtig circa 200000 bei 5 Millionen Einwohnern. In Algerien befinden sich unter einer Gesammtzahl von 2,620000 Einwohnern 200000 Europäer, darunter 120000 Franzosen.

auch in den Fällen begründet sei, wo das Streitobject Immobilien betraf.[1] Es ist mir wohl bekannt, dass die Praxis sich allmählich und wenigstens theilweise zu Gunsten der Consulargerichtsbarkeit in diesem Punkte herausgebildet hat; damit werden aber die rechtlichen Bedenken gegen die Competenz nicht beseitigt. Die ägyptische Regierung, so unangenehm es ihr war, die Immobiliarangelegenheiten zwischen Europäern und Eingeborenen der territorialen Jurisdiction, d. i. dem Spruche der Mehkemehs entzogen zu sehen, in deren Entscheidungen die Europäer allerdings nicht ohne Grund Mistrauen setzten, gab dem Druck der auswärtigen Mächte nach. Wenn bei den unklaren Verhältnissen ein Consul über die ursprüngliche Befugniss hinausging, so ahmten ihm alsbald seine Collegen von den andern Nationen nach, und nahmen für sich dasselbe jus abutendi, wie die wirklich classische Formel lautete, in Anspruch. War der Europäer Kläger gegen einen Eingeborenen, so musste er sich an eines der oben erwähnten Handelsgerichte in Alexandrien oder Kairo, oder an die Mehkemeh wenden. Klagte der Eingeborene, so musste er den Europäer bei seinem Consulat belangen. Dies hatte zur Folge, dass jeder sich per fas et nefas in Besitz setzte, oder seine Verpflichtungen nicht erfüllte, um als

[1] Im Jahre 1848 hat die Pforte eine Convention mit den europäischen Mächten über den Erwerb von Grundbesitz durch Fremde abgeschlossen. Gleichwol, und so vortheilhaft dieser Erwerb bei den billigen Preisen sein würde, wird von competenten Stimmen davon abgerathen, da eine sehr genaue Kenntniss der mohammedanischen Rechtsverhältnisse dazu gehört, um die Käufe gesetzlich sicherzustellen.

Verklagter den Vortheil seiner Jurisdiction zu geniessen. Nun denke man sich z. B. eine aus Europäern verschiedener Nationalitäten bestehende Actiengesellschaft in Liquidation! Neben dem vielköpfigen Thiere, als welches das Recht sich hier darstellt, kommen nun noch die nicht wenig zahlreichen „Kleinigkeiten ausserhalb der Grenze des Gesetzes“, wie das Hafis-Nameh sagt, in Betracht. Wenn keine babylonische Verwirrung eintrat, so war es mindestens eine confusio divinitus conservata, wie Oxenstierna einst von der alten deutschen Reichsverfassung sagte. Auch in strafrechtlichen Fällen gilt die Jurisdiction der Consulate; oder es werden sogar Angeklagte und Zeugen nach dem Mutterlande gesendet, was enorme Kosten verursacht, übrigens die Ueberführung des Angeklagten zu vereiteln geeignet ist, da nicht immer alle Zeugen abkömmlich sind.

Die Klagen der Europäer gegen ägyptische Behörden, ein reichhaltiges Gebiet, wurden oft administrativ behandelt, da es an einem competenten Tribunal fehlte. Gewöhnlich nahm der Consul seinen Schutzbefohlenen, die ägyptische Regierung ihre Beamten in Schutz. Die einfachsten Angelegenheiten wurden auf diese Weise oft auf das Terrain der diplomatischen Action übertragen — kein beneidenswerthes Geschäft, weder für die Vertreter der fremden Regierungen, noch für die ägyptischen Minister; und man muss sich nur wundern, und kann es beiden Theilen zum grossen Verdienst anrechnen, dass das Verhältniss im allgemeinen noch ein so gutes ist, ungeachtet des berüchtigten Kapitels der „Reclamationen“, deren Motivirung mitunter sehr lebhaft an das arabische Sprüchwort erinnert: „Der Grossvater meines Bruders hat unreife Trauben geges-

sen, davon bekam der Enkel meiner Schwester stumpfe Zähne.“

Es ist gewiss nicht zu verkennen, dass jene Separat-Jurisdictionen in die Justizhoheit der Landesregierung erheblich eingreifen und deren Autorität bei den Eingeborenen empfindlich schwächen. Ueberdies hatte die Exterritorialität der Europäer eine Ausdehnung erlangt, welche über die Sicherstellung des Rechtsschutzes hinausging und z. B. zu ganz ungewöhnlichen Privilegien auf dem Gebiete der Besteuerung führte. Man kann es daher der ägyptischen Regierung nicht verdenken, dass sie eine Aenderung dieser Zustände ins Auge fasste, während freilich auf der andern Seite bei den europäischen Regierungen sich eine besondere Geneigtheit zum Aufgeben bisher genossener Privilegien nicht voraussetzen liess. „Seit meinem Regierungsantritt“, sagt der Khedive in seiner am 27. Januar 1869 in der Ständeversammlung gehaltenen Eröffnungsrede, „bis zum heutigen Tage habe ich die wichtige Frage der Justizreform nicht aus dem Auge verloren und mich fortgesetzt mit den Mitteln ihrer Lösung beschäftigt; ich habe heute die Genugthuung, euch mittheilen zu können, dass ich die Zustimmung der meisten Staatsregierungen zu den Grundsätzen der Reform erhalten habe, und ich hoffe auch diejenige der französischen Regierung alsbald zu erlangen, wonächst hier eine internationale Specialcommission zur Berathung und Regelung des Gegenstandes zusammentreten wird.“ [1]

[1] Ein sehr gesundes Urtheil spricht Munzinger in seinen „Ostafrikanischen Studien“ (Schaffhausen 1864) aus: „Ein Haupt-

Internationale Conferenz in Kairo. Justizreform.

Im August 1867 war die erste bezügliche Note an das Cabinet von Paris gerichtet worden; und in der That gelang es den geschickten Unterhandlungen Nubar Pascha's die allerdings noch an gewisse Reserven geknüpfte Zustimmung Frankreichs zu erlangen. Am 28. October 1869 trat die internationale Conferenz in Kairo, bestehend aus Vertretern des Norddeutschen Bundes, Oesterreichs, Englands, Frankreichs, Italiens, Russlands und Aegyptens unter dem Vorsitze Nubar Pascha's zusammen; im Laufe der Berathungen trat noch ein Vertreter der Vereinigten Staaten von Nordamerika hinzu.

Als Basis dienten die Arbeiten einer von der französischen Regierung im Herbst 1867 zusammenberufenen, begutachtenden Commission (vgl. das Gelbbuch pro 1867). Dass der bisherige Zustand auf die Dauer nicht haltbar sei, war durch die Thatsachen bis zur Evidenz erwiesen. Andererseits aber war es für jeden nicht sanguinischen Politiker klar, dass eine totale Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse, eine principielle Beseitigung des Systems der Capitulationen,

übel Aegyptens ist der Zustand der angesiedelten Europäer und ihrer Consuln. Die verschiedenen Consulate sind wie ebenso viele Burgen, deren jede ihre Insassen gegen die andern wehrt; gegen die ägyptische Regierung aber sind sie alle einig. Dass die Europäer nicht auf den Fuss der Araber gestellt werden, ist recht und billig, da bei dem Charakter der Mohammedaner und ihrer Gesetzgebung niemand mehr seines Lebens und Vermögens sicher wäre. Aber der Schutz geht zu weit, indem er die Regierung, gegenüber ihren Unterthanen, blossstellt und sie gegenüber den Fremden machtlos macht. Er geht zu weit, weil er das Nationalgefühl beleidigt."

für jetzt nicht an der Zeit, noch durchführbar wäre: denn die abendländischen Regierungen können ihre im Orient weilenden Angehörigen nicht ohne allen Rechtsschutz lassen, solange für die Quelle des orientalischen Rechts keine andere Alternative besteht als der Koráhn, oder der alte byzantinische Satz: „Quod principi placuit, legis habet vigorem.“

Die Bestrebungen der ägyptischen Regierung waren deshalb auch auf das zur Zeit allein praktische Ziel gerichtet, im Wege der Transaction eine Art Uebergangszustand herzustellen, welcher die Capitulationen im Princip bestehen liess, aber die hervorgetretenen argen Uebelstände beseitigte und zugleich eine dereinstige Weiterentwickelung nicht ausschloss. Danach sollten die zwischen Europäern schwebenden Angelegenheiten nach wie vor der Gerichtsbarkeit der Consuln unterliegen [1], dagegen die Behandlung der Pro-

[1] Bezüglich der Verhältnisse der Deutschen kommt u. a. als völkerrechtliche Grundlage der preussisch - ottomanische Freundschafts- und Handelsvertrag vom 22. März 1761 in Betracht, der noch im Art. I des neuesten Handelsvertrags vom 20. März 1862 in wesentlichen Theilen aufrecht erhalten ist. Nach Art. IV geniessen die preussischen Consuln und Unterthanen „de la même immunité, dont jouissent les sujets des autres puissances amies“. Im Art. V und VI des Vertrages vom Jahre 1761 heisst es: „S'il arrivait quelque dispute entre les Prussiens et leurs sujets, le ministre ou les consuls prussiens décideront l'affaire d'après leurs lois.....; et s'il s'élevait quelque procès entre les sujets de la Sublime Porte et ceux de la Prusse, on procédera dans les tribunaux ottomans avec assistance de leurs ministres, consuls ou vice-consuls et aussi par celle des dragomans.“ Dann wird bestimmt, dass in allen Handelsprocessen les témoignages forcés nicht Anwendung finden sollen, dass wenn sich vor der Abfahrt eines preussischen

cesse der Europäer mit Eingeborenen, sowie das Verhältniss der erstern zu den Landesbehörden anderweit durch Herstellung einer gemischten Jurisdiction geregelt werden.[1] Es kam zunächst auf die Lösung folgender drei Aufgaben an: 1) Feststellung der Jurisdiction und Gerichtsorganisation; 2) Vereinbarung der anzuwendenden Civil- und Criminalgesetzgebung; 3) Aufstellung der Grundsätze für die zu beobachtende Processordnung. Die Arbeiten der Commission über den ersten Theil, welcher bei den obwaltenden eigenthümlichen Verhältnissen als der schwierigste anzusehen sein dürfte, sind am 17. Januar 1870 geschlossen worden. Die gedruckten Protokolle, welche 190 Folioseiten umfassen,

Schiffes ein Rechtsstreit erhöbe, derselbe ohne Verzug unter Assistenz des Consuls oder Dragomans erledigt und jedenfalls der Abgang des Schiffes nicht ohne Ursache aufgehalten werden solle; ferner, dass für die Schulden eines preussischen Unterthanen, die andern nicht mehr solidarisch aufzukommen hätten, und endlich, dass die Nachlassregulirungen durch die Consuln zu bewirken seien.

[1] Das „Avvenire d'Egitto", welches im vorigen Herbst eine Reihe lesenswerther Artikel über diesen Gegenstand brachte, charakterisirt das obige Programm sehr richtig in folgender Weise: „Ciò sembrerebbe poca cosa (ed è pochissima cosa dal punto di vista del diritto comune) a chi non conosce tutte le difficoltà che fa d'uopo combattere, tutte l' esigenze con cui fa d' uopo contare. Ma chi ha potuto esaminare i gravissimi mali che producono l' incertezza, la confusione, la mancanza di una base certa, indiscutibile nei rapporti economici e finanzieri; chi ha potuto valutare l' entità degli affari che rimangono insoluti per difetto di una giurisdizione accettata e riconosciuta dalle parti, non può non disconvenire che questo semplice risultato sarebbe una vera fortuna per tutti coloro che vi sono in qualche modo interessati."

gewähren ein interessantes Bild der betreffenden Verhältnisse. Ich beschränke mich indess hier auf Mittheilung der vorläufig erlangten Hauptresultate, und bemerke, dass die Commissarien nicht bevollmächtigt waren, eine bindende Vereinbarung mit der ägyptischen Regierung schon jetzt abzuschliessen, vielmehr ihr Mandat dahin ging, zunächst Vorschläge aufzustellen, als Basis einer demnächstigen Vereinbarung. Die französischen Commissarien machten sogar noch weitergehende Vorbehalte, während die Vertreter der übrigen Mächte den Absichten der ägyptischen Regierung auf Beschleunigung der Reform mehr entgegenkamen. In der Instructivdepesche des Marquis Lavalette, damaligen Ministers des Aeussern zu Paris, an den französischen Generalconsul Poujade in Alexandrien vom 22. April 1869 heisst es: „La discussion close, les commissaires feraient connaître à leurs gouvernements leur opinion sur les conclusions que la commission internationale pourrait avoir adoptées, et il appartiendrait aux gouvernements eux-mêmes de les adopter, de les modifier, ou même de les rejeter entièrement.“ Die Specialinstruction für die französischen Commissare, Mrs. Tricon und Pietri, wurde unterm 6. October 1869 von dem Prinzen Latour d'Auvergne festgestellt. Darin heisst es unter andern: „L'enquête, en un mot, gardera le caractère purement consultatif, qui lui a été assigné tout d'abord“; und es wurde darin betont, dass in Aegypten, bei den dort obwaltenden besondern Verhältnissen, die consularische Jurisdiction sich umfassender als in den andern Theilen des türkischen Reiches ausgebildet habe, und dass die von der ägyptischen Regierung versuchte desfallsige Exemplification nicht als zutreffend angesehen werden

könne. Es kamen noch die Erwägungen hinzu, welche das Verhältniss Aegyptens zur Hohen Pforte in staatsrechtlicher Beziehung den Mächten auferlegte.

Die Hauptresultate der Berathungen, zusammengefasst in dem gemeinschaftlichen Bericht der Commission, sind folgende: 1) In Aegypten soll eine einheitliche mit den nöthigen Garantien umgebene Jurisdiction für die Streitsachen zwischen Eingeborenen und Fremden, sowie zwischen Fremden verschiedener Nationalitäten untereinander, geschaffen werden.[1] 2) In Kairo, Alexandrien und Zagazig werden Gerichte erster Instanz eingesetzt, deren Collegium aus fünf Mitgliedern, und zwar drei Europäern und zwei Eingeborenen besteht. 3) In Alexandrien wird ein Appellationshof, bestehend aus sieben Mitgliedern, und zwar drei Eingeborenen und vier Europäern, errichtet. 4) In Kairo wird ein Revisionshof aus neun Mitgliedern, fünf Europäern und vier Eingeborenen, eingesetzt.[2] 5) Die Gerichte werden zwei

[1] Bei Streitsachen zwischen Fremden ein und derselben Nationalität bleibt die Gerichtsbarkeit der Consulate bis auf weiteres bestehen. Streitsachen der Eingeborenen unter sich können von ihnen ebenfalls vor die neuen Tribunale gebracht werden; betreffen dieselben Handelsangelegenheiten, so müssen sie vor die neuen Gerichte gebracht werden.

[2] Von den hierzu gestellten Amendements hatte die meiste Aussicht auf Annahme dasjenige des italienischen Commissars, wonach nur solche Angelegenheiten, in welchen die Erkenntnisse der beiden ersten Instanzen abweichen würden, an den Revisionshof sollten gebracht werden können, dann aber auch mit suspensiver Wirkung, es sei denn, dass es sich um Urtheile handeln würde, welche ungeachtet der Appellation für executorisch erklärt wären. Die Entscheidung über dieses Amendement wurde bis zum dritten Theile der Commissionsarbeiten, die Procedur betreffend, vertagt.

Kammern haben: Die Erste Kammer, aus den eingeborenen Mitgliedern bestehend, wird die Processe zwischen Eingeborenen zu behandeln haben; ihr Präsident wird ein Aegypter sein. Die Zweite Kammer, mit der europäischen Majorität, wird die Processe zwischen Fremden und Eingeborenen, oder zwischen Fremden verschiedener Nationalitäten untereinander, zu behandeln haben; ihr Präsident wird ein Europäer sein.[1] 6) Wenn die Gerichte erster Instanz in Handelsangelegenheiten zu urtheilen haben, so werden sie sich zwei durch Wahl zu bestimmende Mitglieder des Handelsstandes, einen Eingeborenen und einen Europäer, beigesellen; diese werden ein consultatives Votum haben. 7) Die Verhandlungen sollen öffentlich und das Gerichtslocal so belegen sein, um den Zugang zu erleichtern. 8) Die Auswahl, Ernennung und auskömmliche Besoldung der Richter sind Sache der ägyptischen Regierung; aber um selber die Gewissheit darüber zu erlangen, ob die aus dem europäischen Juristenstande zu wählenden Personen die erforderlichen Eigenschaften besitzen, wird sie sich offiziös an die Justizminister in Europa wenden und

[1] Punkt 5 ist ein Compromiss. Die ägyptische Regierung hatte gewünscht, dass zu Präsidenten der Gerichte und Gerichtshöfe Eingeborene bestimmt werden sollten. Die Commissarien Oesterreichs und Frankreichs hatten vorgeschlagen, eine Ehrenpräsidentschaft herzustellen, um der susceptibilité légitime der Landesregierung in diesem Punkte Rechnung zu tragen, die wirkliche Leitung der Verhandlungen aber lediglich einem Europäer zu übertragen. Für solchen Strohpräsidenten bedankte sich aber Nubar-Pascha, und so wurde der obige Vermittelungsvorschlag des italienischen Bevollmächtigten (Signore Giacone) angenommen.

nur solche Männer anstellen, denen dafür die Zustimmung und Ermächtigung ihrer Regierung zur Seite steht.[1] 9) Die Richter sollen unabsetzbar sein. 10) Bei allen Gerichten und Gerichtshöfen sollen vereidete Gerichtsschreiber, Dollmetscher und Gerichtsvollzieher angestellt sein. Die Anstellung erfolgt von den Gerichten, welche wenigstens im Anfange thunlichst Europäer, die in den betreffenden Functionen bereits bewandert sind, wählen werden. 11) Die neuen Gerichte werden auch über possessorische Klagen zwischen allen Parteien entscheiden; wenn es sich aber um Revindication von Rechten oder Verfolgung von Ansprüchen bezüglich der zu den Wahkufs gehörigen Immobilien (Besitzungen der Moscheen, Stiftungsgüter) handelt, welche von der Verwaltung der Wahkufs abhängen, und deren Forum das Mehkemeh ist, so wird der Grundsatz actor sequitur forum rei in Anwendung kommen.[2] Die Urkunden über Immobiliar-Besitzveränderun-

[1] Ein vielumstrittener Artikel. Einige Mächte begehrten das Recht, eine Vorschlagsliste abzugeben. Dem widersprach die ägyptische Regierung entschieden. Dann sollte nur aus den Richtern, also nicht auch aus den Rechtsanwälten u. s. w. gewählt werden dürfen, worauf der englische Vertreter bemerkte, dass bei der bevorzugten Stellung der Richter in England sich wol keiner derselben zum, wenn auch nur zeitweisen, Abgang nach Aegypten bereit finden lassen würde. Dann sollte den Gewählten ihre Anciennetät in der Heimat und der Rücktritt in den desfallsigen Dienst vorbehalten bleiben, wenn sie aus dem ägyptischen Dienste ausscheiden, worauf Nubar-Pascha bemerkte, dass das Sache einer jeden einzelnen Regierung sei.

[2] Bei den vielen Streitigkeiten und unklaren Verhältnissen wegen der Wahkufs und bei dem empfindlichen religiösen Gefühl der Mohammedaner bezüglich derselben, ist dieser Punkt nicht

gen und über Bestellung von Hypotheken, welche in die Archive der neuen Gerichte eingetragen werden, sollen volle Gültigkeit haben, mit dem Vorbehalt, dass dem Mehkemeh Kenntniss davon gegeben wird. Die blosse Thatsache der Bestellung einer Hypothek auf ein unbewegliches Gut, wer auch dessen Besitzer oder dessen Eigenthümer sein möge, verleiht dem Gericht die Competenz, um über die Folgen der Hypothek bis zum Subhastationsverfahren und zur Vertheilung des Erlöses zu befinden.[1] 12) Die Regierung, die Behörden und Intendanturen werden ebenfalls ihr Forum vor den neuen Gerichten haben, selbst dann, wenn die geg-

unwichtig. In der Praxis würde sich danach die Sache so gestalten, dass wenn zwischen der Verwaltung der Wahkufs und einem Europäer ein Streit über den Besitz eines Grundstücks entsteht, die neuen Gerichte entscheiden, welcher Partei das Besitzrecht zusteht. Ist diese dann nicht im Besitz, so bleibt ihr überlassen, ihre Einweisung in den Besitzstand auf dem Wege der petitorischen Klage und nach dem Grundsatz actor sequitur forum rei zu erlangen.

[1] Ein Gegenstand von der grössten Wichtigkeit für den Bodencredit und den Aufschwung der Landwirthschaft (s. Landwirthschaft und Agrarverfassung), indem es in Aegypten nicht allein an einem geordneten, zuverlässigen Hypothekenwesen mangelt, sondern auch manche Eigenthümlichkeiten den Bodencredit ausserdem erschweren. So könnte z. B., wenn die Hypothekensachen nicht ausschliesslich den neuen Tribunalen überwiesen würden, der Hypothekenschuldner in kritischen Augenblicken durch einen Verkauf oder eine theilweise Schenkung an die Verwaltung der Wahkufs das Forum ändern, und die Competenz des Mehkemeh herbeiführen. Die Unsicherheit der desfallsigen Verhältnisse hat zu einem Zinsfuss von 12 Procent für Hypotheken geführt.

nerische Partei ein Eingeborener sein sollte.[1] 13) Klagen, civilrechtliche und strafrechtliche, gegen einen Beamten wegen Misbrauchs bei Ausübung seines Amtes gehören ebenfalls zur Competenz der neuen Tribunale und können, ohne dass irgendeine administrative Ermächtigung dazu erforderlich wäre, jederzeit eingebracht werden. 14) Die Vollstreckung der Urtheile soll von den Gerichten selbst durch ihre Gerichtsvollzieher bewirkt werden; die locale Administration wird den Gerichtsvollziehern erforderlichenfalls den nöthigen Beistand leisten; sie wird sich in die Ausführung der Urtheile selbst in keiner Weise einmischen, sondern nur die Kräfte zur Verfügung stellen, welche dann den Befehlen des Gerichts Folge zu leisten haben.[2] 15) Ueber-

[1] Dieser Punkt war von der ägyptischen Regierung in ihre Vorschläge selbst aufgenommen, um die Bürgschaften für den Erfolg der Reform noch mehr zu verstärken.

[2] Die Art der Vollstreckung der Urtheile gab zu den lebhaftesten Debatten Anlass, weil es sich hierbei um einen Kernpunkt der Capitulationen: die consularische Executive handelte. Der französische Bevollmächtigte hatte vorgeschlagen: „Die Strafvollstreckung wird gemeinsam durch die Consulate und die Localbehörden erfolgen.“ Hierauf wollte Nubar-Pascha nicht eingehen. Der Bevollmächtigte des Norddeutschen Bundes sprach sich in vermittelnder Weise für die selbständige Vollstreckung der Urtheile durch die Gerichte und eine gleichzeitige Benachrichtigung des betreffenden Consuls aus, dem es vorbehalten bliebe, der Vollstreckung beizuwohnen oder nicht. In demselben Sinne sprach sich auch der russische Bevollmächtigte aus, und in ähnlicher Weise die Bevollmächtigten Italiens und der Vereinigten Staaten. Die Annahme des obigen Punktes geschah übrigens nicht definitiv, sondern von seiten mehrerer Commissarien nur mit Vorbehalten.

tretungen werden durch die Gerichte erster Instanz oder durch einen von ihnen abgeordneten Einzelrichter abgeurtheilt. Appellation findet nur bei Freiheitsstrafen statt. Man kam nun an das Kapitel der Vergehen und Verbrechen. Die ägyptische Regierung hatte vorgeschlagen: Bei Vergehen setzt das Gericht erster Instanz auf das Verdict einer aus Europäern und Eingeborenen gleichmässig zusammengesetzten Jury die Strafe fest. Bei Verbrechen wird die Verhandlung vor einem Assisenhofe in Alexandrien oder Kairo geführt; die Jury wird aus Europäern und Eingeborenen in gleicher Anzahl zusammengesetzt. Dann folgten Bestimmungen über Einsetzung der Staatsanwaltschaft, ferner die Grundsätze, betreffend den Schutz der persönlichen Freiheit, welche den im Abendlande allgemein Anwendung findenden nachgebildet sind (keine Verhaftung ohne gerichtlichen Befehl, mit Ausnahme der bekannten Fälle; Verhör innerhalb 24 Stunden durch den Instructionsrichter u. s. w.), ferner wegen Bestellung der Vertheidiger, und endlich wegen der Sorge für gesunde und reinliche Gefängnisse. Es erhoben sich jedoch gegen diesen strafrechtlichen Theil verschiedene Bedenken: die Zusammensetzung der Jury, ohne ein Uebergewicht der Europäer, wenigstens in den Fällen wo ein Europäer der Angeklagte wäre — wenn man auch seine Landsleute als Geschworene nicht zulassen wollte — schien nicht die nöthige Garantie zu bieten; ferner blieb fraglich, ob Einstimmigkeit der Geschworenen erforderlich sei, oder ob eine Majorität genüge, und welche; von französischer Seite wurde versucht, die Pönaljurisdiction den Consulaten überhaupt zu erhalten, wenigstens die Reform länger hinauszuschieben; dieser Absicht trat

der Vertreter Englands mit dem Beifall findenden Antrag entgegen, den neuen Gerichten die Handhabung der Strafrechtspflege zu übertragen, wenn sie ein Jahr mit Erfolg functionirt haben werden. Schliesslich einigte man sich dahin, die Entscheidung auszusetzen, bis das Strafgesetzbuch vereinbart sei. Es wurde hiernach die Reihe der vereinbarten Vorschläge mit folgenden Punkten geschlossen. 16) Es wird, in Uebereinstimmung mit den europäischen Mächten, eine einheitliche Gesetzgebung bezüglich des Civil- und Handelsrechts, wie des Strafrechts, sowie eine Civil- und Criminalprocessordnung eingeführt werden. 17) Die europäischen Mächte und die ägyptische Regierung behalten sich das Recht vor, nach Ablauf von fünf Jahren der Wirksamkeit der neuen Organisation, eventuell auf den gegenwärtigen Zustand zurückzugehen, oder denselben in gemeinsamem Einverständnisse abzuändern.

Dieses wären die den Regierungen gegenwärtig vorliegenden Grundsätze des Entwurfs der neuen für die Interessen der Europäer und der Eingeborenen in Aegypten überaus bedeutsamen Justizorganisation. Man wird der ägyptischen Regierung die Anerkennung nicht versagen, dass sie grosse Zugeständnisse gemacht hat, um die Bürgschaften zu gewähren, mit welchen die Mächte im Interesse ihrer Angehörigen die neue Einrichtung umgeben zu sehen wünschen mussten; es darf auch angenommen werden, dass sie diese Bürgschaften durch die Errichtung eines geordneten Justizministeriums noch vermehren wird, denn bisher sind die dahin einschlagenden Geschäfte zum Theil von geistlichen Behörden, zum Theil vom Minister des Innern und vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten wahrgenom-

men worden. Uebrigens hat auch die Mehrzahl der vertretenen Mächte im Hinblick auf den zu erreichenden wichtigen Zweck fast durchweg ein bereitwilliges Entgegenkommen bethätigt und sich nicht gerade auf bestehende Privilegien gesteift, nachdem die nöthigen Garantien auf anderm Wege gesichert waren. Die Entwürfe der Civil- und Strafgesetzgebung und der Processordnung sind inzwischen von der ägyptischen Regierung vorbereitet.

Es fragt sich nun, welches das weitere Schicksal der Resultate dieser „Nouvelle étude" sein wird, wie die französische Regierung in ihrer hochmüthigen Weise die Verhandlungen der Commission nannte. Die Pforte hatte sich schon im August 1869 gegen das Vorgehen der ägyptischen Regierung geregt und den Cabineten der Mächte eröffnen lassen, dass sie gegen einseitige, ohne ihre Zuziehung zu führende Verhandlungen mit Aegypten über die Modification der Capitulationen Protest erheben müsse. Sie hatte sich jedoch auf Gegenvorstellungen, zu denen Lord Clarendon und der Prinz Latour d'Auvergne sich vereinigt hatten, bis auf weiteres einstweilen beruhigt. Nach dem Schlusse der Verhandlungen sandte der Khedive den Minister Nubar Pascha nach Konstantinopel, um die Bedenken der Pforte zu beschwichtigen. Diese Bedenken entsprangen einerseits dem Bewusstsein der hoheitsrechtlichen Stellung, welche den Abschluss von Verträgen (oder von Conventionen, hier heisst es nicht: la forme emporte le fonds) des Vasallenstaates mit fremden Regierungen ausschloss; andererseits waren sie der Ausdruck der Besorgniss, dass Aegypten dergleichen civilisatorische Einrichtungen treffen könne, ohne dass

dieselben vorher in den, der Pforte unmittelbar untergebenen Gebieten in mindestens gleicher Weise ausgeführt seien. Dazu kam der, den Bestrebungen des Khedive feindselige, dem festen Anpacken aalglatt entschlüpfende Intrigueneinfluss in der nächsten Umgebung des Sultans. Die Vezire des Nachfolgers des Propheten erinnerten sich mit grossem Glaubenseifer des Koráhnausspruchs: „Bevor du irgendwo hineingehst, siehe erst, wie du herauskommst“ — ein Satz, dessen Wahrheit man begreift, auch ohne Muselmann zu sein; und so entschloss sich die Pforte zu der im Orient nicht ungeläufigen Politik des: „Differ, habent parvae commoda magna morae!“ Jedenfalls wird sie ihre Zustimmung an verschiedene Vorbehalte und Bedingungen knüpfen. Von London wurde gemeldet, dass die englischen Kronjuristen den Entwurf empfehlend begutachtet hätten. In Frankreich dagegen scheint die schwierige Haltung der Regierung fortzubestehen. Man will die Gelegenheit benutzen, die ägyptische Regierung zur unbedingten Erfüllung aller noch rückständigen Reclamationen französischer Unterthanen zu treiben. Diese Reclamationen datiren zum Theil noch aus der Zeit, wo die arabischen Bazars in Alexandrien und Kairo in einer für den ägyptischen Handelsstand allerdings schmachvollen Weise plötzlich ihre gesammten Verbindlichkeiten suspendirt hatten. Hier musste die ägyptische Regierung ohne Frage Recht verschaffen. Aber es sind nun auch mit einem Theile dieser Reclamationen, sowie mit solchen Ansprüchen, welche von Europäern, die zeitweise im Dienst der ägyptischen Regierung standen, gegen die letztere erhoben worden waren, die ärgsten Misbräuche getrieben worden. Bereits

hat die ägyptische Regierung in den letzten vier Jahren auf die Reclamationen der Consuln 72 Mill. Frs. Entschädigung gezahlt. Ein einziger speculativer Entrepreneur hatte die Unverschämtheit 13 Mill. Frs. Entschädigung zu verlangen; er begnügte sich mit einer Abfindung von 800000 Frs.! Im April 1870 reiste Nubar Pascha von Konstantinopel nach Paris, um dort für die Annahme der Reformvorschläge zu wirken. Einen Alliirten hat er in Herrn von Lesseps gefunden, welcher gleichzeitig eine Petition an den Kaiser gerichtet hatte. Darin führt er den Nachweis, dass die Suez-Compagnie, als eine ägyptische Gesellschaft, in den Fall kommen kann, den 17 consularischen Jurisdictionen unterworfen zu werden, sowie dass sie bei dem jetzigen Zustande behindert sei, ihre Terrains, welche eine wesentliche Finanzquelle bilden, zu verwerthen, indem der Khedive der desfallsigen Convention vom 23. April 1869 die Clausel hinzugefügt hat, dass die Compagnie erst nach erfolgter Annahme der neuen Justizorganisation durch die Mächte frei über die Terrains verfügen könne. Der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges schob die Angelegenheit vorläufig in den Hintergrund.

Wiederholt führte der Gang der Verhandlungen auf einen, zwar mit aller Schonung für die ägyptische Regierung berührten, aber gerade an entscheidenden Stellen immer wieder im Vordergrunde erschienenen dunkeln Punkt: den Mangel an Befähigung und wissenschaftlicher Bildung der einheimischen Richter. Gerade dieses Uebelstandes wegen hat die ägyptische Regierung bis zu Zugeständnissen gehen müssen, welche fast demüthigenden Eingeständnissen gleichkommen.

Bildungs- und Unterrichtswesen.

Und dies führt uns auf die letzten, aber nicht unbedeutendsten, der in dem gegenwärtigen Abschnitt zu berührenden Seiten der öffentlichen Zustände Aegyptens: das Bildungs- und Unterrichtswesen. Schon aus den Ausführungen im Eingange des Abschnittes ergibt sich, dass der Koráhn dieses ganze Gebiet, von der Elementarschule bis zur Universität, vollständig beherrscht, und man kann sagen, dass die Folgen der Verschmelzung von Schule und Kirche nirgends entschiedener hervorgetreten sind als hier, wo diese Verschmelzung am weitesten geht. So weit der Koráhn auf dem Gebiete der äussern Verhältnisse und des Rechtslebens bestimmte Normen aufstellt, war zur allmählichen Beseitigung derselben der Anstoss durch die Europäer ebenso berechtigt als wirksam. Ein Anderes ist es bezüglich der eigentlichen Glaubenslehren, der Moral, der Erziehung, Bildung, kurz der Gebiete, welche dem äussern Machteindruck schwerer oder gar nicht zugänglich sind. Dass und weshalb eine Umgestaltung von innen heraus bisher nicht erfolgt ist, wurde oben nachgewiesen. „Viel Forschen ist Ketzerei", sagt der Prophet, „es stehet alles Wissensnöthige im Koráhn." Die Hintansetzung des heiligen Buches hat Mohammed zu einer der schwersten Sünden gestempelt, und da er in seiner Vergeltungslehre so strenge ist, dass er droht: „Wer auch nur so viel wie eine Ameise schwer Böses gethan, der wird es am Jüngsten Tage sehen": so hat die Phantasie der träumerischen Orientalen eine weite Flugbahn, um bis an den Grad der Pein zu gelangen, welche am Jüngsten Tage auf Vernachlässigung des Koráhn erfolgen wird. Die strenggläubigen Moslems bleiben dabei, dass das Buch des Propheten

die erste und einzige Grundlage des gesammten Schulunterrichts, ja eigentlich den Inhalt alles Wissens zu bilden habe. Für sie gilt noch heute der Satz, mit welchem der Khalif Omar in dem Schreiben an seinen Feldherrn Amru den Befehl wegen Verbrennung der Bibliothek in Alexandrien motivirt haben soll: „Entweder stehet in jenen Büchern dasselbige, wie in dem Koráhn: und alsdann sind sie überflüssig; oder es stehet etwas anderes darin: und alsdann sind sie schädlich.“ Es lag nur in der Consequenz dieser Anschauungen, wenn derselbe Herrscher der Gläubigen seine Ansicht über die Naturwissenschaft durch folgendes Schreiben beurkundete: „An den Nil Aegyptens! Bist du bisher nach deinem eigenen Willen geströmt, so vertrockne; hat aber Gott, der Einzige, Allmächtige, dir zu fliessen geboten, so bitten wir Gott, den Einzigen, Allmächtigen, dass er dir weiter zu fliessen gestatte.“ Bei Ueberflutung der christlichen Gemeinden im Orient durch den Islam hatte ein Khalif den Christen von Damascus die Alternative gestellt, ob sie ihre Kirchen oder ihre Schulen zu behalten wünschten. Sie wählten das letztere, und der Khalif, ihre Motive ehrend, liess ihnen auch die Kirchen. Die Aegypter dagegen, welchen dieselbe Alternative gestellt worden war, hatten sich für die Erhaltung der Kirchen ausgesprochen. „Wir werden ihnen“, sagte der Khalif, „ihre hohen und niedern Schulen schliessen lassen und in kurzem werden sie dann auch ihren Glauben vergessen haben.“ Jetzt kehrt sich dies gegen den Islam. Der Verfall seiner Schulen wird den Verfall der Religionsform nach sich ziehen. Der Koráhn kennt keine Fortentwickelung, keine Weiterbildung. Er ist von dem Satze durch-

weht: „Der Glaube weit; eng der Gedanke.“ Nun gilt es nach den streng mohammedanischen Anschauungen als Inbegriff der höchsten Bildung, den ganzen Koráhn auswendig zu wissen und ihn immer wieder zu lesen (das sagt schon der Name: Koráhn, d. i. „zu Lesendes“, vom Zeitwort قرأ, korâ’ lesen) bis man dahin gelangt ist. Den Moslems, welche es so weit gebracht hatten, gab man die Ehrenbenennung Thaleb im Arabischen, Hafis im Persischen. Der unter dem letztern Namen berühmte persische Dichter Mohammed Schems-ed-Din (Sonne des Glaubens) erhielt denselben eben aus jenem Anlass. „Alles was mir je gelungen, das verdank’ ich dem Koráhn!“ sagt er. Der bescheidene Dichter gibt damit Gott die Ehre. Denn wenn aus dem Koráhn noch mehrere Hafise hervorgehen sollten, so könnte man sich dieses Buch als Grundlage der Bildung im Morgenlande schon eher gefallen lassen. Daran ist aber nicht mehr zu denken. Aus Moder können noch Blumen erblühen, aber nicht mehr aus Schlacken.

Mit dem Gesagten will ich übrigens gar nicht die Meinung erwecken, als ob ich den poetischen Werth des Buches Mohammed’s für gering hielte. Wenn auch die oft gerühmten Naturschilderungen desselben das grossartige Naturgemälde des 104. Psalms bei weitem nicht erreichen, so hat die Darstellung doch nicht selten etwas dramatisch Bewegtes, Ergreifendes, das dem Zwecke, den ein Prophet, um nicht zu sagen Agitator, erreichen will, vortrefflich entspricht.[1] Aber

[1] Zum Beleg nur eine kurze Stelle aus dem Anfange der 81. Sure, wo das Hereinbrechen des Jüngsten Tages in einer an die Diction der Psalmen und an die horazische Weise erinnern-

auch diese Stellen kommen bei der im Orient bestehenden Unterrichtsmethode nicht zum Ausdruck ihres Gehaltes, denn die Jugend lernt den Koráhn eben nur rein mechanisch auswendig, ohne irgendwelche begriffliche, ästhetische, grammatische Erläuterung. Wenn ich Jugend sage, so ist darunter nur die männliche Jugend zu verstehen, da das Weib bei den strengen Moslems schon von Jugend auf so wenig gilt, dass die meisten den Mädchen nicht einmal das Lesen lehren lassen; ja einige betrachten dies sogar als etwas Schädliches für den künftigen Beruf der Weiber eines Gläubigen. Es giebt daher nur Schulen für Knaben. Den Töchtern aus den bessern Ständen lassen die Aeltern im Hause einen sehr mässigen Unterrricht ertheilen. Das weibliche Geschlecht wird nicht erzogen und gebildet: es wird gestutzt und abgerichtet. Darin liegt ein Haupthinderniss des Fortschritts im Islam von innen heraus. In diesem Uebel, dessen Quelle sich auf Mohammed's grenzenlose Eifersucht und niedere Leidenschaft für Weiber zurückführt, wird solange die

den Sprache geschildert wird: „Wenn die Sonne sich zusammenrollt und die Sterne herabfallen, und die Berge sich fortbewegen, und die schon zehn Monat trächtige Kamelin der Milch entbehrt, und die wilden Thiere zusammenlaufen, und die Meere in Flammen aufgehen, und die Seelen mit den Körpern sich wieder vereinigen, und wenn man das lebendigbegrabene Mädchen befragt, was für eines Verbrechens wegen man sie getödtet (bei den heidnischen Arabern hatte der Vater eines gefallenen Mädchens das Recht, sie lebendig zu begraben), und wenn die Bücher, in denen alle Euere Thaten verzeichnet sind, offen gelegt und die Himmel weggezogen werden wie die Haut vom Kamele, und wenn die Hölle brennt lichterloh und das Paradies näher gebracht wird, dann wird eine jede Seele wissen was sie gethan."

desfallsigen Koráhn-Vorschriften fortbestehen, eine Aenderung nicht eintreten. Schon das Gleichniss, dessen sich der Prophet im Koráhn bedient: „Die Weiber sind euer Acker", ist für unser Gefühl ein empörendes und zeigt den klaffenden Riss abendländischer und orientalischer Anschauungen. Für eine reformatorische Regierung wie die jetzige ägyptische, würde die Ausbildung der weiblichen Bevölkerung eines der ersten Ziele sein müssen; allein sie verhehlt sich auch nicht, dass sie damit das Gebiet der religiösen und socialen Revolution betreten und Geister heraufbeschwören würde, welche sie allein wahrscheinlich nicht zu bändigen vermöchte. [1]

Wenn ich von den Schulen der Knaben sprach, so darf man damit nicht den uns geläufigen allgemeinen Begriff von öffentlichen durch die Gemeinden oder den Staat unterhaltenen Anstalten für den Elementarunterricht verbinden. Die Schulen sind entweder Anhängsel der Moscheen — und dies war die Regel, bevor die Regierungs-Schulanstalten gegründet wurden — oder sie sind blosse Privatunternehmen, und als solche entstehen sie an vielen, namentlich den kleinern Orten etwa auf folgende Art. Ein Fakíh, oder wie die Aegypter aussprechen, Fikíh, d. i. ein Rechtsgelehrter niedern Ranges — wobei man sich den Ausdruck Rechtsgelehrter als per antiphrasin ange-

[1] Soeben, während der Correctur dieser Blätter, geht mir die Nachricht zu, dass auf Veranlassung des Khedive die erste Mädchenschule in der Nähe seines Schlosses Kasr-el-Nil zu Kairo errichtet worden ist. Dass kann der Keim zu einem unermesslichen Fortschritt werden.

wendet denken muss — ich würde schon eher ein Candidat sagen, wenn nicht diese Bezeichnung eine gewisse Berührung mit den Wissenschaften voraussetzte; sagen wir also, um den klarsten Begriff von der Sache in ihrer Regel zu geben: ein armer Teufel, welcher das Buch des Propheten lesen [1] und zum Theil auswendig hersagen kann, ferner zu schreiben und zu rechnen versteht, besucht von Haus zu Haus oder richtiger von Hütte zu Hütte die Väter derjenigen Knaben, welche sich in dem dort zu Lande nach sehr freier Schätzung bemessenen Lernalter befinden. Nach unendlichem Saláhm aleikum! — d. i. etwa das „Friede, Freude Euerm Hause" des Don Basilio — und el hamdu lillah! Allah sei gelobt! wird dem Alten klar gemacht, dass zwar der Prophet in einer Nacht von dem Engel Gabriel das Lesen gelernt habe, dass aber so glänzende pädagogische Resultate nicht alle Tage vorzukommen pflegen. So entschliesst sich denn der Vater seinen kleinen Ali, Hassan oder Ibraíhm dem Schulmeister für einen Groschen oder wenn es hoch kommt für zwei bis drei Groschen pro Woche zu schicken. Es verdient bemerkt zu werden, dass die Aegypter entschiedenen Werth darauf legen, ihre Knaben im Lesen unterrichten zu lassen; ein ägyptisches Sprüchwort sagt sogar: „Erst, wer lesen kann, ist ein Mensch!" Dieses mag freilich mit auf Rechnung des Umstandes zu setzen sein, dass das Lesen und Lernen des Koráhns beim Muselmann an sich als ein verdienstvolles Werk gilt. Ist

[1] Lane, a. a. O., theilt Fälle von Schulmeistern mit, die nicht einmal Geschriebenes lesen konnten: eine Frau kommt zu einem solchen Fikíh, um sich einen von ihrem Sohne erhal-

die strebsame Jugend in genügender Anzahl beisammen, so wird in der Säulenhalle eines Moscheenhofes, oder wie jetzt meist geschieht, in einem besondern „Schulhause", d. h. einem aus vier nackten Wänden von Nilschlamm bestehenden Stalle, über welchem mitunter eine auf das Viereck gesetzte Kielbogenkuppel, weissgekalkt, mit elender meist halb abgefallener Zwickelfüllung sich erhebt, die Schulstube aufgeschlagen. Der Fussboden ist mit einer Matte bedeckt, von der Wand hängt an zwei Palmbaststricken eine schwarze Schreibtafel herunter; die üblichen drei offenen Wandnischen: eine für die Bücher und Tafeln, die zweite für die Krüge mit Nilwasser, die dritte für des Schulmeisters Fliegenwedel, Rauch- und Kaffee-Apparat fehlen nicht — damit ist die „Ausstattung",

tenen Brief vorlesen zu lassen. Da er schweigend das ihm unverständliche Papier anschaut, vermuthet sie eine traurige Nachricht. „Soll ich wehklagen, Herr?" „Thue also!" Da er mit wichtiger Miene noch weiter in den Brief blickt, so denkt sie in steigender Angst, dem Sohne ist ein grosses Unglück zugestossen. „Soll ich meine Kleider zerreissen, mein Haar raufen?" „Thue also!" Und sie beginnt mit ihren Verwandten das Wehgeheul anzustimmen. Am nächsten Morgen kommt der todtgeglaubte Sohn frisch und munter an, und sagt der überaus ergriffenen Mutter, er habe ihr ja geschrieben, dass es ihm sehr gut ginge und er morgen eintreffen würde. Die Mutter eilt zum Fikíh und stellt ihn zur Rede: „Was du mir da sagst, o Weib, habe ich schon gestern in dem Briefe gelesen, aber konnte es nicht Allah fügen, dass dein Sohn noch auf der letzten Station starb, und war es nicht besser, dass du dich auf diesen Fall vorbereitetest? Solches ziemt den Gläubigen; Thoren aber ergeben sich vorschnell der Hoffnung! Gehe hin und preise Gott!" Hierdurch, versichert Lane, war der Fikíh in den Ruf grosser Weisheit gekommen.

ein wahres Raffinement von Spartanismus, beendet. Jede Vermittelung zwischen der Ursitzvorrichtung des Menschen und der Mutter Erde verschmähend, nehmen die jungen Gläubigen unmittelbar auf dem Fussboden Platz, den Koráhn oder eine Schreibtafel von Schiefer, Holz oder Blech vor sich auf den untergeschlagenen Beinen; und zwar halten sie alle die den Malerpaletten ähnelnden Tafeln vertical. Der Schulmeister in Turban und Kaftan sitzt ebenfalls in der gedachten Stellung an der Erde, aber zur Auszeichnung auf einem Schaffell, das er mit grosser Würde einnimmt, gleichwie der Lordkanzler von England seinen Wollsack. Den Rücken hat er an die Wand gelehnt, eine Bequemlichkeit, die er sich vergönnt; neben ihm steht eine gesunde Palmenrippe — sein Scepter, aber nicht blos ein Symbol der Macht. Wie der Grosspenitentiar im Lateran zu Rom in der Osterwoche, so tupft er damit den kleinen Sündern vor ihm auf die Köpfe oder die Schultern und hat dabei in der scepterführenden Hand ein Gefühl für alle Schattirungen des Accents vom pian piano bis zum fortissimo! Jedoch verleugnet sich die so wohlthuende Milde des ägyptischen Volkscharakters selbst bei dem aufregenden Amte eines Schulmeisters nur selten. Einen sah ich in seiner „Aula“ mit drei verschieden starken Rippen der Dattelpalme neben sich, die man auch hier Phoenix fructifera nennen konnte: eine plastische Darstellung von Positiv, Comparativ, Superlativ, und ein ganz geniales pädagogisches Mittel. Denn so viel war zu bemerken: nahm er den Comparativ in die Hand, so spannten sich die kleinen Geister wie die Saiten einer Geige unter dem Drucke des Wirbels; griff er mit

runzelnden Brauen nach dem Superlativ, dann durchflog ein ahnendes Schütteln die braunen Körper, gleichwie der Olymp erbebte, wenn Zeus den Blitzstrahl ergriff. Da uns aber zwei Hände gegeben sind, welche der Araber auch redlich zum Herumfuchteln in der Luft verwendet, so fasste unser Fikíh in der Lebhaftigkeit der Action mitunter auch wol den Comparativ und den Superlativ zusammen, und dann hatten die Jungens ihren Palmsonntag. Wunderbar ist, dass alle Schüler immer zu gleicher Zeit laut lesen oder hersagen, sodass man die Schule schon von weitem hört. Dabei vollführen sie beständige Beugungen des Oberkörpers, gerade so als ob sie auf Kamelen ritten; ich habe irgendwo gelesen, dass dies nach der arabischen Vorstellung das Gedächtniss stärken soll. Es sieht ganz menschenunwürdig aus, so als ob dort einige Dutzend Pagoden an der Erde sässen. Der Koráhn ist das einzige Schulbuch. Rechnen wird in einer Anzahl von Schulen gar nicht gelehrt. Glücklicherweise hat der Araber angeborenes Talent dazu; man sieht sie ja in den Bazars und auf den Suhks (Wochenmärkten) fortwährend rechnen und Geld zählen; das dritte Wort in ihrer Unterhaltung ist ein Zahlwort; darin gleichen sie sehr den Italienern. Ab und zu bekommt der Fikíh von dem Vater des Knaben Geschenke, z. B. wenn dieser die erste Koráhn-Sure lesen und hersagen kann [1],

[1] Die erste Koráhn-Sure heisst die „Fatcha“ und ist das Hauptgebet aller Mohammedaner, gleichwie für uns das Vaterunser. Sie lautet: „Lob und Preis sei Gott, dem Herrn der Schöpfung, dem Allerbarmer, der da herrschet am Tage des Gerichts. Dir wollen wir dienen und zu Dir wollen wir flehen,

oder die erste von ihm sauber geschriebene Probeschrift zu Hause bringt u. s. w. Mehrere dieser Elementarschulen sind nun allerdings, wenn auch nicht dem Wesen, der Methode und Materie des Unterrichts nach, so doch hinsichtlich ihrer äussern Gestaltung in etwas bessern Verhältnissen. Es sind dies solche Volksschulen, welche auf frommen Stiftungen beruhen, deren es im Orient recht viele giebt: ein ehrendes Zeichen für die thätige Bruderliebe und den religiösen Sinn vieler Mohammedaner. Die Stiftungen stehen unter öffentlicher Verwaltung, die Schulen behalten aber lediglich ihren privativen und religiösen Charakter. Die Lehrer werden aus den Stiftungsfonds besoldet, der Unterricht vielfach unentgeltlich, oder fast unentgeltlich ertheilt. In Aegypten sind die geschilderten Volksschulen mehr ausgebreitet, als in den andern Theilen des türkischen Reichs. Auf eigentliche Bildung des Volks in unserm Sinne aber haben auch sie nicht den geringsten Einfluss. Weitere niedere oder mittlere Lehranstalten existirten nun vor Mehmed-Ali's Zeit in Aegypten gar nicht, sondern es kam gleich die Universität von Kairo. Wer sie beziehen wollte, bereitete sich im Wege des Privatunterrichts vor. Für die Zulassung genügte in schulbildungsmässiger Beziehung, ausser Lesen und Schreiben, die Kenntniss des Arabischen, das vollständige oder wenigstens theilweise Auswendigwissen des Koráhns und eine grammatische, syntaktische Grundlage. Die Angehörigen der höhern

anf dass Du uns führest den rechten Weg, den Weg derer, die Deiner Gnade sich erfreuen, und nicht den Weg derer, über welche Du zürnest, und nicht den der Irrenden."

Stände und bemitteltern Klassen halten fast allgemein Hauslehrer für ihre Söhne, und Hauslehrerinnen für die Töchter. Auch einzelne Privatlehrinstitute existiren, welche zum Theil aus Stiftungsfonds subventionirt werden. Von Staats wegen war, wie gesagt, ein Gymnasial- oder Realschulwesen gar nicht eingerichtet. Dem einzelnen blieb überlassen, auf welche Weise er das Unterrichtsbedürfniss für seine Kinder befriedigen wollte. Es verhält sich also damit ungefähr, wie bei uns mit dem Musik- und Tanzunterricht.

Die in den ersten Jahrhunderten des Khalifats gestifteten höhern Schulen: Medressen, deren Säulengänge eine Kapelle mit Brunnen umschlossen, in deren Räumen die Lehrsäle und die Bibliothek, die Wohnungen der Lehrer und die Zellen der Schüler etwa nach Art der Organisation eines Benedictinerklosters sich befanden, sind jetzt fast alle eingegangen.[1] Exegese des Koráhn und Studium der Tradition, also Religions- und Gesetzeskenntniss, bildeten in ihnen nicht die ausschliesslichen oder hauptsächlichsten Gegenstände: es wurden auch Philologie und Philosophie, Logik, Mathe-

[1] So ist es auch in den meisten andern Ländern des Islam. In Bochara und Samarkand traf Vambery zwar noch viele Medressen, aber er fand, dass ausser etwas Logik und Philosophie, ausschliesslich nur im Koráhn unterrichtet wurde, und dass der Ruf der Gelehrsamkeit derselben jedenfalls „sehr übertrieben" sei. Palgrave macht darauf aufmerksam, dass die Annahme, die Araber seien, wenn nicht die Begründer, so doch die Wiederhersteller der medicinischen Wissenschaft, auf einem Irrthum beruhe. Was sie wussten, hatten sie aus Uebersetzungen des Hippocrates oder Galen, der Physik des Aristoteles und der Abhandlungen des Celsus.

matik, Medicin (auch Alchemie), Astronomie, Geschichte, Geographie und Rhetorik gelehrt. Ebenso waren ihre mit den Moscheen verbundenen Hochschulen von Bagdad bis Cordova neben der, allerdings ihren Hauptzweck bildenden Förderung und Ausbildung der Religions- und Gesetzeskenntniss, Pflanzstätten der Wissenschaft, und es ist dank den ausgezeichneten Arbeiten unserer Orientalisten bekannt, was sie in den verschiedenen oben genannten Zweigen geleistet haben. Doch — da diese Wissenschaft nicht eigentlich in der Nation wurzelte, nicht auf der Basis einer gebildeten Erziehung und freien Stellung des Volkes beruhte, welche die despotische Regierungsform und das noch mehr despotische heilige Buch unmöglich macht, sondern im wesentlichen in der Sphäre der Hof- und Gelehrtenkreise verblieb, so ergab sich nach einigen Generationen Erschöpfung des Bodens, Verkümmerung der Pflanzen, die dann der rauhe Sturm der Osmannen vollends zu Grunde richtete. Diese nahmen den Büchern gegenüber weit mehr den Standpunkt des obenerwähnten Khalifen Omar, als denjenigen des grossen Harun-al-Raschid ein, der die Werke der hervorragendsten griechischen, syrischen und Pehlwi-Schriftsteller in das Arabische hatte übersetzen lassen. Jener Forschungseifer, welcher zu grossen Entdeckungsreisen angespornt, einen Al-Hassan Ibn Mohammed-al-Wasan (Leo Africanus) nach Timbuktu, einen Ibn Foslan in die entlegensten Provinzen Russlands, einen Ibn Batuta nach Indien und China getrieben hatte, erlosch gänzlich. Der Koráhn und seine Interpreten überwucherten alles; die Literatur erschöpfte sich in Scholien und Commentaren, die Philosophie ward meistens zur theologiae

ancilla. Ueberhaupt erinnerte vieles in dieser ganzen Gestaltung an die mittelalterliche Scholastik bis zu den Spitzfindigkeiten und der Herrschaft des Wortes, den doctores irrefutabiles und der sonstigen Anmassung. Denn freilich, „von einem Wort lässt sich kein Jota rauben", wie Jemand gesagt hat, der viel Umgang mit Menschen und namentlich auch mit Theologen und Doctoren des Rechts gepflogen. Das ist im wesentlichen auch noch heute die Beschaffenheit „der Blüte", al azhar, wie die Universität von Kairo genannt wird, die in der That einst eine Blüte der arabischen Gelehrsamkeit war. Heute wird an der Moschee al-azhar, gleichwie an den andern grossen Moscheehochschulen des Orients zu Damascus, Mekka, Bagdad u. s. w. — abgesehen von den präparatorischen Klassen, welche mit einigen von ihnen, namentlich auch mit der kairenser verbunden sind — kaum etwas weiteres gelehrt als Grammatik, Arithmetik, Logik und insbesondere Religions- und Gesetzeswissenschaft: die ilm-el-hadíht, Lehre der Tradition, ilm-et-tauhid, die Lehre von der Gotteseinheit, der tefsihr, die Auslegung des Koráhn, die ilm-el-fikh, die Rechtswissenschaft, Grammatik, Logik und Rhetorik. Noch in zwei andern grössern Moscheen in Kairo werden Universitätsstudien getrieben. Doch geniesst die Universität al-azhar des verbreitetsten Rufs im Orient und wird von Studirenden aus der Türkei und Kleinasien, aus verschiedenen Theilen Afrikas, aus Arabien, selbst Indien und den Sundainseln besucht. Die Gesammtzahl derselben beträgt gegenwärtig viele Tausende. Von den Eleven für die präparatorischen Klassen werden allein 2000 auf Kosten der Verwaltung der Wáhkufs gekleidet und genährt; den

Unterricht ertheilen 260 Lehrer oder Kattabs, wovon 160 ebenfalls aus den milden Stiftungen besoldet werden. Die Zahl der Studenten für die höhern Studien betrug 1870 circa 5000, von denen etwa die Hälfte ihren Unterhalt empfangen. Die Professoren [1], gegen vierzig an der Zahl, werden fast alle vom Gouvernement besoldet. In den Zeiten des Glanzes des Islam waren mitunter 20000 Eleven und Studenten um das „Licht der Gelehrsamkeit“, wie man die Azhar-Moschee auch zu nennen pflegte, versammelt. Die Vorlesungen finden unentgeltlich statt. Die Scheichs (Professoren, Nazirs) bekleiden meist noch religiöse oder juristische Aemter, z. B. das des Muftis bei einzelnen Verwaltungszweigen, etwa unser Justitiariat. Von ihren literarischen Arbeiten haben sie nur selten pecuniären Gewinn: denn Verleger und Buchhändler, mit Ausnahme der europäischen in Kairo und Alexandrien, gibt es nicht, periodische gelehrte Zeitschriften auch nicht, und eine allgemeine Literatur für das Volk erst recht nicht; die wenigen neuern Romane und Märchen sind dahin nicht zu rechnen, werden auch dem Volke meistens vorerzählt und nicht gelesen; die heutige

[1] Unter den die Lehrstühle innehabenden Professoren sind zur Zeit die bedeutendsten: Scheich Mohammed-el-Damanuri, für die schafiitische Lehre; Scheich Ibrahím-el-Sacca, zugleich Prediger an der Azhar-Moschee; Scheich Abdelhadi-el-Abrari, erster schafiitischer Ulema, Dichter und gelehrter Philolog; Scheich Ismaïl-el-Alabi, erster hanifitischer Ulema; Scheich Saïd-Ali-el-Bakki, Mufti und Justitiar beim grossen Rath; Scheich el-Rafeit, Mufti und Justitiar bei der Wáhkufverwaltung; Scheich Ali-el-Adawi, Haupt der Moschee Saïda Zenab. Der Rector magnificus ist der Scheich Mustapha-el-Arussy, das Haupt der Ulema's und der schafiitischen Sekte.

arabische Poesie scheint, wenn man aus den in verschiedenen Werken gelegentlich zur Mittheilung gelangten Proben schliessen darf, durch eine unendliche Kluft von den hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel, wie Hartmann die sieben Moallakáht-Gedichte nennt, und von den Zeiten des Diváhns Amrulkais' getrennt zu sein. Die äusserlichen Verhältnisse der Literatur wurden, abgesehen von dem Mangel an Publikum, Buchhändlern und Verlegern, auch durch das Nichtvorhandensein von Buchdruckereien erschwert, deren erste zu Bulak bei Kairo, und zwar eine Staatsdruckerei, erst auf Befehl Mehmed Ali's angelegt ward. Die Bücher wurden daher entweder durch Abschriften oder nicht selten durch Lithographie vervielfältigt. Das Literaturbedürfniss des Volks befriedigen im wesentlichen der Koráhn und die öffentlichen Erzähler, welche in Kairo eine eigene Zunft, mit einem Schech an der Spitze, bilden.[1] Wenn ungeachtet dieser

[1] Diese Erzähler sind in mehrere Klassen eingetheilt, deren jede sich mit dem Vortrag einer bestimmten Erzählung beschäftigt. Am zahlreichsten ist die Klasse der Schahirs شاعر, d. i. Dichter, deren es in Kairo allein etwa funfzig gibt; ihren Hauptgegenstand bilden die Abenteuer des Abu Seyd; die Prosaerzähler مُحَدِّث, Muchaddit, erzählen die Romane Ez-Zabir oder Antar (die Muchaddit Antari schildern die Heldenthaten und Abenteuer der Araber vor Mohammed). Diese Erzähler und die Tänzerinnen, Almeés, ersetzen dem Volke auch das Theater; denn in die vom Khedive unterhaltene italienische Oper zu Kairo, sowie in das Zizinatheater zu Alexandrien gehen fast nur die Franken und die Haute-Volée der Ministerien. Es gibt auch weibliche Erzähler, welche in die Harems gerufen werden zur

schwierigen Umstände, bei denen ich von der presspolitischen Seite noch ganz abgesehen habe, dennoch Bücher verfasst werden, so geschieht es bei einigen aus wirklichem Eifer für die Religions- und Rechtswissenschaft, bei andern aus dem Bestreben, sich einen Ruf, und vermöge desselben Stellen oder Würden zu verschaffen. Unter den Zeitungen hat nur das „Wadi-el-Nil“ (S. 174) beim Volke einigen Einfluss. Ismaïl-Pascha, persönlich tolerant sowol hinsichtlich der Religion als der Presse, hat einige der strengen Beschränkungen der Zeitungen, z. B. dass sie sich jeder Kritik der Regierungsacte absolut zu enthalten hätten, im Jahre 1865 zwar aufgehoben; aber, wenn die Redactionen diese Freiheit etwas ungenirt benutzen, so erfolgen „Avertissements“, Suspensionen, und nach Umständen Unterdrückungen sans phrase. Das Pressgesetz von 1865 zerfällt in zwei Titel: „Allgemeine Bestimmungen“ und „Strafbestimmungen“; es ist im wesentlichen der napoleonischen Schule entlehnt (Communiqués etc.). Ob aber der Fall der Anwendung der Strafbestimmungen da ist, das wird auf administrativem Wege entschieden! Künftig soll dies, nach dem Justizreformplan, von den Gerichten entschieden werden — wiederum ein wichtiger Fortschritt, wenn er zur Ausführung gelangt.

Auf dem Gebiet der Schule griff ebenfalls zuerst Mehmed Ali's reformatorischer Geist ein. Seine Verdienste in dieser Beziehung sind indess von mehrern Seiten übertrieben worden. Nicht darum war es ihm zu thun, das Volk

Unterhaltung der Damen. Das elf leïle u leïle, 1001 Nacht, spielt dabei noch immer seine Rolle.

durch Erweiterung des Unterrichts wie durch Einführung eines geregelten Schulwesens geistig zu heben, oder die Motten und Schaben aus dem so lange nicht in frischen Luftzug gekommenen Doctorpelze der islamitischen Scholastik derb herauszuschütteln — dazu war er selbst nicht gebildet genug: er wollte sich nur geschickte Werkzeuge für seine Zwecke schaffen. Daher die Sendungen junger Aegypter nach der grossen Dressiranstalt des Westens, die pariser Missionen, welche ihm dann in regelmässigen Zeiträumen gut appretirte Percepteurs, Controleurs und Inspecteurs liefern mussten, gleichwie etwa im deutschen Mittelalter bei den Habichtslehnen der Vasall dem Oberlehnsherrn alle Jahre einen oder mehrere gut abgerichtete Jagdfalken zu liefern hatte. Allerdings kamen auch Ausnahmen vor, und ich will hier nur des Scheichs Refáh erwähnen, welcher im Jahre 1826 als Jüngling von Mehmed Ali nach Paris gesandt, auf literarischem und pädagogischem Gebiete in seinem Vaterlande eine lange Reihe von Jahren mit Erfolg gewirkt, und sowol durch seine eigenen Schriften über das Abendland („Sitten und Gebräuche der Europäer", Kairo 1834) wie durch Uebersetzungen hervorragender Erzeugnisse der occidentalen Literatur zur Berichtigung der Ansichten seiner Landsleute über europäische Verhältnisse und zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen, um mit Ancillon zu reden, in bemerkenswerther Weise beigetragen hat. Diese Ausnahmen bestätigen aber gerade die Regel. Dieselbe fand ihre Anwendung auch darin, dass Mehmed Ali, ohne auf die nothwendige Grundlage einer gediegenen allgemeinen Bildung Rücksicht zu nehmen, die von ihm im Lande

angelegten Unterrichtsanstalten im wesentlichen lediglich als Fachschulen organisiren liess, z. B. für die verschiedenen Zweige des Militärwesens, für die Marine, die Medicin, den Staatsdienst, die technischen Fächer u. s. w. Die Mängel einer blos auf Fachschulwesen gegründeten Bildung und das Unzulängliche ihrer Resultate zeigten sich aber auch dort in schlagendster Weise. Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, dass einem Theile der jungen ägyptischen Lehrer durch die Bildung und den Aufenthalt in Paris gerade in denjenigen Beziehungen, welche die Gediegenheit ausmachen, nicht sehr genützt worden war.[1] Genug, Mehmed Ali's Fachschulen gingen nach seinem Tode eine nach der andern ein, und selbst Said-Pascha hatte sich von den Nachtheilen derselben überzeugt.

Unter den Regierungen Said-Pascha's und namentlich des jetzigen Khedive ist nun einer neuen Entwickelung des ägyptischen Unterrichtswesens Bahn gebrochen worden. Insbesondere hat seit dem Jahre 1868 in bemerkenswerther Weise die Einrichtung von Regierungs-Schulanstalten in den grössern Orten des Landes stattgefunden. Sie zählten im Jahre 1870 4000 Eleven, welche Unterricht und Unterhalt, einschliesslich der Kleidung, unentgeltlich empfingen. Diese Schulen umfassen den Elementar- und den secundären Unterricht. Der erstere erstreckt sich auf arabisch lesen und schreiben, Rechnen, Zeichnen, und Französisch, oder eine andere fremde Sprache nach den Ortsverhältnissen. Aus den Elementarklassen gehen

[1] Geschrieben im Herbst 1869, vor Krieg, Commune u. s. w.

die Schüler in die Secundärschule über, welche folgende Abtheilungen umfasst: 1) Die präparatorische Schule, dreijähriger Cursus, Studium der arabischen, türkischen, französischen und englischen Sprache, Mathematik, Zeichnen, Geschichte und Geographie. 2) Die Specialschulen; in eine derselben tritt der Schüler ein nach Beendigung des obigen Cursus, in welchem er die allgemeine schulwissenschaftliche Grundlage erlangt haben soll. Diese Specialschulen sind: a) Die polytechnische Schule; vierjähriger Cursus, nach dessen Zurücklegung der Eleve, wie in Frankreich, zwischen der Civil- und Militärcarrière wählen kann. Im erstern Falle tritt er auf zwei Jahre in die Administrationsschule (1871: 75 Eleven), und dann in den Staatsdienst; im zweiten in die Militärakademie der Abbassíeh bei Kairo. 1871 hatte die polytechnische Schule 80 Schüler, gegen 60 des Vorjahrs. b) Die Rechtsschule, in der Formation begriffen, im Zusammenhang mit der beabsichtigten, obengeschilderten Umgestaltung der Justiz; sie wird sich mit dem islamitischen, vor allem aber auch mit dem römischen und heutigen abendländischen Rechte befassen — ein höchst bedeutsamer Fortschritt; ihr Cursus wird vier Jahre umfassen. c) Die philologische und arithmetische Schule: Planzeichnen, höheres Rechnen, Sprachenbau, Rhetorik, Prosodie u. s. w. d) Die Kunst- und Gewerbeschule (in Bulak), von Mehmed-Ali begründet, unter Ismaïl-Pascha wesentlich vervollkommnet; 3 Jahr Cursus, zählt zur Zeit 100 Eleven, gegen 50 des Jahres 1869. e) Die schon erwähnte Medicinalschule mit 75 Eleven, nebst einer Geburtshülfeschule (65 Schülerinnen 1871, gegen 40 des Vorjahres) verbunden, der einzigen, welche

im Orient existirt. f) Die Marineschule in Alexandrien, welche 1869: 31, jetzt bereits 85 Schüler zählt.[1] Neuerdings hat die ägyptische Regierung unsern berühmten Landsmann Professor Heinrich Brugsch aus Göttingen unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Kairo berufen, um dort eine Akademie für Archäologie, besonders ägyptologische Studien ins Leben zu rufen.

Das ist in den Grundzügen das jetzige System der Unterrichtsanstalten Aegyptens, welches, wenn auch immer noch den Charakter eines Compromisses zwischen islamitischem und abendländischem Wesen tragend, doch in den für die geistige Ausbildung wichtigsten Punkten sich auf die letztere Seite zu neigen beginnt. Die oberste Direction führt der Unterrichtsrath zu Kairo. Es wäre gewiss zu wünschen, dass auf dieser Grundlage nun zunächst ein Weiterbau erfolgte, und dass die folgende Regierung nicht wieder den Umsturz dessen, was die vorhergehende geschaffen, herbeiführte oder auch dessen Verfall zuliesse, damit man endlich einmal aus dem vielen, in pädagogischer und finanzieller Beziehung verderblichen Experimentiren auf diesem Gebiete herauskäme. Sodann ist aber vor allem nöthig, dass das eigentliche Volksschulwesen

[1] In der dortigen Elementarschule waren 1869: 108, in der präparatorischen Schule 133 Schüler; diese geringen Zahlen für eine so volkreiche Stadt erklären sich, abgesehen von dem mangelnden Schulzwange, auch durch die erhebliche Anzahl der in Alexandrien bestehenden Privatlehrinstitute; übrigens haben die europäischen Colonien daselbst, wie in Kairo, meist ihre eigenen, nach abendländischer Weise eingerichteten Schulanstalten.

in Verbindung mit einer herzustellenden wirklichen Communalverfassung organisirt werde, denn, wie die Sache jetzt liegt, ist der Bau sozusagen von oben angefangen. Aeusserlich, und soweit man nach einmaliger Besichtigung (unsere Zeit gestattete uns nur, die Regierungsschule in Siut, die Militärakademie in der Abassíëh und die polytechnische Schule in Kairo specieller zu besichtigen) urtheilen kann, machen Lehrer, Schüler und Schulräume einen günstigen Eindruck. Das Schulhaus in Siut z. B. ist ein grosses, schönes, europäisch aussehendes Gebäude von geräumigen Gartenanlagen, Spiel- und Turnplätzen umgeben, unmittelbar am Nil, dessen Uferbanket eine Allee von Gummibäumen einnimmt. Die Schüler, etwa 70 an der Zahl, machten den Eindruck frischer intelligenter Knaben; allerdings sehen die Fellahs im Alter von etwa 9 — 14 Jahren in der Regel am intelligentesten aus; später geben ihnen Unterwürfigkeit, Faulheit, oder wenigstens Sichgehenlassen, welches in dem ewigen bukra! morgen! oder badi bukra! übermorgen! zu Tage tritt, Energielosigkeit, Elend und Unreinlichkeit ein so erbärmliches Aussehen. Es wurde Französisch und Mathematik docirt; die Sätze, welche im Französischen auswendig gelernt wurden, waren zum Theil wörtlich aus unserer heiligen Schrift, so z. B.: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Ihre vaterländische Geschichte wurde den jungen Anwohnern des alten Nil nach einem ganz hübsch abgefassten Leitfaden vorgetragen. Die Schulräume waren sehr hell, luftig, geräumig und gut geweisst, die Fussböden mit Matten oder Teppichen belegt. Aber mit den Glasfenstern verstehen die jungen Gläubigen immer noch nicht recht umzugehen; an den

stattlichsten öffentlichen Gebäuden sieht man die Fensterscheiben häufig in solcher Anzahl zertrümmert, als sei eine Pulverexplosion in der Nähe gewesen, oder als hätten die im islamitischen Aberglauben eine so grosse Rolle spielenden Geister: die Dschinnen und Afríhds, sich dort den Abend zuvor Fantasía gemacht. Beim Besuche der Regierungsanstalten in Kenneh fand ich an einem sonst ganz stattlichen und sehr weitläuftigen Gebäude auch nicht eine einzige unzerbrochene Fensterscheibe. Diese Unordnungen werden allerdings durch das wundervolle Klima bestens unterstützt. In der Militärakademie zu Kairo, welche gegenwärtig 750 Zöglinge, gegen 500 des Jahres 1869 zählt: darunter 100 für die Cavalerie, 100 für die Artillerie, 30 für das Geniewesen, 20 für den Generalstab, die übrigen 500 für die Infanterie, wurden uns recht gute Sammlungen: Physikalisches Cabinet, Maschinen- und Modellsaal, Bibliothek, Karten- und Plancollection gezeigt; wir wohnten in den Hörsälen für Geometrie, Arithmetik und Physik dem Dociren bei, unterhielten uns mit den Lehrern und Zöglingen, besahen den vortrefflich eingerichteten Fechtboden, sowie die gymnastische Anstalt; und ich kann nicht anders sagen, als dass hier, sowie in der polytechnischen Schule, der danach aufgenommene Eindruck ein günstiger war.

Die freiwilligen Schulen (im Gegensatz zu den Regierungsschulen) sind Annexum der Moscheen und für den Elementarunterricht bestimmt; wenn der Statistik zu trauen ist, so wurden sie 1870 von 60000 Schülern besucht, darunter auch Erwachsene, das würde 12 pro Mille sein; zu Mehmed Ali's Zeit erhielt von 1000 Einwohnern nur Einer Unterricht. Bezüg-

lich der 1868 in Alexandrien gegründeten freiwilligen Schule, welche unter der Protection des Thronerben Mohammed Tewfik-Pascha steht, heisst es in dem Berichte für den Cursus 1868—69, den das Directionscomité an den Protector erstattet hat: „Die Anfänge der Cursus für Erwachsene waren bescheiden; diese Cursus wurden am 1. April 1868 mit 30 Schülern eröffnet; aber im Juni zählten sie schon 70, im Juli 150, im November 240, wovon 59 Aegypter; 52 Italiener, 21 Franzosen, 20 Griechen, 24 Engländer, 32 Syrer u. s. w. Vom Juli ab wurden neben den Cursen für Erwachsene auch Elementarschulen eröffnet, deren Schüler im November 1868 bereits die Anzahl von 269 erreicht hatten.“ Die Unterrichtssprachen sind Arabisch, Französisch, Italienisch. Die freiwilligen Schulen werden der Mehrzahl nach von den Moscheen, zum Theil aber auch vom Diváhn der Wáhkufs unterhalten; einige haben besonderes Vermögen; andere erhalten Subventionen vom Finanzministerium; noch andere decken ihre Kosten durch Subscriptionen und durch das Schulgeld (in Alexandrien 1 Fr. per Monat). Der Hauptübelstand bleibt aber immer der Charakter des Unterrichts, seine Methode und sein Geist, oder vielmehr sein Ungeist; der Mangel an tüchtigen, gebildeten Lehrern; die Armuth an Objecten und die Einseitigkeit in der Behandlung.

Deshalb sind alle diese Anstalten nicht entscheidend für die geistige Hebung des Volkes im ganzen, worauf es doch vor allem ankommt. Solange in dieser Beziehung nicht wirkliche Fortschritte durch entschiedene Lossagung von der islamitischen Grundlage geschehen, werden selbst die ernstest

gemeinten und bestangelegten Anstalten der Regierung, im Ensemble der ganzen Verhältnisse von Land und Volk betrachtet, in dem Beschauer ungefähr ein ähnliches Gefühl erwecken, wie die Schmucksachen, Brillanten und Perlen in einem mit „Articles de Paris“ überschriebenen Laden. Gerade das Unterrichtswesen würde ein Gebiet sein, auf welchem die Gediegenheit und Erfahrung deutscher Schulmänner und Gelehrter der ägyptischen Regierung ohne Zweifel die grössten Dienste zu leisten vermöchte.

Lossagung von der islamitischen Grundlage! Oft habe ich dieses Thema mit aufgeklärten Mohammedanern besprochen, früher, und in neuester Zeit. Die gewöhnliche Einwendung ist: „Wenn Ihr Glaube uns nur in der That etwas Besseres zu bieten vermöchte!“ Sie weisen hin auf die Spaltungen, die unaufhörlichen Streitigkeiten in der christlichen Kirche, und sind darin mitunter bis zum Erstaunen gut unterrichtet: auf die Arianer, das grosse Schisma, die Ketzerverfolgungen, Dominicaner und Jesuiten, auf die Reformation und den Hader der Reformatoren unter sich, sowie jetzt insbesondere auf die durch das neueste vaticanische Concil angerichteten Wirren in der katholischen Kirche. Wenn sie darüber sprechen, so pflegt ein gewisses Wohlbehagen durchzuschimmern, welches mich stets an den lachenden Türken erinnert, den Hogarth an das Fenster der Kapelle gestellt hat, in welcher ein Fanatiker predigt und die Methodisten ihr Wesen treiben. Macht man, von dem dogmatischen Gebiet absehend, auf die edeln Früchte, die grossen Erfolge der christlichen Cultur in den abendländischen Staaten aufmerksam, so erkennen sie diese zwar an, weisen aber auf

die Schattenseiten der Uebercivilisation, die sociale Frage und deren grässlichen jüngsten Ausbruch gerade in der Stadt hin, die ihnen als Repräsentantin der abendländischen Cultur diente, und die uns jedenfalls als Beispiel dienen kann, wohin manche moderne Entwickelung führt; sie erwähnen des alles zersetzenden und zerfetzenden Parteitreibens, der unterwühlenden Tagesliteratur, der unablässigen Störung der Ruhe des Einzelnen, wie der Gesellschaft durch das allgemeine Jagen, Reiben und Treiben — und sie betonen mindestens das als einen Vorzug des Orients, dass es dort noch Autorität und Naivetät gibt. Darum möchten sie auch das Ansehen des heiligen Buches nicht gern erschüttern lassen.

Wo liegt die Lösung? Kann ein Compromiss sie gewähren? Welche Formen müssten Glaube und Sitte dafür annehmen? Und wo ist der Reformator, der Prophet? Herrlich könnten die Früchte sein. Und die Hoffnung ist doch wol nicht aufzugeben.

„Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!“

Sechster Abschnitt.

Handel, Verkehr und Industrie.

Durch die griechischen Schriftsteller über Aegypten war die Meinung verbreitet worden, dass erst seit jener Zeit, wo König Psamtek (Psammitichos 664—610) die Niederlassungen der Ionier und Karier, denen er nächst seiner Entschlossenheit und Geistesgegenwart den Thron verdankte, im Delta von Bubastis bis zur pelusischen Mündung gestattet hatte, Aegypten in Handels- und Verkehrsbeziehungen zu fremden Völkern getreten sei. „Jene waren die ersten von fremder Zunge, sagt Herodot II, 154, welche Niederlassungen in Aegypten erhielten Infolge derselben wissen nun wir Hellenen durch den Verkehr mit den Aegyptern alles, was seit König Psammitichos und nachmals in Aegypten geschah, mit Bestimmtheit.“ Als das dritte Jahrtausend nach dem Tode des grossen Forschers von Halikarnass schon angebrochen war, und der Stein von Rosette wie der Obelisk von Philä das anscheinend ewige Geheimniss der Hieroglyphen zu lüften begonnen hatten, gelang es der Wissenschaft unserer Zeit, die Mittheilungen der Griechen weit zu überholen und in viel entlegenere Epochen mit hinlänglicher Sicherheit vorzudringen. So hat uns eine Wand des Tempels von Karnak den Inhalt Geschichtliches.

des Staatsvertrages überliefert, welchen König Ramses II., 16 Jahre nach jener Schlacht gegen die Asiaten, von welcher die Wände des Felsentempels zu Abusimbel uns Kunde geben, im 21. Jahre seiner Regierung mit dem Oberhaupte eines Bündnisses asiatischer Völker, dem König Chetasar, abschloss. Diese älteste der bisher entdeckten schriftlichen Urkunden des internationalen Rechts, welche 34 Jahrhunderte zählt, erwähnt in ihrer Einleitung die Verträge, welche schon früher zwischen beiden Völkern (Aegyptern und Syrern, Phöniziern u. s. w.) geschlossen worden. Dann versichern sich die hohen contrahirenden Theile der gegenseitigen freund-nachbarlichen Gesinnungen und des Wunsches der Herstellung eines ewigen Friedens zwischen beiden Völkern, in Formen und Ausdrücken, welche zu nicht geringer Ueberraschung dessen, der den Vertrag zum ersten male liest, mit den auch heutzutage noch üblichen fast ganz übereinstimmen. Die ersten Artikel enthalten ein Schutz- und Trutzbündniss. Dann folgen Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit mit voller Reciprocität, z. B. dass die flüchtigen Verbrecher des einen Landes auch in dem andern sollen verfolgt werden können. Demnächst bestimmt der Artikel 14: „Die geschickten Handwerker Aegyptens, welche nach dem Chetalande (Syrien, Phönizien) gehen, um dort in ihrem Fache Arbeiten auszuführen, sollen daselbst nicht zur dauernden Niederlassung verstattet werden; sondern der Chetafürst wird dafür sorgen, dass sie nach erfülltem Zwecke wieder nach ihrer Heimat zurückgelangen.“ Alle diese Festsetzungen beweisen, dass schon in dieser frühen Zeit zwischen den erwähnten Völkern ein reger Verkehr bestand und dass die ägyptische Regierung sich so-

gar gegen die Auswanderungen ihrer gewerbfleissigen Unterthanen nach benachbarten Länder zu sichern für nöthig fand. Dass auch die Aegypter nicht eine solche Scheu vor dem Meere besassen, wie früher auf Grund der Mittheilungen griechischer Schriftsteller vielfach angenommen wurde, beweist die See-Expedition der Königin Misaphris, Schwester Thutmosis' III., nach Arabien. Die trefflich erhaltenen bildlichen Darstellungen an den Wänden des schönen Terrassentempels Dehr-el-Bachri, welcher in der Ruinenwelt von Theben, östlich von den Memnonskolossen belegen ist, betreffen diese maritime Expedition; und ein jeder, der diese Tempelmalereien gesehen und mit der Erklärung ihrer hieroglyphischen Texte sich bekannt gemacht hat, wird dem gelehrten Herausgeber derselben, Dr. Dümichen, beipflichten, wenn er sagt: „Die mehrfach ausgesprochene Behauptung, dass die alten Aegypter, weil ihnen das Meer typhonisch gewesen, ihre Schiffahrt auf den Nil beschränkt und Seereisen nicht unternommen, wird, meine ich, durch diese Darstellungen aufs glänzendste widerlegt. Ja es scheint vielmehr aus monumentalen Nachrichten wie die vorliegenden beinahe eher hervorzugehen, dass auch nach dieser Seite hin die Aegypter den Völkern des Alterthums die Lehrmeister waren. Jedenfalls finden wir in unserm Gemälde, welches dem 17. Jahrhundert v. Chr. angehört, also in einer Zeit, in der wir über die grössten Seefahrer des Alterthums, die Phönizier, absolut noch nichts Sicheres wissen, die Aegypter bereits auf Seereisen in den ihr Land begrenzenden Meeren, und die der bildlichen Darstellung beigegebenen Inschriften (deren Inhalt dafür spricht, dass die Expedition friedlicher

Natur war) dürften die ältesten, bisjetzt nachweisbaren See-Urkunden sein. Die Expedition ist nach dem Punierlande gerichtet, d. h. nach den Ländern an der Küste des Rothen Meeres auf der arabischen Seite, in denen die Phönizier sassen, bevor sie am Mittelmeere sich niederliessen.“ Unter den Producten, welche die abgebildeten Schiffe in Arabien geladen haben, finden wir namentlich auch den Weihrauchbaum, über welchen die griechischen und römischen Schriftsteller so viele Fabeln verbreiteten. Auch in dem Gebet, welches der grosse Ramses in der oben erwähnten gefahrvollen Schlacht mit dem Chetafürsten an den Gott Ammon richtet, und das uns fragmentarisch aus den Tempeln von Abusimbel und Luxor, sowie aus dem Ramesseum bei Kurna, am besten aber durch den von Sallier herausgegebenen Papyrus des British Museum erhalten ist, heisst es: „Tempel habe ich dir gebaut aus Stein, ewige Säulen dir aufgerichtet, und Obelisken aus Elephantine herbeigeführt. Grosse Schiffe befahren für dich das Meer, um dir herbeizuholen die Tribute aller Nationen.“ Die Nachrichten Herodot's lassen sich hiermit insofern wol in Einklang bringen, als vor dem 7. Jahrhundert ein directer Handels- und Schiffahrtsverkehr zwischen den Aegyptern und den damals im ganzen noch eine so untergeordnete Rolle spielenden Griechen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bestanden hat. Denn es liegt sehr nahe, dass diesen Verkehr die Phönizier vermittelt haben, welche einerseits mit den kleinasiatischen Griechen, andererseits mit den Aegyptern, und zwar auf dem Wege über den Isthmus von Suez, in Berührung standen. Herodot selbst berichtet, dass zur Zeit des Königs, welchen er Proteus nennt

und in dessen Regierung die troischen Ereignisse gesetzt werden, mithin im 13. Jahrhundert v. Chr., in der Hauptstadt Memphis, um einen Hain herum, tyrische Phönizier wohnten. Die ganze Strecke dort, sagt er, heisst das Tyrierlager. Die Tyrier bezogen Schiffssegel aus Aegypten, wie aus dem Propheten Ezechiel 27 hervorgeht. Der Isthmus von Suez war in der That eine uralte Völkerverbindungsstrasse: el Kántara, die Brücke, wie die Araber noch heute eine Stelle der grossen Karavanenstrasse über den Isthmus zwischen Aegypten und Syrien nennen. Hier zogen die Kinder Ham's, des Sohnes Noah, aus Asien nach Aegypten, um im Nillande die älteste, historisch nachweisbare Cultur zu begründen; hier wanderte Vater Abraham mit seinen Kamelen und Schafheerden an den Nil; hier passirte die Karavane, welche Joseph, den Sohn Jakob's, gekauft hatte; hier kamen seine Brüder in das Land Gosen; hier bewegte sich die Armee des gewaltigen Sesostris (Ramses), als er von Aegypten auszog, Asien zu erobern; und hier fand jener friedliche Verkehr der benachbarten Völker statt, von welchem der oben citirte Staatsvertrag uns den urkundlichen Beweis liefert. Es war also nichts natürlicher, als dass die Aegypter sich der Vermittelung der Phönizier für ihren Verkehr mit den Griechen bedienten. Man kann gerade nicht sagen, dass die Aegypter leidenschaftliche Seefahrer waren —; dazu ging es ihnen auch in ihrem eigenen gesegneten Lande viel zu gut — und sie überliessen daher die abenteuerlichen Fahrten, wie z. B. die Umschiffung Afrikas, welche ihr König Necho veranstaltete, immerhin den Phöniziern; aber wenn es nöthig war, nahmen sie stets auch an der Meeresschiffahrt thätigen Antheil. Als Sataspes, der Neffe

des Darius, die ihm von Xerxes aufgetragene Umschiffung Afrikas in der entgegengesetzten Richtung, vom Mittelmeer beginnend, auszuführen sich anschickte, nahm er dazu ägyptische Schiffe und Seeleute (Herodot IV, 43); freilich kam er nicht „gänzlich herum, weil das Fahrzeug unmöglich weiter zu bringen gewesen und ins Stocken gerathen" — sehr richtig, denn er hatte dieselbe Strömung gegen sich, welche die Portugiesen zwei Jahrhunderte später so lange aufhielt, und welche andererseits den von der entgegengesetzten Richtung kommenden Phöniziern die Umschiffung erleichtert hatte. Als König Amasis II. (570—526), der grosse Griechenfreund, die Jonier und Karier von ihren Siedelungen an der Küste weiter ins Innere nach Memphis zog und die Verbindung mit den Hellenen auf jede Weise begünstigte [1], kamen durch den directen Handel und Verkehr, an welchem die Aegypter alsbald sich auf das lebhafteste betheiligten, solche Reichthümer in das Land, dass Wohlstand und Kunst, die seit Ramses II. daniedergelegen hatten, sich einer glänzenden Nachblüte erfreuten, welche die Bewunderung der aufgeklärten Zeitgenossen erregte. Unter ihm gelangte Naukratis noch mehr zur Blüte, jene Hafenstadt an dem kanopischen Nilarm, welcher schon König Psamtek eine Art Stapelgerechtigkeit ertheilt hatte, dort wurde unter andern aus

[1] Als nach dem Tempelbrand in Delphi, 548, die Amphiktyonen den Aufbau des Tempels um 300 Talente verdingten und die Delphier, welche ein Viertel der Summe zu zahlen hatten, hierzu Beiträge einsammelten, steuerten die in Aegypten ansässigen Hellenen 20 Minen (525 Thlr.) bei (Herodot II, 180).

„Hellas, überallher, dazu auch aus Phönizien alljährlich zweimal Geschirr mit Wein gefüllt nach Aegypten eingeführt“ (Herodot III, 6); und mit der hellenischen Cultur zogen in die reiche muntere Hafenstadt auch die holden Unholde Griechenlands ein, die nach den Schilderungen der alten Naukratis zu schliessen, daselbst, trotz Minos und Lykurg, ein sehr muthwilliges Wesen trieben, und von denen eine oder die andere, z. B. die schöne und kluge Rhodope oder Dorychia, bis in den Königspalast zu Memphis gelangte. Amasis war es, der die Insel Cypern dem ägyptischen Scepter unterwarf, welche die beiden für den Schiffbau wichtigsten Materialien, Holzstämme und Erz, in grosser Fülle besass, und die so lange Zeit eine Hauptgrundlage der phönizischen Seemacht gewesen war.[1] Leider gelang es seinen Nachfolgern nicht, diese Blüte Aegyptens, welche mächtige Nachbarn reizte, zu erhalten. „Aegypten ist ein sehr schönes Kalb, sagt der Prophet Jeremias (Kap. 46), aber es kommt vor Mitternacht der Schlächter.“ Im Jahre 525 fiel Kambyses in das Land, und die ägyptische Nation, deren Wehrkraft durch die seit Ramses eingerissene Leibeigenschaft (siehe S. 133) total geschwächt war, erlitt ein furchtbares Schicksal. Auf die persische Invasion folgte die macedonisch-griechische, und auf diese die römische Eroberung. Das ägyptische nationale Wesen und eigene Leben sank immer mehr dahin. Zwar nahmen unter einigen der

[1] Dieser Amasis war der Gastfreund des Polykrates. Er ist der „Aegyptens König“, in dessen Gesellschaft der Herrscher von Samos mit vergnügten Sinnen von seines Daches Zinnen hinabschaut.

Ptolemäer Handel und Verkehr einen glänzenden Aufschwung, wie beispielsweise das rapide Wachsthum Alexandriens beweist, in dessen Häfen mitunter bis zu tausend Segel versammelt waren [1]; zwar begünstigte die Einfügung Aegyptens als eines Gliedes in das grosse einheitliche Verkehrsgebiet des Römerreiches die Entwickelung der Handelsbeziehungen, zumal die Römer die Leitung des indischen Transits über Aegypten möglichst beförderten [2]: indess, es ist nicht zu verkennen, dass das durch die Leibeigenschaft, die fremden Eroberer und die schliessliche Wirthschaft der ptolemäischen Dynastie immer mehr heruntergekommene, später sogar dem Mönchs- und Einsiedlerwesen sich zuneigende ägyptische Volk der unmittelbaren Theilnahme an den Wohlthaten dieser Enwickelungen fern blieb, und der Handel und Verkehr hauptsächlich in

[1] Ptolemäus Philadelphus schloss nach Pyrrhus' Abzuge ein Bündniss mit Rom, das die Häfen Italiens dem ägyptischen Verkehr öffnete (Droysen, „Hellenismus“, II).

[2] Der Zug des Verkehrs mit Indien ging von Alexandrien den Nil hinauf bis nach Koptos; die günstigen Nordwinde erleichterten nach Plinius die Fahrt stromaufwärts dergestalt, dass dieselbe in 12 Tagen zurückgelegt werden konnte. Von Koptos ging die Karavane durch die Wüste nach Myos-Hormos am Rothen Meer (bei dem heutigen Abu Somer); die Römer hatten hier Stationen angelegt und liessen die Strasse gehörig bewachen. „Als Gallus Statthalter von Aegypten war“, sagt Strabo (II, 4), „reiste ich in seiner Gesellschaft bis nach Syene und an die äthiopische Grenze; ich vernahm, dass 120 Schiffe von Myos-Hormos nach Indien absegelten.“ In der Ptolemäerzeit war auch Berenice ein Ausfuhrhafen, aber dort scheint ein directer ägyptisch-indischer Verkehr noch nicht stattgefunden zu haben; die Araber traten dort ins Mittel.

den Händen einerseits der Griechen und Römer, andererseits der Araber und Indier sich befand, gerade so, wie im Mittelalter die Venetianer sich die Hauptvortheile des über Alexandrien gehenden indischen Handels zuzueignen wussten.

Ausser den bisher erwähnten Handelsverbindungen mit den Phöniziern, Syrern, Arabern, und demnächst den Griechen und Römern, unterhielten die Aegypter auch mit ihren südlichen und westlichen Nachbarn, den Aethiopiern und Libyern, einen regelmässigen Handelsverkehr. Von Theben ging die südliche, schon von Eratosthenes und Artemidorus von Ephesus beschriebene Verkehrsstrasse den Nil hinauf bis Syene (Assuáhn) am ersten Katarakt. Von Assuáhn begann der Karavanenmarsch von 106 Meilen durch die Wüste bis Berber zur Umgehung der Katarakte und Abschneidung der grossen Nilbeuge. Heute beginnt man von Korusko aus den Karavanenmarsch durch die Wüste bis zum jetzigen Abu-Hammed oder bis Mucheireff, der Hauptstadt von Berber: — eine Wüstentour von 8 bis 12 Tagen, während welcher man nur einen Brunnen antrifft [1]. Von Berber ging es weiter nach dem classischen Meroë und nach Aethiopien, zum Anschluss an den Verkehr, welcher von dort einerseits durch Karavanen mit dem Sudáhn, und andererseits durch Schiffe mit Arabien und Indien unterhalten wurde, denn einen directen Verkehr mit den Indiern be-

[1] Jetzt besorgt der Stamm der Ababde-Araber die Transporte durch die Wüste, in welcher auch die Bischaristämme hausen. Von Korusko bis Abu-Hammed rechnet man 83, bis Berber 128 Karavanenstunden (12 Tage oder 80 Meilen).

sassen die Aegypter kaum vor der römischen Zeit. A. Roscher in seiner „Erläuterung der Karte des Ptolemäus von Centralafrika“ (Gotha, Perthes 1857) nimmt an, dass von Meroë nach Westen zu eine grosse Karavanenverbindung mit Innerafrika bis zum Niger und zur Goldküste hin bestand; ferner eine zweite Verbindung von Meroë östlich nach dem von Ptolemäus mit dem Namen Adulis bezeichneten Hafen am Rothen Meer, dem heutigen Massawa, wo allerdings noch gegenwärtig eine bedeutende Handelsstrasse existirt, auf welche ich unten zurückkomme. Er stellt die Hypothese auf, dass auf diesen Wegen das Gold aus Ophir, welches Land er an die Westküste Afrikas verlegt, nach den Häfen Salomo's: Eleath und Ezeon Geber am Rothen Meer gelangt sei. Jedenfalls hat auf den gedachten Routen eine uralte Handelsverbindung bestanden. In der Richtung nach Westen (Libyen) führte die grosse Karavanenstrasse von Theben aus, wie noch gegenwärtig, über folgende, je 6—10 Karavanentagereisen von einander entfernte Stationen [1], die zugleich sämmtlich Oasen sind: Kargeh (grosse Oase), Dachileh, Farafra, Bachrieh (kleine Oase), Setrah und die Ammons-Oase (Siwah); bei der letztern Station trafen die Karavanen von Memphis mit den südlichen zusammen; dass hier ein Knotenpunkt des Verkehrs war, wie sie sich im Alterthum so häufig mit weithin bekannten

[1] Herodot, IV, 181—185, führt sie der Reihe nach, mit Auslassung einer, wie bereits von andern nachgewiesen, zutreffend auf. Er hätte die Nachrichten unmöglich so genau erlangen können, wenn dort nicht ein Handelsverkehr im Gange gewesen wäre.

Cultusstätten verbunden finden, kann nach allem, was wir über die Ammons-Oase und deren Besuch durch Alexander den Grossen wissen [1], nicht zweifelhaft sein. In der That trafen hier von Westen her die Handelszüge aus Garama, vielleicht Murzuk im heutigen Fezzan, ein; von Garama führte in südlicher Richtung eine Karavanenverbindung nach Innerafrika (dem heutigen Bilma und dem Tschadsee); und eine andere in nördlicher Richtung an das Mittelmeer nach Leptis magna, welches als Colonie von Sidon wahrscheinlich schon vor Karthago in Blüte stand; sowie demnächst eine weitere Verbindung nach Karthago selber. Dass die Karthaginienser aber ihrerseits wiederum Handelsverbindungen bis weit in das Innere Afrikas, vielleicht bis zum Niger unterhielten, scheint aus mehrern Nachrichten der Alten hervorzugehen [2], ebenso gut wie ihre Handelsschiffe durch die Säulen des Hercules und dann südlich bis zum Senegal segelten, wohin sie sogar Colonien entsandten, wie der Periplus des Hanno beweist.

Der Islam und der Handel.

Die Erschütterungen, welchen Aegypten später

[1] Nach der Ammons-Oase drang in neuerer Zeit zuerst Browne vor (1792); dann der französische Oberst Bontin, der später in Syrien ermordet wurde; dann der preussische General von Minutoli (1820); kurz zuvor hatte die zur Unterwerfung der Oase bestimmte Expedition Mehmed-Ali's stattgehabt, welche Ricci, Drovetti und Linant begleiteten. In der Oase Kargeh fand zuerst Caillaud die Trümmer vieler alter Tempel.

[2] Auch A. Roscher, a. a. O. S. 71, meint, dass die Karthager auf der Strasse über Asiu und Agadez Verbindungen mit den Nigerländern unterhielten, insbesondere dem Vellegia des Ptolomäus, etwa an der Stelle des heutigen Timbuktu.

unterlag, der Einbruch fremder Eroberer, deren Gewaltthaten weithin Schrecken verbreiteten, konnten auf diese Verkehrsverbindungen nur nachtheilig einwirken. Die Zerstörung Karthagos, der Verfall von Leptis und Cyrene, sowie demnächst der vandalische Krieg unterbrachen die Verbindungen Aegyptens mit Nordafrika. Im Hinblick hierauf erschien der siegende Islam als die Anbahnung einer bessern Zeit, indem er über weite Ländereien wiederum ein einheitliches Rechts- und Verkehrsgebiet herstellte, wie zur Zeit des Römerreichs. Die neue Hauptstadt Kahira trat mit den Khalifenresidenzen in Damaskus und Bagdad, und bis weit im Westen mit der damaligen Hauptstadt Marokkos, dem 808 von Etris II. in einer von der Natur so bevorzugten Landschaft gegründeten und alsbald zu ausserordentlichem Ruhm und Wohlstand emporgestiegenen Fez, in lebhafte Handelsverbindung. Insbesondere aber kamen in damaliger Zeit dem Aufschwunge des Verkehrs die grossen Pilgerkaravanen nach Mekka zu statten, für deren afrikanischen Zweig die prächtige Hauptstadt am Nil den Sammelpunkt bildete. Hier strömten die auf der heiligen Fahrt begriffenen Gläubigen gegen den Monat Shewal, einige schon im Monat Ramasáhn, zusammen: vom Sudáhn am obern Nil, aus Darfúhr, Bornu und Baghirmi; vom Tschadsee und vom Niger; von Timbuktu und Asben; von Marokko, Algier, Tunis und Murzuk, um sich der auch heute noch alljährlich aus den alterthümlichen Pforten des Bâb-en-nasr, Siegesthores, unter dem Vortritt des die ganze Pilgerfahrt nackt zurücklegenden Emíhr el-hagg, Fürsten der Pilger, feierlich ausziehenden Karavane anzu-

Pilgerkaravanen.

schliessen. Die Strasse derselben führt von Kairo zunächst in nordöstlicher Richtung nach Birket el-Hagg, d. i. Brunnen der Pilger, von dort gerade in östlicher Richtung weiter an Suez vorüber, quer durch die Sinaïhalbinsel, die Wüste Thi über Nachl und den Brunnen Themmed nach Akaba (dem alten Ezeon-Geber; Akaba bedeutet Passage in die Berge), an der Spitze des östlichen Busens des Rothen Meeres: dies ist das erste Viertel. Dann weiter in südlicher Richtung längs des Rothen Meeres nach Mersa-Eslam (nicht Selmah, wie viele Karten schreiben, sondern Eslam, d. i. es-salám Heil, Friede): das zweite Viertel. Weiter nach Jambo, dem Hafen von Medina: das dritte Viertel; hier pflegen die Pilger die schweren Gepäckstücke bis zur Rückkehr zu deponiren. Dann nach Medinah und Mekka: das letzte Viertel. Diejenigen, welche erst auf der Rückkehr Medinah besuchen, wandern von Jambo weiter am Meer entlang über Mastara, Rabórgh und Dschedda, oder auch mit Umgehung von Dschedda direct über Koleis, nach Mekka. In Rabórgh wird der Ihram, das nur aus zwei weissen Baumwollentüchern (Moharem) bestehende Pilgergewand angelegt, und es erschallt zum ersten mal aus Tausenden von Kehlen begeistert der geweihte Pilgerruf Labik! „Zu dir nehme ich meine Zuflucht.“ Der ganze Wüstenmarsch beträgt hin und zurück 480 geographische Meilen, und wird in der Regel in hundert bis hundertzwanzig Tagen in den Monaten Schewal, Du-el-Kada und Du-el-Hedscha zurückgelegt. Gegenwärtig findet mehr und mehr eine Vertheilung des grossen afrikanischen Pilgerstromes statt, indem z. B. die Wallfahrer aus dem Sudáhn am obern Nil, aus Nubien und selbst aus

Oberägypten bis etwa zu 26° nördl. Br. sich gleich östlich wenden, um die Rothen Meereshäfen Massawa (das vorhin erwähnte Adulis des Ptolemäus), Suakim und Kosseir, letzteres auf der uralten Karavanenstrasse von Kenneh am Nil durch die ägyptisch-arabische Wüste (wo zu der Zeit der Römer der Handelszug nach Indien auf der Route Koptos-Myos Hormos sich bewegte) zu erreichen. Dort hat die jetzige Regierung leidlich geordnete Verhältnisse, u. a. auch Dampfschiffverbindungen mit Dschedda, dem Hafen Mekka's und Jambo, dem Hafen von Medina, hergestellt. So ersparen diese Pilger den ungeheuern Umweg über den Isthmus von Suez. Diejenigen Pilger aus Nordafrika, und zum Theil auch aus Kleinasien und der Türkei, welche bisher zur See nach Alexandrien und dann nach Kairo kamen, werden jetzt häufig schon mit der Eisenbahn — eine Dampfwallfahrt! — nach Suez expedirt, von wo sie mit Dampfschiffen oder auch mit arabischen Segelbarken nach Jambo oder Dschedda fahren. Im Jahre 1869 haben bereits 20000 Pilger den Weg über Suez zur See genommen. Ein Theil, auf Schiffen von Syrien und Kleinasien nach Port Saïd kommend, nimmt den Weg durch den Suezkanal. Diese Route werden überhaupt viele der bisher in Alexandrien gelandeten Pilger für die Folge der Billigkeit halber vorziehen. Der Landweg über Akaba wird immer mehr verlassen. Ausser dem afrikanisch-ägyptischen Pilgerstrome gibt es noch drei andere Hauptzweige der Wallfahrer: a) Von Aleppo und Damaskus; diesen Strom bilden hauptsächlich die Pilger aus der Türkei, aus Kleinasien, dem nördlichen Theil von Syrien, Mesopotamien und Persien, den Kaukasusländern, dann

Chiwa und zum Theil Buchara und Kokand; der Auszug geschieht aus dem Thor Bab-Ullah, d. i. Thor Gottes[1], der Vorstadt Meidáhn in Damaskus um die Mitte des Monats Schewal; die Strasse behält stets die südliche Richtung bei; sie führt in der Nähe der grossen Ruinen des alten Petra vorüber, auf das brunnen- und obstreiche Maáhn und Akabat-esch-Schamíëh zu, und demnächst durch die Arabische Wüste über Tabuk, Medain Saleh und Hedíjah direct auf Medina fast parallel der Karavanenroute von Kairo; der Marsch ist ebenso lang, als der des Zuges von Kairo.[2] b) Von Persien, wo sich die Pilger aus Indien, Beludschistan, Afghanistan, Turkistan, dem südlichen Theile von Mesopotamien und aus Persien, mit Ausnahme der nördlichen Provinzen, sammeln, und zwar entweder in Bagdad, von wo sie dann über Hilleh, oder von Suq-esch-Schiûch (Markt der Schechs) vereint durch die Arabische Wüste über Zalfah, Schakra und Moghasit nach Mekka ziehen; oder in Abu Schahr, von wo sie über den Persischen Meerbusen fahren und die Strasse über Nedsched, das Hauptgebiet der Wechabiten, mit der Residenz Rjad (siehe S. 266) einschlagen, welche dann

[1] Burckhardt, „Reisen in Syrien und Palästina", I, 113 sagt: „Es könnte füglicher Bab-el-Maut, Thor des Todes heissen, denn kaum ein Drittel von den Pilgern kehrt zurück." Das war im Jahre 1810.

[2] Wie die Karavane von Kairo das Mahmal (siehe S. 226), so bringt diejenige von Damaskus die kostbaren Decken aus Konstantinopel für das Grab des Propheten in der Moschee El-Haráhm zu Medina mit; die frühern werden zurückgenommen und zur Einhüllung der sterblichen Reste der Sultane und Prinzen verwendet.

weiter durch das Wadi Hanifah über Koweih und Moghasit nach Mekka führt. Zwischen Koweih und Moghasit vereinigt sie sich mit der ebengenannten Pilgerstrasse. Diese beiden Routen, welche denen von Kairo und Damaskus ebenfalls an Länge ziemlich gleichkommen, sind die anstrengendsten; einschliesslich der Ueberfahrt über das Persische Meer dauert die Tour von Abu Schahr nach Mekka über Nedsched ungefähr zwei Monate, und die Pilger müssen spätestens zu Ende der ersten Woche des Schewal in Abu Schahr versammelt sein. c) Endlich der nicht bedeutende Pilgerzug aus dem Süden Arabiens, Jemen, Hadramaut u. s. w. Die Gesammtzahl der Pilger muss stets 70000 als Minimum betragen: denn wenn nicht so viele zusammen sein sollten, so hält Allah nach dem Propheten stets in Pilger verwandelte Engel als Ersatzreserve bereit, welche er zur Completirung des Effectivstandes vom Himmel herunter sendet.

Der Prophet hat bei allen möglichen Geboten und Verboten für die Pilger: Opfer, Fasten, Enthaltung von der Jagd und der Berührung mit Weibern, Sandwaschungen, Steinewerfen zur Vertreibung der Schlange Iblis oder des Scheitáhn (Teufels), Wachsenlassen des Haares u. s. w. doch wohlweislich erlaubt, dass die Pilger auf der Wallfahrt ihren Vortheil wahrnehmen, d. h. Handel treiben können. Sie nehmen syrische, ägyptische, persische, auch viele europäische Erzeugnisse, namentlich von Algier und Aegypten mit nach Mekka, und bringen von dort Mokkakaffee, Straussenfedern, Datteln, Essenzen, Salben, indische Seidenstoffe und Musseline mit. Unterwegs verkaufen sie an die Beduinen Baumwollenkaftans, Leinen-

hemden, Leibbinden, Mäntel, Kuffíehs (die grossen Kopftücher gegen den Sonnenbrand), Scheren, Messer, Taback, und tauschen von denselben Gerste, Futter für die Kamele, Palmstricke, Obst, Hammel, Eier, Geflügel u. dgl. ein. Die Einwohner mancher Ortschaften, z. B. von Maáhn an der syrischen Pilgerstrasse, gewinnen an den beiden Rasttagen der Karavane, auf dem Hin- und Rückwege, mitunter so viel, dass sie bei ihrer Genügsamkeit das ganze Jahr davon leben können. Mohammed, in seiner Jugend, gleich Solon, selber ein Kaufmann, hatte öfter die Karavanenreise der Koreischiten mitgemacht; er sah, dass die Stätte von Mekka, welche schon in „der Zeit der Unwissenheit“, wie er das heidnische Zeitalter nennt, zu frommen Wallfahrten Anlass gab, zugleich auch bei dieser Gelegenheit einen allgemeinen Handels- und Verkehrsplatz bildete; er kannte die Bedürfnisse des Orients, und er befestigte durch Organisation des Wandertriebes die Verbindung unter den Gläubigen des gesammten Islamgebietes. Er weist, abweichend von den meisten berühmten Gesetzgebern der hellenisch-römischen Zeit, den Handel und das Gewerbe keineswegs in eine untergeordnete Stellung. Wiederholt ruft er in dem geoffenbarten Buche den Gläubigen zu: „Gott hat euch das Meer gegeben, und Schiffe um es zu befahren zu euerm Reichthum.“ — „Haltet euere Verträge.“ — „Bewahret getreulich das euch Anvertraute und gebet es redlich zurück.“ — „Ich sage euch, der Kauf ist erlaubt, der Wucher ist verboten“ (Suren 2—5). Der Wucher wurde sogar unter die sieben Todsünden der Moslems gerechnet.[1]

[1] Die andern sind: Götzendienst, Mord, Feigheit im Reli-

Er kannte das Naturell der Araber, welche im Handel selbst den Teufel überlisten, wie die von Rückert so anmuthig verdeutschte hübsche Sage von den Rüben und dem Korn veranschaulicht, und die sogar aus der Morallehre einen Geschäftscodex machen: „Wünsche deinem Nachbar eine Kuh, damit Gott dir zwei gibt!“ oder: „Willst du etwas von dem auf einem Esel Reitenden erreichen, so sprich zu ihm: «O mein Bruder, möge es Deinem Rosse wohl gehen!»“ Für alle dergleichen Talente boten die Pilgerreisen einen grossen Tummelplatz. Freilich: wie anders ist es geworden seit jener Zeit! Was Aegypten betrifft, so haben bei der zunehmenden Ausbreitung geregelter Handelsverbindungen die Pilgerzüge für dieses Land bei weitem nicht mehr die commerzielle Bedeutung wie in frühern Zeiten. Wenn man sich in die Vorstellungen versetzt, welche den Geist des Propheten erfüllten, als er, durchdrungen von der religiösen, politischen und Verkehrsbedeutung jährlicher allgemeiner Versammlungen der Gläubigen, die Vorschriften über die Mekkawallfahrt erliess; und wenn man damit die jetzige Gestaltung derselben in Aegypten vergleicht: die Pilger in den Eisenbahnwaggons und Wartesälen der Bahnhöfe oder auf den Verdecken der Dampfschiffe zusammengedrängt, mit Extrazügen wie eine Ladung Eilgut befördert, ihre Zahl fast alle Jahre im Abnehmen begriffen, während zugleich die zunehmende Anzahl der Verkehrswege den grossen Pilgerstrom in im-

gionskriege, Ungehorsam gegen die Aeltern, falsches Zeugniss, und Betrug gegen Waisen.

mer kleinere Verzweigungen zersplittert und die Gemeinsamkeit untergräbt, welche aus längerm Zusammensein, namentlich in der Wüste, entsteht: — so drängt sich auch hierbei die Betrachtung auf, dass das Gebäude des Islam von dem Geiste der Zeit und den Schöpfungen der abendländischen Cultur in leiser, aber beständig fortschreitender Weise ergriffen wird. Die untern Klassen des Volks hängen im allgemeinen allerdings noch sehr an der Mekkawallfahrt. In den verschiedenen Städten und selbst Dörfern Aegyptens sieht man öfter Häuser, auf deren Aussenwand in ganz rohen Strichen und grellen Farben Kamele, Strausse, Schiffe, Palmen und Tempel gemalt sind. In einem solchen Hause wohnt ein Moslem, der die Pilgerfahrt nach Mekka bereits zurückgelegt, und der den Vorzug geniesst, seinem Namen den Titel Haggi, d. i. Pilger, vorsetzen zu dürfen (Hadschi ist nicht die ägyptische Aussprache). Wer die Pilgerfahrt dreissigmal zurückgelegt hat, der wird ipso jure ein Heiliger. Bei meiner ersten Tour nach den Pyramiden von Gizeh traf ich unter den Halbbeduinen, welche dort in der Wüste herumlungern, einen noch jungen Mann, den sie allgemein Haggi Mahmúhd nannten; aus diesem Grunde und da er intelligent aussah, nahm ich ihn zum Führer; er war eine Zeit lang als Diener eines Engländers, der ihn hier vom Pyramidenfelde mitgenommen, und später eines Italieners in Syrien bis nach Schahm (Damaskus) gereist und sprach ziemlich gut Italienisch. In jenem Dienste hatte er sich so viel erworben, um zwei grosse Lebenszwecke erfüllen zu können: erstens nach Mekka zu pilgern, und zweitens zu

heirathen. Er hatte das Glück gehabt, dass in dem Jahre, in welchem er die Pilgerreise von Kairo aus mitgemacht, 'die drei obengenannten Monate in eine günstige Jahreszeit gefallen waren. Seine Aufwendungen waren folgende gewesen: 40 Napoleondor — Haggi Mahmúhd rechnete wie ein Künstler nur in Gold — für ein Heggín (Reitkamel); 12 Napoleondor für ein Gemmel (Lastkamel) zum Tragen seiner Waaren und des Proviants; 20 Napoleondor an sonstigen Ausgaben auf der Reise; zusammen 72 Napoleondor oder 391 Thaler.[1] In jenem Jahre war die Reise hin und zurück gerade in 100 Tagen zurückgelegt worden. Haggi Mahmúhd hatte — und sein braunes Antlitz verklärte sich, wie er mir das alles oben auf der Cheopspyramide erzählte, wo ich mich nach dem anstrengenden Aufsteigen möglichst behaglich ausgestreckt hatte, während er auf der ersten Stufe zu meinen Füssen sass — sieben mal das heilige Haus zu Mekka umschritten; er hatte aus dem Brunnen Zemzem getrunken; den schwarzen Stein in der Kaaba geküsst, und auf der Emsa, der Hauptstrasse Mekkas, das berühmte heilige Rennen, den Sai, mitgemacht; er war den heiligen Berg Arafáht bei der Mutter der Städte hinaufgepilgert; und er hatte am Grabe des Propheten in der

[1] In Damaskus kostet nach Petermann's Angabe („Reisen im Orient", II, 395), ein guter Heggín für Mekka gegen 3000 Piaster, d. i. 200 Thlr., was ungefähr mit der Angabe meines Haggi Mahmúhd übereinkommt. Zu Burckhardt's Zeiten („Reisen in Syrien", I, 388), war der Preis 173 Thlr. Die ganzen Kosten der Wallfahrt von Damaskus bis Mekka berechnet er auf 125 Pfd. St., wol für Bemitteltere.

Haráhmmoschee zu Medina gebetet. Wie viel ihm sein Handel eingetragen, das schien er als ein Geschäftsgeheimniss zu betrachten; dagegen bejammerte er noch schmerzlich den Verlust beim Wiederverkauf seines Heggín und Gemmel; denn natürlich steigen und fallen die Preise dieser Thiere vor und nach der Reise wie bei einer Mobil- und Demobilmachung. Jedenfalls hatte Haggi Mahmúhd so viel erübrigt, dass er nunmehr seinen zweiten grossen Lebenszweck erfüllen und heirathen konnte. Da es weder in Mekka, noch unterwegs bei der Karavane an „Amyen" fehlt, wie die mittelalterlichen Kreuzfahrer diese Gefährtinnen zu nennen pflegten, so fragte ich meinen Pilger Mahmúhd mit einem entsprechenden Blick, ob er sich auf die Heirath durch gewissenhafte Beobachtung des betreffenden Gebots des Propheten während der Pilgerreise auch würdig vorbereitet habe; darauf schwur er mir mit der arabischen Betheuerungsformel „wa hajat-en-nebbi", beim Leben des Propheten, dass er auf der ganzen Reise, und in Mekka und Medina selber, wie Joseph gelebt und das Quartier Schab Amir, das kanopische Viertel Mekkas, sowie die Kaschkaschía, die Strasse der Opiumraucher, möglichst vermieden habe. Für seine Frau hatte er deren Vater 15 Napoleondor bezahlt, „denn ich wollte nicht etwas ganz Gewöhnliches haben, man bekommt sie freilich schon für 3 Napoleondor, aber mia moglie è casta e sta sempre lavorando, und darum", so schloss er, „habe ich auch noch keine andere genommen." Sie wohnten seit einigen Tagen ganz unter freiem Himmel im Sande, da der sehr hohe Nil in diesem Jahre den Damm von Gizeh durchbrochen und das ganze Dorf Kafra mit Haggi Mahmúhd's Hütte

sammt allen daran gemalten Kamelen und Straussen fortgerissen hatte. Als er hörte, dass ich ein Deutscher sei, kam er sofort auf „Chawadje Lepsius“ zu sprechen, „den grossen, gelehrten Scheich des Westens“; er sagte mir, dass von den Beduinen, die bei der Lepsius'schen Expedition und deren mehrmonatlichem Aufenthalt auf dem Terrain der Nekropolis von Gizeh zugegen gewesen wären, noch Achmed-el-Besiri hier lebe, welcher noch oft von der damaligen Zeit und der gütigen Art erzähle, mit welcher man ihn und seine Stammesgenossen behandelt habe. [1] Beim Frühstück, unten im Schatten

[1] Bekanntlich ist von französischer und britischer Seite der deutschen Gelehrtenexpedition wiederholt nachgesagt worden, dass sie von den Monumenten manches fortgeführt, anderes zerstört habe. Wenn ein solcher Vorwurf aus der Mitte derjenigen Nationen, welche zwei solche Kunsträuber wie Lord Elgin und Napoleon Bonaparte zählen, sich schon wunderlich genug ausnimmt, so wird derselbe vollends lächerlich, sobald man die wahren Verhältnisse an Ort und Stelle kennen lernt. In das von Lepsius 1844 selbst gestiftete Fremdenbuch zu Luksor haben Franzosen und Engländer ganz allgemeingehaltene schmähende Bemerkungen in jener Beziehung niedergeschrieben. Der königlich preussische Consul in Luksor, bei welchem das Buch auslag, zog dasselbe zurück und sandte es nach Berlin ein. Lepsius bestand darauf, dass es ganz so, wie es war, wieder an Ort und Stelle gesandt wurde, und schrieb nur sein „Gelesen“ dabei, was mich, als ich es in Luksor sah, an das „vu et approuvé“ auf dem Brunnen von Coblenz erinnerte. Bei seiner letzten Nilfahrt im Gefolge Sr. k. k. Hoheit des Kronprinzen vermisste Lepsius in Luksor ein Statuenfragment, auf welches er selber, als wir einige Wochen vorher Luksor in seiner Gesellschaft passirten, uns aufmerksam gemacht hatte. Verwundert fragte er die Araber, wer dasselbe fortgeschleppt habe, und erhielt zur Antwort: „Chawadje Lepsius!“ So wirkt die Agitation. Dem entgegen lebt in den

der grossen Pyramide, bot ich Haggi Mahmúhd ein Glas Wein an, welcher Versuchung er aber, aus dem weichen Italienisch plötzlich in das nachdrucksvolle Englisch übergehend, mit den Worten widerstand: „Never, never!

Alten die Erinnerung an die preussische Expedition in einer Weise fort, die mir immer eine wahre Freude bereitete. Auf dem Wege von dem Ramesseum nach dem Tempel von Medinet Habu in der Nekropolis von Theben stiess der alte, jetzt nahezu neunzigjährige Auad (genau wissen sie selten wie alt sie eigentlich sind) zu uns, der Scheich eines der innerhalb der Ruinen liegenden Dörfer, welcher viele von den Felsengräbern aufgefunden, und schon Champollion, Belzoni, Rosellini und Wilkinson begleitet hatte, zu unserer Karavane. Sein Wiedersehen mit Lepsius war wahrhaft rührend. Als dieser ihm sagte, Erbkam sei ebenfalls unter uns, ging es wie ein Lauffeuer durch die Araber: der Mehendes, Abu Dakn-el-achmar, der Baumeister, der Vater des blonden Bartes, sei auch da; und sie äusserten eine von Herzen kommende Freude, als sie unsern gelehrten Freund begrüssten. Seit 1845 hatten sie ihn nicht gesehen, aber sie meinten, als sie seine sechs Fuss hohe Figur auf dem kleinsten Eselchen, das er sich wiederum ausgesucht, höchst gemüthlich durch die Wüste einhergetrabt kommen sahen, er habe sich nicht verändert; und ihre Freude ihn wiederzusehen war so gross, dass sie selbst den Ruf: Bakschísch! vergassen. Dr. Dümichen berichtet in dem schon citirten Werke folgende interessante Episode: „Vor langer, langer Zeit“ — so erzählte ihm ein Einwohner von Meroë — „sei hier ein fränkischer Schatzgräber mit vielen vielen Leuten gewesen, ein grosser Herr, gross wie der Sultan: Chavadje Lepsius, ein Mann, der alles gewusst hätte; ein grosses Blatt Papier habe er gehabt, auf dem alle Städte und Dörfer der ganzen Erde verzeichnet gewesen, in deren Nähe unterirdische Schätze verborgen seien, und Schriften und Bilder, in denen alles genau beschrieben, habe er in solcher Masse mit sich geführt, dass 20 Kamele nicht ausgereicht, um sie ihm nachzutragen. Als der Mudíhr von den gefundenen Schätzen einen Antheil habe nehmen wol-

I keep (!) my koran.“ Als bei dem Abreiten die Zudringlichkeit der andern sehr stürmisch wurde, und unser Dragoman Ibrahím mit dem „Segen Gottes“ (S. 85) dreinzufuchteln begann, sagte Haggi Mahmúhd entrüstet darüber, dass wir dem Dragoman das Prügeln nicht untersagten, was wir auch gar nicht beabsichtigten: „We are Arabian and not Egyptian people!“ Uebrigens legte er alle seine Ersparnisse für eine zweite Reise nach Mekka zurück, und wechselte bei mir 12 schwere Rupien gegen 3 halbe Napoleondor ein.

Sonstiger Karavanenverkehr. Ausser den Pilgerzügen findet der bemerkenswerthere Karavanenverkehr im heutigen Aegypten hauptsächlich noch auf folgenden Routen statt. Von Kairo über el-Kántara am Kanal von Suez und der Grenzstation el-Arisch nordöstlich nach Palästina (Gazza, Jerusalem) und Syrien (Damaskus); doch haben die regelmässigen Dampfschiffahrten zwischen Alexandrien und Port Saïd einerseits, und Jaffa, Beirut u. s. w. andererseits diesem Verkehr erheblichen Abbruch gethan, ebenso wie die Eisenbahn dem Karavanenverkehr zwischen Suez und Kairo, denn zu

len, sei Chavadje Lepsius gleich bereit gewesen, dem Afríht, dem Geiste, dies Anliegen vorzutragen, und habe den Mudíhr ersucht, zu dem Behufe um Mitternacht in die unterirdischen Grabkammern zu kommen. Diese Rede habe dem Mudíhr einen solchen Schrecken eingejagt, dass er eiligst aufgesprungen und abgefahren sei. Chavadje Lepsius hätte nun am folgenden Tage auf 200 Kamelen seine Schätze forttransportiren lassen und den Leuten ein gutes Bakschísch gegeben. Später hätte er 2000 Kamele gebraucht. Noch heute könne man in den Ruinen von Meroë den von Chavadje Lepsius ausgeplünderten Afríht heulen hören.“

Burckhardt's Zeit (1810) zog, neben vielen kleinen Karavanen, noch allmonatlich eine aus 5—600 Kamelen bestehende regelmässig diesen Weg.

Von Terraneh am linken Nilarm ziehen alljährlich zum Frühjahr die Natronkaravanen durch die Makariuswüste, von Jowaisi-Beduinen geführt, in das Wadi-en-Natrúhn, um dort dieses in neuerer Zeit so viel verwendete Product zu holen, welches dann von Terraneh zu Wasser nach Alexandrien und Kairo gebracht wird. Doch gehen auch von Gizeh direct Karavanen nach dem nur 12 Meilen entfernten Natronthal. Sie treffen mit den Karavanen nach und aus der Oase Siwah zusammen. Von Kairo nach dieser letztern Oase sind 12—14 Tagereisen erforderlich.

Auf dem Abschnitt von Kairo nilaufwärts bis Siut treffen wir zunächst rechts vom Nil das Wadi-et-Tih, Thal der Verirrung (für eine Strasse kein sehr empfehlender Name), welches $2^1/_4$ Meilen südlich von Kairo bei Turra beginnt und südlich vom Mokattamgebirge bis an das Rothe Meer geht. Die Benutzung dieser Strasse ist jedoch in neuerer Zeit sehr in Abnahme gekommen; doch sahen wir auf derselben gerade eine Karavane von circa 80 Kamelen ziehen. Sodann findet man weiter nach Süden in dem Felsengewirre der ägyptisch-arabischen Wüste nur einige Saumpfade, auf welchen den koptischen Klöstern die Provisionen zugeführt werden, oder Transportwege von den Steinbrüchen, z. B. zwischen Benisuef und dem Steinbruch, welcher den schönen orientalischen Alabaster liefert. Westlich führt von Benisuef die Eisenbahn, sowie die alte Karavanenstrasse in das Fajúhm, welches nach Nordwesten von Tamiëh aus mit dem Thal der

Natronseen, nach Südwesten mit der kleinen Oase in Verbindung steht, von wo wieder ein Zug nordwestlich nach der Ammons-Oase (Siwah) führt. Der Verkehr ist hier überall nur gering. Ein wichtigerer Punkt dagegen ist Siut, die grösste Stadt Oberägyptens, mit 25000 Einwohnern, ansehnlichen Bazars, mit deren fernerer Erweiterung man gerade beschäftigt war, und einem, namentlich auf dem Gebiet der Leder-, Töpfer-, Drechsler- und Flechtarbeiten, lebhaften Gewerbetriebe. Vom westlichen Ufer des Nil aus, hinter den Masten der zahlreichen Nilbarken und den Schornsteinen der Dampfschiffe, wo das Dorf el-Hamra, der Hafen von Siut, zum Vorschein kommt, reitet man auf einem hohen Damme, dessen grauschwarzer Rücken aus dem üppigen Grün der unabsehbaren Mais- und Zuckerrohrfelder hervorragt, und der von prächtigen Sycomoren und Akazien beschattet ist, in 25 Minuten nach der Stadt, welche durch die Anzahl und Zierlichkeit ihrer zwischen den Palmen hervorragenden Minarets schon von weitem das Interesse fesselt. Gleich einem vielmastigen Schiffe scheint sie auf dem Ocean von Grün, der sie umgibt, in stetem Sonnenschein zu schwimmen. Hat man die Stadt, immer nach Westen reitend, passirt, so kommt man an den Kanal von Siut, über welchen eine steinerne Brücke führt und an dessen jenseitigem Ufer unmittelbar die Libysche Wüste beginnt. Ihr kahler, malerische Linien bildender Felsenrand, der Gebel es-Siut, steigt hier 570 Fuss hoch ziemlich schroff auf: er enthält die Felsengräber von alten Aegyptern. Etwas weiter nördlich tritt der Höhenzug mehr zurück; auf dem dadurch entstehenden Vorterrain der Wüste liegt der ausge-

dehnte, durch seine vielen weissen Kuppelgebäude und Zinnenmauern einen höchst originellen Anblick gewährende Friedhof des jetzigen Siut. Unfern desselben in nordwestlicher Richtung zeigt sich eine breite Fläche, eine Lücke in dem Höhenzuge, die zugleich einen förmlichen Pass durch denselben bildet. Schon von weitem sieht man über dieser Stelle die Gabelweihen und weissköpfigen Geier ihre Kreise ziehen. Das ist der Lagerplatz der Karavanen aus dem Negerlande, welche hier, mitunter 1500—2000 Kamele stark, von Dar-Fúr (Land Fúr) nach einem Wüstenmarsche von 230 Meilen oder 35—45 Tagen von Kobbah aus auf der Route über Bîr Zaghawa, Legíëh, Ain-Selmah, Ain-esch-Schab und der grossen Oase (Kargeh) eintreffen. Bîr heisst Brunnen, Ain Quelle; und allerdings bestimmt das Wasser die Strassenzüge und Stationen. Man trifft nur alle drei bis vier Tage einen Brunnen auf dieser Strasse. Von der grossen Oase geht ein Seitenzweig des Karavanenweges nach der Oase Dachileh, und von dort über Farafra nach der kleinen Oase, wo die obenerwähnten Strassen von Fajúhm und von Siwah zusammentreffen. Die Karavanen aus Dar-Fúr bringen Elfenbein, Gummi, Straussenfedern, Ochsenhäute und Leder, Nashorn, Löwen- und Pantherfelle, Tamarinden, und in frühern Zeiten schwarze Sklaven. Sonst gingen diese Karavanen direct bis Kairo, aber mit der Ausbreitung des Commissionshandels und der Verbesserung der Nilschiffahrt schränken sie ihre Touren immer mehr ein. Auch über Siut ist der erwähnte Karavanenverkehr in Abnahme begriffen, seitdem von Tendelty, der Residenz des „grossen Büffels der Büffel“ aus, die Karavanen immer mehr den östlichen Weg nach Kordofan wählen,

auf welchem Kartúhm in etwa 30 Tagen, und der weisse Nil bei Tura in 23 Tagen zu erreichen ist.

Von Siut nilaufwärts bildet demnächst Kenneh am rechten Nilufer (das alte Caenopolis) den wichtigsten Handels- und Strassenknotenpunkt, und zwar für den Verkehr mit den Küstenländern des Rothen Meeres. In der Gegend von Kenneh biegt der Nil am weitesten nach Osten aus und nähert sich dem Rothen Meere bis auf 20 Meilen in der directen Linie gemessen. Zugleich zieht sich, als habe die Natur hier eine Handelsstrasse vorgezeichnet, ein Thalweg durch die Felsengewirre der ägyptisch-arabischen Wüste und das Thal Hamamaht (die Bäder) bis in die Gegend von Kossähr am Rothen Meer. Das Koptos der Römer, das heutige Dorf Kuft, lag etwas südlich von Kenneh, und von dort führte die obenerwähnte für den Verkehr mit Arabien und Indien bestimmte Strasse nach dem Hafen Myos Hormos. Wir sind hier also auf einem classischen Verkehrsterrain. Lepsius, welcher 1845 diese Strasse bereiste und dabei in Gefahr gerieth, aus Wassermangel in der Wüste umzukommen, wo er sich verirrt hatte, fand daselbst altägyptische Stelen, welche den Beweis liefern, dass diese Strasse schon lange vor den Römern, in der Zeit der alten Pharaonen, für den Verkehr, freilich nicht mit Indien, benutzt worden ist.[1] In der Nähe von Kenneh

[1] Der Verkehr fand mit Arabien statt. Am Rothen Meere haben die alten Aegypter mehr Verkehr gehabt, als früher im allgemeinen angenommen wurde. Das Relief von Wadi Magara, wol das früheste, bestimmt einzureihende Monument (Ende III. Dynastie), stellt den König Snefru dar, welcher die Sinaihalbinsel erobert, wo er die ersten Kupferbergwerke anlegte.

ist die Strasse jetzt von herrlichen Bäumen, Sykomoren und Akazien, eingefasst; sie luden uns zu einem Ritte auf der breiten weichen Sandstrasse ein, die uns zuerst nach einer isolirt liegenden Vorstadt und dann in die Wüste führte. Wie in Medina zwischen der ebenfalls isolirt liegenden südlichen und westlichen Vorstadt und der eigentlichen Stadt ein breiter Raum, der Monákh, sich hinzieht, welcher den eigentlichen Tummel- und Ruheplatz der Karavanen bildet, so ungefähr gestaltet sich auch die Localität in Kenneh. Nach der mir dort gewordenen Auskunft kommen Karavanen von 1000 Kamelen oder darüber auf dieser Route nur selten vor. Dagegen ist eine grosse Anzahl kleiner Karavanen beim Transport beschäftigt: denn da nur wenig Brunnen sich unterwegs finden und das Wasser beinah für den ganzen, 4—6, mitunter selbst 7 Tage dauernden Marsch in Schläuchen mitgeschleppt werden muss, so zieht man es vor, in kleinern Karavanen zu reisen, was die Sicherheit der Strasse erlaubt. Die Entfernung beträgt 23 Meilen, man könnte sie mit guten Kamelen in 3 Tagen zurücklegen. Die dortigen gehen aber sehr langsam. Die Karavanen vom Nilthal nach dem Rothen Meer führen namentlich Getreide und sonstige Nahrungsmittel für die Küstenstriche, insbesondere auch zum Export nach Arabien mit sich, woselbst es daran gebricht. In der Richtung von Kossähr nach Kenneh bringen sie arabische Producte: Kaffee, Gewürze, Essenzen u. s. w. mit. Wir sahen bei unserer zweimaligen Anwesenheit in dem ziemlich lebhaften Kenneh stets eine grosse Anzahl von Kamelen in verschiedenen Trupps, welche mit Mais und Gerste beladen wurden. Die alte Strasse von Koptos oder Kuft trifft bei Lekäta mit der Strasse Kenneh-

Kossähr zusammen; noch zwei andere Strassen: eine von Kuhs (oberhalb Kuft, das alte Apollinopolis parva) und eine von Luksor, vereinigen sich in Lekäta, wo fünf Brunnen leidliches Wasser liefern, mit der Strasse Kenneh-Kossähr. Ausserdem führt von Edfu ein directer Weg nach Kossähr, welcher jedoch nur wenig benutzt wird. In Kenneh kauften wir ganz ausgezeichnete Datteln und erfuhren später, dass dieselben allerdings als besonders gut gelten. Sodann nahmen wir noch in mehrern Werkstätten den Special-Industriezweig von Kenneh in Augenschein: die Anfertigung der Gullen, d. i. der in Aegypten so unentbehrlichen Krüge aus porösem Thon, in welchem die Kälte erzeugende Verdunstung das süsse Nilwasser so frisch und kühl erhält, dass dasselbe in der That eines der köstlichsten Getränke genannt werden muss, auch wenn man sonst gerade kein Verehrer des Wassertrinkens ist. Viele Hunderttausende dieser Krüge werden alljährlich in Kenneh, in dessen Nähe zwei vom arabischen Gebirg kommende, mehrere Monate trockene Bäche den betreffenden Thon anschwemmen, für ganz Aegypten gefertigt. Stets sieht man auf dem Nil ganze Schiffsladungen davon transportiren; auf den prunkendsten Tafeln der Reichen, wie in der Hütte des ärmsten Fellah fehlt die Gulle nie. Diese ausgezeichneten Wasserkühler könnten einen bedeutenden Exportartikel Aegyptens nach dem Abendlande bilden. Die Araber, welche wir arbeiten sahen, gingen sehr schnell und geschickt mit der Töpferscheibe um, und zeichneten mit einem Stäbchen Holz aus freier Hand die verzierenden Arabesken in grosser Geschwindigkeit auf die Krüge. Man mengt dem Thon etwas Asche des Halfehgrases (Poa cynosuroïdes) bei.

Auch die Brennöfen, welche einen ansehnlichen Raum auf der Ostseite der Stadt einnehmen, sahen wir uns an; mit grosser Sicherheit wissen die Araber hier den richtigen Grad der Hitze zu treffen; die Gullen dürfen nur leicht gebrannt werden, und dies ist eine Hauptsache. Ausser den Gullen sind noch die Sihrs im Gebrauche, grosse, amphorenartige Gefässe, welche jedoch aus gewöhnlichem Thon gefertigt sind. In diese wird das Nilwasser zuerst gefüllt; sie dienen als Filter, da der Schlamm sich auf den Boden setzt. Das Töpfergewerke gehört nebst der Lederzubereitung zu den ausgedehntesten Industriezweigen Aegyptens. Die Menge irdenen Geschirrs und die Vielseitigkeit der Zwecke, zu denen es gebraucht wird, sind unglaublich. Um z. B. über die Kanäle zu setzen bindet man mehrere grosse irdene Gefässe zusammen und legt einige Palmen- oder Strohmatten darüber: so ist die Fähre fertig. Schon Strabo spricht von den „thönernen Fahrzeugen“ der Aegypter. Auf die beschriebene Weise geschah früher auch vielfach der Transport der Thongefässe auf dem Nil von Kenneh bis Kairo. In vielen Gegenden, z. B. fast in ganz Oberägypten, haben die Lehmhäuser der Fellahs einen Aufsatz, eine Art zweiten Geschosses, welches meist eine abgestumpfte Pyramide bildet (S. 51). Darin wohnen die zahllosen Tauben, und für jedes Paar ist, um demselben als Nest zu dienen, ein hinlänglich geräumiger irdener Krug oder Schale in die Wand eingemauert, oft gegen hundert an einem Hause; entblätterte Baumzweige sind daneben in grosser Anzahl in die Wand gesteckt, nach aussen gerichtet, damit die Vögel auch bequem sitzen können, wenn sie sich sonnen. Hieraus erklärt sich die ungeheuere Menge von

Scherben, welche sich in den Schutthaufen ehemaliger Ortschaften Aegyptens vorfinden, und die manchen Monte Testaccio bilden. Auf den Bazars in Siut, Esneh und Assuáhn sahen wir sehr niedliche Töpferarbeiten in Pfeifenköpfen, Tabacksschalen, Vasen, Ziergefässen, mitunter in so gutem Geschmack und reinem Stil, dass wir uns dies nur als ein Ueberbleibsel der Kunsterbschaft aus den alten Zeiten, aus denen namentlich im ägyptischen Museum des Louvre uns noch so zierliche Proben erhalten sind, zu erklären vermochten. Wir machten mehrere Einkäufe, brachten aber leider nur wenige Stücke ganz nach Europa.

Der nächstwichtige Handelspunkt von Kenneh nilaufwärts ist Esneh am linken Ufer: es kommen dorthin mitunter Karavanen aus dem Sudáhn auf der bei Siut (S. 361) geschilderten Strasse, von welcher die Seitenroute für Esneh sich bei Ain-Selmah abzweigt. Der Hafen von Esneh war nur von wenigen Fahrzeugen besucht, als wir dort ankamen. Dass es sonst dort aber lebhafter hergehen muss, bewies eine in seiner Nähe angesiedelte Colonie von Tänzerinnen: gelbe Zigeunerinnen, braune Nubierinnen, schwarze Abyssinierinnen und andere verlorene Kinder schweifen dort, „wo die letzten Häuser sind", mit gemalten Wangen in phantastischem Aufputz unter den Palmen am Nilufer umher[1]. Man sagte uns, eine Anzahl von ihnen sei von der Regierung aus Kairo ausgewiesen und nach Esneh verbannt worden: der Sittenzustand Kairos hat sich dadurch nicht gehoben, gleichwie derjenige Esnehs

[1] Niebuhr merkt an: „Man glaubt nicht, dass diese Tänzerinnen die tugendhaftesten unter den Mohammedanerinnen sind."

sich dadurch nicht verschlimmert hat — ein gleichmässig sprechendes Zeugniss, dünkt uns, für die Residenz wie für die Provinz! Einige der zahlreichen Kaffeehäuser am Nil dienten hier zugleich als lupanaria, und dass das occupata oder nuda kein Mysterium blieb, schien nur eine Reminiscenz aus jener Zeit zu sein, wo Aelius Gallus seine römischen Cohorten in Oberägypten inspicirte, und Juvenal in Syene seine Satiren büsste. Die Bazars von Esneh, im ganzen armselig, machten durch die zum Schmuck hinausgehangenen Teppiche und bunten Damastzeuge einen freundlichen Eindruck. Nach den herrlichen Resten des alten Tempels zu schliessen, muss die Stadt in der Ptolemäerzeit von grossem Ansehen gewesen sein.

Der nächste, für die Communicationen nicht unwichtige, aber im äussern Ansehen doch ebenfalls ärmliche Ort ist Edfu, ebenfalls am linken Nilufer. Diese Stadt hat einerseits nach Westen eine Verbindung mit der grossen Oase, also auch mit der Karavanenstrasse aus Darfúr, und andererseits nach Osten eine Communication mit dem Rothen Meere, indem hier, wie bei Kenneh, ein Thaleinschnitt, eine Verbindungsstrasse nach der Küste ungefähr in der Gegend bei Wadi Gemahl ermögglicht, nebst einer Verzweigung bis zu dem Punkte, wo die Ptolemäer den Hafen Berenice angelegt hatten. Auf Linant's Karte ist bei Edfu bemerkt: „De ce point une route ancienne avec stations, monuments, puits ruinés conduit aux mines d'émeraudes à Berenice et à Gebel Eliba.“ Die Ruinen von Berenice bei Benás am Vorgebirge (Rahs, d. i. Kopf) Benás liegen gerade Jambo, dem Hafen von Medina, gegenüber, und es besteht das Project, hierher eine Zweigeisenbahn vom

Nilthal zu führen, nachdem die oberägyptische auf dem linken Nilufer geführte Hauptbahn so weit vorgerückt sein wird. Darüber können, da dieselbe vorläufig nur bis Roda reicht, allerdings noch viele Jahre vergehen. Als die alten Aegypter anfingen, die Einfälle der Araber zu fürchten, und kein Vertrauen mehr in die eigene Kraft besassen, hatten sie alle Défilés vom Rothen Meere her nach dem Nil zu mit Ziegelmauern verschlossen und mit Vertheidigungsthürmen versehen.

Von Edfu südlich nähern wir uns der ägyptischen Grenze und treffen beim ersten Katarakt Assuáhn (in Betreff des Namens s. die Note zu S. 1), die alte Grenzhandelsstadt und Zollstätte gegen Nubien; wegen der durch den Katarakt veranlassten Umladungen schon in alten Zeiten ein bedeutender Stapelort. Auf dem Bazar, der einige neu angelegte Chans enthielt, sind hier Producte aus dem Sudáhn, namentlich Straussenfedern [1] und Elfenbein zu kaufen; doch hat Assuáhn, wo früher grosse Sklavenmärkte abgehalten wurden, seit Abschaffung derselben, sowie seit Aufhebung der Verzollung der Waaren aus dem Sudáhn, in mancher Beziehung Einbusse erlitten, und sein Han-

[1] Von den Straussenfedern (risch-en-naame) nennt man die kostbaren weissen äwahni; das Stück von diesen kostete jetzt in Assuáhn einen Napoleondor. Ein vollkommen ausgebildeter Strauss hat höchstens 14, darunter auch nur einige ganz grosse, gleichmässig gefiederte und an den Spitzen unversehrte „Fahnen“. Das Einholen eines Strausses erheischt eine sehr anstrengende Stunde tollsten Jagens auf tüchtigen Rossen. Das Beschmuzen der Federn, namentlich auch mit Blut, muss sorgfältig vermieden werden. Das Tödten des Thieres erfolgt daher nur durch Schläge mit langen Stäben auf den Kopf.

delsverkehr ist gegenwärtig hauptsächlich localer Art. Die Beduinen bringen hier viel Palmbastgeflecht, sowie Holzkohlen her.

Karavanenbetrieb.

Für die grossen Strecken in der Wüste sind die Karavanen nicht nur Waarentransporte, sondern sie bilden zugleich das allgemeine Communicationsmittel für den gesammten Verkehr in die Ferne. Sie gehen auf den langen Linien meist regelmässig zu bestimmten Zeiten im Jahre; in den Unterwegsorten werden bei ihrem Eintreffen die Märkte eröffnet; und die Karavanen der Seitenrouten können meist mit Sicherheit auf leidlich regelmässigen Anschluss rechnen. Der Tagemarsch beträgt im Minimum 3, im Maximum 7 deutsche Meilen; er ist in der Regel in zwei Touren getheilt: des Morgens von 3—9 Uhr; und des Nachmittags von 4—8, oder 5—9, oder 3—7 Uhr; doch sind die beiden Touren, sowol nach der Zeitdauer als nach dem frühern oder spätern Aufbruch, in den einzelnen Fällen sehr verschieden, weil hierbei die Bodenbeschaffenheit, ob das Terrain felsig oder sandig, gebirgig oder eben ist, ferner die Distanzen der Brunnen und Cisternen wesentlich in Betracht kommen. Während der eigentlichen Tageshitze wird aber fast immer geruht; ebenso ist eine allgemeine Regel, alle 9—10 Tage einen Rasttag zu halten. Dazu waren schon lange vor der Zeit, wo Herodot seine Nachrichten über die Garamanten und Nasamonen von afrikanischen Karavanenführern einzog, bestimmte Orte auserwählt, welche noch heute regelmässig innegehalten werden. Eine Meile wird im Durchschnitt in $1^1/_2$ bis 2 Stunden zurückgelegt. Bei den Karavanen, welche ich in Aegypten gesehen, liess man die Thiere nicht, wie in Arabien, frei gehen,

wobei sie dann überall, wo sich Gelegenheit bietet, zu grasen pflegen und überdies durch das Dazwischenlaufen der Füllen Störungen entstehen, sondern man hatte den Hals jedes folgenden Thieres mittelst eines Palmbaststrickes mit dem hintern Theil des Packsattels des vorhergehenden Thieres verbunden, sodass eine sich ununterbrochen bewegende fortlaufende Reihe entsteht, ganz ähnlich wie die Tuaregs, die besten Karavanenführer der Sahara, es machen. Das hierbei erzielte Mass der Bewegung ergibt, wie angestellte Messungen bestätigen, eine halbe englische Meile in 13 Minuten [1]. Das Wort Karavane stammt übrigens

[1] Bei weitem schneller bewegt sich das Heggíhn oder Reitkamel (Dromedar; Heggíhn heisst es von Hagg, der Pilger, Pluralis: heggâg). Schon Leo Africanus erwähnt desselben und sagt, es könne 8—10 Tage hintereinander täglich 20 Meilen und mehr zurücklegen: „Die Eilboten des Königs von Timbuktu“, sagt er, „legen auf diese Weise die Strecke durch die Wüste bis zu den Atlasländern, 180 geographische Meilen, in 7—8 Tagen zurück“. Clapperton berichtet, dass die Kuriere auf den Heggíhns in der Stunde 1½ deutsche Meilen machen: ihr Gepäck ist ein Sack mit gedörrtem Getreide, zwei Schläuche Wasser, ein kleines kupfernes Gefäss und eine Holzschale, mitunter einige Streifen Dörrfleisch; Brennmaterial zum Kochen ist ihnen, wenn sie kein Tamariskengesträuch antreffen, der getrocknete Kamelmist aus einem unterm Schwanze der Thiere aufgehängten Beutel. Schon Diodor erwähnt bei den Zügen des Eumenes der Depescheneilboten, die auf Dromedaren reiten: „Diese Thiere“, sagt er, „laufen nämlich nicht viel weniger als 1500 Stadien (37½ Meilen) den Tag.“ Natürlich muss man hier „bei Relais“ ergänzen. Diodor’s Ausführung stimmt im wesentlichen mit einer Angabe bei Strabo (XV) überein, wonach die Boten, welche Alexander an Parmenio nach Ekbatana in Angelegenheiten der Verschwörung des Philotas absandte, den

vom persischen Kerwan; im Arabischen heisst sie Kafla, oder wie einige schreiben qafila قافلة. Der Führer der Karavane heisst in Persien Kervanbaschi, bei den Arabern Chabir. Ausserdem gibt es noch den Schech-el-Gemali, den Aeltesten der Kameele. Das tägliche Zeichen zum Aufbruch der Karavanen ist der allgemeine Ruf: Bism illah schech Abd-el-Kader! „im Namen Gottes Schech Abd-el-Kader!" Unter dem Schech Abd-el-Kader verstehen sie ein Wesen, welches unsere Sage etwa mit dem Namen „der Alte der Wüste" bezeichnen würde; er ist ihnen zugleich der Schutzpatron der Kamele, nur dass sie dieselben an seinem Namenstage nicht feierlich einsegnen lassen, wie die römischen Vetturini und Campagnolen ihre Maulesel am Namenstage des heiligen Antonius. Bei der Pilgerkaravane ist das Zeichen zum Aufbruch ein Kanonenschuss. Eilboten kommen den Karavanen nach oder entgegen; mit den begegnenden Karavanen werden alle Nachrichten ausgetauscht: das Kamel ist nicht blos das Schiff, sondern auch die Post und der Telegraph der

Weg von Prophtasia nach Ekbatana „auf schnelllaufenden Kamelen" in elf Tagen zurücklegten, was pro Tag circa 30 Meilen ergibt. In Aegypten können die Heggíhns, welche, wie überhaupt die ägyptische Kamelrasse, gross und langbeinig sind, gegenwärtig noch eine grössere Geschwindigkeit erreichen, und zwar von 40 Meilen per Tag bei Relais. Sie vermögen in einem Trabe 5 Meilen, und an einem Tage ohne Beschwerde 10, mit Aufopferung der Kräfte aber 20 Meilen ohne Relais zurückzulegen. Im Jahre 1868 wurde bei Beförderung der Depeschen für den Prinzen von Wales nach Oberägypten in dieser Weise an einem Tage eine Strecke von 44 Meilen mit Relais zurückgelegt.

Wüste. Ueberall erschallt das Alláh maáhn: Gott mit uns, oder das inschalláh: So Gott will! Die uralten Wüstenpfade, an manchen Stellen durch die von den Geiern, Hyänen und Schakals reinlich abgenagten bleichenden Gebeine gefallener Kamele gekennzeichnet, schimmern bei den Nachtmärschen im klaren Mondeslicht. — Ein Kamel beladet man mit 3—5 Centnern, letzteres jedoch selten. Seetzen reiste 1807 mit einer aus 450 Kamelen bestehenden Karavane von Suez nach Kairo; ihm wurde der Werth der Ladung jedes Kamels (Kaffee, Pfeffer, andere Gewürze und indische Waaren) auf 350 Thlr. unseres Geldes angegeben. Die besten Kamele, namentlich Heggíhn, zieht zur Zeit der Stamm der Bischarin in Nubien.

Schiffahrt. Nächst den Karavanen, welche wegen der unersetzlichen Eigenschaften des Kamels stets das Hauptverkehrsmittel für die Wüste bilden werden, kommt für Aegypten die Schiffahrt in Betracht. Der Nil ist zwar in Oberägypten im Vergleich zu der Belebtheit auf unsern grossen Strömen nur eine öde Wasserstrasse zu nennen. Dagegen findet nach Unterägypten zu, etwa von Minié ab, eine überaus lebhafte Segelschiffahrt, neben den in neuerer Zeit aufgekommenen Dampfschiffen, auf dem königlichen Strome statt; ja an einigen Stellen erscheint er dort, wenn der Wasserstand nicht zu niedrig ist, mit Schiffen fast wie besäet. Diese Nilbarken (dahabíëh genannt, d. i. die Goldene, von ذهب dahab, Gold; die Schiffer sagen jedoch meist markab oder merkeb مركب, Schiff) sind ebenso gebaut wie in uralten Zeiten: hinten höher als vorn, um bei dem durch die Ueberschwemmungen so oft veränderten

Fahrwasser vom etwaigen Auflaufen augenblicklich Kunde zu geben; sie sind im Durchschnitt 30—40 Fuss lang; das Steuer ist sehr breit; die Kajüte 4—5½ Fuss hoch, nimmt den vierten, bei den hauptsächlich zur Personenbeförderung bestimmten Barken aber oft den halben Theil des Fahrzeuges ein; am niedrigen Mast ist quer die in graziösem Schwung zu ansehnlicher Höhe emporsteigende Ruthe befestigt, welche das mächtige Dreieck des lateinischen Segels trägt. Häufig sind die Fahrzeuge mit zwei Masten und zwei Segeln versehen. Das Dreieck des lateinischen Segels ist die seit den ältesten Zeiten in diesen Gegenden überall gebräuchliche Form, welche wenig Bedienung erheischt und bei der regelmässigen Witterung hier auch weniger gefährlich ist als im Rothen Meere. Doch fehlt es auf dem Nil keineswegs an plötzlichen Windstössen, die aus den Seitenthälern des arabischen Gebirges hervorbrechen, und ähnlich wie der Wisperwind am Bingerloch gefürchtet sind. Der Schiffer, welcher das Segel bedient, lässt es bei dem Windstoss schnell fahren. In der Bauart der Fahrzeuge, namentlich in der mosaikartigen Zusammensetzung des Rumpfes, fand unser rastlos thätiger Gefährte, Dr. Bernhard Graser aus Berlin, der gediegenste Kenner des Schiffswesens der Alten, noch manche Anklänge an die antike Technik. Der breite Rand des Fahrzeuges, welches mit Waaren und sehr häufig auch mit Personen in der Regel vollständig angefüllt ist, bildet die Passage für die Mannschaft. Mitunter wird der Bord des Schiffes durch Flechtwerk, welches mit Nilschlamm verklebt ist, erhöht. Die Segel nehmen sich sehr malerisch aus, gleichwie die entfalteten Fittiche riesiger Schwäne. Das Volk ist an

die Beförderungsart mit den Dahabíehs, den Personenschiffen, welche mich auf den Kanälen vielfach an die holländischen Treckschuiten erinnerten, dergestalt gewöhnt, dass es auch dort, wo die Eisenbahn bereits im Betriebe ist, die Fahrt auf den Kanälen, z. B. auf dem Mahmudíëhkanal, vorzieht. Die Zunft der Schiffer ist, wie schon zu Herodot's Zeiten, von erheblichem Einfluss. Sie haben namentlich der Einführung regelmässiger Dampfschiffahrten auf dem Nil eine Zeit lang mit Erfolg die äussersten Schwierigkeiten entgegengesetzt. Die wenigen Dampfschiffe, welche es auf dem Nil gibt, sind Eigenthum des Vicekönigs und der Prinzen, oder der Regierung, und dienen nur für die desfallsigen besondern Zwecke, obwol sie mit grosser Liberalität auch für ernstgemeinte Forschungsreisen zur Disposition gestellt werden. Der allgemeine Verkehr ist ist aber in der That noch auf die Segelschiffahrt angewiesen. Man vergleiche hiermit den Rhein oder den Mississippi mit seinen 600 für den öffentlichen Verkehr bestimmten Dampfschiffen, und nirgends vielleicht tritt der Gegensatz zwischen dem Stillstande des Orients und dem Fortschritte des Abendlandes schärfer zu Tage. Für eine Dahabíëh zur Reise von Kairo nach Assuáhn zahlt man pro Monat lediglich an Miethe die enorme Summe von 70—100 Pfd. St., ohne Beköstigung. Da nun meistens nur acht Personen bequem auf einer Dahabíëh sich einrichten können, und man ausser jenem Betrage noch ein nicht unansehnliches Bakschiesch, sowie an verschiedenen Orten unterwegs den obligaten fetten Hammel für Allah zu opfern, d. h. für die Mannschaft zu spendiren hat; und da man zwei bis drei Monate zur Hin- und Rückfahrt

gebraucht: so gehört eine Nilfahrt immerhin mit zu den kostspieligsten Reisen, abgesehen von dem grossen Zeitaufwand.

Es hat nun die vor einiger Zeit gebildete ägyptische Actien-Dampfschiffahrtsgesellschaft Aziziëh beschlossen, regelmässige Dampfschiffahrten, vorläufig in den kühlern Monaten, zwischen Kairo und Assuáhn, mit Aufenthalt in Beni-Suef, Minieh, Siut, Girge, Kenneh, Lucksor, Esneh und Edfu, einzurichten. Die Reise hin und zurück soll in zwanzig Tagen bewirkt werden und der Preis pro Person mit Beköstigung 100 Pfd. ägyptisch = 2040 Frs. betragen. Wein und Bedienung werden extra berechnet. Der Preis ist immer noch hoch, wobei man allerdings die enormen Kohlenpreise in Anschlag bringen muss, denn auf den Kohlenstationen am untern Nil kostete der Kantar (89 Pfd.) im Herbst 1868 4 Frs., am obern Nil, jenseit Kenneh, einen noch höhern Betrag. Immerhin stellt sich die Reise viel billiger als unter den bisherigen Verhältnissen. Der Khedive hat in dem von den Dahabíëhbesitzern gegen die Aziziëh erregten Streit zu Gunsten der letztern entschieden, und das Unternehmen würde wol schon in Gang gekommen sein, wenn nicht die Aziziëh, oder wie ihr vollständiger Titel in der Concessionsurkunde von 1864 lautet: „Die Compagnie Aziziëh Misríe", in schwere Bedrängniss gerathen wäre. Diese, namentlich für die Seeschiffahrt auf dem Mittelländischen und Rothen Meere bestimmte Gesellschaft nahm anfangs einen guten Aufschwung. Im Mittelmeer (von den Arabern bachr-el-abjad, das Weisse Meer genannt, zum Unterschied vom Rothen) richtete sie zuerst eine ägyptische Post-Dampfschiffahrtslinie zwi-

schen Alexandrien nach Konstaninopel über Smyrna ein, und bereitete dem österreichischen Lloyd eine empfindliche Concurrenz. Von Smyrna wurde eine Anschlusslinie nach Salonichi errichtet. Demnächst ward eine zweite Verbindung mit Konstantinopel unter Berührung von Port-Saïd, Jaffa, Beyrut, Tripoli, Latakiah, Alexandrette, Mersina, Chios, Smyrna und Gallipoli hergestellt. Dann folgte der Schleppdienst und die Passagierbeförderung auf dem Mahmuhdíëhkanal zwischen Alexandrien und Kairo, sowie auf dem Nilarm von Rosette. Endlich eine seit Juli 1869 eingerichtete regelmässige Dampfschiffverbindung zwischen Alexandrien und Brindisi wöchentlich einmal (in Concurrenz mit den italienischen Postdampfschiffen, Ueberfahrt in 72 Stunden)[1], und weiter nach Ancona, Venedig und Triest, auf der Rücktour Corfu anlaufend. Auf den ägyptischen Schiffen zahlte man 50 Frs. weniger für die Tour Brindisi-Alexandrien.

Im Rothen Meere hat die Azizíëh, deren Präsident Sherif Pascha war (S. 181), auf specielle Veranlassung der Regierung dreimal monatliche Dampfschiffahrten zur Post-, Personen-, Waaren- und Viehbeförderung eingerichtet. Dieselben dienen namentlich auch zur Verbindung der Hafenorte Suez, Jemseh, Kossähr, Suakim und Massawa. Auf der Halbinsel Jemseh 27° 42′ n. Br., 39 Meilen von Suez, befindet sich das ½ Meile lange und ⅓ Meile breite Schwefellager, dessen Ausbeutung die Regierung dem Marquis von Bassano, Bruder des frühern Grosskammerherrn zu Paris, auf 30 Jahre in Concession gegeben hat. Der Vicekönig hat dabei die

[1] Damals gingen die englischen und französischen Postdampfer noch nicht zwischen Brindisi und Alexandrien.

Verpflichtung übernommen, allen während der ersten sieben Jahre von dem Concessionar geförderten und nach Suez gelieferten Schwefel zu einem bestimmten Preise zu übernehmen. Da auf diese Weise die ägyptische Regierung zur Zeit Schwefelvorräthe über ihren Bedarf erlangt, so hat sie die Absicht kundgegeben, den Ueberschuss zu entsprechenden Preisen zu verkaufen. Vielleicht ergibt sich hieraus Rückfracht für manche unserer deutschen Schiffe, welche aus Mangel an Gütern jetzt nicht selten den Hafen von Alexandrien in Ballast verlassen. Auf Jemseh folgt Kossähr, 25° 57′ n. Br., etwas südlich von der alten Stelle des Hafens von Myos Hormos, 70 Meilen von Suez entfernt, der Verbindungspunkt für den Karavanenverkehr mit Kenneh. Kossähr, obwol nur circa 2000 Einwohner zählend, ist ziemlich lebhaft; man trifft hier noch das europäische Element vertreten. Der Hafen besteht hauptsächlich in einer geschützten Rhede und wird von einem kleinen Fort vertheidigt. Im Jahre 1870 liefen hier ein: 198 Schiffe, darunter 3 Dampfer, mit 3576 Passagieren; sie kamen hauptsächlich aus Dschedda, Jambo, Aden, Massawa, Suez u. s. w. Die Stadt hat einen besondern Gouverneur und ein Zollamt. Sie ist für den Verkehr mit Arabien und der Sinaihalbinsel nicht unwichtig; die letztere bezieht ihren gesammten Getreidebedarf aus Aegypten.

Der nächstfolgende wichtige Hafenpunkt ist Suakím, 19° 6′ nördl. Br., 180 Meilen von Suez; namentlich findet von hier Handel mit Dscheddah, dem Hafen Mekkas, und mit Yemen statt. Der Hafen ist gut. Suakím hat in neuerer Zeit grössere Wichtigkeit noch dadurch erlangt, dass von dort aus zwei gute Kara-

vanenstrassen zum Verkehr mit dem Sudáhn sich darbieten: eine westlich nach Berber am Nil, 60 Meilen oder 10—12 Tagereisen, und eine südwestlich nach Kartúhm, 100 Meilen oder 17—25 Tagereisen. Ich erwähnte schon oben, dass die Mekkapilger aus dem Sudáhn diese Strassen einzuschlagen beginnen; ebenso hat Samuel Baker dieselbe auf seiner jüngsten Expedition in die Negerländer benutzt und ihre Vortheile besonders hervorgehoben. Er gelangte, nach einer ungewöhnlich schnellen Reise, wie er in seinem Briefe vom 12. Januar 1870 schreibt, von Kairo über Suez und Suakím nach Kartúhm in 24 Tagen 16 Stunden. Früher fuhr man den Nil hinauf bis Korosko, und hatte dabei schon die Weiterungen am ersten Katarakt (Assuáhn) zu bestehen. Von Korosko machte man den S. 343 erwähnten langen Marsch durch die Wüste bis Mucheireff und ging dann wieder zur Nilfahrt über, um nach Kartúhm zu gelangen. Dies erforderte von Kairo bis Kartúhm 2—3 Monate.[1] Jetzt reist man per Eisenbahn von Kairo nach Suez, von dort per Dampfschiff nach Suakím, und von da per Karavane nach Mucheireff oder nach Kartúhm. Auf diesem Wege gebraucht man gewöhnlich nur 28 Tage. Dies ist eine erhebliche Umwälzung. Die Producte aus dem Sudáhn und aus Abyssinien, welche die Karavanen nach Suakím bringen (aus dem Sudáhn: Elfenbein, Häute, Straussen-

[1] Die Postkuriere legen jedoch den Weg in 25—30 Tagen zurück, indem sie sich in der Wüste der Heggíhn des Bischarinstammes bedienen. Sie brauchen von Kartúhm bis Mucheireff 5 Tage, bis Korosko 13, bis Assuáhn 18—20, bis Kairo 25—30.

federn, Gummi, Sennesblätter; aus Abyssinien: Gold, Kaffee, Wachs, Moschus), können von hier zur See nach Suez, und jetzt, nachdem der Kanal eröffnet ist, direct nach Alexandrien und Europa gelangen. In Kartúhm befinden sich europäische Handlungshäuser, welche bis 200 deutsche Meilen weit in das Innere Afrikas Comptoirs und Depots zum Ankauf und zur Sammlung des Elfenbeins unterhalten und alljährlich mit denselben durch reisende Agenten in regelmässiger Verbindung stehen. Suakím, welches zur Zeit nur etwa 4000 Einwohner hat, geht einer nicht unbedeutenden Zukunft entgegen. Im Jahre 1869 liefen hier ein: 19 ägyptische Post- und 11 ägyptische Kriegsdampfer, ferner 116 Segelschiffe; auf diesen Fahrzeugen befanden sich 3512 Passagiere. Im Jahre 1870 liefen ein: 24 Postdampfer, 12 Kriegsfahrzeuge, 148 Segelschiffe; die Zahl der Passagiere belief sich auf 2361. Im 16. Jahrhundert kamen die Portugiesen auf ihrem Zuge aus Indien zur Verbrennung der in Suez stationirten türkischen Flotte nach Suakím (1541), und Juan de Castro, Hauptmann auf einer der portugiesischen Galeeren, dessen Tagebuch die erste genauere Darstellung der Schiffahrtsverhältnisse auf dem Rothen Meere seit Arrian's Periplus enthält, schildert die von den Portugiesen damals zerstörte Stadt als einen bedeutenden Ort mit lebhaftem Verkehr.

Der letzte Punkt, bis zu welchem die ägyptischen directen Verbindungen an der Küste des Rothen Meeres reichen, ist Massawa, die Grenzstadt gegen Abyssinien, 15° 41′ nördl. Br., 250 Meilen von Suez, auf einer kleinen Insel, welche vom Festlande durch einen 5—600 Meter breiten Kanal getrennt ist, der eine

vortreffliche Rhede für die Schiffe gewährt. Im Jahre 1870 liefen hier ein: 14 Postdampfer, 4 Kriegsschiffe, 217 Segelschiffe; die Zahl der Passagiere betrug 1599. Die Stadt zählt jetzt bereits 10000 Einwohner [1], hat eine Werfte, auf welcher gute Schiffe gebaut werden, einen regen Gewerbebetrieb (namentlich werden aus Büffelhorn und Elfenbein geschätzte Drechslerarbeiten und Schnitzereien verfertigt), sowie einen lebhaften Import und Export, letztern insbesondere für die Waaren der Karavanen aus Abyssinien, Sennáhr, Gondar, Kordofan und Dar-Fuhr, welche von hier nach Suez und mittels des Suezkanals nach der Levante, nach Alexandrien und Europa gehen; ferner nach Dscheddah, Lohaja, Mekka und Aden. Die Karavanenstrasse von Massawa nach Sennáhr führt westlich über Kassala; diejenige nach Abyssinien südwestlich über den Takazzie-Fluss; derselbe kann nur vom October bis April mit Waaren passirt werden, und dieser Umstand ist für die Karavanen bezüglich ihres Marschplanes bestimmend. Die Karavanen aus Abyssinien bestehen meist aus Maulthieren, wegen des gebirgigen Terrains, und weil überdies das Kamel südlich vom 12° nördl. Br. nicht mehr gedeiht. Nach Yemen fährt man von Massawa in zwei Tagen über.

Bis nach Massawa also reichen die Fahrten der ägyptischen Dampfschiffahrtsgesellschaft Azizíëh. Ihre Flotte im Mittelmeer bestand 1869 aus 16 Dampfern

[1] Munzinger, welcher sich vor einigen Jahren längere Zeit in Massawa aufhielt, schätzt die Einwohnerzahl für gewöhnlich nur auf 5000. Dagegen mag sie während des Karavanenverkehrs sich leicht verdoppeln.

mit zusammen 2697 Pferdekraft und 11390 Tonnen; im Rothen Meer aus 9 Dampfern mit 1240 Pferdekraft und 7326 Tonnen; auf dem Nil aus 39 Dampfern mit 2470 Pferdekraft. Der Werth des Materials wird auf $10^1/_2$ Millionen Thlr. berechnet. Das Gründungskapital wurde auf 8 Millionen Pfd. Sterl. in 400000 Actien à 20 Pfd. Sterl. in Aussicht genommen; bis 1869 waren etwa 14 Millionen Thlr. davon ausgegeben. Pro Actie wurden vorläufig nur 6 Pfd. Sterl. eingezahlt. Soweit wäre alles gut, oder wenigstens nicht schlimmer. Aber wie bei manchen andern gutgemeinten Unternehmungen in Aegypten, so wirkten auch bei der Aziziëh mangelhafte Organisation und leichtsinnige Wirthschaft nachtheilig ein. Zunächst war das Unternehmen viel zu grossartig angelegt, denn ausser dem Betriebe der Dampfschiffahrt auf beiden Meeren, auf dem Nil und den Kanälen, war der Gesellschaft auch der Bau und Betrieb der oberägyptischen Eisenbahnen bis Kartúhm, Suakím und Massawa, ungeheuere Strecken, concedirt. Die Concession war für 90 Jahre ertheilt; die Regierung garantirte für diese ganze Dauer ein Reinerträgniss von 7 Procent des eingezahlten Kapitals: — eine in dieser Weise übel angebrachte Patronage. Von den Eisenbahnen ist bisjetzt noch keine zur Ausführung gekommen; in dieser Beziehung ist das Verhältniss zwischen der Regierung und der Gesellschaft gelöst. In den ersten Geschäftsjahren ergaben sich aus der Dampfschiffahrt sehr günstige Betriebsresultate: im ersten Jahre wurden 28 Procent, im zweiten $16^1/_2$, im dritten $12^1/_2$ Procent als Gewinn unter die Actionäre vertheilt, wovon die Gründer nach den Statuten erhebliche Tantièmen bezogen.

Nachdem die drei ersten Jahre aber vorüber waren, und die Gründer, welche während dieser Zeit den Verwaltungsrath bildeten, sich zurückgezogen hatten, trat alsbald eine Veränderung ein. Die Actien fielen um 40 Procent; das Betriebsjahr 1868 brachte nicht allein keinen Reinertrag, sondern ein Deficit — es erwies sich unter andern, dass man früher die Abnutzung des Materials für zu gering angenommen — sodass in einer 1869 abgehaltenen Versammlung die Einsetzung einer Commission, bestehend aus zwei Vertretern der Regierung, zwei Mitgliedern des Verwaltungsrathes und zwei Actionären, zur Prüfung des ganzen Standes der Gesellschaft und zur Berichterstattung beschlossen wurde. Am 22. März 1870 hat nun unter dem Vorsitz Scherif Pascha's, des Ministers des Innern, der wie erwähnt Präsident des Verwaltungsrathes ist, eine Generalversammlung stattgefunden, in welcher der Bericht erstattet ist. Aus demselben geht hervor, dass für die Abnutzung des matériel flottant 174000 Pfd. Sterl. nachträglich in Rechnung gestellt werden müssen, ferner, dass weitere 108000 Pfd. Sterl. erforderlich sind, um die Flotte zu ergänzen; endlich, dass die Betriebsrechnung mit 54000 Pfd. Sterl. Deficit (326000 Pfd. Sterl. Einnahme und 272000 Pfd. Sterl. Ausgabe) abschliesst, sodass auf die Zinsgarantie der Regierung wiederum hat zurückgegriffen werden müssen. Die Frage, ob weitere Einzahlungen von den Actionären in Anspruch genommen werden sollten, wurde verneint, infolge dessen Scherif Pascha den Vorschlag machte, der Regierung das ganze Unternehmen mit allen Rechten, Privilegien und Besitzobjecten gegen Erstattung des Actienwerthes und Zahlung der für 15 Monate rückständigen Zinsen, sowie

aller sonstigen Schulden der Gesellschaft abzutreten. Scherif Pascha wurde ersucht, zu diesem Zwecke mit der Regierung Verhandlungen zu pflegen. Diese führten zu einem entsprechenden Ergebniss; und in der Generalversammlung vom 28. April 1870 wurde die Auflösung der Gesellschaft und die käufliche Abtretung ihres Materials und ihrer Rechte an die Regierung ausgesprochen. Von den anwesenden 85 Actionären, welche 165000 Actien vertraten, stimmten nur etwa 4—5 dagegen. Die Frage, ob Einstimmigkeit erforderlich sei, wurde umgangen, und die Regierung trat, nach geleisteter Zahlung (in Schatzscheinen) den Besitz und die Geschäfte der Azizíëh an. So endete die Gesellschaft, welche mit so viel Pomp und Eclat ins Leben getreten, mit so weitgehenden Befugnissen ausgerüstet gewesen war. Wiederum ein orientalisches Feuerwerk. Der Grundfehler war wieder, dass diese eine Gesellschaft alles machen sollte und wollte: dazu brauchte sie Monopole, Verkehrsomnipotenz. Es fehlt eben überall an dem Herauswachsen solcher Unternehmungen aus dem Volke, mithin an der gesunden Basis. Alles fällt somit Abenteurern oder der Regierung in die Hand. Die ganze Unternehmung führt jetzt den Titel: Vicekönigliche Postdampfschifffahrt, und wird von einer officiellen Administration in Alexandrien geleitet.

Ausserdem wird die Dampfschiffahrt in den Häfen von Alexandrien, Suez und Port-Saïd zur Vermittelung des Verkehrs zwischen Europa, Aegypten, Indien, der Levante und den pontischen Ländern hauptsächlich durch die grossen europäischen Unternehmungen: den „Oesterreichischen Lloyd", die französische „Message-

ries impériales", die „Peninsular- und Oriental-Company" und die italienischen und russischen Unternehmungen directer regelmässiger Packetschiffahrten betrieben.[1] Auch hier haben wir zu bedauern, dass Deutschland bei dem directen Verkehr mit Aegypten bisher noch immer nicht betheiligt ist, dass keine directe Linie von der Elbe, Weser oder Ems nach Alexandrien, oder nach Port-Saïd besteht (s. den Abschnitt Der Suezkanal). „Die Schiffahrt hat sich gehoben" — sagt der letzte Jahresbericht des deutschen Generalconsulats in Alexandrien — „namentlich ist zu bemerken, dass die Anwendung von Dampfschiffen in steter Zunahme begriffen ist, unter denen deutsche Dampfboote eine äusserst seltene Erscheinung sind." Die in Alexandrien wohnenden Belgier betreiben lebhaft den Plan, eine regelmässige directe Dampfer-Frachtverbindung mit Antwerpen herzustellen.

In Alexandrien kamen an:

	Segelschiffe.	Dampfer.	Passagiere.
1860	1544	498	28924
1861	1344	528	37732
1862	2050	581	42342
1863	2151	651	43333
1864	3343	966	56612

[1] Burckhardt berichtet: „Im Mai 1817 kam eine kleine, aus englischen und andern dem Mehmed-Ali gehörigen Schiffen zusammengesetzte Flotte von Bombay nach Suez. Unter den eingeführten Artikeln befanden sich auch zwei Elefanten, welche der Pascha zum Geschenk für die Pforte bestimmt hatte. Dies ist innerhalb der letzten vierzig Jahre der erste Versuch, einen directen Handel zwischen Indien und Aegypten zu eröffnen." (Reisen in Syrien, II, 772.)

	Segelschiffe.	Dampfer.	Passagiere.
1865	3138	1145	74990
1866	2718	980	50317
1867	2225	966	45950
1868	1668	948	43538
1869	1836	1048	55719
1870	1929	957	33683.

In Port-Saïd:

1865	567	94	7489
1866	870	131	10993
1867	893	190	9470
1868	822	262	19056
1869	892	428	26364
1870	498	826	47724.

In Suez:

1865	209	216	31879
1866	134	219	31056
1867	155	215	25659
1868	180	257	33347
1869	139	219	29247
1870	156	574	56593.

In Damiette (wo hauptsächlich die syrische Schifffahrt stattfindet):

1865	760	2	3117 [1]
1866	867	1	642
1867	717	2	446
1868	687	—	415.

[1] Darunter Suezkanalarbeiter.

	Segelschiffe.	Dampfer.	Passagiere.
1869	443	2	182
1870	478	2	236.

Der Tonnengehalt der in Alexandrien eingelaufenen Schiffe betrug 1861: 710598, 1869: 1,263144. Die ausnahmsweisen Verkehrsverhältnisse von Alexandrien in den Jahren 1864 und 1865 hängen mit dem damaligen plötzlichen Aufschwung des Baumwollhandels zusammen. Bei der Schiffsbewegung in diesen ägyptischen Haupthäfen von 1868 waren die verschiedenen wichtigern Flaggen in folgender Weise vertreten: 2113 ottomanische Schiffe, 692 ägyptische, 908 britische, 387 französische, 340 österreichische, 240 griechische, 206 italienische, 123 russische, 55 norddeutsche, 47 skandinavische u. s. w. — Die Anzahl der ägyptischen Seehandelsschiffe belief sich im Jahre 1870 auf 1500. Auf dem Nil und den schiffbaren Kanälen waren ausser den 39 Dampfern des Khedive 10322 Segelbarken in Fahrt, wovon 175 der Regierung, 676 der Daïra und 9471 Privaten gehörten.[1] Die Leucht-

[1] Während des ganzen Jahres schiffbar sind 11 Kanäle: der Süsswasserkanal 200 Kilom.; der Scherkewíeh, von Kairo nach Masrof Abu l'Akhdar 200 Kilom.; der Bachr-el-Saghir, von Mansura zum Menzaleh 80 Kilom.; der Bachr-esch-Schebin, von Harimehn nach Damiette 170 Kilom.; der Badjuríeh, von Kāfr Mahmúhd zum See Brullos 120 Kilom.; der Bachr-es-Saad, von Mit-Abu-Kalib nach Bachr Mabaroh 20 Kilom.; diese alle alimentirt der Damiettearm des Nil; ferner der Bachr-es-Saïdi, von Dessuk zum Brullossee 25 Kilom.; der Mahmudíeh, von Atfeh nach Alexandrien 75 Kilom.; der Katatbeh, von Abu-Schibah zum Mahmudíeh 110 Kilom.; diese werden alimentirt durch den Rosettearm des Nils; endlich der Bachr

feuer sind an beiden Meeren unter der jetzigen Regierung erheblich vermehrt und verbessert worden. Bis 1867 befand sich an der ägyptischen Mittelmeerküste nur ein Leuchtthurm: derjenige von Alexandrien; jetzt sind dergleichen noch in Brullos, Rosette, Damiette und Port-Saïd hergestellt; und ausserdem im Rothen Meere zu Suez, Zafarana, Jubal und Dedalus, Suakím und Ras-el-Gharib sollten im Jahre 1871 Feuer erhalten.

Eisenbahnen.

Seit funfzehn Jahren sind in die Reihe der grossen Transportanstalten Aegyptens die Eisenbahnen eingetreten. Ihre Gesammtlänge umfasst zur Zeit 1081 Kilometer (circa 155 deutsche Meilen) mit 65 Stationen. Im Delta und überhaupt in Unterägypten bilden sie bereits ein Netz, welches die grössern Orte verbindet: Alexandrien, Kairo, Suez, Damanúhr, Tanta, Zagazig, Samanúhd, Mansura u. s. w. Rosette, Damiette und Port-Saïd sind wegen der Terrainschwierigkeiten (Sumpf) noch nicht mit den Schienensträngen erreicht. Das Project einer ägyptisch-syrischen Eisenbahn von Kairo über den Suezkanal nach Jerusalem (60 Meilen), und weiter nach Damaskus ist in Erwägung gezogen, indess der Ausführung noch sehr fern. Gegenüber von Bulak, dem Hafen Kairos, bei Embabé, fängt die längs des linken Nilufers führende oberägyptische Eisenbahn an [1], welche über Gizeh und

Jussuf von Monfalut in das Fajúhm 140 Kilom. (Wegen des Suezkanals siehe den folgenden Abschnitt.)

[1] Die Schienen liegen nicht auf Holzschwellen, sondern auf eisernen Achsen mit Halbkugeln an beiden Enden, auf welchen die Schienenstühle gleich angegossen sind.

Benisuef vorläufig bis Miniëh (32 Meilen, 9 Stunden Fahrt) führt, und bei el-Uasta unterhalb Benisuef einenkurzen Seitenzweig nach Medinet-el-Fajúhm, der Hauptstadt dieser fruchtbaren Provinz, entsendet. Von Miniëh soll die Eisenbahn zunächst bis Assuáhn, d. i. eine Strecke von 623 Kilometer oder 90 Meilen weitergeführt werden. Es fehlt aber vorderhand an den Mitteln dazu. Doch ist im Jahre 1871 die Strecke von Minieh bis Roda bereits eröffnet worden (35 Kilom.). Die wichtigste Bahn ist natürlich diejenige zwischen Alexandrien und Kairo mit der Abzweigung nach Suez. Die Strecke von Alexandrien nach Kairo, 211 Kilometer, legen die Schnellzüge in $4\frac{1}{2}$ Stunden zurück; der Fahrpreis beträgt I. Klasse 100 Piaster Tarif = 6 Thlr. 20 Sgr.; II. Klasse 65 Piaster Tarif = 4 Thlr. 10 Sgr.; III. Klasse 40 Piaster Tarif = 2 Thlr. 20 Sgr. Es gehen täglich drei Züge. Die Strecke von Alexandrien nach Suez über Benha-Assl, Zagazig und Ismaïlíah beträgt 366 Kilometer; der Expresszug mit der indischen Post legt dieselbe in 11—12 Stunden zurück; man zahlt I. Klasse 172 Piaster = 11 Thlr. 14 Sgr.; II. Klasse 112 Piaster = 7 Thlr. 14 Sgr. Der Frachttarif der Eisenbahnen umfasst 8 Klassen. Die Fracht beträgt für 1 Kantar (89 Pfd.) zwischen Alexandrien und Kairo: Klasse I: 15 Piaster; II: 12 Piaster; III: 10 Piaster; IV: 8 Piaster; V: 6 Piaster; VI: 5 Piaster; VII: 4 Piaster; VIII: 3 Piaster; und zwischen Alexandrien und Suez beziehungsweise: $26\frac{1}{4}$, $21\frac{1}{4}$, 18, $14\frac{1}{4}$, $11\frac{1}{4}$, $9\frac{1}{2}$, $7\frac{1}{2}$ und 6 Piaster. Der Güterverkehr ist wegen der grossen Transporte von Ackerbauproducten, namentlich Baumwolle und Getreide, nicht unbedeutend. Die Eisenbahnen sind sämmtlich Staatslinien;

nur zwischen Alexandrien und dessen Villeggiatur-Ort Ramleh ist der 8 Kilom. lange Schienenstrang von einer Privatgesellschaft erbaut und bedient. Im Jahre 1871 waren folgende Linien im Betriebe: Alexandrien-Kairo 211 Kilom.; Kaliub-Mansurah 144 Kilom.; Zagazig-Benha 38 Kilom.; Tanta-Mansura 51 Kilom.; Zifte-Dessuk 83 Kilom.; Tanta-Schebihn 24 Kilom.; Mit Berry-Benha 11 Kilom.; Zagazig-Suez 160 Kilom.; Zweig zum Barrage 14 Kilom.; Zweig zur Abassíeh bei Kairo 4 Kilom.; Kairo-Minieh 225 Kilom.; Minieh-Rhoda 35 Kilom.; Zweig zum Fahjuhm 35 Kilom.; Zweig von Ab-el-Quak 11 Kilom.; Zweig nach Beni-Mazar 13 Kilom.; nach Abuksa 22 Kilom. Von diesen Bahnen sind doppelgleisig diejenigen zwischen Alexandrien und Kairo, zwischen Zagazig und Benha, und zwischen Zagazig und Suez bis Ismailíah. Im Jahre 1872—73 sollen eröffnet werden: die Linien Dessuk-Damanuhr, Dessuk-Scherbihn und Damiette, Talka-Scherbihn, Roda-Siut; zusammen 206 Kilom. Aegypten wird dann 1287 Kilom. Staatseisenbahnen haben, ein neuer Beweis, wie weit dieses Land den übrigen türkischen Gebieten vorauf ist, und welche Fortschritte unter der gegenwärtigen Regierung auch auf diesem Gebiete gemacht sind. Die ägyptischen Staatsbahnen hatten 1866: 165 Locomotiven [1] und 3731 Waggons;

[1] Davon 108 in England fabricirt, 39 in Frankreich, 12 in Belgien, 2 in Amerika und 4 in Deutschland. Warum ist unsere vorzügliche deutsche Locomotivenfabrikation nicht ausgiebiger in Aegypten vertreten? Während wir die Nase von jedem einzelnen alten Koloss in Aegypten studiren, wenn er noch eine hat, bemächtigen sich Engländer und Franzosen des grossen,

1870: 212 Locomotiven und 4498 Waggons. Im Jahre 1869 wurden 1,670690 Personen befördert: 12563 I. Klasse; 82379 II. Klasse; 1,575747 III. Klasse; die letztern vorzugsweise Eingeborene. Der gegenwärtige Chef der Eisenbahnverwaltung heisst Omar-Pascha; derselbe steht zugleich an der Spitze der Telegraphie. In Betreff der Finanzverhältnisse der ägyptischen Eisenbahnen siehe den Abschnitt Finanzen.

Posten. Das Postwesen Aegyptens war noch bis zum Jahre 1863 in den Händen einer Privatunternehmung, welche Briefe, Gelder und Packete beförderte. Es entstanden hieraus jedoch manche Uebelstände, und die Einrichtungen erwiesen sich sowol für die Anforderungen des Verkehrs, als für den geordneten Gang der Landesverwaltung unzureichend. „Die Post ist das Oehl vor die gantze Staatsmaschiene", schrieb einst einer der alten brandenburgischen Herrscher und liess überall Staatsposten an Stelle der Privatunternehmungen einrichten. So ist es auch seit 1863 in Aegypten geschehen, und es ist mit unter die grössten Verdienste des jetzigen Vicekönigs für das Land zu zählen, dass er das Postwesen, indem er den frühern Unternehmern eine entsprechende Entschädigung zahlte, in die Staatsleitung übergeführt und vollständig neu auf europäischem Fusse hat organisiren lassen, wobei ihm namentlich die italienische Regierung ausgezeichnete Beamtenkräfte des betreffenden Faches zur Disposition stellte. Die Postbureaux sind über ganz Unterägypten verbreitet und ausserdem in den obengenannten Hafenstädten

reichen Marktes. Ich will jenes nicht tadeln — scientia mater est! — Aber warum kann denn dieses nicht daneben bestehen?

am Rothen Meere bis Massawa errichtet. Selbst in Dschedda, dem Hafen Mekkas, befindet sich ein ägyptisches Postamt; ebenso in Smyrna, Gallipoli und Konstantinopel. Die Verbindungen geschehen mit den Eisenbahnen, Dampfschiffen, Barken oder durch Fussboten; zu fahrenden Posten ist das Terrain nicht geeignet. Die Postverwaltung befasst sich mit dem Transport von Briefen, Geldern und Packeten. Das Briefporto beträgt 1 Piaster Tarif (2 Sgr.) für jede Gewichtsstufe von 10 Gramm; für unfrankirte Briefe wird das Doppelte entrichtet; ebenso für die Correspondenz mit den südlichen Hafenstädten am Rothen Meer. Recommandirte Briefe unterliegen ausser dem Porto einer Recommandationsgebühr von 2 Piaster. Für Zeitungen und Drucksachen unter Band beträgt die Taxe 5 Para (3 Pfennige) für je 40 Gramm. In Oberägypten, und zwar von Miniëh ab, wo das letzte organisirte Postbureau sich befindet, hat das Postwesen bisher noch nicht in dieser Weise nach europäischem Muster umgestaltet werden können. Dort ist die Postbeförderung einstweilen Sache der Mudiríëhs, d. i. der Provinzialregierungen. Da dieselben wegen der amtlichen Depeschen- und Gelderbeförderung ihre Kuriere — zu Fuss, per Barke oder per Dromedar — ohnehin in die verschiedenen Orte ihrer Bezirke versenden, so sind sie angewiesen, diese Gelegenheiten gleichzeitig zur Mitbeförderung der Privatcorrespondenz dem Publikum zur Verfügung zu stellen. Es befindet sich daher meistens in dem Regierungsgebäude oder in dessen Nähe eine Art Postannahmestelle. Die Beförderung ist sicher, aber, als eine nur gelegentliche, keineswegs regelmässig, ferner nur auf bestimmte Objecte beschränkt und

überdies sehr theuer. Die Taxe gilt von Miniëh ab; bis Miniëh (z. B. von Alexandrien oder Kairo aus) findet zunächst die gewöhnliche Brieftaxe von 1 Piaster pro 10 Gramm Anwendung. Von Miniëh ab wird für jedes Dramme, d. i. nicht mehr als 3 Gramm, erhoben: bis Siut 3¾ Piaster; bis Kenneh 1 Piaster; bis Esneh 1¼ Piaster; bis Assuáhn 1¾ Piaster; bis Wadi Halfa 3 Piaster; bis Berber 3 Piaster 25 Para; bis Kartúhm 4 Piaster 17 Para; bis Dongola 4½ Piaster (= 4 Piaster 20 Para); bis Sennáhr 5 Piaster 1 Para; bis Kordofan 6 Piaster. Der Grund, weshalb die förmliche Staatspost-Organisation noch nicht auf Oberägypten ausgedehnt ist, liegt darin, dass die Herstellung regelmässiger Beförderungsgelegenheiten dort grosse Summen erheischen würde und dass bei dem jetzigen Stande der Bildung und der Schreibkenntniss in Oberägypten auf eine verhältnissmässige Benutzung der Anstalt auch entfernt nicht zu rechnen sein würde. Man muss nur die Wische ansehen, welche die Araber Briefe nennen! Freilich die Adressen sind stattlich genug. In der arabischen Abtheilung des Postbureau in Alexandrien sah ich z. B. einen Brief mit folgender, keineswegs zu den Seltenheiten gehörenden Adresse: „Im Namen Allahs des Erbarmers und unter dem Beistande des Propheten (Gruss und Segen Gottes über ihn!) meinen Gruss dem Ruhm der Scheche, dem Schech Haffez-Ibn-Schinnar Abd-er-Rahman, dem Pilger nach der heiligen Stadt, welcher sich jetzt befindet in der Stadt Iskanderíëh (Alexandrien) auf dem tunischen Bazar. Gruss dem Geliebten! Friede sei auf ihm und die Gnade Gottes und sein Segen! Und sollen die Schreiber unsers Herrn (Effendina, d. i. des

Vicekönigs; mithin die Postbeamten) ihm diesen Brief aushändigen, und die Antwort, so er darauf verfassen wird, befördern an mich, den Haggi Omar-el-Zewari Ibn-el-Raschid in der Stadt Tanta. — Friede sei mit ihm! Im Namen Gottes!" — Probatum est! Bei solchen Adressen kann für je zehn Briefe ein Postsecretär angestellt werden! Es ist indess merkwürdig, mit welcher Geschwindigkeit sich die Gläubigen des Koráhn diese salbungsvolle Sprache beim Telegraphiren, wo jedes Wort bezahlt werden muss, abgewöhnt und sich als echte Nachkommen der Erfinder der Algebra erwiesen haben. Eine gute Einnahmequelle der Post bilden die zahlreichen Geldtransporte, deren oben in dem Abschnitt über die Finanzen Erwähnung geschehen ist. Im Jahre 1870 beförderte die Post 650 Millionen Piaster baares Geld; ausserdem 23,740328 Piaster Bankanweisungen. Nichtsdestoweniger, und obwol der Tarif auch für die Briefe keineswegs sehr niedrig ist, hat die Postverwaltung zur Zeit noch ein Deficit (s. Abschnitt Finanzen). Dasselbe wird erklärlich durch die grossen Kosten der noch nicht ganz vollendeten ersten Anlagen; durch die doppelte Besetzung einer Anzahl von Bureaux mit arabischen und europäischen Beamten; durch die verhältnissmässige Geringfügigkeit der Correspondenz der eigentlichen arabischen Bevölkerung, d. i. der grossen Masse (die Zahl der Briefe des innern Verkehrs belief sich 1870 auf 1,061040 Stück; nach mitteleuropäischem Massstabe müssten bei 5 Millionen Einwohnern sich 50 Millionen Briefe ergeben); endlich durch den bedeutenden Umfang der portofrei zu befördernden amtlichen Correspondenz-, Packet- und Geldsendungen. Die General-

postdirection hat ihren Sitz in Alexandrien. Ihr Chef ist zur Zeit Muzzi-Bey, eine bedeutende Capacität, früher der italienischen Verwaltung angehörig. In Kairo und besonders in Alexandrien unterhalten einige fremde Staaten: Grossbritannien, Frankreich, Oesterreich, Italien, Griechenland eigene Postämter.

Telegraphen. In Aegypten besteht eine Staatstelegraphenanstalt und eine von einer englischen Gesellschaft errichtete und betriebene Privattelegraphenanstalt. Die letztere bedient nur einzelne grössere Orte (ihre Leitungen gehen von Alexandrien nach Kairo und Suez), und vermittelt einen Theil des Verkehrs mit dem Auslande per Kabel über Malta. Die erstere ist mit dem europäischen Telegraphennetz auf der Linie über Syrien (Gaza) und Konstantinopel verbunden. Seit 1870 ist auch die Telegraphenverbindung mit Bombay und Kalkutta (über Suez) hergestellt. Mit dem englischen Telegraphen kostet eine einfache Depesche von Alexandrien nach Norddeutschland 1 Pfd. Sterl. 7 Sh. 6 P.; nach Kairo 4 Sh. 2 P.; nach Suez 8 Sh. 4 P. Das ägyptische Staatstelegraphennetz umfasst circa 450 Meilen Linien und 925 Meilen Leitungen. Dieselben erstrecken sich bis Kartúhm und Massawa. Im Inlande ist der Tarif demjenigen der englischen Gesellschaft gleich; nach Norddeutschland, England u. s. w. ist derselbe wegen der Route über Syrien etwas höher. Von den Apparaten ist Morse fast ausschliesslich in Verwendung. Die Suezkanalgesellschaft und die Gesellschaft der Ramlehbahn haben ihren eigenen Telegraphen, welcher auch vom Publikum benutzt werden kann. Der Khedive besitzt in den Umgebungen von Alexandrien und Kairo circa 30 Kilom. eigene Leitungen.

Andere öffentliche Anlagen.

Es ist nach den obigen Thatsachen und Zahlen nicht zu verkennen, dass für die Communicationen Aegyptens in den letzten Jahren viel geschehen ist. Abgesehen von den Eisenbahnen, Posten, Telegraphen, Dampfschiffsverbindungen und dem Suezkanal, sind während der jetzigen Regierung neu gebaut worden: 207 Brücken, 40 grössere Kanäle für Bewässerung und zum Theil Schiffahrt, 25 kleinere Kanäle und Wasserleitungen, 5 Schleusen, 30 Schleusenthore, 1 Schiffbrücke, 4 Steinquais und verschiedene Dämme und Wege zur Erleichterung der Verbindung zwischen einzelnen Ortschaften. Bei Kairo wird für 2,700000 Frs. eine grosse Brücke über den Nil, in der Nähe von Kasr-el-Nil, dem Residenzschlosse des Khedive, gebaut: bei den Flutverhältnissen des Stromes ein bedeutendes Unternehmen. Eine für das orientalische Leben sehr einschneidende Neuerung ist die Gasbeleuchtung in Kairo; gegen tausend Laternen sind bereits aufgestellt und im Gange. Ebenso ist man im Begriff, eine für die Bedürfnisse der einzelnen Häuser der grossen Stadt und für die Besprengung der Strassen und Plätze genügende Wasserleitung herzustellen. Die desfallsigen Werke befinden sich in Bulak und bei der Salpêtrière an der Strasse nach Alt-Kairo.

Die Klagen, welche man in Aegypten vor einigen Jahren über den Stillstand der Geschäfte und die Stockung des Handels hörte, sind im wesentlichen der Gegenschlag der grossen Ueberstürzung, die sich in der Zeit der amerikanischen Baumwollkrisis geltend machte. Wer die grössern Ortschaften Aegyptens von Alexandrien bis hinauf nach Assuáhn näher zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, dem wird es gleichwol nicht

entgangen sein, dass in den Bazars der Mehrzahl dieser Ortschaften ganz erhebliche Erweiterungen und zum Theil in soliderer Bauart stattfinden als früher. Die Ziegel der neuen Kaufhallen und der Khans sind gut gebrannt und sauber gefügt; das Holzwerk ist hübsch gestrichen. Diese Khans oder wie man in Aegypten sagt, Wekalehs, sind die in den Bazars gelegenen grossen Kaufhöfe mit Säulengängen und Galerien und grossen, allabendlich mit dem ungeheuern Pflockschlüssel — halb Riegel, halb Schlüssel, im äussern Ansehen einem mittelalterlichen Folterinstrument aus dem germanischen Museum in Nürnberg ähnlich — verschlossenen Holzthüren. Man kann sie im allgemeinen als Packhöfe, Waarenniederlagen bezeichnen. In Kairo befinden sich ihrer mehrere Hunderte. Dass das Land in den letzten Jahren erhebliche Lasten, zum Theil allerdings für gemeinnützige Zwecke zu tragen gehabt hat, macht sich in der augenblicklich mangelnden Spannkraft zu grössern Unternehmungen bemerklich. Dazu kam, ausser dem empfindlichen Rückschlage gegen die Jahre 1864 und 65 und der Viehseuche, noch die Landescalamität, dass der Nil im Jahre 1868 seine gewöhnliche Höhe nicht erreichte, wodurch enorme Ausfälle in der Production herbeigeführt wurden.

Ausfuhr. Der Werth des ägyptischen Exports betrug:

1861: 97,328930 Frs.[1]
1862: 203,008007 „
1863: 313,339234 „

[1] 1850: 60 Millionen Frs.

1864:	428,110956 Frs.
1865:	438,396400 „
1866:	339,833000 „
1867:	259,750400 „
1868:	261,528540 „
1869:	279,846558 „

Nach England gingen hiervon 75 Proc., nach Frankreich 11 Proc., nach Deutschland und Oesterreich 7 Proc., nach der Türkei $1^1/_3$ Proc., nach Italien $1^2/_3$ Proc. und die übrigen 4 Proc. nach Syrien, der Berberei, Griechenland, Belgien, den Niederlanden, Skandinavien und Spanien. Am höchsten stieg die Ausfuhr im Jahre 1865; von den 438 Millionen Frs. trafen allein 420 Millionen auf den Hafen von Alexandrien. Die exportirte Baumwolle figurirte allein mit 111,561500 Kilogr. im Werthe von 386,078000 Frs. [1]; sie ging meistens nach Grossbritannien, zum Theil aber auch nach Frankreich und Deutschland. Ausserdem wurde für 15,841250 Frs. Baumwollensamen exportirt. Um ein Bild von der Ausfuhr zu gewähren, mögen noch die folgenden wichtigern oder sonst Interesse

[1] So sehr war die Baumwollcultur, die gegenwärtig im ganzen circa 100 Millionen Kilogr. producirt, damals forcirt worden. „Wenn der Amerikanische Krieg und der exceptionelle Preis der Baumwolle fortgedauert hätte“, heisst es in einem Memoire der ägyptischen Regierung, „so würde die Landwirthschaft Aegyptens an den Rand des Ruins gebracht worden sein.“ 1855 waren nur 28,437000 Kilogr. Baumwolle ausgeführt und 3 Millionen Kilogr. im Lande verkauft worden; 1862 betrug der Baumwollexport 35,475450 Kilogr., im Werthe von 94 Millionen Frs.; 1863: 46,452200 Kilogr., im Werthe von 188 Millionen Frs.; 1864: 103,153200 Kilogr. zu 357,250000 Frs.

darbietenden Artikel aus dem Export des Jahres 1865 hier erwähnt werden: Weizen für 2,153200 Frs.; Reis für 1,022500 Frs., meist nach der Türkei und Syrien; Bohnen für 1,300000 Frs.; Erbsen für 72500 Frs.; Kichererbsen für 52500 Frs.; Gerste für 110750 Frs.; Linsen für 50000 Frs.; Mais für 23200 Frs.; bei diesen sämmtlichen Getreidearten und Feldfrüchten hatte die Ausfuhr enorm abgenommen wegen der ungemeinen Steigerung der Baumwollcultur, beim Weizen z. B. um 75 Proc.; Datteln 489250 Kilogr. für 1,375000 Frs.[1]; Saffran für 12000 Frs.; Droguen für 307500 Frs.; Pfeffer für 46250 Frs.; Zucker nur 8900 Kilogr. für 20000 Frs., hat sich inzwischen erheblich gesteigert (s. unten); Balsam und Rosenöl für 180000 Frs.; Opium 8500 Kilogr. für 107500 Frs.; Wachs für 441000 Frs.; Pottasche 115000 Frs.; Salpeter 36000 Frs.; Salz 35000 Frs.; Natron 2,425250 Kilogr. für 517500 Frs., meist nach Oesterreich; Schildplatt für 54000 Frs.; Perlmutter 489500 Kilogr. für 346500 Frs.; Büffelhorn für 100000 Frs.; Leder für 750000 Frs.; Wolle 1,379500 Kilogr. für 2,767500 Frs., meist nach England (1820 wurde nach Minutoli Wolle aus Aegypten noch gar nicht ausgeführt; die Gesammtproduction betrug 8000 Ctr.); Flachs für 68250 Frs.; Leinsamen für 18000 Frs.; Leinwand für

[1] Im Jahre 1870 hatte die Dattelausfuhr sich auf 1,188000 Kilogr. gesteigert. Regny schätzt die Anzahl der Dattelpalmen 1871 auf 5 Millionen Bäume, was einen Ertrag von etwa 4—500 Millionen Kilogr. Datteln geben würde; die Schätzung ist jedoch schwierig (s. Seite 87). Jedenfalls erhellt, wie bedeutend der Consum im Lande selbst sein muss.

67500 Frs.[1]; Lumpen für 440000 Frs.; Matten für 437580 Fr.; Manufacturen u. s. w. für 3,500000 Frs., meist nach Syrien und der Türkei. Ausserdem an Erzeugnissen, welche nicht im eigentlichen Aegypten, sondern in Nubien, dem Sudáhn, Arabien u. s. w. producirt, aber durch ägyptischen Zwischenhandel zum Absatz und Export gebracht sind: Kaffee 1,201500 Kilogr. für 2,740500 Frs.; Elfenbein 15575 Kilogr. für 370000 Frs.; Gummi 2,047000 Kilogr. für 2,541500 Frs. (zu Seetzen's Zeit, 1807, kostete der Kantar Elfenbein in Kairo 5—8 Pf. Sterl., jetzt 20—40, die Conjuncturen sind sehr schwankend; ferner der Kantar Gummi 40 Frs., jetzt 70; die Ausfuhr in diesem Artikel betrug 675000 Kilogr.); Weihrauch 400500 Kilogr. für 382500 Frs.; Straussenfedern 17500 Kilogr. für 1,205500 Frs.; Sennesblätter 106800 Kilogr. für 52000 Frs. und Tamarinde 5340 Kilogr. für 14000 Frs. Dieser Darstellung der Bewegung des Ausfuhrhandels aus dem glänzendsten Exportjahr Aegyptens füge ich zur Vergleichung mit den Resultaten der neuesten Zeit noch folgende Angaben hinzu. Im Jahre 1868 war der Werth des Exportes von Baumwolle, welcher 1867 noch 166,051500 Frs. betragen hatte, auf 145,781500 Frs.

[1] Die Leinwandfabrikation, einst bei den Aegyptern so berühmt, dass Plinius sagt (XIX, 2): „Keine Zeuge sind weisser und weicher als die ihren, daher sich auch die ägyptischen Priester am liebsten damit kleiden", ist seit der Baumwollcultur sehr in Abnahme gerathen. Noch im 18. Jahrhundert (Niebuhr, I, 143) war der Handel mit ägyptischer Leinwand sehr beträchtlich: sie wurde nach der Berberei, Marseille, Livorno, der Türkei und Syrien verkauft.

gefallen [1]; dagegen hatte sich der Werth der Weizenausfuhr von 24,446000 im Jahre 1867 auf 32,742500 Frs. im Jahre 1868 gehoben; ebenso war der Werth der exportirten Bohnen, Erbsen und Linsen von 13,062560 im Jahre 1867 auf 20,820000 Frs. im Jahre 1868, derjenige des Mais von 1,558000 auf 4,019000 Frs. und der Gerste von 2,144500 auf 2,375000 Frs. gestiegen, sodass im Jahre 1868, ungeachtet der mangelhaften Ueberschwemmung, mehr Cerealien exportirt worden sind als 1862, dem bisher glänzendsten Jahre für diesen Export. Dies bekundet die Rückkehr zu normalen Anbauverhältnissen. Der Zuckerexport belief sich 1867 auf 1,056250 Frs. und 1868 auf 4,275000 Frs. [2] Dass die für das Land so überaus wichtige Zuckercultur und Industrie diesen Aufschwung nimmt, darf ebenfalls als ein erfreuliches Zeichen angesehen werden. Die Zunahme würde noch grösser gewesen sein, wenn nicht einzelne Nachtfröste in Oberägypten, sonst dort etwas Unerhörtes, die Pflanzen im Januar beschädigt hätten. Noch 1867 wurden an Zucker, hauptsächlich von Mar-

[1] In der letzten Campagne (1871) sind 1,573697 Centner, in der vorletzten (1870) 1,091884 Centner Baumwolle, im Werthe von 170 Millionen Frs., ausgeführt. Von den 1,037090 Ballen Baumwolle, welche die Provinz Bombay 1869 ausführte, transitirten 222292 durch Aegypten.

[2] Seit 1868 hat gerade die Zuckercultur besonders stark zugenommen; 1870 wurden aus dem Hafen von Alexandrien allein 283828 Centner exportirt im Werthe von circa 8 Millionen Frs.; nach den neuesten Berichten sollen 1871 auf den Besitzungen der Daira circa 100000 Feddáhn mit Zuckerrohr bestellt gewesen sein. Dies würde das Vierfache der frühern Production ergeben (s. Seite 113).

seille her, in Aegypten eingeführt 2,706399 Kilogr.; 1868 hatte dieser Import sich auf 2,663945 Kilogr. vermindert. An Kaffee wurden 1868 exportirt für 2,713500 Frs., gegen 3,548750 Frs. des Jahres 1867. Auch in einigen andern Transitartikeln, z. B. Gummi, Straussenfedern, Elfenbein, Weihrauch, hatte sich pro 1868 eine Abnahme gezeigt; dies kann nur in ausnahmsweisen und vorübergehenden Verhältnissen begründet sein; bezüglich des Gummi ist bekannt, dass diese Ernte ungenügend ausgefallen war. An Elfenbein ist im Jahre 1870 die erhebliche Quantität von 110700 Kilogr. ausgeführt worden, im Werthe von 1,104000 Frs.; an Kaffee 1,940400 Kilogr. zu 3,143000 Frs.; Gummi 5,650000 Kilogr. zu 8 Millionen Frs. Der Export von Perlmutter stieg 1870 auf 917850 Kilogr. im Werthe von 830000 Frs.; der Preis dieses Materials ist in den letzten drei Jahren auf das Doppelte gestiegen. Seit 1869 sind auch vom Indigo, welcher sonst meist im Lande selbst zum Färben der von dem Volke und namentlich den Weibern getragenen blauen Baumwollstoffe verwendet wurde, bemerkenswerthere Quantitäten ausgeführt worden. Auch figuriren in den Exportlisten für das erste Halbjahr 1869 grössere Posten Schwefel, sowie Ricinus und Sesam.

Der Werth der Einfuhr hat betragen: 1865: 134 Millionen Frs.; 1866: 140 Millionen Frs.; 1867: 145 Millionen Frs.; 1868: 143 Millionen Frs.; 1869: 100 Millionen Frs. [1] Dieselbe hat hiernach nicht in Einfuhr.

[1] 1850 betrug der Werth der Einfuhr 35,967000 Frs., 1855: 53,531300 Frs., 1860: 62,053200 Frs.

dem Masse zugenommen, um eine gesteigerte Consumtionsfähigkeit des Landes annehmen zu können. Der Ueberschuss des Ausfuhrwerthes über den Einfuhrwerth hat pro 1867: 114 Millionen, pro 1868: 118, pro 1869: 179 Millionen Frs. betragen, welche durch currente Zahlungsmittel gedeckt worden sind. Wenn dieser alljährige Geldzufluss productiv verwendet würde, so müsste der Wohlstand in Aegypten sich viel schneller heben. Russegger schätzte für 1836 den Werth der Einfuhr auf 62 Millionen, den der Ausfuhr auf 52 Millionen Frs., wonach sich ein Passivum von 10 Millionen Frs. herausstellen würde, was mir nicht glaublich erscheint. An dem Betrage der Einfuhr pro 1868 participirt England mit 42 Proc.; Frankreich mit 13 Proc., Deutschland und Oesterreich mit 8 Proc., Syrien mit 7 Proc., die Türkei mit 13 Proc., die Berberei mit 5 Proc., Griechenland mit 2 Proc., während die verbleibenden 2 Proc. sich auf Belgien, die Niederlande, Russland und die Vereinigten Staaten vertheilen. Am meisten hat sich seit 1865 Italiens Einfuhr nach Aegypten gehoben und zwar um 50 Proc. England, welches 1865 für 52,384858 Frs. einführte, hat 1868 56,450000 Frs. importirt; Frankreich 1865 für 16,277284 und 1868 für 17,000000 Frs.; Deutschland und Oesterreich 1865 für 11,518010 und 1868 für 10,225000 Frs. Es lässt sich nicht mit Sicherheit ermitteln, in welchem Verhältniss Deutschland bei der Ein- und Ausfuhr in Aegypten betheiligt ist. Da es keine directen Verbindungen zwischen beiden Ländern gibt, so kommen die norddeutschen Artikel über England, Antwerpen, Venedig und Triest; und über diese Häfen gehen auch die nach Deutschland bestimmten Waa-

ren. [1] Die Haupteinfuhrartikel sind nach den, am detaillirtesten vorliegenden Angaben des Jahres 1865: Manufacturen für 33,263331 Frs., wovon England für 27,257000 Frs., Frankreich für 1,341978 Frs. und Deutschland und Oesterreich für 1,340000 Frs. lieferten, letztere namentlich Tuche (1870 betrug die Einfuhr der Manufacturen 60 Millionen Frs.). Sodann Bauholz für 5,342284 Frs., wovon die Hälfte aus Oesterreich und beinahe die andere Hälfte aus der Türkei (1870 für 6,400000 Frs.).[2] Kohlen 117,722088 Kilogr. im Werthe von 5,597512 Frs., darunter aus England 103,403696 Kilogr. für 4,700168 Frs. Ein Theil dieser

[1] Von deutschen Artikeln finden hauptsächlich folgende Absatz in Aegypten: Baumwollgespinste, Tuche, Packpapier, Pappe, Stearinkerzen, kurze Waaren, Glanzleder, Sprit, Filz, Maschinen, Eisenbahnschienen und Waffen. Hierzu könnten vielleicht westfälische Steinkohlen kommen. Der Kohlenverbrauch in Aegypten ist sehr bedeutend: die Einfuhr, welche 1865 in Alexandrien etwa 2½ Millionen Ctr. betrug, war 1870 auf circa 4 Millionen Ctr. gestiegen; in Port-Saïd wurden 1870 2½ Millionen Ctr. eingeführt. Alle diese Kohlen wurden fast ausschliesslich von England geliefert; ihr Preis in Alexandrien bei gewöhnlicher Fracht, alle Spesen inbegriffen, war 34½—36 Sh. pro Tonne (Jahresbericht des deutschen Generalconsulats in Alexandrien). Als Rückfrachten würden sich von den ägyptischen Producten besonders eignen: Baumwolle, Baumwollsamen, Reis, Zucker, Hülsenfrüchte, Gummi arabicum, Elfenbein, Perlmutter, Kupfer.

[2] Nach Russegger wurde 1836 für 3½ Millionen Fl. Bauholz, für ½ Million Fl. Kohlen und für 1½ Millionen Fl. Eisen eingeführt. Wie sehr der directe Handel Aegyptens sich ausgedehnt hat, beweist unter andern, dass zu Niebuhr's Zeit (I, 143) die europäischen Haupthäfen für den ägyptischen Verkehr Marseille und Livorno waren.

Kohlentransporte wird meist für englische Rechnung von Schiffen der Norddeutschen Handelsmarine besorgt, welche die Kohlen von Cardiff oder Newcastle in Ladung erhalten; 1867, wo die Zahl dieser Schiffe am grössten war, betrug sie 113, welche in Alexandrien löschten. Der Verkaufspreis der englischen Kohle betrug in jenem Jahre in Alexandrien im Durchschnitt 8—10 Thlr. die Tonne (20 Ctr.). Hiermit würde die westfälische Kohle wol concurriren können. Nach den auf der Werft zu Danzig angestellten eingehenden Untersuchungen über die Heizkraft der verschiedenen Steinkohlen, hat sich ergeben, dass die westfälischen Kohlen den besten englischen an die Seite gestellt werden können. Nach den Mittheilungen der „Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen Preussens“ steht die Kohle von Herne-Bochum, von welcher 1 Pfd. 7,98 Pfd. Wasser verdampft, in ihren Leistungen nur einigen walliser Sorten nach; in Bezug auf die Kohäsionskraft kommt die westfälische Kohle den Kohlen von Wales fast durchgängig gleich. Für die deutsche Rhederei würde der Vortheil entstehen, dass sie ihre Schiffe gleich im Heimatshafen mit Kohlen befrachten könnte und dieselben nicht erst in Sandballast nach England zu senden brauchte. Eisenwaaren wurden 1865 für 4,362150 Frs. eingeführt, davon 85 Proc. von England, oder durch Vermittelung Englands (!) bezogen; ausserdem eiserne Maschinen für 4,362150 Frs.; Blei für 251,250 Frs.; Kupfer für 2,850682 Frs., hauptsächlich aus England. Weine und Liqueure für 6½ Million. Frs. aus England, Frankreich, Deutschland und der Türkei (1870 für 5½ Millionen Frs.). Oele und Fettwaaren 6,481000 Frs.

aus England, Frankreich und Deutschland je zu $33\frac{1}{3}$ Proc. Waffen für 621000 Frs., überwiegend aus Frankreich, zum Theil aus Belgien. Möbel für 1,583000 Frs., über die Hälfte, nämlich für 817147 Frs., aus Frankreich. Seidenzeuge für 2,584984 Frs., davon etwa die Hälfte aus Italien, die andere aus Syrien (Damaskus), Frankreich, Indien (1870 für 1,950000 Frs.). Rohseide für 2,920000 Frs. Taback und Cigarren für 4,132081 Frs., hauptsächlich aus Syrien (1870 für 2,500000 Frs.). Bernstein, vornehmlich zu Tschibukspitzen, für 155980 Frs. Mützen, d. i. Tarabisch, Plur. von Tarbusch, oder Fez für 1,788400 Frs., hauptsächlich aus der Berberei, ebenso wie die Wolldecken für 1,586439 Frs. (tunisischer Bazar in Alexandrien und Kairo). Tauwerk für 1,158265 Frs. Kerzen für 1,261400 Frs. Seife für 542300 Frs. (1870 für 845000 Frs., ein nicht unwichtiger Umstand). Glas- und Krystallsachen für 666415 Frs. Porzellan- und Fayencewaaren für 1,398068 Frs. Arzeneien und Droguen für 1,810000 Frs. (1870 für 2,160000 Frs.). Getrocknetes Obst für 2,556551 Frs. Papier für 1,749075 Frs. Geräuchertes Fleisch u. s. w. und getrocknete Gemüse für 4,236914 Frs., zum Theil aus Hamburg. Schuhe und sonstige Ledersachen für 1,936187 Frs. Endlich Quincaillerien für 2,308411 Frs. (1870 für 2,199000 Frs.).

Bedingungen der Handelsentwickelung.

In Betreff der Grundsätze der Handelspolitik ist Aegypten von dem System der ottomanischen Pforte abhängig. Die von der Türkei abgeschlossenen Handels-, Schiffahrts- und Zollverträge gelten ipso jure für Aegypten, ohne dass die ägyptische Re-

gierung genügende Gelegenheit hätte, bei der Vorberathung und Unterhandlung dieser Verträge die besondern Verhältnisse der Handelslage und der Schifffahrtsinteressen des Landes mit angemessenem Nachdruck zur Geltung zu bringen. Nach dem ältesten Freundschafts- und Handelsvertrage zwischen Preussen und der Pforte vom 22. März 1761 war für alle in die Länder der türkischen Herrschaft eingeführte Waaren der allgemeine Eingangszoll von 3 Proc. des Werthes, und ebenso viel an Ausfuhrzoll für die zum Export gelangenden Waaren festgesetzt. Dieser Finanzzoll war in allen ottomanischen Handelsverträgen stipulirt. Früher hatte derselbe 5 Proc. betragen, und war dann auf 3 Proc. ermässigt worden. Die Verträge enthalten Bestimmungen zum Schutz gegen mehrmalige Erhebungen dieses Zolles an verschiedenen Orten. Da ferner die Abschätzung des Werthes der Waaren zu grossen Streitigkeiten zwischen den Zollbeamten und Handeltreibenden führen konnte, so begann schon im vorigen Jahrhundert der Gebrauch, einen umfassenden desfallsigen Tarif zwischen Commissarien der beiden Staaten vereinbaren zu lassen, der ein Annexum des Vertrages bildete, und in gewissen Zwischenräumen mit Rücksicht auf die Veränderlichkeit des Werthes der Waaren nach gemeinsamem Einverständnisse umgeändert werden konnte. Bekanntlich hatten zuerst die Venetianer im Wege der Capitulationen den Handel mit den Gebieten des türkischen Reiches in geregeltere Formen gebracht. Demnächst folgten die Friedens- und Freundschaftsverträge mit Oesterreich, unter denen derjenige von Passarowitz 1718 für die Handels- und Verkehrsverhältnisse am wichtigsten ist. Der umfassendste der in

frühern Zeiten mit der Pforte abgeschlossenen Handelsverträge ist derjenige mit Russland vom 10./21. Juni 1783 [1], welcher in 81 Artikeln sehr ausführliche Bestimmungen enthält über den Betrieb des Handels und der Schiffahrt, das Reisen und den Gewerbebetrieb, über die Zölle, die Behandlung neutraler Schiffe und Güter im Kriegsfall, die Passage durch den Bosporus und die Dardanellen, das Piraten- und Sklavenwesen, die Stellung der Gesandten, Consuln und Dragomans und die Jurisdictionsverhältnisse, Befreiung der russischen Unterthanen von der Kopfsteuer, Münzangelegenheiten, Sicherheit der russischen Postkuriere, Schutz gegen Monopole und sonstige türkische Handelsprivilegien. Die erlangten Vortheile kamen den andern Staaten, welche in ihren Verträgen mit der Pforte das Princip der Behandlung auf dem Fusse der meistbegünstigten Nation durchsetzten, mit zu statten.

In dem neuesten Handels- und Schiffahrtsvertrage zwischen der Pforte und Preussen und dem Zollvereine vom 20. März 1862, ist in Erinnerung an Mehmed-Ali's Monopolsystem im Art. II ausdrücklich bestimmt: „Alle im ottomanischen Reiche bestandenen Monopole, welche die Producte des Ackerbaues oder irgendein anderes Erzeugniss betrafen, sind und bleiben für immer abgeschafft.“ Ebenso beseitigt der Vertrag alle Binnenzölle und Abgaben, welche früher sowol von importirten als exportirten Waaren bei ihrem Weitertransport im Lande oder beim Kauf oder Verkauf im Innern des Landes, ausser dem Ein- und Ausfuhrzoll von drei

[1] Martens, I, 278.

Procent, häufig noch zu entrichten gewesen waren. Dafür wurde der Einfuhrzoll auf acht Procent von dem am Landungsplatz sich ergebenden Werthe der Waaren festgesetzt. Ebenso hoch wurde der Ausfuhrzoll normirt, jedoch dabei im Art. IV bestimmt, dass dieser Zoll in jedem Jahre um eine Stufe ermässigt werden soll, dergestalt, dass derselbe im achten Jahre, welches nunmehr eingetreten ist, nur noch ein Procent beträgt, welches den festen bleibenden Zollsatz für die Ausfuhr bildet, der nur als eine Deckung der allgemeinen Verwaltungs- und Aufsichtskosten angesehen wird.[1] Der Durchgangszoll, früher drei Procent, wurde im Art. VIII auf zwei Procent ermässigt, und dabei bestimmt, dass er nach Ablauf von acht Jahren auf die feste und endgültige Abgabe auf Eins vom Hundert ermässigt werden solle. Taback und Salz dürfen nicht eingeführt werden; bei der Ausfuhr sollen diese Artikel von dem Exportzoll jedoch ganz befreit sein. Die Einfuhr von Kanonen, Gewehren, Pulver, Munition unterliegt Beschränkungen; dieselben erstrecken sich jedoch nicht auf Jagdflinten, Pistolen und andere Luxuswaffen. Nach dem obenerwähnten Verfahren wurde auch bei diesem Vertrage ein besonderer Ein- und Ausfuhrtarif vereinbart, um Streitigkeiten über den Abschätzungspreis zwischen den Zollbeamten und den Handeltreibenden vorzubeugen. Alle Binnenzölle wurden beseitigt.[2]

[1] Dieselben Bestimmungen finden sich in dem neuesten britisch-türkischen Handelsvertrage, d. d. Kanlidja, 29. April 1861.

[2] Waaren, welche nach Kairo kamen, zahlten z. B. früher

Wenn hiernach auch Fortschritte in dem Zollsystem, namentlich in Beziehung auf die Ausfuhr-, Durchgang- und Binnenzölle stattgefunden haben, so haften demselben doch, insbesondere in Ansehung der Bestimmungen für den Import, erhebliche Mängel an. Was die Einrichtung und den Betrieb der Zollstellen betrifft, so sind seit 1863 in Aegypten Verbesserungen angeordnet worden, welche den Zweck haben, den frühern vielfachen Klagen über Langsamkeit der Abfertigung, Unterschleife u. s. w. thunlichst Abhülfe zu verschaffen, sowie das Rechnungswesen und die statistischen Aufzeichnungen angemessen zu regeln. Freilich werden alle diese Massregeln hinsichtlich ihrer correcten Durchführung noch oft genug auf Schwierigkeiten stossen, solange nicht eine andere Generation von Beamten geschaffen ist.

Zur Hebung des Handels und Verkehrs in Aegypten hat die zuerst von Mehmed-Ali durchgeführte und von seinen Nachfolgern mit Festigkeit aufrecht gehaltene öffentliche Sicherheit wesentlich beigetragen. Welches Vertrauen Mehmed-Ali in dieser Beziehung hergestellt hatte, davon erzählt, ich glaube Burckhardt, das Beispiel, dass eine arme Frau, welcher ein Soldat auf der Strasse im Streite einen Sack fortriss, in den Ausruf ausbrach: „Wie! Ist keine Gerechtigkeit mehr? Ist denn Mehmed-Ali todt?“

ausser dem Einfuhrzoll von 3 Proc. noch allerhand Binnenzölle von mindestens 4 Proc., und wenn sie mit Karavanen kamen 6—7 Proc., sodass sich die Abgabe unter Umständen bis zu 10 Proc. herausstellte, und dies war noch nicht etwa der ungünstigste Fall.

Auch jetzt ist die Sicherheit so befestigt, dass Nubar-Pascha in der Sitzung der internationalen Justizcommission vom 21. December 1869 mit Recht sagen konnte: „Es ist jedermann bekannt, dass man hier sein Geld durch das ganze Land von Kairo bis Kartúhm auf seinem Kopfe tragen kann, ohne von den Einwohnern das Geringste besorgen zu dürfen.“ Von dem gewichtigsten Einfluss für den Aufschwung des Handels wird die Justizreform (s. Abschnitt Cultus und Justiz) sich erweisen. In ihrem Gefolge werden auch manche schädliche Gebräuche fortfallen, welche den Handel mit Aegypten oft unzuverlässig erscheinen liessen. Um nur eins zu erwähnen, so kommen eine nicht unbeträchtliche Quantität Zollvereinsartikel: Eisen, Zwirnwaaren, Tuche u. s. w. an Häuser in Alexandrien oder Kairo als Commissionswaare adressirt an. Sie unterliegen ausser dem Zoll, den Ausschiffungs- und Magazinkosten, einer Commissionsgebühr von circa vier Procent des Facturapreises. Da leider fast kein zollvereinsländisches Geschäft Handlungsreisende nach Aegypten schickt, so besorgen die Commissionäre ausser dem Verkauf auch das Incasso, und ziehen regelmässig ihre ganze Commission von den ersten eingehenden Incassos ab. Nur ausnahmsweise verstehen sie sich dazu, dieselbe theilweise zu erstatten, wenn bei späterer Zahlungsunfähigkeit der Käufer die Preise ganz oder zum Theil ausfallen. Einige Commissionäre lassen sich, selbst wenn sie Schwierigkeiten beim nachherigen Detailabsatz bereits vorhersehen können, Anzahlungen auf die abgegebene Waare leisten, die zwar gering sind, aber doch zur Deckung ihrer Spesen und Commission hinreichen. Die Betretung des Rechts-

weges ist bei der verwickelten und sehr kostspieligen Gerichtsbarkeit nur dann zu empfehlen, wenn es sich um hohe Summen handeln sollte. Uebrigens sind es nicht etwa nur mohammedanische, sondern auch europäische Häuser in Kairo und Alexandrien, von denen in solcher, die Interessen ihrer Committenten blossstellenden Weise verfahren wird. Möglichste Vorsicht bei den vorherigen Abmachungen, vor allen aber die Anknüpfung thunlichst directer Verbindungen, Absendung eigener zuverlässiger Handelsreisender, welche wenigstens in der italienischen Sprache bewandert sein müssen, bis sie das Arabische erlernt haben, sind hier zu empfehlen.

Wenn die verschiedenen Bestrebungen der ägyptischen Regierung von Erfolg sein sollten, den jetzt zum Theil noch wilden Handel mit dem Sudáhn und weiter mit dem Innern Afrikas, sowie mit Abyssinien und der Südostküste von Afrika, namentlich Zanzibar, ferner mit den Küstenländern des Rothen Meeres in geregelte Bahnen zu leiten; und wenn eine, von den nöthigen Kapitalien unterstützte, thätige nationale Rhederei sich an den directen Schiffahrtsverbindungen mit Europa, Indien, Persien[1] wirksam betheiligt, welche der Suez-

[1] Nach den Zollregistern von Suez kamen dort aus Indien, China, Cochinchina, Japan, den Philippinen und Australien im Jahre 1869 an: 337297 Waarenballen (1868: 256320; 1867: 232177). Von diesen waren 325115 zum Transit durch Aegypten und nur 12182 nach Aegypten selbst bestimmt. Es befanden sich darunter 222292 Ballen Baumwolle im Gewicht von 35,344428 Kilogr.; 10000 Ballen Wolle; 4000 Ballen Kaffee aus Ceylon und Aden; 14000 Ballen Rhabarber, Thee und Indigo; 80000 Ballen Seide; die übrigen enthielten Elfenbein, Kasch-

kanal so wesentlich erleichtert: so ist bei der Gunst der Naturverhältnisse gar nicht zu bezweifeln, dass Handel und Schiffahrt eine der Hauptquellen des Wohlstandes und der Macht des durch seine geographische Lage so bevorzugten Landes werden müssen. Welchen Umgestaltungen die agrarischen Verhältnisse im Interesse der Zukunft des Landes zu unterziehen sein würden, und durch welche Mittel die Bildung des Volkes zu heben wäre, habe ich in den betreffenden Abschnitten darzulegen versucht. Wie würde der Handel gewinnen, wenn der Cultur viele im Laufe der Zeiten wüstgewordene Terrains wiedererobert, das Bewässerungssystem und die Bewirthschaftungsmethode verbessert, sowie die Allodification durchgeführt würde, und wenn das Volk sich an bessere und reinlichere Wohnstätten, an Glasfenster, Tische und Stühle, an Gabel und Messer, an Teller und Gläser, an Taschentücher, Wäsche und Seife gewöhnen würde, um von Briefen und Büchern noch gar nicht zu sprechen. [1]

mirshawls u. s. w. An australischem Golde wurden 104,756291 Frs. importirt (1868: 35,956080 Frs.; 1867: 17,752908 Frs.). Die Exportationen aus dem Hafen von Suez nach den genannten Ländern umfassten 1869: 238210 Ballen (1868: 235734 Ballen; 1867: 46376 Ballen). Davon kamen 220969 im Transit durch Aegypten und 17241 aus Aegypten selber. Es befanden sich darunter: 170000 Ballen Manchesterwaaren; 20000 Fässer mit Mehl aus Triest und mit Wein aus Frankreich; dann Artikel aus Paris, Luxussachen u. s. w. Der Geldexport umfasste 222,140400 Frs., davon 7½ Millionen aus Aegypten selber (1868 hatte der Geldexport 157 Millionen Frs.; 1867: 92 Millionen betragen).

[1] Welcher Artikel der modernen Industrie ist billiger und

Für die Grossindustrie fehlen alle Vorbedingungen, hauptsächlich Kohlen, ferner Wassergefälle und ein zur Fabrikbeschäftigung geneigter und geeigneter Arbeiterstand; ja selbst das Klima steht entgegen, da bei der enormen Hitze mehrere Monate hindurch in geschlossenen Räumen von einer grössern Anzahl Menschen mit irgendwelchem Erfolg gar nicht gearbeitet werden kann, ausserdem aber auch, wie Saíd-Pascha bei seinen Baumwoll- und Seidenspinnereien zu seinem grössten Nachtheil erfahren hat, der überall eindringende Staub die feinern Maschinentheile, sowie die Erzeugnisse, empfindlich beschädigt und verschlechtert. Es ist daher gewiss richtig, wenn gegenwärtig, anstatt enorme Summen auf die künstliche Grossziehung einer durchaus lebensunfähigen Maschinenindustrie zu verwenden, vor allem dahin gestrebt wird, Ackerbau, Handel und Schiffahrt zu heben, und die Industrie nur soweit als sie mit der Landwirthschaft eng zusammenhängt (Zucker- und Rumfabrikation) zu pflegen.

Der Bergbau ist, abgesehen von den Natron-, Salpeter- und Alaunauslaugungen, den Steinbrüchen und der erwähnten Schwefelgewinnung, gleich Null. Die Bohrungen auf Kohlen waren vergeblich. Russegger's Mission zur Aufsuchung der Goldminen im Sudáhn und zur Herstellung eines bergmännischen Betriebes der-

bequemer als das Schwefelholz? Wenn die Raucher unter uns sich aber — abgesehen von Kairo und Alexandrien — in andern, namentlich oberägyptischen Städten im Kaffeehause die Cigarren anzünden wollten, so nahm der Wirth mit der Feuerzange eine glühende Kohle vom Feuerheerd und ging damit der Reihe nach bei der ganzen Gesellschaft herum.

selben, ist in letzterer Beziehung ohne Erfolg gewesen. Er bemühte sich im Lande der Tira-Neger in ihren Goldwäschen südlich von Kordofan, das Vorkommen gediegenen Goldes im festen anstehenden Gestein an den Berghängen zu constatiren, wo die goldführenden Gebirgsströme ihren Ursprung nehmen (am Gebel Scheibun, Tungur und Tira, sodann westlich von Roseres am Gebel Tul, bis zu welchem er selbst übrigens nicht vorzudringen vermochte), aber seine Bemühungen, wiewol er verschiedene Fragmente goldhaltigen Quarzes mitbrachte, blieben von der ägyptischen Regierung unbeachtet. Das aus den Goldwäschen der Neger gewonnene Gold rühmt dieser sachverständige Bergmann als ausserordentlich schön und schlägt das Areal des goldführenden Terrains im Ostsudáhn auf 1500 geographische □Meilen an.

Die Baumwoll- und Seidespinnereien Mehmed-Ali's und Saïd-Pascha's sind aus den obengedachten Gründen, und weil sie mit dem Auslande selbstverständlich nicht concurriren konnten, fast sämmtlich eingegangen; ebenso die Tuchfabriken, sodass das Tuch für die Armee jetzt von dem dasselbe billiger liefernden Auslande bezogen wird. Die Glasfabriken liegen, wie es in dem so holzarmen Lande gar nicht anders zu erwarten war, in Trümmern. Die Dampfmaschine sieht man jetzt hauptsächlich in den Zuckerfabriken, den Bewässerungsanstalten, den Baumwollentkörnerungs-Etablissements und einzelnen Dampfmühlen angewendet; das Volk gebraucht vielfach achtflügelige kleine Windmühlen, oder Göpelmühlen und Handmühlen; in dieser Beziehung wären Verbesserungen am Platze. In Alexandrien befindet sich eine grosse Stearinkerzen-

fabrik, welche von einem Griechen angelegt ist, sowie verschiedene Oelfabriken und eine Maschinenbauanstalt. Diese Etablissements sind meist in Karmoos am Ufer des Mahmudíëhkanals angelegt. Dort befindet sich auch die erst vor wenigen Jahren errichtete Gasanstalt der Compagnie Centrale. Die Gasbeleuchtung Alexandriens begann 1865, und der Khedive hat die Leitung sogar nach seinem, eine deutsche Meile von der Anstalt entfernten, auf der Pharos-Mole des Hafens gelegenen grossen Palast Ras-et-Tin, dessen weisse Fronten und Flügel man bei der Einfahrt in den Hafen unmittelbar passirt, ziehen lassen. Seit kurzem ist nun auch in einigen Vierteln von Kairo mit der Gasbeleuchtung vorgegangen — eine enorme Neuerung für eine orientalische Stadt.[1] Die Anstalt befindet

[1] Denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, welche zum letzten mal vor etwa zwanzig Jahren in Aegypten gewesen waren, fiel es überhaupt in Alexandrien und Kairo vielfach auf, wie grosse Veränderungen in dieser Zeit vorgegangen waren. Während früher als Transportmittel für den Personenverkehr in der Stadt nur Esel benutzt wurden, gab es jetzt schon Räderfuhrwerk in ziemlich ausgebreitetem Masse; mit dem Pflastern und Bezeichnen der Strassen war begonnen, in Alexandrien fanden wir sogar eine „Passage Bismarck"; es fand eine regelmässige Besprengung statt (durch Arbeiter, welche mit einem auf dem Rücken befestigten wassergefüllten Lederschlauch die Strassen durchschreiten und, die nach vorn herumreichende Mündung desselben mit der Hand dirigirend, reichliche Wassergüsse über die staubigen Flächen ausbreiten); man findet gute Hotels, unterrichtete Führer, abendländische Buch- und Kunsthandlungen, Kaffeehäuser, in welchen Zeitungen gehalten sind und deutsche und italienische Musik gemacht wird (doppelt wohlthuend im Gegensatz zu dem entsetzlichen Geklapper und Gejanke, welches im Orient mit der Kemengeh, jenem Scheusal von Geige,

sich in Bulak. Privatpersonen zahlen in Kairo wie in Alexandrien 60 Cent. per Kubikmeter; die Regierung entrichtet 55 Cent. für die Diwáhns, Bahnhöfe, Paläste, Haríhms u. s. w. Für die Strassenlaternen zahlt die Regierung $6\frac{1}{2}$ Cent. für den Brenner auf die Stunde. In der Folge wird das Beleuchtungswesen auf die Municipalverwaltungen übergehen, sobald dieselben erst in voller Thätigkeit sein werden. Indess haben, da ihnen auch die Handhabung der Polizei übertragen worden, die Generalconsuln der fremden Mächte in einer am 24. Juli 1869 auf dem britischen Generalconsulat abgehaltenen Versammlung gegen die desfallsige Ausführung des Municipalreglements als einen Eingriff in die consularische Jurisdiction protestirt. Der Verkehr innerhalb der Städte, namentlich in den grossartigen Bazars von Kairo und den lebhaften Bazars von Alexandrien, Siut, Assuáhn u. s. w., sowie auch die in diesen betriebene Gewerbethätigkeit, namentlich der Lederarbeiter (es wird enorm viel Reitzeug gebraucht), der Korb-, Matten- und Möbelflechter, der Waffen- und Kupferschmiede,

dessen zwei, noch dazu in Quarten gestimmte Pferdehaarsaiten über eine Kokosnuss gespannt sind, mit der Darabuka oder thönernen Trommel, dem Naj oder der Derwischflöte, dem Tamburin und den messingenen Castagnetten Sagat vollführt wird, und gegen welches unsere Katzenmusiken wahre Lieder ohne Worte sind); es gibt sogar wiener Bier in Alexandrien und Kairo, und zwar gar nicht schlechtes, wenn ich an die „Cerveza“ denke, die man mir einst in Toledo verkaufte und die in eine Suppenterrine eingeschenkt und mit einem Suppenlöffel in das Glas gefüllt wurde — das ja von Säuren nicht angegriffen wird.

der Drechsler, der Seidenweber u. s. w., zeigt viel Regsamkeit. Auf den Bazars von Kairo sind von den auswärtigen Städten am meisten Damaskus, Mekka, Tunis und Kartúhm vertreten; ebenso hat Alexandrien seinen syrischen, tunisischen, italienischen Bazar. Die Verfahrungsarten bei den Gewerben, welche man, da alles im Freien oder in offenen Fluren vor sich geht, gut zu beobachten Gelegenheit hat, sind zum Theil noch sehr alterthümlich: so arbeiten z. B. die Drechsler mit dem grossen Zeh und dem Bindfadenbogen, ganz in derselben Weise, wie ich es in den maurischen Städten von Südspanien gesehen, die Schneider ziehen die Nadel mit dem Faden nicht nach rechts, sondern nach links vom Körper aus, sowie bekanntlich die arabische Schrift von der Rechten zur Linken geschrieben wird. Oeffentliche Schreiber, meist Kopten, sieht man in den ägyptischen Bazars ebenso wie auf dem Campofiore in Rom und unter den Colonnaden des San-Carlo-Theaters zu Neapel. Die Staffage der Bazars ist höchst malerisch; das Markten beim Kauf, wobei der Verkäufer dem zum Kaufe Eintretenden, namentlich in Oberägypten, nicht selten zuvor Kaffee und Tschibuk bringen lässt, und ihm mit einem unendlichen Schwall von Redensarten alle seine Waaren „als Geschenk“ zu Füssen legt, dauert geraume Zeit und endet, wenn man mit einem Araber zu thun hat, bei allen Versicherungen der Freundschaft und Brüderlichkeit, stets mit einer oft listig angelegten Uebervortheilung. Komisch ist es, sie untereinander zu beobachten, wie sie alle mögliche List aufbieten, dem andern einen Vortheil abzujagen; dabei fliesst das Salám aleikum, das Heil sei mit dir! und das Ente taibíhn? Geht es dir gut?

einige Dutzend mal von den Lippen, und wird unter jedesmaligem Händeschütteln als Accompagnement, regelmässig mit der Antwort erwidert: „O mein Bruder! Gott sei gelobt, recht gut!“ wenn sich auch nachher aus den Details ergibt, dass ihm seine Kamele gefallen, seine Nilbarken untergegangen, seine Söhne unter die Soldaten Effendina's (unsers Herrn, so nennt das Volk den Khedive) gesteckt und, was das Allerschlimmste ist, seine Steuern erhöht worden sind. Die sehr zahlreichen Hausirhändler rufen ihre Waaren aus: „Rosen, o Mädchen! — die Rose war ein Dorn, vom Schweisse des Propheten blühte er auf! — Granaten, o Fremdling, süss wie Rosenwasser! — Rosinen, der Schwager der Datteln! — Wasser, süsses Wasser, o mein Bruder, erfrische dein Herz und möge mir Allah Ersatz geben!“ Die Wochen- und Jahrmärkte heissen suk, Pl. aswák, und mosim; wir haben sie an verschiedenen Orten gesehen und recht belebt gefunden, wie es bei Ländern mit weniger entwickeltem Geschäftsleben gewöhnlich der Fall ist. In grossem Rufe stehen die Messen zu Tanta im Delta, welche im Januar, April und August gehalten werden und bei denen zugleich der muhlet, Erinnerungstag des berühmten Heiligen Saïd-el-Bedaui, gefeiert wird. Der Hauptverkehr auf jeder dieser Messen währt 8 Tage, von einem Freitag zum andern. Im Jahre 1870 kamen zur Januarmesse 50000, zur Frühlingsmesse 200000 und zur Sommermesse gegen 500000 (nach Regny, „Statistique“, S. 19) Personen nach Tanta; zu allen drei Messen wurde über 1 Million Stück Vieh herangebracht. Die drei jährlichen Messen zu Dessuk — die muhlet Sid Ibrahím — beginnen 8 Tage nach Beendigung derer zu Tanta. Man schätzt die Zahl der

zu diesen Messen kommenden Besucher auf 200000 jährlich. Auch zu Damanuhr finden drei Messen statt.

Wenn Aegypten niemals ein Industrieland, nach unserm Begriffe, werden kann, so besitzt es dafür in seinem Ackerbau, im Handel und in der Schiffahrt unerschöpfliche Quellen des Reichthums, wenn sie mit Umsicht erschlossen und mit Sorgfalt gepflegt werden. Was in dieser Beziehung zunächst noththut, namentlich welchen Umgestaltungen die agrarischen Verhältnisse zu unterziehen, welche Reformen in der Administration und Justiz zu bewirken sein werden, und durch welche Mittel die Bildung des Volkes zu heben wäre, habe ich in den betreffenden Abschnitten darzulegen versucht, soweit meine Beobachtungen und meine Einsicht reichen. Aegypten, das Land woher die Götter stammen, wie Diodoros sagt, von wo die ältesten Beobachtungen der Gestirne überliefert sind und merkwürdige Thaten von grossen Männern erzählt werden, könnte, wie im Alterthum, wieder eines der ersten Reiche der Welt werden, welchem zugleich in den Ländern des Rothen Meeresbeckens, in Ostafrika und Arabien eine bedeutende Culturmission zufallen würde und das der Träger der Vermittelung zwischen Orient und Occident, die Quelle der Verjüngung der unter dem Islam verrotteten Geschlechter sein könnte. Aber dazu bedarf es des Geistes, der Arbeit und der Moral, ohne welche Trias nichts Dauerndes im Menschenbereich geschaffen wird.

Siebenter Abschnitt.

Der Suezkanal.

Nach Strabo und Plinius unternahm es zuerst Sesostris, d. i. Ramses II. (1394—1328 v. Chr.), einen Kanal vom pelusischen Nilarme, dem östlichsten, durch das Wadi Tumêlat nach Arsinoë am Rothen Meere zu führen. Das Wadi Tumêlat, wie die Araber diese vom Nil mehrere Meilen unterhalb Kairo in horizontaler Richtung nach Osten sich erstreckende Thalsenkung nennen, welche einen 1—1½ Meilen breiten fruchtbaren, im Norden und Süden von den Wüstenrändern eingefassten Landstreifen bildet, ist das Land Gosen des Alten Testaments. Es ist augenscheinlich das Bett eines frühern Nilarmes, der in vorhistorischer Zeit seinen Abfluss in die Bitterseen hatte, die damals einen Golf des Rothen Meeres bildeten; nach andern hätte dieser Arm sich in den Timsach- (Krokodil-)See, nördlich von den Bitterseen, ergossen und die Krokodile in jenen See geführt. „Der Kanal“, sagt Strabo, „fliesst durch die Bitterseen, so genannt, weil sie vorher bitter waren; durch die Vermischung mit dem Flusswasser, nachdem der Kanal gegraben war, veränderten sie sich und sind jetzt fischreich und voll von Sumpfvögeln.“ König Ramses zog die in der Nähe Geschichte.

wohnenden Juden zur Arbeit heran; sie mussten an den Ufern des Kanals auch die beiden Städte Pithom und Ramses bauen, welche die Bibel nennt, und deren Localität durch die neuern Forschungen bestimmt ist. Jene Fronarbeiten gaben den Hauptgrund zur Unzufriedenheit und Auswanderung. Dass König Ramses einen Schiffahrtskanal habe anlegen wollen, erhellt aus den Nachrichten der alten Schriftsteller nicht; möglich, dass es sich nur um einen Kanal zur Bewässerung, oder zum Abzuge des Hochwassers vom Nil, oder für die Truppen- und Provianttransporte dieses kriegerischen Fürsten gehandelt hat. Das Interesse, welches König Ramses III., der auf dem Rothen Meere die Kriegsflotte von 400 grossen Schiffen erbaute, um die Herrschaft Aegyptens über dieses Meer zu sichern, an einer gesicherten und bequemen Verbindung mit dieser Flotte haben musste, hat einigen zu der Combination Anlass gegeben, dieser König habe den Bewässerungskanal zu einem Schiffahrtskanal ausgebaut. Allein es finden sich darüber keine bestimmten Nachrichten bei den Alten vor. Nach Herodot (II, 158) hätte erst Necho II., der Sohn Psammetich's (gest. 690 v. Chr.), der Veranstalter der Umschiffung Afrikas, den Kanal begonnen; 120000 Aegypter wären bei der Arbeit zu Grunde gegangen. Necho habe sie unvollendet gelassen, weil ein Orakel ihn gewarnt, dass er mit dem Kanal den Fremden vorarbeite. Er scheint also bestimmt einen Schiffahrtskanal bezweckt zu haben. Erst Darius Hystaspes (gest. 485 v. Chr.), von dem es heisst, er habe Aegypten wie ein Bankier verwaltet im Gegensatz zu Kambyses, der es wie ein Herr regiert, nahm das Werk wieder auf. Herodot sagt, dieser König habe es vollendet. Dem

widersprechen Diodorus Siculus (I, 33) und Strabo (XVII, 1), welche beide anführen, Darius habe den Kanal nicht fertig machen lassen, weil man ihm gesagt, infolge des höhern Niveau des Rothen Meeres werde das ganze Land überschwemmt werden. Erst Ptolemäus II. Philadelphus soll, nach ihnen und Plinius, den Schiffahrtskanal 277 v. Chr. vollendet haben. An seiner Abzweigung vom Nil lag die grosse Stadt Bubastis, weitberühmt durch ihren Tempel und den Cultus der gleichnamigen Göttin, der ägyptischen Artemis, deren von grossen Volksmassen beiderlei Geschlechts besuchte Feste indess, wenigstens nach der Schilderung der griechischen Schriftsteller, dem Begriffe, welchen wir mit einem Cultus der Diana zu verbinden pflegen, nicht eben entsprochen zu haben scheinen. Diese Feste haben sich in dem angedeuteten Stile bis auf die heutige Zeit durch die ptolemäische, römische, christliche und mohammedanische Epoche Aegyptens erhalten; sie werden dreimal jährlich zu Tanta im Delta, nicht weit vom alten Bubastis, gefeiert (S. 420) — zu Ehren des Gedächtnisses eines dort begrabenen grossen Heiligen, Saïd-el-Bedaui, d. h. der glückliche Beduine, welcher dieselbe Eigenschaft besessen haben soll, wie das Ziegenfell der Wettläufer am Lupercalienfest im alten Rom, und der diese Wunderkraft, die ihm vermuthlich seinen obligaten Beinamen verschafft hat, noch von seinem Grabe an den Tagen der grossen Messe zu Tanta ausströmen soll. Von Bubastis, welche Stadt die 22. Dynastie zu ihrer Residenz erhob, sahen wir bei unserm Besuche des Landes Gosen die umfangreichen Ruinen, die eine Reihe von ansehnlich hohen dunkelgrauen Schutthügeln, einem Bergzuge

ähnlich, bilden. In unmittelbarer Nähe liegt der betriebsame Ort Zagazig von 20000 Einwohnern, die Hauptstadt von Gosen, der Mittelpunkt des belebten Baumwoll- und Weizenhandels der ganzen Gegend, mit seinen vielen Dampfmaschinen zum Reinigen der Baumwolle. Hier fliesst der Süsswasserkanal vorbei, auf welchem die Producte der Gegend nach dem Timsachsee geführt werden, woselbst sie für die zahlreichen Schiffe, denen die Besorgung der Kohlentransporte nach Port-Said obliegt, erwünschte Rückfrachten bilden. Auch die Eisenbahn zwischen Alexandria und Suez berührt Zagazig, sodass der Ort sich zu einem Mittelpunkte der Speculation eignet und einer bedeutenden Zukunft entgegengeht. Am Ausflusse des alten Kanals in das Rothe Meer lag die Stadt Heroopolis, später (nach Diodor) Arsinoë, nach Strabo das Dorf Phakkusa. Herodot beschreibt den Kanal so genau, dass man nicht umhin kann anzunehmen, er habe ihn gesehen, oder sogar schon einen Bericht Hekatäus' des Aeltern benutzt. Dies würde beweisen, dass der Kanal nicht erst in der Ptolemäerzeit beendigt worden ist. Uebrigens ist nicht unmöglich, dass infolge der Terrainbewegungen am Rothen Meere der bereits fertige Kanal später stellenweise wieder verschüttet, oder dass eine Weiterführung desselben nöthig geworden ist. So würden sich die anscheinend widersprechenden Angaben der alten Schriftsteller erklären lassen. „Der Kanal ist", sagt Herodot, „eine Fahrt von vier Tagen lang und so breit gegraben, dass zwei Dreiruder nebeneinander darin fahren können." Die Länge gibt Plinius auf 62 römische Millien, d. i. circa 13 deutsche Meilen, an. Da Herodot wahrscheinlich Tagereisen

meint, in welchen er oft die Entfernungen auch zu Wasser angibt, so würden die Angaben stimmen und zugleich beweisen, dass das Rothe Meer damals weiter hinauf gereicht hat, wahrscheinlich bis zu der heute Serapeum genannten Erdschwelle zwischen den Bitterseen und dem Timsachsee. Die Breite der griechischen Dreiruder kann man zu 14 Fuss in der Wasserlinie und 18 Fuss oben annehmen, wie Dr. Graser dies neuerdings in seinen archäologischen Untersuchungen über den Schiffbau nachgewiesen. Nimmt man nun 30 Fuss Spielraum zwischen den beiden Fahrzeugen, und an beiden Seiten der Böschungen noch je 38 Fuss, so erhält man eine Breite des alten Kanals in der Wasserlinie von 134 Fuss. Nach Strabo wäre derselbe 100 Ellen breit gewesen und „tief genug für ein sehr schwer beladenes Lastschiff“. Der heutige Süsswasserkanal folgt zum Theil dem Tracé des alten Kanals. Die Spuren des letztern haben wir bei unserer Bereisung des Isthmus an mehrern Stellen deutlich wahrnehmen können. Er wurde zuerst von der französischen Expedition 1798 unter Bonaparte's persönlicher Leitung, in dessen Umgebung sich Monge, Berthollet, Costaz und Lepère sowie die Generale Berthier, Caffarelli und der Contreadmiral Gantheaume befanden, wieder aufgefunden. Nach den Spuren zu urtheilen, scheint die Breite bei 15—18 Fuss Tiefe gegen 150 Fuss in der Wasserlinie betragen zu haben; die Böschungen scheinen ziemlich steil und stellenweise mit einem Steinbelag versehen gewesen zu sein. Immerhin stellte der Kanal eine unmittelbare Verbindung beider Meere nicht her, sondern eine Communication mit Hülfe des Nils. Dass er für die Handelsschiffahrt viel benutzt worden

sei, dafür findet sich in den Nachrichten der Alten kein Anhalt. Es ist dies auch wegen der schwierigen Fahrt für Segelschiffe im nördlichen Rothen Meere zu bezweifeln. Zur Zeit der Ptolemäer und Römer kamen die indischen Waaren über die Häfen von Berenice und besonders Myos Hormos, und gingen von hier auf der grossen Handels-, Militär- und Poststrasse nach Koptos am Nil (siehe S. 364) und von dort auf dem Nil nach Alexandria. Die kostspielige Unterhaltung und der geringe Verkehrsnutzen des alten Isthmuskanals scheinen später den Verfall herbeigeführt zu haben, denn von den Schiffen, auf welchen Kleopatra nach der Schlacht von Actium ihre Schätze zum Rothen Meere zu flüchten versuchte, blieben einige im Kanal stecken; andern gelang allerdings die Durchfahrt. Der Kaiser Trajan, nach andern Hadrian, stellte den Kanal zum Theil wieder her, jedoch wesentlich nur im Interesse des localen Verkehrs und des Ackerbaues. Amru, der arabische Eroberer Aegyptens, thätig und umsichtig, regte die Idee eines directen, beide Meere verbindenden Kanals an (640 n. Chr.) Der Khalif Omar verwarf dieselbe, hauptsächlich um den Korsaren des Mittelmeeres nicht die Pforten zum Rothen Meere zu öffnen. Dafür liess Amru an dem alten Kanal nicht unerhebliche Verbesserungsarbeiten vornehmen, sodass die Getreidetransporte Aegyptens, welche einst die Magazine an der Tiber und dann diejenigen am Goldenen Horn gefüllt hatten, auf dem Kanal bis Kolsum bei Suez und von da nach Jambo und Dscheddah, den Häfen von Medinah und Mekka, geschafft werden konnten. Der Kanal wurde damals Emir el-Mumenín benannt, und wurde auch von den Mekkapilgern benutzt.

Im Jahre 767 aber befahl der Khalif Almansor die Verschüttung des Kanals, um einem von seinem Oheim Mohammed-Ben-Abdallah zu Medina angeführten Rebellenheere die Zufuhr zu erschweren.[1] Ueberdies erschien es der Handelspolitik des Khalifats zweckmässiger, den indischen Handel über den persischen Golf und über das aus den Trümmern des alten Babylon neugeschaffene Bagdad zu leiten. So endete der Kanal der vier Könige (Ramses, Necho, Darius, Ptolemäus) und lag bis auf unsere Zeit begraben. Zugleich begannen die Bitterseen, in ihrem Zusammenhange mit dem Rothen Meere auf der einen und dem Nil auf der andern Seite unterbrochen, sich in eine todte Lagune zu verwandeln, welche unter Absetzen einer grossen Quantität Salzes nach und nach verdunstete. Nimmt man den Verdunstungseffect pro Tag auf $^1/_2$ Centimeter Niveausenkung an, so ergab dies bei der Oberfläche der Seen von 240 Mill. Quadratmeter einen Verlust von 1,200000 Kubikmeter Wasser täglich. Die abgelagerte Salzbank war $1^1/_2$ Meile lang, im Durchschnitt fast $^3/_4$ Meilen breit und 18 Fuss mächtig. Ihre Ausbeutung verhinderte der umgebende Sumpf.

Alexander von Humboldt erwähnt einer auf der Bibliothek zu Weimar befindlichen Seekarte von 1424, die als Erinnerung aus früherer Zeit den Kanal zwischen dem Nil und dem Rothen Meere enthalte. Der

[1] Die Nachrichten über den Kanal aus dieser Zeit finden sich auf Grund älterer arabischer Schriften (Ibn Aijâs Geographie; Ibn Abd'-el-Höckm Aegyptische Nachrichten; Messaúdy's Merúdsch-el-dáhab u. a.) zusammengestellt bei Seetzen, „Reisen" (III, 136 und 140).

mainzer Domherr Breydenbach, welcher 1483 als Pilger den Isthmus betrat, bemerkt in seinem Reiseberichte: „Wir sahen daselbst kostbarliche Werk vorzeiten angefangen durch ein Koenig Egypti, der das Rot Meer wollt furen in den Nylum, und also das Orient und Occident zu einander vervassen, dass die Schiff uss dem Land India uff dem Roten Meere mochten kommen in Nylum und uss denselben in das gross Meer, darin dann Nylus fleusst. Doch ward dasselbe Werk nit vollfuret.“ Wenige Jahre später zog die Republik Venedig, in ihren Lebensinteressen bedroht durch die Entdeckung Vasco de Gama's, die Durchstechung des Isthmus von Suez in Erwägung, wozu namentlich auch Niccolo da Conti, der vielgereiste Venetianer, die Anregung gegeben hatte. Allein die Mamlukensultane befürchteten das Eindringen der Christen in ihre Gebiete, und zu Venedig herrschte nicht mehr die Energie wie in den Tagen Enrico Dandolo's. Wenn nun auch der indische Handel auf den Weg um das Cap gelenkt wurde, und die Grosschiffahrt auf dem Rothen Meere, unter anderm auch infolge des von der Pforte erlassenen unberechtigten und unhaltbaren Verbots des Eindringens fremder Schiffe in den Arabischen Golf, erstarb: so blieb auf dem Landwege von Kairo aus über den Isthmus von Suez doch mit Arabien und Persien ein nicht unbedeutender Verkehr im Gange. Die Karavanen vermittelten denselben von Kairo bis Suez, und sodann von Dscheddah in das Innere Arabiens und Persiens; zwischen Suez und Dscheddah fanden die Transporte mittels Barken statt. Die jährlichen Pilgerzüge nach Mekka bildeten ein belebendes Element dieses Verkehrs, dessen Umfang die Ermittelungen der

französischen Expedition in den Jahren 1798—1801 auf 100000 Kamellasten (à 5 Ctr.) jährlich im Werthe von 20 Mill. Frs. damaligen Geldes feststellten. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren denn auch britische Schiffe, ohne Rücksicht auf das bestehende Verbot, in den arabischen Golf eingelaufen, wo sie einen einträglichen Handel nach Dscheddah, und als dort zu hohe Zölle auferlegt wurden, nach Suez trieben. Dies hatte eine Erneuerung des Verbots der Pforte im Gefolge, da der Handel von Suez den Mekkapilgern überlassen bleiben sollte.

Bekanntlich hatten sich die Türken der portugiesischen Herrschaft in Indien mit Waffengewalt zu widersetzen versucht. Ihre desfallsigen Unternehmungen scheiterten jedoch vollständig. Dies wäre nicht der Fall gewesen, wenn sie mit Hülfe eines Suezkanals einen Theil ihrer bedeutenden Mittelmeer-Streitkräfte je nach Bedarf schleunig nach dem Rothen Meere hätten entsenden können. Jetzt drängte sich den Sultanen die Ueberzeugung von der politischen Wichtigkeit des Isthmuskanals auf. Mehrere unter ihnen veranlassten Erörterungen des desfallsigen Planes. Der ältere Scaliger, der Geograph d'Anville, der Baron Tott und der Graf Volney geben hierüber Nachrichten. Sultan Mustapha III., der Freund und Verehrer des Grossen Friedrich, hatte die Absicht, den Durchstich in Angriff nehmen zu lassen. Der frühe Tod seines Grossveziers Raghib Pascha, eines hervorragenen staatsmännischen Talentes, welcher die Janitscharen in Europa wie die Mamluken in Aegypten zu zügeln wusste († 1763), sowie der demnächstige schwere Krieg mit Russland vereitelten den Plan. Während dieses Krieges hatte der

tapfere und kluge Mamlukenchef Ali Bey in Aegypten sich unabhängig von der Pforte gemacht; er hatte einen Theil von Syrien erobert und selbst Mekka besetzt (genau wie Mehmed-Ali ein halbes Jahrhundert später) und wollte nun die Durchstechung des Isthmus mit allen Mitteln betreiben, als dieser bedeutende Mann 1773 plötzlich starb, an seinen Wunden oder an Gift. Für den heutigen Stand der Angelegenheit ist die Thatsache von besonderm Interesse, dass die Pforte die Herstellung eines Isthmuskanals damals unter anderm auch aus dem Grunde in Erwägung zog, um ihre durch die Mamlukenbeis fast ausser Wirksamkeit gesetzte Oberherrschaft über Aegypten wieder zu befestigen; sowie, dass gerade aus dem entgegengesetzten Grunde unternehmende Mamlukenchefs in Aegypten denselben Plan gefasst und dessen Ausführung vorbereitet hatten.

Dem Genie Napoleon's entging die Bedeutung der Suezstrasse nicht. Er beauftragte 1798 den Chef-Ingenieur Lepère, Generaldirector der Brücken und Chausseen und Mitglied des wissenschaftlichen Ausschusses der ägyptischen Expedition, mit einer vollständigen Erforschung und Aufnahme des Terrains sowie mit der Ausarbeitung des Entwurfs eines beide Meere direct verbindenden Schiffahrtskanals. Die Arbeiten nahmen $3^1/_4$ Jahre in Anspruch und wurden, wie nicht zu übersehen ist, unter sehr schwierigen Verhältnissen ausgeführt. Zu letztern gehörten die Versorgung der Ingenieure und Arbeiter mit süssem Wasser und mit Lebensmitteln, die bald eingetretene precäre Lage der französischen Expedition, die Unsicherheit auf dem Isthmus und der Mangel an genügendem Obdach und an Transportmitteln. So mussten Lepère und seine

Mitarbeiter z. B. während der 325 Tage ihrer Nivellementsausführung, welche beiläufig 342 Punkte auf einer gekrümmten Strecke von circa 26 Meilen umfasste, zu sechs verschiedenen malen in aller Eile von der Arbeit fliehen, weil die Ergänzung des Trinkwassers ausgeblieben war oder feindliche Truppen nahten. Ausserdem fehlte die Zeit zu einem Contrenivellement. Diese Umstände sind billig bei Beurtheilung des berüchtigten, in Lepère's Rapport übergegangenen Fehlers zu berücksichtigen, dass der Spiegel des Rothen Meeres 9,908 Meter höher liegen sollte als derjenige des Mittelmeeres: ein Irrthum, der mehrere Jahrzehnte als ausgemachte Thatsache galt und für die frühern Projecte im 19. Jahrhundert in der That verhängnissvoll ward. Dass man zu einem solchen falschen Resultat gekommen war, ist nach Obigem wol zu erklären; aber es hätte alsdann doch nicht in der Weise, wie es geschehen, verkündet werden sollen.[1] Uebrigens protestirten schon da-

[1] Wie tief jener Irrthum Wurzel gefasst hatte, dafür nur folgendes Beispiel. Bei meiner letzten Anwesenheit in Venedig im December 1869 gingen die Fluten so hoch, wie ich es nie gesehen; der ganze Markusplatz stand unter Wasser, keine Gondel konnte mehr unter den Brückenbogen der Seitenkanäle passiren, über die Giudecca spülten die Wellen des Canale grande und Murano war von einem brandungsartigen Wogenschwall der wilden Lagunen umstürmt. In einem der Magazine der Merceria unterhielt ich mich bei Gelegenheit eines kleinen Einkaufs mit dem Eigenthümer über diese Höhe der Flut: „O che disgrazia! che calamità! Signore", sagte er, „hanno aperto il canale di Suez: ecco gli effetti di quella bricconeria! Santa Maria! Saremo dilavati tutti, tutti pel diluvio di questo mar rosso e bruto, che effettuava l'esterminazione già dal tempo di Faraone! Sicuro, signore", bekräftigte er, als ich mich unwillkürlich etwas ungläubig zeigte, „sicurissimo!!"

mals Autoritäten wie Laplace und Fourier gegen ein Ergebniss, das mit den Grundprincipien der Hydrostatik in einem so schreienden Widerspruche stand. Lepère musste bei dem Resultat seiner Nivellirungen, wenn dasselbe auch einen directen Kanal unter Zuhülfenahme von Schleusen nicht geradezu ausschloss, folgerichtig doch auf den Nilkanal zurückkommen. Dieser stand aber einem directen Meerkanal bei weitem nach.

Unter Mehmed-Ali wurde der Plan wiederholt in Anregung gebracht; im Jahre 1843 sogar durch den österreichischen Generalconsul in Alexandria auf Veranlassung des Fürsten Metternich. Allein wenn dem alten Panther von Kairo auch die Vortheile nicht entgingen, welche die Verwandlung der Landenge in eine Meerenge verhiess, so besorgte er vielleicht doch eine Störung der Beziehungen zu England und zur Pforte und eine Compromittirung seiner eben erst mühsam befestigten politischen Stellung. Auch mochten die bittern Enttäuschungen, welche dieser grosse Mann durch die Einmischung der Mächte erfuhr, als er nahe an seinem Ziele war, ihn entmuthigt haben. Dass die Bemerkungen einiger Ingenieure, die Ausführung des Kanals werde der durch Mehmed-Ali's specielle Fürsorge erlangten Wiederherstellung und Verbesserung des für die Landescultur so wichtigen Bewässerungsnetzes dauernde Nachtheile bereiten, ihm nicht so imponirt haben wie seinerzeit jenes ähnliche alte Orakel dem Könige Necho, darf man annehmen. Die spätern Projecte, z. B. diejenigen von Paulin Talabot (1847) und von Alexis und Emile Barrault (1856), würden allerdings eine solche Störung in höherm Grade herbeigeführt haben, da sie

von Alexandria ab einen Theil des Deltas durchkreuzten. Beide Projecte sind in einem von Lesseps im zweiten Bande des „Percement de l'Isthme de Suez“ (1856) veröffentlichten Mémoire des sardinischen Ingenieurs und Ministers Paleocapa widerlegt.

Plan Lesseps'.

Im Jahre 1831 lag der Diogenes von Marseille bei Alexandria in Quarantäne. Hier las der damals sechsundzwanzigjährige zum Consularagenten in Aegypten ernannte Ferdinand von Lesseps, um sich die quälende Langeweile zu vertreiben, den Bericht Lepère's über den Isthmus von Suez durch, der ihn auf das lebhafteste beschäftigte und schon damals die Idee des Durchstichs in dem jungen Manne entzündete. Andere Missionen und eine bewegte Zeit kamen dazwischen. Lesseps wurde von der französischen Regierung 1849 in einer ausserordentlichen Mission nach Rom entsandt. Als die gesetzgebende Versammlung an Stelle der Constituante trat, legte er bei den veränderten Instructionen die Mission nieder und schied nach 29 Dienstjahren aus der diplomatischen Laufbahn. In seinem Landhause zu Berry kam er auf die Idee des Isthmusdurchstiches zurück. Die im Jahre 1841 von Linant Bei, dem Generaldirector des ägyptischen Wasserbauwesens, ferner von den Engländern Anderson, John und Georges Gliddon und andern unternommenen genauen Nivellements, deren Resultate die noch umfassendern Nivellementsarbeiten von Bourdaloue, Stephenson und Negrelli 1847 im wesentlichsten bestätigen, hatten den Irrthum Lepère's inzwischen beseitigt, nachdem der General Chesney schon 1834 in einer Parlamentscommission die Unmöglichkeit eines so grossen Niveau-Unterschiedes der beiden Meere hervorgehoben und sich

für die Ausführbarkeit der Isthmusdurchstechung ausgesprochen hatte. Fünf Jahre hindurch studirte Lesseps alle auf diese Angelegenheit bezüglichen Fragen und machte inzwischen, im Jahre 1852, eine Reise nach Konstantinopel, um die türkische Regierung für den Plan zu gewinnen, da bei dem damaligen Vicekönig von Aegypten, Abbas-Pascha, kein Interesse für die Sache zu erwarten war. Er erhielt in Stambul den Bescheid, dass die ganze Angelegenheit lediglich Sache Aegyptens sei. Bekanntlich hat die Pforte später auf Betreiben Englands, welches seinerseits ohne Vermittelung des Diváhn die Eisenbahn zwischen Alexandrien und Suez hatte bauen lassen, diese ihre ursprüngliche Ansicht modificirt.

Als Abbas Pascha 1854 gestorben war und Saïd die Herrschaft antrat, schien Lesseps der günstige Moment gekommen. Saïd-Pascha hatte ihm, als er noch Consul bei Mehmed-Ali war, stets viel Wohlwollen und Zuneigung bewiesen. Lesseps' Vater, welcher nach dem Frieden von Amiens Frankreich in Aegypten vertrat, hatte Mehmed-Ali bei dessen Ankunft in Alexandrien Dienste geleistet, für welche dieser ihm eine stete Dankbarkeit bewahrte. Als dreissig Jahre später die Consuln in Alexandrien den grossen Pascha wegen der Siege in Syrien beglückwünschten, sagte Mehmed-Ali zu einem derselben mit Bezug auf den danebenstehenden jungen Lesseps: „Der Vater dieses jungen Mannes war eine grosse Person, als ich noch sehr klein war.“ Am 15. November 1854 überreichte Lesseps dem Vicekönig Saïd-Pascha, von welchem er sagt: „Il était élevé dans les idées françaises: tête impétueuse, et grande sincérité de caractère“, im Lager zu Marna in der

Libyschen Wüste die erste Denkschrift über die Ausführung des Suezkanals. Es gelang ihm, den Vicekönig für den Plan zu erwärmen; und bereits 14 Tage darauf unterzeichnete Saïd die erste Concessionsurkunde, welcher die Grundzüge für die Compagnie universelle du canal maritime de Suez beigefügt waren. Die Dauer der Concession war auf 99 Jahre, von der Eröffnung des Kanals an gerechnet, bestimmt. Der erforderliche Grund und Boden, soweit er nicht in Privatbesitz befindlich wäre, sollte der Gesellschaft unentgeltlich überlassen werden. Die ägyptische Regierung sollte von der Gesellschaft jährlich 15 Proc. des Reinertrags erhalten; 10 Proc. sollten den Begründern des Unternehmens gewährt werden, 3 Proc. für die Verwaltungsräthe, 2 Proc. zu einer Pensions- und Unterstützungskasse, sodass 70 Proc. den Actionären verblieben. Die Durchgangsrechte und Abgaben sollten für alle Nationen gleichmässig sein. Nach Ablauf der 99 Jahre sollte die ägyptische Regierung in den vollen Besitz des Kanals treten; für das Betriebsmaterial und die Mobiliarobjecte würde der Gesellschaft eine mit der Regierung gütlich zu vereinbarende Entschädigung gezahlt werden.

Die Ausarbeitung des Vorentwurfs, welcher abermalige sorgfältige Erforschungen des ganzen Terrains vorangingen, wurde den ausgezeichneten Ingenieuren Linant-Bei und Mougel-Bei anvertraut. Der Plan sollte zugleich die Anlegung eines Süsswasserkanals vom Nil unterhalb Kairo bis nach Suez umfassen, welcher zur Ernährung, zur Bewässerung und zur Binnenschiffahrt zu dienen hätte. Der Vorentwurf war 1855 beendet. Lesseps begab sich nun abermals nach Konstantinopel, um über die Stellung der Pforte zu dem Unternehmen

sich von neuem zu orientiren, und womöglich den britischen Gesandten Stratford de Redcliffe für dasselbe zu stimmen. Dies gelang ihm zwar nicht, aber er erhielt ein Schreiben des Grossveziers an den Vicekönig, welches diesem gestattete, sich mit dem Kanal weiter zu beschäftigen. Für jene schwierige Zeit — der Krimkrieg hatte begonnen — war das ein leidliches Resultat. Saïd-Pascha war damit sogar sehr zufrieden.

In je deutlichern Umrissen aber die Gestalt aus dem Nebel des Projects hervortrat, desto mehr regte sich die Eifersucht in England. Zwar waren dort im Anfange der vierziger Jahre die Bemühungen für die Durchstechung des Isthmus von Suez gefördert worden, britische Offiziere und Seeleute hatten den Isthmus und das Rothe Meer untersucht, hervorragende Mitglieder der Freihandelspartei, wie Bright und Roebuck, Männer wie Anderson, später Director der Oriental and Peninsular Company, James Vetsch, der den Irrthum vom Niveau-Unterschiede erneuerte, aber gleichwol die Herstellung des Kanals vertrat, und David Urquhart verwendeten sich lebhaft dafür; letzterer sagte: die Herrscherin der Meere und die Gebieterin Indiens sollte ihren Ruhm an die Ausführung eines solchen Unternehmens wie die Durchstechung des Isthmus von Suez setzen; England würde der Menschheit dadurch einen Dienst leisten. Diese Bestrebungen fanden jedoch bei der Regierung, in deren Schose Mitglieder von europäischer Berühmtheit und geschichtlicher Stellung sich ablehnend gegen die Ausführung des Werks verhielten, nicht die nöthige Förderung. Lord Palmerston ist todt und kann sich nicht mehr vertheidigen. Aber so lange er es noch konnte, hat er denjenigen gegenüber, die

sich für die Förderung des Suezkanals aussprachen, wie, ausser den bereits Genannten, Disraëli, Milner, Gladstone, John Russell, James Graham, Sidney Herbert, Charles Napier, Benjamin Hall, Griffith, des ganzen traditionellen Ansehens seines Namens und reellen Einflusses seiner Stellung bedurft, um seiner eigenthümlichen Auffassung der Suezkanal-Angelegenheit auf dem Gebiete der Action Geltung zu verschaffen. Die Theilnahme des britischen Volks begann, wesentlich nicht ohne Verschulden der Presse, sichtlich zu erkalten, nachdem von französischer Seite das Werk in Angriff genommen war. Jedoch hat der Verlauf des Unternehmens die Genugthuung gewährt, dass sich ein Umschwung in der Presse wie in der öffentlichen Meinung Englands vorbereitete und vollzog. „Ich bin als Zweifler zum Isthmus gekommen, und ich verlasse ihn als Strenggläubiger der baldigen Vollendung des Kanals von Suez", schrieb der Herzog von Saint-Albans. Viele legten ähnliche Bekenntnisse ab. Doch bildete immerhin das in den politischen Motiven liegende Verhalten Grossbritanniens und der Pforte eine grosse Hemmung für die Suez-Angelegenheit und steigerte sich sogar einmal zu einem kritischen Moment. Die Geschichte wird dies Verhalten richten, das an die politischen Bräuche mittelitalienischer Kleinstaaten des 15. Jahrhunderts erinnert. Günstiger als von englischer Seite zeigte man sich dem Unternehmen in Oesterreich, wo bei den nahen Beziehungen zum Orient schon in den ersten Jahren der Entwickelung des triester Lloyd sich einflussreiche Stimmen für die Herstellung des Isthmuskanals geäussert hatten. Ferner in Italien, dessen lebhaft erwachte Bestrebungen zur wirksamen

Theilnahme am allgemeinen Völkerverkehr der Idee des directen indischen Seeweges den grössten Vorschub leisteten, und das glorreiche Erinnerungen an die Zeiten bewahrte, wo Venedig und Genua den Handel mit Indien und China besassen und Orte wie Amalfi und Pisa durch den Verkehr mit dem Orient zu schätzereichen, in Kunst und Wissenschaft hervorragenden Weltstädten sich emporschwangen. Die Wiederherstellung des classischen Hafens von Brundusium, über welchen sich so lange Zeit die Verkehrsströmung zwischen dem alten Rom und dem Orient bewegt hatte, der die Heere und Flotten eines Pyrrhus, Pompejus, Cäsar, Brutus gesehen, dessen Gestade Cicero, Atticus, Horaz, Virgil und Properz betreten, in dessen sicherer Bucht sich die Schiffe von Korinth und Athen, aus Byzanz und Alexandria, aus Rhodos und Milet begegnet hatten, musste naturgemäss das Interesse Italiens, dessen Regierung nicht ohne erhebliche Opfer die schnelle Weiterführung des Eisenbahnnetzes bis Brindisi gefördert hatte, an dem Zustandekommen des Suezkanals noch erhöhen. Spanien wies, gleich Oesterreich, seinen Gesandten in Konstantinopel an, Lesseps' Schritte daselbst möglichst zu unterstützen. Norddeutschland, mit wichtigen Angelegenheiten bei sich beschäftigt, verhielt sich ziemlich passiv. In durchaus praktischer Weise, ohne politische Beweggründe aufzusuchen, geschweige denn hervorzukehren, und ohne nationale Antipathien oder Sympathien kundzugeben, fasste Holland die Angelegenheit auf. Dort war man sehr bald über die enormen Vortheile im Klaren, welche eine Abkürzung des Weges nach den Sunda-Inseln von 120 auf 40 Tage unter allen Umständen im

Gefolge haben müsste, und man traf, ohne übrigens das Unternehmen bei der nicht absoluten Sicherheit seiner Rentabilität selbstthätig und wirksam zu unterstützen, die nöthigen Anstalten durch Ernennung einer Enquêtecommission, um durch Bildung von Actiengesellschaften, Vorbereitung des Baues kleinerer für die Isthmuspassage geeigneter Dampfer, Sicherung des Kohlenbedarfs u. s. w., den Kanal, sobald er hergestellt sein würde, für den indischen Handelsverkehr zu benutzen.

Zu den aus der englisch-türkischen Cooperation drohenden Hindernissen, gesellten sich nun noch verstärkend die Bedenken, welche gleichzeitig vom technischen Standpunkte gegen die Ausführbarkeit des Kanals von neuem erhoben wurden. Diese Bedenken wurden aus den Ebbe- und Flutverhältnissen des Rothen Meeres, den Strömungen und Verschlammungen an der Küste des Mittelmeeres, den Bewegungen des Schlamm- und Sandbodens im projectirten Kanalbett, der Unhaltbarkeit der Dämme, den Versandungen durch Wellenschlag und Flugsand, den starken Wasserverdunstungen auf den Seeflächen der Kanaltrace u. s. w. hergeleitet. Ja, während früher der vermeintlich grosse Niveau-Unterschied beider Meere als Haupthinderniss des Kanals angesehen worden war, behauptete jetzt eine der grössten Autoritäten im Gebiete der Technik, der 1859 verstorbene Stephenson der Jüngere, gerade umgekehrt, dass der geringe Niveau-Unterschied sich der Ausführbarkeit des Kanals, der höchstens ein „Graben“ werden würde, entgegensetze. Lesseps schlug dem Vicekönig vor, diese Einwendungen einer internationa-

len Commission zur Prüfung und Begutachtung vorzulegen. Dieselbe, aus ausgezeichneten Ingenieuren und Architekten Englands, Preussens, Oesterreichs, Frankreichs, Hollands, Spaniens und Italiens bestehend, begab sich Anfang November 1855 nach Aegypten, um an Ort und Stelle den ganzen status causae et controversiae zu untersuchen. Die Constituirung dieser Commission zu einem gewissermassen obersten Gerichtshofe über die Ausführbarkeit des Unternehmens vor den Augen Europas war ein um so richtigerer Gedanke, als das Gelingen des grossen Werkes wesentlich auf die Theilnahme und Unterstützung der gebildeten Welt berechnet war und daher der öffentlichen Meinung die Bürgschaften der Unparteilichkeit, Publicität und gewissenhaften Prüfung von vornherein gegeben werden mussten. Die Commission erklärte im wesentlichen, dass das Project des directen Seekanals zwischen Suez und dem Golf von Pelusium, wie es in den Vorlagen aufgestellt sei, sich vor dem indirecten, namentlich von dem Franzosen Talabot befürworteten Kanal nach dem Nil (demjenigen der alten Pharaonenidee) unbedingt empfehle, und dass dem Gelingen des Werkes technische Hindernisse nicht entgegenständen. Die Zuversicht wurde noch dadurch verstärkt, dass die zahlreichen neuen Bohrungen längs des projectirten Tracts auf dem Isthmus, sowie an den Küsten, die Annahme eines schon früher in vorhistorischer Zeit stattgehabten unmittelbaren Zusammenhangs beider Meere lediglich bestätigt hatten, sowie dass durch die umfassenden Untersuchungen Lieusson's im Golf von Pelusium die Besorgnisse zerstreut worden waren, welche sich an

die Herstellung der Kanalmündung mit passender Hafenanlage bis dahin geknüpft hatten. [1]

Der vollständige Bericht der internationalen Commission wurde im December 1856 veröffentlicht. Er schloss sich im wesentlichen den Aufstellungen des Vorentwurfs an. Die hauptsächlichsten Abweichungen bestanden in Folgendem. Der Vorentwurf hatte bei Suez eine Schleuse von 100 Meter Länge, 21 Meter Breite und 6½ Meter Tiefe projectirt, um die einzufangende Flut des Meeres im Kanal zu bergen, wodurch man auf seiner ganzen Länge eine Erhöhung der zu 6½ Meter vorgeschlagenen Tiefe um durchschnittlich 1½ Meter zu erreichen hoffte. Bei Pelusium sollte eine ähnliche Schleuse angelegt werden. Die Commission verwarf beide Schleusen als der freien Schiffsbewegung nachtheilig und der Idee eines offenen Bosporus nicht entsprechend; sie konnte sich überdies mit der künstlichen Erhöhung der Tiefe nicht befreunden und schlug vor, dem Kanal durchweg eine Tiefe von 8 Meter, anstatt 6½ zu geben. Das Tracé, welches nach dem Vorentwurf von Suez über die Erdschwelle

[1] Bei der Beschreibung des Empfangs dieser Commission erzählte Lesseps gelegentlich eines Vortrages in der Société des gens de lettres zu Paris im Jahre 1870 folgenden hübschen Zug von Saïd-Pascha: „Er liess seinen Lehrer kommen und sagte zu uns: Ich werde meinen Lehrer bitten, unter uns an der Tafel Platz zu nehmen, denn ihm verdanke ich mein Wissen; und das Wissen steht über dem Dasein (la science est au-dessus de l'existence); Herr König hat mich oft genug, wenn ich meine Lectionen nicht wusste, zu trocken Brot und Wasser verurtheilt; ich will keine Wiedervergeltung üben — il va déjeûner avec nous.“

Schaluf nach den Bitterseen, von hier durch das Serapeum nach dem Timsachsee, dann durch die Schwelle El Guisr nach dem Ballachsee, sowie demnächst durch den östlichen Theil des Menzalehsees geführt werden und dann bei Pelusium münden sollte, wurde mit der Veränderung beibehalten, dass die Mündung nicht bei Pelusium, sondern 28 Kilometer weiter westlich, in die Nähe der alten tanitischen Nilmündung, nach dem heutigen Port-Said hingelegt werden sollte. Bei Pelusium hätte man, um eine Tiefe bis 8 Meter zu treffen, Molen bis zur Länge von 6000 Meter errichten müssen. Nach den hydrographischen Aufnahmen von Lieusson und Larousse im ganzen Pelusischen Golf fand man schon bei Entfernungen von 2300 — 3000 Meter eine Tiefe von 8 — 10 Fuss. Die Ostmole von Port-Said wurde auf 2500, die Westmole auf 3500 Meter berechnet; mit jener erreichte man 8, mit dieser 10 Meter Tiefe, was wegen der vorherrschenden Nordwestwinde nöthig war. Auch bezüglich der Hafenanlage bei Suez waren einige Veränderungen vorgeschlagen. Die Breite des Kanals in der Wasserlinie, welche der Vorentwurf auf 100 Meter an den niedrigen Stellen und auf circa 60 Meter an den Erdschwellen proponirt hatte, sollte nach dem Bericht der internationalen Commission durchweg auf 80 Meter bemessen werden. Im übrigen wurde das Profil des Vorentwurfs angenommen. Nach demselben waren 74 Mill. Kubikmeter auszuheben; die Kosten des ganzen Kanals sollten 160 Mill. Frs. betragen; die Arbeiten in sechs Jahren beendet sein; die Zinsen für diese Zeit mit Rücksicht auf den nur successive eintretenden Bedarf des Kapitals auf 20 Mill. Frs. angenommen, ergibt 180 Mill. Nach den Vor-

schlägen der internationalen Commission, welche bei der Ausführung meistentheils massgebend gewesen sind, waren 96 Mill. Kubikmeter Terrain zu bewegen; die Kosten waren zu 200 Mill. Frs. veranschlagt, was mit den Zinsen 225 Mill. ergeben haben würde.

Unter dem 5. Januar 1856 erliess der Vicekönig die neue, vollständige Concessionsacte in 23 Artikeln, welche im wesentlichen die in der frühern Acte enthaltenen Bestimmungen bestätigte unter grösserer Präcisirung und Entwickelung der einzelnen Punkte. Die Kanalabgabe war darin bereits auf 10 Frs. per Tonne und 10 Frs. per Passagier im Maximum festgestellt. Die Acte bestätigte zugleich das aus 78 Artikeln bestehende Statut der Gesellschaft. Es war nun die Organisation der Verwaltung, der Bureaux, der Kassen, des Archivs, der Agenturen, Niederlagen, die Engagirung des Personals, Beschaffung der Locale, Abschliessung der Lieferungs-, Kauf- und sonstigen Verträge vorzubereiten. Lesseps zog Praktiker des Finanzfachs, der Administration und Jurisprudenz in den Dienst der Gesellschaft. Er errichtete eine Consulta von namhaften Technikern aus den am meisten bei dem Unternehmen betheiligten Nationalitäten, welche, in voller Unabhängigkeit von der Direction, ein unparteiisches Forum zur Entscheidung der während des Baues auf dem Gebiete der Technik voraussichtlich hervortretenden streitigen Fragen und zugleich ein Organ zur Lösung der desfallsigen Schwierigkeiten bilden sollte. Demnächst trat er eine Reise nach Europa an, auf welcher er in einer Anzahl bedeutender Städte verschiedener Länder das Wesen der Unternehmung auseinandersetzte, um die öffentliche Meinung für die-

selbe behufs Beschaffung der zu dem grossen Zweck erforderlichen Mittel zu interessiren. Fast überall, wo die Stimmung noch eine unbefangene war, insbesondere auch von dem Handelsstande in den grössern Städten Englands, und von denjenigen politischen Capacitäten, welche von vornherein nicht gegen den Suezkanal Stellung genommen hatten, wurde Lesseps, wo er persönlich erschien, mit lebhafter Sympathie empfangen. Er kehrte im October 1858 nach Paris zurück, um gleich darauf die Subscription für die nöthigen Fonds zu eröffnen. Vom 5. bis 25. November war der grössere Theil gesichert. In Frankreich selber waren über 100000 Actien von den auszugebenden 400000, à 500 Frs., untergebracht. Soweit die Mittel nicht durch Zeichnung gedeckt waren, übernahm die Hergabe derselben der Vicekönig von Aegypten. Ausserdem hatte derselbe die Zusicherung ertheilt, dass vier Fünftel der Arbeiter, mithin 20000 (die Gesammtzahl war auf 25000 in Aussicht genommen) seitens der ägyptischen Regierung aus den Landeseingeborenen je drei Monate lang gestellt werden sollten gegen einen von der Compagnie diesen Arbeitern zu zahlenden angemessenen Lohn nebst Verpflegung. Dagegen war es ein grosser Nachtheil für die Sache, dass der Ausbruch des Krieges in der Lombardei bevorstand; er hielt die Kapitalien Oesterreichs und Italiens, auf welche mit gerechnet war, zurück und stimmte Oesterreich eine Zeit lang sogar feindlich gegen das Unternehmen.

Ausführung des Baues.

Am 25. April 1859 erfolgte bei Port-Said der erste Spatenstich — „au grand émoi de Lord Palmerston". Lesseps hatte sich mit den obern Beamten und Ingenieuren der Compagnie zu diesem Zwecke nach dem

Orte der künftigen Mündung des Kanals begeben. Eine angemessene Feier weihte den Beginn der Arbeiten ein, welche, indem sie zwei Welttheile zu trennen schienen, zur Herstellung einer engern Verbindung von vier Welttheilen bestimmt waren. Eine neue Zeit schien für die Wüste des Isthmus anzuheben: eine Verjüngung seiner in graue Jahrtausende reichenden Geschichte. Durch diese Wüste führte der grosse Held und Denker Moses sein Volk zum Rothen Meere und zum Sinai; hier rückten die Heere der Perser unter Kambyses und Xerxes ein, um das reiche Nilland zu erobern; diese Stätten sahen die Phalangen Alexander's des Grossen und die Scharen des Perdikkas und Antiochus; hier wehten an dem Gestade, wo der grosse Pompejus den letzten Seufzer ausgehaucht, die Adler der Legionen Octavian's; und hier rückten die erobernden Scharen des Propheten ein, den Koráhn unter dem grünen Banner tragend.

Wer Wüsten unter einem heissen Himmelsstrich gesehen, der wird das Mass der Schwierigkeiten im vollen Umfange zu würdigen wissen, welche sich der Vornahme grösserer Arbeiten, der Vereinigung einer bedeutenden Zahl von Arbeitern für eine längere Zeit, insbesondere ihrer Versorgung mit Wasser und Nahrungsmitteln, mit Obdach, Kleidung und sonstigen Bedürfnissen, der Abwehr epidemischer Krankheiten u. s. w. auf einem für menschliches Treiben so furchtbaren Terrain entgegensetzen. Die Verwaltung der Kanalarbeiten musste alles Material, alle Werkzeuge, Maschinen, Kohlen, Eisen von Europa kommen lassen. Auch der in Aegypten ohnehin so fühlbare Mangel an Holz war ein grösseres Erschwerniss, als man vorausgesehen.

Da der Isthmus von Suez zu der regenfreien Gegend des Nillandes, welche erst etwa bei Benihassan oberhalb von Kairo beginnt, nicht gehört, und namentlich in der Nähe des Mittelmeeres starke Regengüsse fallen, so reichten die Leinwandzelte für die Lagerstätten der Arbeiter nicht aus. Man liess Holzbaracken aus Frankreich nach dem Muster der im Krimfeldzuge verwendeten kommen. Ebenso Wasserdestillirmaschinen, mit deren Hülfe es zum Theil gelang, das brakige Wasser des Menzalehsees trinkbar zu machen und einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, wiewol die an das herrliche Nilwasser gewöhnten Fellahs das destillirte Wasser nur ungern tranken. Auch reichte die angenommene Verfahrungsweise nicht aus, und als die Arbeiten im vollsten Gange waren, musste Nilwasser an Ort und Stelle gebracht werden. Im Jahre 1862 waren von den 1800 Lastkamelen der Compagnie allein 1600 zum täglichen Transport des Trinkwassers für 20—25000 Arbeiter in Anspruch genommen. Es waren 4000 Wasserfässer in einer zum Transport per Kamel geeigneten Form speciell für diesen Zweck hergestellt worden. Die Kosten der Wasserration für jeden Mann kamen täglich auf nahezu 40 Cent. zu stehen, die tägliche Gesammtausgabe für diesen Zweck betrug 8000 Frs. Wenn schon damals die Zurückziehung der 20000 Fellahs von der Regierung erfolgt und für die Kanalverwaltung die Nothwendigkeit wäre herbeigeführt worden, die Menschenarbeit durch Maschinenkraft zu ersetzen, so wäre das ein Glück gewesen. Jedenfalls lag auf der Hand, dass der Süsswasserkanal vor allen Dingen beendet werden müsste. Es arbeiteten eine Zeit lang 15000 Arbeiter an demselben, selbst in allen mond-

hellen Nächten, und es gelang, ihn am 29. December 1863 zu eröffnen.

Sehr bedeutend fielen neben den Wasserkaravanen auch die Transporte der Nahrungsmittel, Werkzeuge, Kleider, Schuhe und der Wäsche ins Gewicht, denn die Verwaltung musste für alles bis auf die Nähnadeln, die Knöpfe und die Kämme sorgen, da eben gar keine Gelegenheit für die in der Wüste von aller Communication abgeschnittenen Leute vorhanden war, diese Artikel sich zu beschaffen. Eine umfassende Organisation war für diese Verproviantirung und sonstige Versorgung getroffen. Eine in Kairo errichtete Intendanz leitete diesen ganzen Dienstzweig; von ihr ressortirten die Agenturen in Alexandria, Damiette, Zagazig, Abu Achmed, Samanuhd und Gassassine mit ihren Magazinen, unter denen dasjenige zu Damiette allein 1100 verschiedene Artikel enthielt, welche den Arbeitern zu bestimmten Preisen geliefert wurden. Förmliche Etappen, an denen Specialagenten stationirt waren, erleichterten, überwachten und ordneten die Transporte, welche nach den verschiedenen Lagerstätten der Arbeiter am Kanal, den sogenannten Campements, gerichtet waren (Port-Said, Raz-el-Ech, Kantara, El Guisr, Timsach — jetzt die Stadt Ismailia, Tussum, Serapeum, Schaluf und Suez). Einige dieser Campements haben sich inzwischen zu Städten ausgebildet, andere sind noch in dieser Entwickelung begriffen. Zweiunddreissig von der Gesellschaft erworbene Schiffe besorgten die See- und Flusstransporte. Mit Marseille und Alexandria stand Port-Said in regelmässiger Verbindung; 200 Arbeiter waren in die Steinbrüche von Mex bei Alexandria detachirt, welche durch ihren brauch-

baren Kalkstein bekannt sind, der von dort nach Port-Said transportirt wurde. Um dem so fühlbar gewordenen Mangel einer regelmässigen und prompten Verbindung der verschiedenen in Linie stehenden Abtheilungen untereinander und mit den Vertretern ihrer Operationsbasis abzuhelfen, hatte die Verwaltung einen eigenen Postdienst, anfangs durch Dromedare und Fussboten, dann, als der Kanal benutzbar wurde, mit eigenen kleinen, auch zur Beförderung von Personen eingerichteten flinken Postdampfern organisirt, und 40 deutsche Meilen Telegraphenleitungen angelegt. Da die Lohnauszahlungen meist in Gold erfolgten und es überhaupt an kleiner Münze in Aegypten fehlt, so hatte man sich als besondere Isthmus-Scheidemünze Werthzeichen von Cartonpapier geschaffen.

Jedes Campement hatte seine katholische und griechische Kapelle, sowie ein Hospital; die Gesundheitspflege war gewissenhaften Aerzten anvertraut; die Hingebung derselben in den bald hereingebrochenen schweren Zeiten hat zweien unter ihnen das Leben gekostet. Im Juni 1862 traten typhöse Krankheiten auf, welche schmerzliche Opfer forderten und gefährliche Besorgnisse in den Kreisen des zahlreichen Personals an Beamten und Arbeitern verbreiteten. Aber eine schwerere Heimsuchung stand bevor. Anfang Juni 1865 verbreiteten sich längs des Isthmus dunkele Gerüchte, dass die Cholera in Alexandria und Kairo ausgebrochen sei. Obwol es nicht die Zeit des Chamsíhn war, der im April und Mai einzutreten pflegt, herrschte doch eine schwüle, dicke Luft, in deren Schichten der Geruch der Cadaverhaufen, welche die Pilgerkaravane auf ihrem Wege durch die Wüste hinterliess, sich fest-

setzte. Bald traten die ersten Krankheitserscheinungen unter den Arbeitscolonnen am Isthmus ein, und mit erschreckender Schnelle folgte ihnen, ungeachtet der grössten Vorsichtsmassregeln, der Tod. Die Massen geriethen in grosse Aufregung. Diese wurde dadurch noch vermehrt, dass in den stark inficirten Städten, wie Alexandria, Damanuhr, Zagazig, sich das Gerücht verbreitet hatte, die Landenge von Suez sei cholerafrei, was anfangs allerdings der Fall gewesen war, und dass der Schwarm der jenen Orten des Schreckens Entfliehenden sich auf den Isthmus zuwälzte, wo sie den Ansteckungsstoff weiter verbreiteten und dann dem Meere zueilten, um sich in Port-Said einzuschiffen. Nun war kein Halten mehr unter den Kanalarbeitern. Es waren ihrer damals — da die Fellahcontingente infolge des anderweiten Abkommens mit der ägyptischen Regierung bereits zurückgezogen waren — an Europäern etwa 7—8000 aus Italien, Frankreich, Algerien, Dalmatien, Montenegro, Griechenland und Syrien. Die Disciplin hörte auf. Das Signal zur Flucht gaben die Griechen. Alles stürzte sich nach Port-Said und bemächtigte sich der dort vorhandenen Schiffe zum Theil mit Gewalt. Lesseps, welcher sich gerade in Frankreich zur Förderung der Geldangelegenheiten der Compagnie befand, eilte auf die erste Nachricht von der Verwirrung mit dem nächsten Dampfschiffe nach Alexandria und begab sich sofort nach Port-Said, um dort die Verhältnisse durch unmittelbares Eingreifen zu ordnen und dann durch seine persönliche Anwesenheit an allen Orten und Lagerstätten des Isthmus die Rettungsvorkehrungen zu fördern, die Geister zu ermuthigen und sich selbst an der Aufopferung zu betheiligen, von

welcher schon so edelmüthige Beweise gegeben waren: kurz zuvor war die allgemein beliebte und geachtete Gattin des Generaldirectors der technischen Arbeiten, Voisin-Bei, in Ismailía, ein Opfer ihrer Sorge für Andere, tiefbetrauert gestorben. In 20 Tagen hatte die Krankheit unter den Beamten und Arbeitern des Kanals 219 Personen hinweggerafft. Von den 8000 Arbeitern waren bis Ende Juli 5000 geflohen. Dabei war zum 15. August die Beendigung der Verbindung des Süsswasserkanals mit dem von Port-Said bis Ismailía sich erstreckenden Abschnitte des maritimen Kanals, mithin die erste Eröffnung einer Communication zwischen den beiden Meeren, von Lesseps ausdrücklich zugesagt worden. Glücklicherweise hörte die Seuche Ende Juli auf, und es gelang der ungewöhnlichen Anspannung der Kräfte, das gegebene Versprechen zu erfüllen. Am festgesetzten Tage wurden die Schleusen am Timsachsee geöffnet, und der erste Schiffszug, ein Kohlentransport, passirte von Port-Said nach Suez, indem derselbe den zweiten Abschnitt der Fahrt, von Ismailía nach Suez, auf dem Süsswasserkanal zurücklegte.

Die Verwaltungslast, welche der Compagnie aus der Sorge für fast alle Bedürfnisse der Arbeiter erwachsen war, verringerte sich, abgesehen von dem Zurückziehen der Fellahs, nach und nach, je mehr die provisorischen Campements den Charakter dauernder Ansiedelungen annahmen. Erwerbslustige, Handel- und Gewerbtreibende wurden durch diese Verhältnisse angezogen; es entstanden Verkaufsläden, Werkstätten, Restaurationen, Bäckereien, Hausir- und Marketendergeschäfte, welche zum Theil recht einträglich sich

erwiesen. Allerdings wurde auch eine nicht geringe Anzahl von Abenteurern angelockt. Die Disciplin war sonst im allgemeinen und unter gewöhnlichen Verhältnissen befriedigend gewesen. Ihre Aufrechthaltung war, bei den verschiedenen Elementen, Nationalitäten und Sprachen an sich keine leichte, zumal die Gesellschaft nicht mit den vielseitigen Mitteln und dem disciplinarischen Nachdruck einer Staatsgewalt vorgehen konnte, und die Spannung der Geister unter den eigenthümlichen Verhältnissen in der Wüste eine ganz andere war. Die zufällige Verzögerung eines Kameltransports mit Trinkwasser z. B. verbreitete sofort Unruhe und Besorgniss, die sich bei längerm Ausbleiben alsbald in unaufhaltsame Desertion verwandelte. Die sanften, zum Theil furchtsamen Fellahs waren leichter zu lenken gewesen als die Europäer, unter denen sich manche unbotmässige Elemente befanden. Zwei Excesse, nicht ohne blutigen Ausgang, gaben Anlass, dass auf Antrag des Präsidenten der Compagnie die ägyptische Regierung den ganzen Isthmus als eine besondere Provinz organisirte, einen Gouverneur in Ismailía anstellte und diesem die nöthigen Vollzugsorgane, insbesondere eine angemessene Polizei, zur Verfügung stellte.

Unter diesen administrativen Sorgen wurde die technische Seite nicht ausser Augen gelassen. Der erste Unternehmer der Kanalarbeiten, Hardon, hatte sich zurückgezogen, und es wurden nun Verträge mit Borel und Lavalley wegen der Baggerungsarbeiten und mit Dussaud Frères wegen des Baues der Molen von Port-Said und Anfertigung der künstlichen Blöcke abgeschlossen. Brüssel, Seraing, Marseille, Lyon, Passy, Glasgow lieferten Maschinen, eiserne Röhren, Bagger,

Elevatoren, Fahrzeuge für den Kanal; Triest betheiligte sich bei den Holz-, Newcastle und Wales bei den Kohlenlieferungen. Der Jason von Marseille, mit dringend erwarteten Maschinen beladen, scheiterte in den Klippen der Bonifaciusstrasse. Der bewegliche Schlammboden des Menzalehsees, durch welchen der Kanal zwischen zwei mitten im See aufzuschüttenden Dämmen hindurchzuführen war, bereitete unvorhergesehene Schwierigkeiten. Doch gelang es, am 18. November 1862 die Wasser des Mittelmeeres in den Timsachsee einströmen zu lassen. Es waren 80 Mill. Kubikmeter zu seiner Ausfüllung erforderlich; mit Rücksicht auf die Verdunstung und Einsaugung stellte sich die Einströmung auf 100 Mill. Kubikmeter. Zum Behuf von Vorbereitungsstudien für den grossen Hafenbau bei Port-Said wurde der Ingenieur Laroche beauftragt, die Häfen der Sulina, von Syra, Santorin, Triest, Venedig, Marseille, Algier, Cherbourg, Boulogne, Dower, Holyhead, sowie demnächst auch die Kanäle Hollands zu bereisen. Die Herren Voisin und Lavalley sannen auf Erfindungen behufs der besten Construction der Riesenbagger und der zweckmässigsten Deponirung des ausgebaggerten Materials. Zu Zeiten waren 60 Bagger in Thätigkeit, von denen einzelne in gutem Terrain täglich 12—1500 Kubikmeter, d. i. ein Gewicht von 3 Mill. Kilogrammen, ein Jeder, auszuheben vermochten; hierzu wären allein circa 1000 gute Erdarbeiter erforderlich gewesen. Der Ingenieur Pouchet entwarf die Bauentwürfe für die Stadt Ismailía, die Residenz der Kanalverwaltung, welche als ein hübscher Ort mitten in der Wüste an dem Spiegel des Timsachsees entstand. Zugleich wurden auf den zu Port-Said,

Ismailía und Suez errichteten Observatorien, welche mit guten Instrumenten aus Paris versehen worden waren, alle drei Stunden meteorologische Beobachtungen in umfassender Weise ausgeführt.

Bald nach Entstehung der Stadt Ismailía wurde, dem Laufe des Süsswasserkanals folgend, die Eisenbahn seitens der ägyptischen Regierung von Zagazig nach Ismailía und dann, nachdem bei Nefisch eine Brücke über den Süsswasserkanal errichtet war, nach Suez geführt, und so eine kürzere und directe Bahnverbindung zwischen Alexandria und Suez hergestellt, auf welche sofort der indische Transit überging. Längst hatte man gefühlt, dass die frühere Bahn durch die Wüste von Suez nach Kairo, abgesehen von dem Umwege, zu welchem sie nöthigte, an erheblichen Mängeln litt, wozu namentlich die Schwierigkeit der Wasserversorgung der Stationen, Menschen und Maschinen gehörte, indem alles hierfür nöthige Wasser, und ausserdem das Trinkwasser für Suez (das allein vier eigens dazu construirte Waggons einnahm) mit befördert werden musste. Die Arbeiten an der Bahn längs des Süsswasserkanals wurden so gefördert, dass z. B. die letzte Strecke von Nefisch bis Suez, 13 deutsche Meilen, in vier Monaten fertig geschafft und im August 1868 die ganze Bahn eröffnet werden konnte, während die alte Bahn vollständig verlassen wurde.

Unterdessen bereiteten die erregten politischen Schwierigkeiten dem Unternehmen neue Hindernisse. Bereits wenige Monate nach dem Beginn der Arbeiten, am 9. Juni 1859, hatte der ägyptische Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Vertretern der Mächte ein Circular mittheilen müssen, welches die Absicht

ausdrückte, den Arbeiten am Suezkanal vorläufig Einhalt zu thun. Die Wirkungen dieses Circulars im ersten Stadium der Arbeiten, wo die Organisation noch nicht befestigt und das Vertrauen bei vielen noch wankend war, erwiesen sich als ungemein störend. Sie äusserten sich unter anderm auch in bald wahrnehmbarem bösen Willen einzelner ägyptischer Behörden, auf deren loyale Mitwirkung der schnelle Fortgang des Unternehmens wesentlich mit berechnet war, und deren Chefs die auf Anordnung von Konstantinopel aus gegebenen Instructionen gegen die eigentliche Absicht des Vicekönigs zum Theil nur zu gern und mit Eifer erfüllten, da sie als strenge Mohammedaner dem Eindringen der Franken in das Land nicht eben geneigt waren. Viele Araber verliessen die Werfte und die Arbeitsstätten. Lesseps eilte an Ort und Stelle, vermochte aber nicht viel auszurichten. Sofort begab er sich nach Paris, um Schritte bei dem Kaiser Napoleon zu thun. Einige Zeit dort aufgehalten, gelangte er doch im wesentlichen zum Ziele und reiste am 15. November nach Konstantinopel mit dem Versprechen ab, dass seine Schritte beim Sultan diplomatisch unterstützt werden würden. Es gelang, den drohenden Sturm abzuwenden. Aber die Gegner hatten eine weitere Mine vorbereitet, welche bald nach dem Antritt des neuen Vicekönigs explodiren sollte. Ismail-Pascha ging damit um, die Fronarbeiten abzuschaffen; eine solche Massregel entsprach ganz seinen Ideen über die civilisatorische Entwickelung des Landes. Gleichwol würde er im Hinblick auf die Wichtigkeit des Suezkanals und auf die von der Regierung gegenüber der Gesellschaft eingegangenen Verpflichtungen noch die

wenigen Jahre mit der Ausführung jener Idee gewartet haben; allein es war ihm ein Versprechen abgenommen worden, die erwähnte Massregel alsbald ins Werk zu setzen; sie schien ein tödlicher Schlag für den Suezkanal zu sein, der dadurch 20000 Arbeiter verlor. Von anderer Seite war dem Vicekönige vorgestellt, dass dem Ackerbau zu viele Arme entzogen würden; man hatte böswilliger- oder irrthümlicherweise von 60000 gesprochen, und damit die 20000 Arbeitenden, die 20000 Zurückkehrenden und die 20000 Heimgehenden gemeint! Genug, der Erlass der betreffenden Anordnung erfolgte. Zugleich hatten die bedeutenden Landabtretungen, welche die frühere Concessionsurkunde der Gesellschaft zugestand, erhebliche Bedenken vom Standpunkte der Landeshoheit aus erregt und das Verlangen einer Abänderung der betreffenden Bestimmungen entstehen lassen. In dieser schwierigen Lage gelang es, im Einverständnisse mit dem Vicekönige, der ganzen Angelegenheit die Wendung zu geben, dass die streitigen Fragen dem Schiedsspruche des Kaisers Napoleon III. unterbreitet wurden (1864). Die Entscheidung fiel dahin aus, dass der Compagnie von der ägyptischen Regierung folgende Entschädigungen zu gewähren seien: für das Aufhören der Hergabe von 20000 Arbeitern 30 Mill. Frs., für das Abtreten des Süsswasserkanals 10 Mill. Frs., sowie zur Compensation verschiedener mit demselben im Zusammenhange stehender Rechte der Gesellschaft 6 Mill. Frs.; für die sofortige Rückgabe der für 99 Jahre an die Compagnie abgetretenen Ländereien am Seekanal 38 Mill. Frs., mithin zusammen 84 Mill. Frs., welche der Vicekönig demnächst an die Compagnie zahlte. Die Entscheidung galt da-

mals als eine für die Gesellschaft vortheilhafte, und sie war es in der That hinsichtlich des zuletzt genannten Postens. Der Süsswasserkanal dagegen hatte der Gesellschaft gerade 10 Mill. Frs. gekostet, und die unvorhergesehene Entziehung der Fellahs, welche mit ihren einfachen nicht im geringsten kostspieligen Werkzeugen, dem Kafass und Kuffin, und ihren wenigen Bedürfnissen wie ihrer Klimagewohnheit für das Unternehmen manche Vortheile geboten hatten, die besonders nach Beendigung des Süsswasserkanals beim Aufhören der kostspieligen Wassertransporte zu Tage getreten waren, bildete doch eine empfindliche Lücke. Zwar wurde diese mit äusserster Energie und auf scharfsinnige Weise durch schneller arbeitende Maschinenkräfte unter vollständiger Veränderung der bisherigen Organisation des Betriebs in verhältnissmässig kurzer Zeit ersetzt; aber die grossen, theilweise erst zu entwerfenden Maschinen, ihre Beförderung nach Aegypten, ihre Fortbewegung auf dem noch nicht genügend breiten und tiefen Kanal — weshalb sie, um von einer Arbeitsstelle zur andern zu gelangen, oft auseinandergenommen und wieder montirt werden mussten — verursachte ganz enorme Kosten, zumal ausserdem, um die Arbeit schneller zu fördern, deren Dauer der Voranschlag viel zu gering auf sechs Jahre bemessen hatte, doch noch viele Arbeiter frei engagirt werden mussten. Im Jahre 1868 waren z. B. 12000 Arbeiter beschäftigt, darunter 600 piemontesische Bergleute, welche man zu den Minensprengarbeiten an der die Schwelle Schaluf durchsetzenden Felsbank von den Arbeitsstätten des Mont-Cenis hatte kommen lassen, woselbst sie die besten Erfahrungen erworben hatten. Die Maschinen boten

eine Gesammtkraft von 22000 Pferden dar (58 grosse Bagger, davon 20 à long couloir; 19 kleinere und 4 Handbagger, 10 mechanische Zermalmer, 18 Elevatoren, 20 Dampferdhöhler, 60 Locomobilen, 15 Locomotiven, 109 Dampfschiffe, davon 30 meerfähig, 25 Dampfcanots und Remorqueurs, 30 Dampfwidder, 90 schwimmende Chalands mit Schuttkisten, 15 Dampfchalands, 200 eiserne Chalands, 6 Kettenschiffe, 1800 Erdwagen). Alles zusammen genommen und erwogen, ergaben die Resultate eingehender Prüfung, dass der Gesellschaft aus dem Zurückziehen der Fellahs eine Ausgabe von über 60 Mill. Frs., statt der 30 Mill. erhaltener Entschädigung erwachsen war, welche Ausgabe unter Berücksichtigung der infolge der schnellern Ausführung des Kanals durch die Maschinen ersparten Zinsen auf etwa 50 Mill. zurückzuführen ist.

Gewissermassen um eine Genugthuung für die von dem britischen Ministerium früher befolgte Politik zu gewähren, hatte der Prinz von Wales den Isthmus besucht und die Kanalarbeiten mit grösstem Interesse in Augenschein genommen. Der englische Generalconsul in Alexandria, Colonel Stanton, der commandirende Admiral der britischen Mittelmeerflotte, Lord Clarence Paget, der Herzog von Sutherland, der General Napier, der Besieger Abyssiniens, waren ebenfalls daselbst gewesen. Aus den meisten Ländern, von Norwegen bis Brasilien, hatten Männer der Wissenschaft, Staatsverwaltung und Geschäftswelt Gelegenheit gehabt, sich persönlich von dem Stande der Arbeiten, dem bisher Geleisteten und dem Vertrauen in die Zukunft zu überzeugen.

Immerhin blieben die Meinungen über den schliess-

lichen Ausgang getheilt, wenngleich ein günstigerer Umschwung, besonders in den englischen Kreisen, nicht zu verkennen war. Am 14. März 1869 kam der Khedive zum ersten male nach dem Isthmus, festlich empfangen von allen Theilnehmern des grossen Werkes und von der Bevölkerung der in der Wüste entstandenen Orte. Ismail-Pascha wohnte dem Schauspiel des Eintritts der Wasser des Mittelmeeres in das drei Quadratmeilen grosse Bassin der Bitterseen bei, zu welcher Operation umfassende, auf die Wirkungen des Einströmens und die Beschaffenheit des Beckens nach jeder Richtung hin berechnete Vorkehrungen getroffen worden waren. Er nahm die Arbeiten am ganzen Kanal in Augenschein und sandte, erfüllt von dem Eindruck, am 18. März folgendes Telegramm an seinen Vertreter Nubar-Pascha in Paris: „Je viens de visiter le parcours du canal et j'ai assisté à l'entrée des eaux de la Méditerranée dans les lacs amers. Je rentre au Caire plein d'admiration pour ce grand oeuvre et de confiance dans son prompt achèvement. Ismail.“ An demselben Tage erhielt der Präsident der Compagnie das folgende Telegramm: „L'empereur des Français à M. de Lesseps. J'apprends avec plaisir l'heureux résultat de votre entreprise. L'impératrice joint ses félicitations aux miennes. Napoléon.“

Die Anfüllung der Bitterseen geschah erst vom Mittelmeere und demnächst auch vom Rothen Meere aus. Auf diesem Terrain vollzog sich also in Wirklichkeit die Vereinigung der beiden Meere: des Meeres der Griechen und Römer, und des Meeres der Indo-Araber und Aegypter — der Hauptculturvölker der alten Welt. Die Werke zur Herbeiführung und Regelung der Ein-

strömung waren für das Mittelmeer am Serapeum, für das Rothe Meer einige Kilometer südlich von Schaluf errichtet. Durch die letztgedachte Vorrichtung konnten täglich 10—12 Mill. Kubikmeter, durch die erstere 4—5 Mill. täglich eingelassen werden, ohne Zerstörungen an den Dämmen oder erhebliche Veränderungen des Seeterrains zu besorgen. Im ganzen waren 1500 Mill. Kubikmeter zur Anfüllung erforderlich. Der Strom vom Rothen Meere stürzte anfangs doch so stark hinein, dass man es gerathen fand, ihn zu einem Umwege zu nöthigen. Die erste Begegnung beider Meere war ein nicht eben freundschaftlicher Anprall, die Wasser schäumten und wichen zurück; dann aber, wie auf ein neptunisches Quos ego!, vereinigten sie friedlich ihre Wellen und der Ocean nahm wieder Besitz von dem Terrain, das ihm schon einst gehört, nicht aber um in träger Ruhe hier zu verweilen, sondern um die Schiffe des Völkerverkehrs zu tragen. Die Anfüllung der Bitterseen war in der bestimmten Zeit von fünf Monaten, ungeachtet des durch Verdunstung und Einsaugung herbeigeführten Verlustes, bewirkt worden. Es schlossen sich daran die Aufstellung der ausserordentlich zahlreichen Seezeichen und Fahrbahnmarken längs des ganzen Kanals, sowie der beiden eisernen 20 Meter hohen Leuchtthürme mitten im grossen Bittersee; endlich die grösstentheils auf Rechnung der ägyptischen Regierung auszuführende, für die Mittelmeerschiffahrt und die Kanalbenutzung so wichtige Aufstellung der vier grossen Leuchtthürme zu Rosette, Burlos, Damiette und Port-Said, deren Plattform übereinstimmend 48 Meter hoch ist, welche Höhe die Kuppel der Laterne noch um 6 — 7 Meter überragt. Der

Radius des Gesichtskreises der Feuer beträgt fünf deutsche Meilen; ihre Erleuchtungssphären kreuzen sich je zwei und zwei, sodass, bevor noch die eine verschwindet, bereits die andere sichtbar wird. Die erstgenannten drei Leuchtthürme sind von Eisen; der von Port-Said ist in Beton gegossen in einem einzigen Stück. Die Entwürfe waren vom Ingenieur Larousse aufgestellt und von der Commission des phares de France genehmigt.

Eröffnung des Kanals.

Am 16. November 1869 fand die feierliche Eröffnung des Suezkanals statt. 1849 hatte Lesseps das Unternehmen begonnen. Fünf Jahre Studien, fünf Jahre Vorbereitung des Planes in technischer, finanzieller, administrativer und politischer Beziehung und elf Jahre Ausführung. Wenn Lesseps hiervon spricht, so liebt er es an Guizot's Ausspruch zu erinnern: „Le temps ne respecte que ce qu'il a fait“ — eine Citation, welcher es im Angesicht der Pyramiden Aegyptens nicht an à-propos fehlt. Von fürstlichen Personen waren bei der Eröffnung ausser dem Khedive anwesend: die Kaiserin Eugenie, der Kaiser von Oesterreich, der Kronprinz von Preussen und der Prinz Heinrich der Niederlande; die Kronprinzen von Italien und Schweden waren im letzten Moment durch eingetretene Umstände verhindert zu erscheinen. Mehrere Scheiks und Scherifs vom Gestade des Rothen Meeres waren zugegen; auch Abd'-el-Kader war der Einladung gefolgt. Fast alle wichtigen seefahrenden Nationen waren durch Kriegsschiffe vertreten; eine grossartige Flotte war am 16. November im Hafen von Port-Said versammelt; über 30000 Menschen: Europäer, Araber, Asiaten hatten sich an dem Kanal eingefunden; auch Amerika

und Polynesien waren nicht unvertreten. Der einleitenden religiösen Feier, welche auf ausdrücklichen Wunsch des Khedive nicht blos nach mohammedanischem, sondern auch nach christlichem Ritus (römisch-katholischem und griechischem) stattfand, wohnten Bekenner der verschiedensten Religionen, selbst Hindus und Chinesen, bei. Im Momente der feierlichen Einsegnung des Kanals erscholl der Ruf der Geschütze von Land und Meer, weithin rollend über die Wüste, als wolle er sie aus ihrem tausendjährigen Schlummer wecken. Es war ein Völkerfest zur Feier eines Werkes des Friedens und des völkerverbindenden Verkehrs. Dass ein Isthmus der Schauplatz dieses Festes war, fügte zu der Bedeutung des Momentes noch die classische Erinnerung hinzu.

Eine Beschreibung der Festlichkeiten gehört nicht hierher. Sie waren mit der Grossartigkeit ausgeführt, welche man bei Schaustellungen dieser Art vom Orient gewohnt ist. Auch gebrach es nicht an Originalität; Gemüth darf man bei Festen im Orient nicht erwarten: es fehlt der Glockenklang, das Volkslied und das weibliche Element; was an Weiblichkeit vorhanden, gehört nicht mehr zur Weiblichkeit. Die Feste währten drei Tage und verliefen, geringe unvermeidliche Unfälle ausgenommen, zu denen das mehrmalige Festsitzen des grossen Dampfers Peluse von den Messageries françaises im Kanal gehörte, wodurch viele nachfolgende Schiffe aufgehalten wurden, in Ordnung. Wenn es thunlich gewesen wäre, die Eröffnung ein paar Monate später vorzunehmen, so würde die Vollendung des Kanals weiter vorgeschritten gewesen sein. Erwog man die Schwierigkeiten der Festarrangements, die Unterbrin-

gung einer so grossen Anzahl von Personen, ihre Versorgung mit Lebensmitteln, Lagerstätten, Geräthen, den Transport, die Vorkehrungen für fast alle Seiten der Existenz von der Sicherheit bis zur Annehmlichkeit — Alles bei den eigenthümlichen Verhältnissen und Schwierigkeiten, welche die Wüste mit sich bringt, dabei die gebotene Rücksicht auf die, gewiss oft widersprechenden, Wünsche vieler hochgestellter Personen: so konnte man in den vom Khedive getroffenen Veranstaltungen nur einen Beweis der Leistungsfähigkeit der ägyptischen Verwaltung und ihrer Organe erblicken. Freilich wurden die Mittel nicht gespart. Auch seitens der Compagnie und ihrer Beamten war alles aufgeboten, um einen befriedigenden Verlauf des kosmopolitischen Festes sicherzustellen. Ein Triumph für den energischen Geist, der die Ausführung des Kanals bewirkt hatte, war es u. a., dass Lesseps von dem auswärtigen Minister Grossbritanniens, Lord Clarendon, ein Schreiben mit „Glückwünschen Namens der Regierung, der Königin und des Volks von England zur Vollendung des Suezkanals“ empfing.

Zustand des Kanals und seiner Umgebungen.

Von der neuerstandenen Hafenstadt Port-Saïd waren wir alle überrascht. Es war kaum ein Dutzend Jahre her, dass hier zehn entschlossene Männer, die ersten Pionniere des grossen Werkes, landeten und ihr Zelt auf der schmalen absolut wüsten Nehrung aufschlugen, welche den Menzahlehsee vom Mittelmeere trennt. Jetzt fanden wir eine regsame blühende Stadt von circa 10000 (nach der neuesten Angabe sogar 12000) Einwohnern vor, mit Häusern von europäischem Anstrich; freilich zum Theil nur leicht gebaut, aber sauber und freundlich, mit breiten und geraden Stras-

sen, vorläufig noch ungepflastert, wie fast überall im Orient. Eine katholische und eine griechische Kirche, mehrere Schulen und ein Hospital waren gegründet. An die Läden reihten sich die Werfte und Ateliers, die Magazine und Schiffslieferungs-Etablissements, die Agenturen der französischen, österreichischen, russischen und ägyptischen Dampfschiffahrts-Gesellschaften, deren Passagier- und Frachtdampfer hier anlegen, die Consulate der fremden Nationen, das Post- und Telegraphenamt, die Hotels und Restaurationen. Die hier in ziemlicher Anzahl vertretenen Söhne der alten Massilia haben die Hauptstrasse natürlich Cannebière getauft. Da ist auch die Place de Lesseps, wie die Leute den grossen Platz, übrigens gegen Lesseps Willen, zu nennen fortfahren. Es fehlt nicht ein Grand Buffet de l'Isthme, schweizer Laiterien und Buvettes provençales. Das „Kaffeneion" der Griechen steht neben der italienischen „Osteria con Birraria" und neben dem wiener „Beissel". Aber wichtiger als sämmtliche Getränke, die dort verschenkt werden, ist für diese vollständig brunnenlose Stadt das Süsswasser, welches von Ismailía aus in zwei eisernen, im westlichen Deiche des Kanals gelagerten Röhren hierher geführt wird, täglich 1500 Kubikmeter; ausserdem ist ein grosser Reservebehälter in der Stadt angelegt. Sollten diese Anstalten einmal ihren Dienst versagen, so würde die von diesem Lebensquell abgeschnittene Stadt umkommen. Der Hafen barg an den Festtagen eine ansehnliche Flotte von Handels- und (kleinern) Kriegsschiffen. Die Molen von Port-Saïd waren nicht, wie das Gutachten der Commission es erheischte, 3500 und 2500 Meter, sondern nur 2500 (die westliche) und 1900 Meter

(die östliche) hinausgeführt. Fraglich bleibt, ob die um 800 Meter verkürzte Mole genügenden Schutz gegen die vorherrschenden Nordwestwinde, Strömungen und Verschlämmungen gewähren wird.

Die Verkürzung der Molen hat natürlich eine erhebliche Ersparniss im Gefolge gehabt. Diese Dämme bestehen aus den von Dussand Frères an Ort und Stelle gefertigten künstlichen Blöcken. Jeder derselben wog 400 Ctr.; sie bestanden aus 45 Proc. hydraulischem Kalk, welcher aus Frankreich nach Port-Saïd geschafft wurde, und aus 55 Proc. Sand und Meerwasser; es dauerte 14 Tage, bevor die Masse eines solchen Blockes consistent, und 3 Monate bevor sie trocken und fest wurde; 25000 Blöcke waren erforderlich; täglich wurden 30 gefertigt. Uns fiel bei Besichtigung der Mole auf, dass eine nicht unerhebliche Anzahl der Blöcke beträchtliche Risse zeigten. Haben sie dieselben beim Versenken erhalten, oder hat man die Anfertigung zu sehr beeilt, oder endlich passt die Composition, welche sich bei den Hafenbauten von Dussand Frères in Marseille gut bewährt hat, nicht für die Verhältnisse des hiesigen Klimas? Die Hafeneinfahrt ist auf der schmalsten Stelle 500 Meter breit, während die Wurzeln beider Molen, wo sie sich ans Land anschliessen, 1400 Meter von einander entfernt sind. Beide Molen schliessen eine Fläche von 450 Acres ein, deren durchschnittliche Tiefe allerdings nur 13—14 Fuss beträgt, mit Ausnahme des in die innern Bassins und zur Kanalmündung führenden Chenals, welcher bei einer Breite von 100 Metern eine Tiefe von 6—6½ Meter hat.

Von Port-Saïd geht der Kanal zunächst durch den

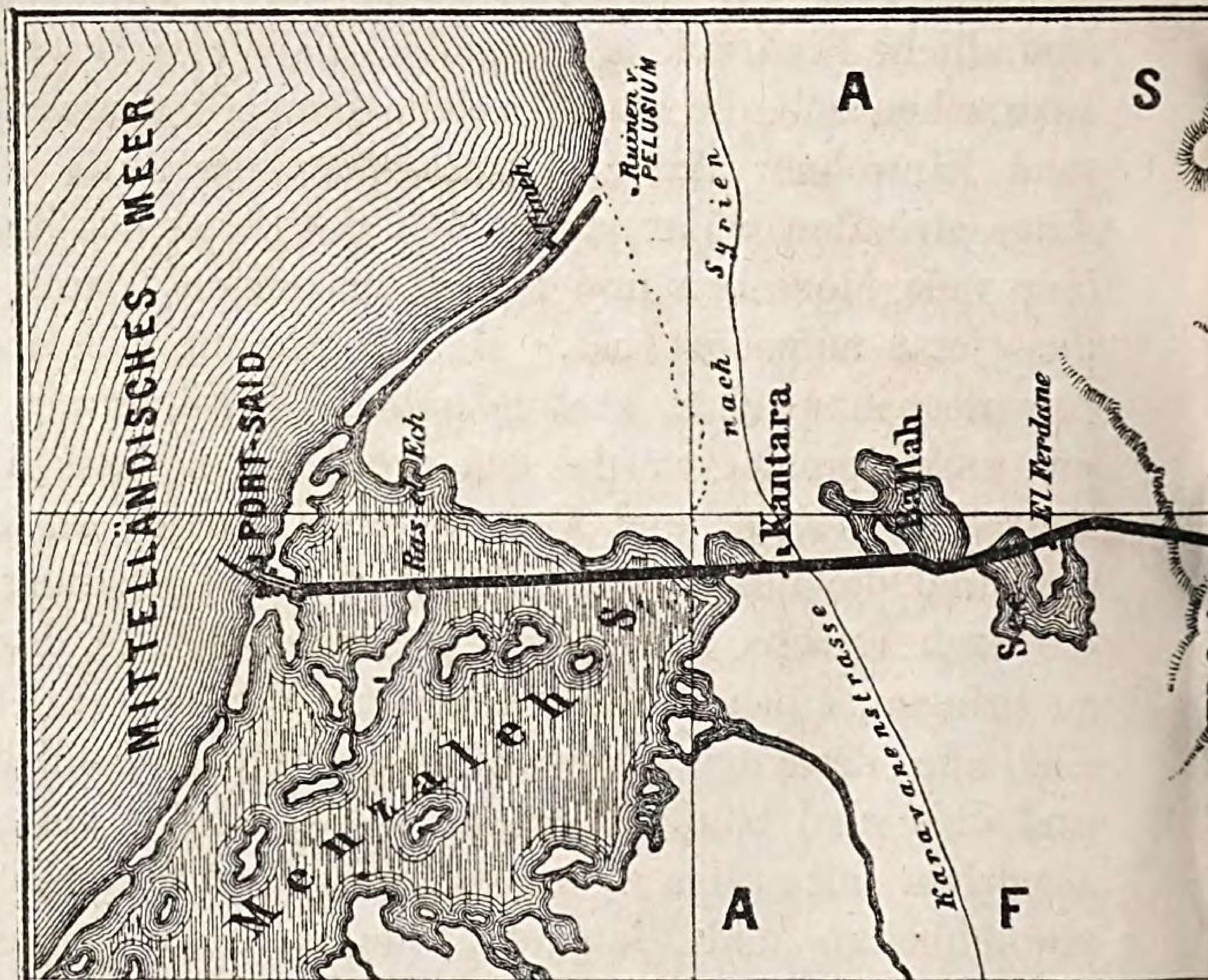
flachen Menzahlehsee (siehe die Kartenskizze S. 472) an beiden Seiten von den im See hergestellten Dämmen eingerahmt. Man passirt die auf dem Damme belegene Station Ras-el-Ech und kommt bei Verlassen des Menzahlehsees auf das erste Stück Wüste, eine Bodenerhöhung, ein Rücken zwischen dem Menzahleh- und dem Ballachsee, eine recht eigentliche Naturbrücke zwischen Afrika und Asien. Seit Jahrtausenden führte hier die Strasse der ägyptisch-syrischen Karavanen, die Communication zwischen dem Nillande einerseits, und Palästina, Persien und Babylon andererseits, hinüber, und die Araber nannten und nennen diesen Erdsteig daher sehr bezeichnend: el Kántăra, die Brücke. Jetzt ist sie von der Kanallinie durchschnitten; die Karavanen werden auf Prahmfähren übergesetzt. Wenn es jemals zur Herstellung einer Eisenbahn zwischen Aegypten und Syrien, Kairo und Jerusalem kommen sollte, was vor allem eine Wasser- und dann eine Geldfrage ist: so müsste sie hier hinübergeführt und der Kanal überbrückt werden. Der Ort Kantara, aus einem Campement der Arbeiter hervorgegangen, hatte, als wir dort waren, schon eine ansehnliche Zahl von Einwohnern. Hinter Kantara führt der Kanal durch den Ballachsee. Es kommen die Stationen: Ferdane, el Gisr (d. i. die Schwelle: ein Höhenrücken, welcher sich bis 16 Meter über den Meeresspiegel erhebt und der beim Durchstich sehr bedeutende Arbeiten verursacht hat) und Chantier VI; an beiden Seiten, soweit man über die Dämme blicken kann, nichts als die kahle Sandwüste; im und am Kanal Verkehr von Arbeitern, Maschinen, Schiffen, kleinern Fahrzeugen der verschiedensten Art. Die

Fahrwasserzeichen (Besen) halten nicht hinlänglich; sie werden oft niedergefahren. Nach Chantier VI fährt man in den Timsachsee ein. Seine weite, leuchtend blaue Wasserfläche macht nach der einförmigen Fahrt zwischen den Dämmen der Kanalrinne einen erfrischenden Eindruck. Am nordöstlichen Ufer streckt sich das Hyänenplateau hin. Am nördlichen hügelig ansteigenden Uferrande liegt die Stadt Ismailía, zu Ehren des Khedive so benannt, gleichwie Port-Saïd den Namen des eigentlichen Begründers der Ausführung des Kanals trägt. Vor zehn Jahren bestand der Timsachsee nur aus einigen salzigen Sumpflachen und bräunlichem Gestrüpp von Binsen nebst niedrigem Tamariskengesträuch an einigen Stellen des Ufers. Rundum sah man, soweit das Auge reichte, nur die Wüste; hier und da einige bläulich-grüne Stachelpflanzen am Abhange der Sandhügel. Keine menschliche Wohnung war zu sehen; nicht einmal der Schrei eines Vogels unterbrach die Einsamkeit. Nur die Hyäne hielt sich am Ostufer des Krokodilsees auf, in den Höhlen des dortigen Höhenzuges, wo die Compagnie gute Steinbrüche gefunden hat. Jetzt sieht man einen klaren See, auf dessen Fluten sich Dampfschiffe und Segelbarken wiegen. An seinen Ufern steht eine freundliche Stadt, mit Kirche, Moschee, Bazar, einem stattlichen Bahnhofe, einem Schlosse des Khedive im maurischen Stil, den Villen des Präsidenten der Compagnie, des Generaldirectors der Arbeiten, den hübschen Häusern der Beamten, Gewerbleute und Arbeiter. Dazu die Werftanlagen und Vorrathsmagazine der Gesellschaft, die Consulate, die Post- und Telegraphenstation u. s. w., an saubern, breiten, zum Theil mit Bäumen bepflanzten

Strassen belegen; grüne Plätze im Schmucke der Dracenen, Bananen und Canna indica, von fliessendem Wasser, dem nahen Süsswasserkanal entnommen, bespült; endlich einige wohlgepflegte Gärten, in denen noch Mitte November der Oleander üppig blühte, die Poinzezia ihre purpurglühenden Blätter entfaltete, und die goldene Limone am dunkelgrünen Baume zur Reife gedieh. Das war der, mitten in der Wüste doppelt freundliche Eindruck von Ismailía, als wir es besuchten. Inzwischen soll die Stadt, welche damals mehrere Tausend Einwohner zählte, zurückgekommen sein; allerdings strömten während der Zeit des Baues des Kanals hier viele Menschen und Mittel zusammen, deren Zufluss jetzt aufgehört hat. Man verspricht sich indess von der inzwischen stattgehabten Vergrösserung des Süsswasserkanals, welche den grossen Flussbarken gestattet, von Kairo und Zagazig nach Ismailía zu kommen und die inländischen Producte zur Verladung auf die nach Europa und Indien gehenden Schiffe dorthin zu bringen, einen neuen Aufschwung der jungen Stadt. Für alle derartige Entwickelungen bildet freilich — und dies wird häufig übersehen — die Nähe von Alexandrien mit allen Vorzügen eingelebter Verkehrsgewohnheiten und Platzgebräuche, mit den Annehmlichkeiten einer grossen Stadt, eines Geldplatzes ersten Ranges und entsprechender Hafen-, Quai-, Zoll-, Quarantäne-, Börsen-, Polizei-, Wohlthätigkeits- u. s. w. Einrichtungen und Anstalten eine sehr gefährliche Concurrenz.

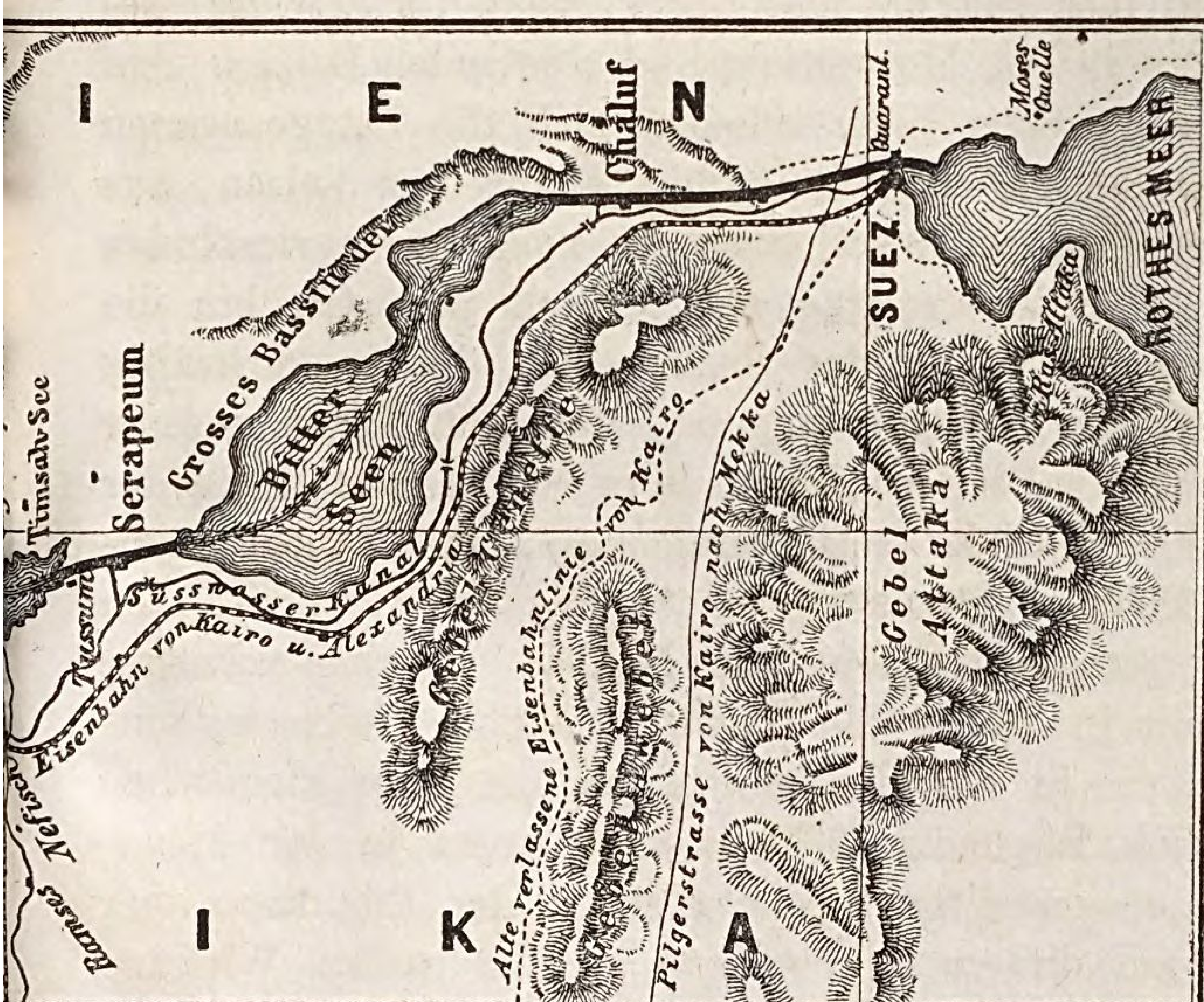
Hat man den Timsachsee durchfahren, in welchem der Kanal, gleichwie in den Bitterseen, keine Dämme hat, sondern durch Seezeichen markirt ist, so gelangt

man an die Station Tussum, und es kommt nun der Durchbruch der sich bis zu 12 Meter über dem Meeresspiegel erhebenden Felsenschwelle des Serapeums, eine Strecke von 16 Kilometer, welche, da man hier auf eine Bank von Kalksteinfelsen stiess, viel Arbeit verursacht hat und sich auch bei der Eröffnungsfahrt als Achillesferse des Kanals erwies. Nach etwa ein-



stündiger Fahrt zwischen den hier ziemlich hohen Dämmen, gelangt man in die Bitterseen. Ihr Bassin ist so gross, dass man am südlichen Horizont das Ufer nicht absehen kann. Es bildet eine schöne, südlich meerblaue, erquickende Wasserfläche von circa 4 □Meilen. Die Ufer sind vollständig Wüste; nur an einer Stelle des östlichen Gestades erheben sich einige niedrige

Palmen, während die Einförmigkeit des westlichen Ufers durch den Höhenzug des Gebel Geneffe, einen kahlen, schöngeformten Sandsteinrücken, unterbrochen wird. An demselben hat die Compagnie brauchbare Steinbrüche gefunden, deren Ausbeutung ihr nach der Concessionsurkunde unentgeltlich zusteht. Sowol an der nördlichen als an der südlichen Einfahrt des gros-



sen Bittersees steht ein eiserner Leuchtthurm von 20 Meter Höhe mit einem Feuer vierter Ordnung. Nachdem man den kleinen und den grossen Bittersee, welche beide zusammenhängen, passirt hat, gelangt man in die engere Passage bei der Schwelle Schaluf; hier macht sich schon die Ebbe und Flut des Rothen Meeres wesentlich bemerkbar. Plötzlich verbreitern sich die

Dämme des Kanals, und man dringt in das in schöner Farbenpracht leuchtende Rothe Meer ein, in dessen Lagunen die Kanalrinne noch 4 Kilometer weit geführt ist, um die Rhede bei 9 Meter Tiefe zu erreichen. Auf der ägyptischen Seite erheben sich die plastisch geformten und malerisch gefurchten Abhänge des Gebel Attaka, eines kahlen, aber bei guter Beleuchtung, an der es hier fast nie fehlt, prachtvolle Lichteffecte, besonders in der Morgensonne, darbietenden Berges. Auf der asiatischen Seite erheben sich die langgezogenen Gebirgsketten der Sinaihalbinsel mit dem Felsen, aus dessen Schosse Moses' Stab die noch heute rieselnden Quellen entlockte; und weiter nach Südosten hin die imposanten Gipfel des Sinai selbst, klar und kräftig in den Himmel emporragend. Seit den Tagen unserer Kindheit hatten wir diesen Berg, die Geburtsstätte der monotheistischen Gottesverehrung, mit Ehrfurcht nennen hören. Jetzt stieg er vor uns auf wie der Thron eines grossen Denkers und Helden. Hierher versetzte ich mir im Geiste die Gestalt aus San-Pietro in Vinculis, die in der dortigen Enge mit dem kleinlichen Beiwerk Raphaëls di Montelupo einem in der Menagerie ausgestellten Löwen gleicht, der Phantasie aber hier auf diesem Schauplatze zu der vollen Wirkung ihres Ausdrucks und ihrer Proportionen zu gelangen schien. Am Ende einer schön geschwungenen Bucht des Meeres erscheinen einige Reihen weisser Häuser und grauer Araberhütten, von ein paar unstilisirten Minarets überragt. Es ist Suez. Unwillkürlich drängen sich die Erinnerungen hervor. Dort ist die Stätte, wo Pharao den Durchzug versuchte; diese Fluten durchschnitten die Schiffe König Hiram's und Salomo's,

um in dreijähriger Fahrt das Gold von Ophir, das Elfenbein, Ebenholz und den Weihrauch nach den Häfen von Elath und Ezeon Geber zu holen; die Rohrschiffe aus Mohrenland, deren das Alte Testament erwähnt, fuhren über diese glatte Fläche, und noch heute gleichen ihnen die Barken der Indoaraber; hier begannen die Phönizier König Necho's um das Jahr 600 v. Chr. ihre berühmte Umfahrt Afrikas; von hier aus versuchten unternehmende griechische Seefahrer das grosse geographische Problem der althellenischen Welt, die eigentliche Beschaffenheit Indiens, zu lösen. Auf diesem Meere segelten die Handelsschiffe der Ptolemäer und der Römer, um die kostbaren Stoffe Indiens und die Würzen Arabiens zu holen: die Gewänder und Perlen, mit denen eine Kleopatra sich schmückte, und das Larimon, dessen Wohlgerüche die Paläste auf dem Palatinischen Hügel durchdufteten. Die Fluten dieses Meeres bespülen die heiligen Stätten zweier Religionen: den Sinai und das Gestade von Dscheddah, dem Hafen Mekkas.

Schon seitdem der Süsswasserkanal nach Suez geleitet worden, hat sich dort ein regeres Leben entwickelt. Die Einwohnerzahl von Suez hat sich von 3000 auf 12000, nach der neuesten Angabe sogar 15000, vermehrt. Früher wurden hier mitunter für einen Schlauch süssen Wassers (3 Eimer) bis zu 100 Frs. geboten. Welch ein Tag im Leben der Stadt, als der Süsswasserkanal eröffnet wurde und plötzlich dieses Lebenselement in unerschöpflicher Menge aus der Wüste quoll! Die Wunder Moses' schienen sich in unserer Zeit zu wiederholen! Der nördliche Theil des Rothen Meeres, in welchen der Kanal einmündet, bildet eine

natürliche Rhede, wo die Schiffe vollständig geschützt liegen können. Die Kanalgesellschaft brauchte hier besondere Hafenarbeiten nicht auszuführen. Dagegen hat die ägyptische Regierung hier auf eigene Rechnung einen Binnenhafen mit Werftanlagen und einem Trockendock erbaut. Der neue Hafen ist etwa eine Stunde von der Stadt auf einer Sandbank, einer Insel mitten im Meere angelegt, wo unbehindert von den Flut- und Ebbeverhältnissen zu allen Zeiten die erforderliche Tiefe zum unmittelbaren Anlegen grosser Schiffe an dem Kai, auf welchem auch der neue Bahnhof steht, vorhanden ist, sodass die grossen Uebelstände vermieden werden, welche die seichte, zur Ebbezeit fast ganz trockene engere Bucht von Suez für den Verkehr im Gefolge hatte. Ein Damm von Muschelkalkblöcken, 1 Stunde lang, 50 Fuss breit und 15 Fuss hoch, ist von Suez durch das Meer nach der neuen Hafenanlage geführt. Auf diesem Damme, der abends und morgens eine angenehme Promenade gewährt, befinden sich drei Schienenstränge der Eisenbahn, eine Strasse für Wagen, Esel und Kamele, und ein Weg für Fussgänger. Das in grossen Quadern vorzüglich gemauerte, mit einem Ponton zu verschliessende Trockendock hat eine Länge von 112 Meter, eine lichte Weite von 23 und eine Höhe von 9 Meter. Das erste Grün in der ganzen Gegend entstand am Ufer des Süsswasserkanals, welcher nach einem Laufe von 30 Meilen, bei 2 Meter Tiefe und 10 — 25 Meter Breite, in die Lagune von Suez mündet. Zur Ausgleichung der Niveaudifferenz zwischem dem Nil und dem Rothen Meere hat der Kanal zwei Schleusen, jede von 3 Meter.

Was die, im Plane auf 8 Meter (bei 22 Meter

Sohlbreite festgestellte, Tiefe des Kanals betrifft, so ergaben die von verschiedenen Schiffen bei der Eröffnungsfahrt vorgenommenen zahlreichen Lothungen im Durchschnitt etwa 21—23 Fuss; am Serapeum auf einer etwa 300 Schritt langen Stelle jedoch nur circa 17 Fuss, was für ganz grosse Schiffe nicht ausreicht. Jedenfalls versicherte das Règlement de navigation du canal maritime vom 17. August 1869 etwas zu vorschnell: „Le canal ayant 8 mètres de profondeur.“ Inzwischen haben am Serapeum noch bedeutende Arbeiten stattgefunden, und es sind auch auf andern Stellen die Baggerungen noch fortgesetzt worden. Man will auf 8,30 Meter bis 8,50 Meter baggern, um 8 Meter sicher zu haben (wegen der Versandungen). Im Juni 1870 waren 14 Riesenbagger beschäftigt, um die gleichmässige Tiefe von 26 Fuss englisch zu erlangen. Nach Allem kann man die Frage der Tiefe als gelöst betrachten.

Ein anderes ist es mit der Breite. Von dem Vorschlage der Prüfungscommission, dem Kanal in der Wasserlinie überall 80 Meter Breite zu geben, absehend, kam man auf den ersten Entwurf zurück, nach welchem die Breite an den niedrigen Terrainstellen 100 Meter, an den hohen, den Schwellen, 60 Meter betragen sollte. Bei der schliesslichen Ausführung haben einige der Stellen im erhöhten Terrain nur 58 Meter erhalten. Auf vier Fünftel der Länge des Kanals ist die Breite von 100 Meter in der Wasserlinie erzielt. Im Chenal bei Suez sollte die Breite bis auf 300 Meter gebracht werden; sie scheint noch nicht erreicht zu sein. Die Sohlbreite von 22 Meter, hinsichtlich deren der Voranschlag und das Gutachten über-

einstimmten, ist überall beibehalten worden. Die Verengerung in der Wasserlinie an den schwierigen Terrainstellen ist, wenngleich die Ersparniss an Erdarbeiten eine sehr bedeutende war, als ein doppelter Nachtheil anzusehen, da nicht allein die Schiffahrt erschwert, sondern auch infolge der nothwendigen Veränderung des Profils die Erhaltung der Böschungen in höherm Grade gefährdet wird. An den schmalen Stellen sind die Böschungen von nicht unansehnlicher Höhe; es liegt z. B. bei El Gisr die höchste Stelle des Kammes 20 Meter, beim Serapeum 16 Meter über dem Meeresspiegel. Hinsichtlich der Schiffahrt kommt nicht allein das Ausweichen sich begegnender Schiffe, sondern auch der Umstand in Betracht, dass, wenn ein grosses Schiff in der Fahrrinne durch irgendeinen Zufall festsitzen sollte, es allen ihm folgenden grössern Schiffen den Weg versperrt, wie dies bei der Peluse von den Messageries Impériales der Fall war. Dieser Dampfer, dessen Tiefgang bei Passirung des Kanals 5,2 Meter betrug und welcher eine Länge von 250 Fuss hat, wurde bald nachdem er in die enge Stelle beim Serapeum eingetreten war, vom Winde etwas abgedreht und gerieth zum Theil auf die Unterwasserböschung, wo er eine Zeit lang festsass, währenddessen nur kleinere Schiffe, darunter glücklicherweise unser kleiner Postdampfer, vorbeipassiren konnten. Das Ausweichen sich begegnender grösserer Schiffe ist auf der ganzen Länge des Kanals, wie es doch sehr wünschenswerth wäre, für jetzt gar nicht möglich. Man ist daher auf die Ausweichestellen und die Regelung des diesfallsigen Dienstes durch den Telegraphen angewiesen. Die Prüfungscommission hatte zu dem Ende auch die Herstel-

lung einer nicht unerheblichen Anzahl von Ausweichestellen vorgeschlagen. Im südlichen Abschnitt des Kanals bilden die Bitterseen und der Timachsee natürliche Ausweichestellen. Auf einer Strecke von 82 Kilometer (von Suez bis Ismailía) reicht dies aber nicht hin; es sind daher noch Ausweichestellen bei Kilometer 146 und bei Kilometer 135 in Angriff genommen, aber noch nicht genügend ausgeführt. Zwischen Ismailía und Port-Saïd (78 Kilometer) fehlt es an natürlichen Ausweichestellen. Es sind deren sechs künstliche hergestellt, bei Kilometer 65, 55, 45, 35, 25 und 15; jede auf eine Länge von 300 Meter. Diese Länge reicht aber nicht aus, damit grössere Schiffe stets sicher beieinander passiren können, namentlich nicht, wenn bei widrigen Winden Manöver auszuführen sind. Wird der Verkehr ein sehr lebhafter, so müssen die Störungen sich als recht empfindlich erweisen. Das Hauptübergewicht der Suezroute besteht aber gerade in der Abkürzung der Fahrzeit. Man wird bald, wie es bei vielen Eisenbahnen der Fall gewesen, zu der Ueberzeugung kommen, dass auf der ganzen Länge sozusagen ein zweites Gleis nothwendig ist. Es wäre gewiss sehr zu wünschen gewesen, wenn die Sohlbreite von vornherein auf mehr als 22 Meter festgesetzt worden wäre. Die Vertheidiger des Lesseps'schen Entwurfs wenden dagegen freilich ein, dass es unter den obwaltenden Umständen unumgänglich nöthig gewesen wäre, auf die Mittel Rücksicht zu nehmen, und durch eine von vornherein grossartigere Anlage des Unternehmens das Kapital nicht zurückzuschrecken.

Jedenfalls wird die Frage der Verbreiterung ganz bestimmt über kurz oder lang hervortreten. Da noch

vielfach Bagger, Elevatoren, Chalands u. s. w. im Kanal zu thun haben werden, so ist auch auf die durch diese Maschinen und Fahrzeuge entstehende Störung zu rechnen. Die an eine schmale Fahrbahn sich knüpfenden Nachtheile werden dadurch noch vermehrt, dass die gegenwärtige Bahn an einzelnen Stellen erheblich von der geraden Linie abweicht. Die Krümmungen sind im Timsach- und Ballachsee und in der Lagune von Suez, besonders aber an der Wasserenge zwischen dem grossen und kleinen Bittersee, sowie auch im kleinen Bittersee selbst, sehr häufig. Die von Hrn. Cadiat, Ingénieur des constructions navales, erfundenen eisernen Seezeichen, zu welchen man alte Schienen verwenden konnte, erfüllen zwar ihren Zweck, aber dies verhindert nicht, dass bei den vielen Krümmungen die Steuerführung eine sehr schwierige ist und lange Schiffe in Gefahr gerathen festzusitzen. Es wird daher an eine Correction der bezeichneten Stellen zum Zwecke der Herstellung einer möglichst geraden Fahrbahn gedacht werden müssen. Alles das sind noch sehr kostspielige Ausführungen. Was die Schäden durch Sandmassen betrifft, welche so lange Zeit als die grössten Hindernisse des Zustandekommens des Kanals galten, so steht zunächst nach den bisherigen, aus fortgesetzten Beobachtungen hervorgegangenen Resultaten fest, dass die durch Strömung und Flugsand herbeigeführten Versandungen zwischen 2—4 Kubikmeter auf den laufenden Meter Länge jährlich betragen; auf 80 Kilometer Länge, auf welche der Kanal die eigentliche Sandwüste durchschneidet, würde die Versandung pro anno im Maximum 320000 Kubikmeter oder etwa 70000 Schachtruthen ergeben; dies

wäre lediglich ein kleines Frühstück für die Lavalley'-schen Riesenbagger.[1] Bedenklicher erscheint die Beschädigung der Dämme und Ufer durch den seitens der Schiffe verursachten Wellenschlag, und durch die Flut- und Ebbeströmungen des Rothen Meeres. Das Profil enthält ein Unterwasserbanket (von 23 Meter; 1,75 Meter unter der Wasserfläche), welches zur Auffangung des durch die Wellen losgespülten Sandes bestimmt ist. Wenn die Sandablagerungen aber den einspringenden Winkel ausgeglichen haben, so müsste eine Nachbaggerung stattfinden. Hier ist nun wieder zu bemerken, dass an den schmalen Stellen bei den Erdschwellen auch die Unterwasserbankete unverhältnissmässig verengert werden mussten. In den Projecten war auch vorgesehen, dass auf dem Banket sogenannte Empierrements errichtet werden sollten: kleine Steinwälle, aus den in der Nähe befindlichen Kalksteinblöcken durch einfache Aufeinanderschichtung ausgeführt. Sie sind, wie der Augenschein lehrt, an vielen Stellen in der That vorhanden. Ob indess die bei der nicht genügenden Breite des Kanals unter Umständen ziemlich heftige Wellenanspülung, namentlich wenn die Schiffahrt grosse Dimensionen annehmen sollte, nicht

[1] Wie gründlich bereits Seetzen beobachtet hatte, obwol ihm diese Verhältnisse ferner lagen, zeigt folgende Stelle in seinem Tagebuche vom 7. Mai 1807: „Das Terrain scheint die Anlage dieses Kanals zu begünstigen, indem man, wenigstens auf dem Wege, den ich passirte, wenig oder gar keine Felsen, wenige Erhöhungen und wenig Flugsand antrifft; der Boden besteht mehrentheils aus einem Griessande, auf welchen der Wind wenig oder gar nicht wirken kann. Man würde also wenig vom Zustäuben des Kanals zu befürchten haben" („Reisen", III, 139).

diese Empierrements unterwaschen wird, möchte kaum fraglich sein. Auch die Terrainbewegungen an den schlammigen Stellen, z. B. im Menzahleh- und Ballachsee, dürften noch zu schaffen machen, wenn auch der Generaldirector der Bauausführungen, Voisin-Bei, in seinem Bericht vom 25. April 1868 sagt: „Sur plusieurs points, notamment dans les parages de Ras el Ech, où l'on traverse les terrains qui devaient, disait-on, présenter des difficultés insurmontables, le canal se trouve déjà ouvert à sa profondeur de 8 mètres et les talus, ainsi que les berges se maintiennent là, comme partout ailleurs, de la manière la plus satisfaisante.“ Allerdings dürfte der unausgesetzte Druck der Dämme auf den Untergrund diesen fester zusammenpressen. Was die Abspülungen durch die Flut- und Ebbeströmungen betrifft — deren Heftigkeit uns das Rothe Meer ad hominem demonstrirte, da wir beim Muschelsammeln von der unglaublich schnell steigenden Flut fast wären abgeschnitten worden, ungeachtet wir so beherzigenswerthe Beispiele wie Pharao und den General Bonaparte vor unserer Erinnerung hatten — so kommt, als ein beruhigendes Moment, in Betracht, dass gerade im südlichen Theile des Kanals, wo die Wirkung dieser Strömungen sich besonders fühlbar machen würde, der Boden lehmig und haltbarer ist als an den nördlichen Stellen. Als ein günstiger Umstand ist überdies zu erachten, dass das grosse Bassin der Bitterseen, in welches sich die Flut noch mit ziemlicher Schnelle stürzt, einen natürlichen Regulator und Moderator bildet und gewissermassen die Dienste einer Schleuse versieht. An einigen Stellen, z. B. am Ballachsee, schienen die Dämme sehr niedrig und schwach zu sein.

Die englische Sachverständigen-Commission sagt in dem, ihrer Regierung im Februar 1870 vorgelegten Bericht: „Die meisten Einwendungen aller derjenigen, welche die Möglichkeit der Herstellung eines schiffbaren Kanals bestritten, haben sich durch die Thatsachen als gänzlich irrig erwiesen.“ Bis zum Eröffnungstage waren nicht 96 Mill. Kubikmeter, wie das Gutachten der internationalen Commission bedingte, ausgehoben, sondern im ganzen 74,112130. Bis 1. Juni 1868 waren 42,290897 Kubikmeter gefördert; es blieben also noch für die letzten $1^1/_2$ Jahre 31,821233 auszuheben, sodass die Arbeit sehr beeilt und auf mehrern Baggern der Nachtdienst eingerichtet werden musste. Beim Süsswasserkanal war das Profil des Bauentwurfs nicht überall erreicht worden, indem die Arbeiten an demselben mit Rücksicht auf den dringenden Wunsch des Vicekönigs, dass süsse Wasser sobald als möglich in Suez ankommen zu sehen, sehr beschleunigt worden waren. Die Folge davon war, dass jener Kanal wegen der bedeutenden Verschlämmungen und Versandungen einer totalen Reinigung unterzogen werden musste. Sollte am Seekanal das vorgesehene Profil auch überall erlangt sein (wobei immer bestehen bleibt, was oben wegen der durch die stellenweise Abweichung von der Breite in der Wasserlinie bedingten sehr bedeutenden Veränderungen des Profils bemerkt worden): so dürfte gleichwol darüber ein Zweifel nicht vorhanden sein, dass eine grössere Befestigung der Böschungen sehr wünschenswerth ist. Lavalley meint zwar in einem im Jahre 1868 erstatteten Rapport, den Lesseps in der zehnten Generalversammlung mittheilte: „Aucune précaution spéciale n'a été nécessaire pour assurer le

maintien des talus. Aucun éboulement, aucun affaissement de terrain ne s'est produit. Des mesurages exacts et très-nombreux du sable apporté ont permis de s'assurer que l'entretien du canal ne sera pas plus onéreux que l'entretien d'une égale longueur de canaux en France.“ Allein dieser Bericht war niedergeschrieben, bevor die Wirkungen des Wellenschlags durch eine lebhafte Schiffahrt erprobt sein konnten. In den Anweisungen zur Beschiffung des Suezkanals, welche der Hydrograph der britischen Admiralität auf Grund eines amtlichen Berichts des Commodore Nares vom Vermessungsschiff Newport soeben erlassen hat, wird bei voller Anerkennung der Thatsache, dass Schiffe mit 17 Fuss Tiefgang, und wenn die Stelle am Serapeum verbessert sein wird, auch Schiffe mit 20 Fuss Tiefgang den Kanal „mit Leichtigkeit“ passiren können, doch erwähnt, dass jedes Schiff den Uferdämmen beim Vorüberfahren mehr oder weniger Schaden zufügen werde, dass aber Schraubenschiffe, wenn sie mit einer Geschwindigkeit von 5—6 Knoten oder noch weniger führen, dies am ersten vermeiden könnten. In dem letzten Jahresbericht (Mai 1871) der Verwaltung heisst es: „Les apports de sable amenés par le vent sont insignifiants et les berges de la cuvette du canal sont tellement solides, que des profils relevés en différents points après 18 mois d'exploitation accusent un changement à peine sensible dans la conformation des talus.“ Der neueste Bericht der technischen Direction vom 5. August 1871 sagt: „Les mouvements de terre par suite de passage des navires sont très-peu sensibles.“ Bei den Planen zur Befestigung der Böschungen käme die Bepflanzung und die Ausmauerung in

Betracht. Die erste würde wegen des grossen Verbrauchs von Süsswasser und wegen der Sorge der Unterhaltung nicht zu empfehlen sein; auch gegen die Einsaugung des Kanalwassers nicht die Garantie gewähren, wie eine Ausmauerung. Mit der letztern würde bei den enormen Kosten jedenfalls nur nach und nach vorgegangen werden können.

Alles dieses sind aber noch so bedeutende Arbeiten, dass der Kanal, wenn er in der That die Haupt-Weltverkehrsstrasse mit dem Osten werden soll, vielleicht noch einmal so viel kosten wird als bisher, im ganzen also 800 Mill. Frs. Die Pacificbahn hat den Amerikanern circa 550 Mill. Frs. gekostet, und ist freilich in vielen Stücken auch nur ein Provisorium. Ob aber die Suezkanal-Gesellschaft im Stande sein wird, bei der Erschöpfung ihrer durch den Bau und die bisherigen Zinszahlungen verzehrten Mittel, und bei der grossen Schwierigkeit für sie, neue Anlehen zu contrahiren, diesen Ansprüchen zu genügen, das erscheint uns mehr als zweifelhaft. Jedenfalls würde dazu erforderlich sein, dass der Kanal sehr hohe Einnahmen abwürfe. Zu diesem Zweck müsste der Schiffahrtsverkehr noch bedeutender werden, als ihn selbst Lesseps bei seinen Entwürfen angenommen hat. Das ist aber vorerst noch lange nicht zu erwarten. Hier zeigt sich nun sogleich das Grundbedenken der ganzen Sache. Die Zukunft der Gesellschaft und des Unternehmens ist jetzt im wesentlichen noch blos auf die Einnahmen aus dem Kanal fundirt. Diese können aber unmöglich so reichlich fliessen, um ausser den Kosten der Verwaltung und Instandhaltung, der Verzinsung und Amortisation, noch die bedeutenden Mittel für die obenerwähnten Verbesserungen zu ergeben. Ohne diese

Verbesserungen hinwiederum kann sich der grosse Schnell- und Massenverkehr auf dem Kanal nicht entwickeln. Geschieht dies aber nicht, so können auch die der Gesellschaft gehörigen Terrains, auf deren Werthsteigerung und Verkauf (zu Baustellen u. s. w.) Lesseps so grosse Hoffnungen gründet, nicht vortheilhaft an den Mann gebracht werden. Diese Sätze sind schwer zu widerlegen; und es ist bei ihrer Aufstellung noch ganz abgesehen worden von Krisen und Kriegen, oder sonstigen ungewöhnlichen Ereignissen.

Schon 1869 habe ich in meiner aus Anlass der Eröffnung des ägyptischen Bosporus veröffentlichten Schrift (s. „Unsere Zeit", 1870, Heft 1 und 2) gesagt, dass ich weder zu den Zweiflern noch zu den Enthusiasten in Betreff des Suezkanals gehöre; dass ich das Hauptproblem (die Möglichkeit einen schiffbaren Kanal, offenen Bosporus, zwischen beiden Meeren herzustellen) als entschieden gelöst betrachte, aber der Meinung sei, dass zur gänzlichen Vollendung des Werkes, um dasselbe zu seiner grossen Aufgabe durchaus fähig zu machen und es seiner mächtigen Zukunft entgegenzuführen, noch verschiedene sehr kostspielige Arbeiten erforderlich seien, welche etwa noch 400 Mill. Frs. erfordern würden. „Dass die Vorberechnungen und Voranschläge im Geldpunkte wie in Bemessung der Herstellungszeit (sechs Jahre) zu sanguinisch gewesen, dass die Verwaltung und der Betrieb in mancher Beziehung sparsamer hätten eingerichtet werden können, sowie dass weitere nicht unbedeutende Mittel erforderlich sein werden, um das Werk zur erwünschten Vollendung zu führen und die noch vorhandenen Mängel zu beseitigen, darüber waltet bei den näher

Unterrichteten wol kein Zweifel ob. Andererseits dürfte für jeden, der die Entwickelung von Verkehrsverhältnissen in unserer Zeit näher beobachtet hat, ausser Frage sein, dass, wenn der Kanal sich dergestalt bewährt, um für Europa die Hauptstrasse der Communication mit Arabien, Ostafrika, Indien, Australien, dem Sunda-Archipel, Japan und China zu werden, der Verkehr bei den mächtigen Proportionen, in welchen sein Wachsthum heutiger Zeit erfolgt, in einer nicht zu fernen Epoche einen solchen Umfang gewonnen haben wird, dass alsdann die Abgaben für die Fahrt durch den Kanal, auch wenn sie die wünschenswerthe Ermässigung erfahren, neben der Deckung eines zureichend bemessenen Ausgabebudgets noch einen ansehnlichen und stetig steigenden Ueberschuss liefern werden. Darüber wird einige Zeit vergehen, und das Unternehmen muss in die Lage gesetzt sein, dies abwarten und überwinden zu können: es darf nicht von der Hand in den Mund leben.“ So schrieb ich damals, und es scheint leider der in den letzten Worten angedeutete Zustand schon eingetreten zu sein (s. Abschnitt Finanzen), wobei allerdings die Folgen des grossen Krieges von 1870/71 beschleunigend mitgewirkt haben mögen. Man vernimmt von denen, welche in dem letzten Jahre den Suezkanal gesehen haben, ganz widersprechende Urtheile. Im November und December 1870 sind die Klagen recht laut: „Der Kanal versandet auf eine schreckenerregende Weise; nur 7 Bagger sind in Thätigkeit, während die zehnfache Anzahl kaum genügen dürfte, der allmählichen aber gründlichen Versandung entgegenzuarbeiten; wenn nicht in kurzer Zeit bedeutende Mittel be-

schafft werden, so unterliegt es keinem Zweifel, dass die Schiffahrt auf dem Kanal in einigen Monaten ihr Ende erreicht haben wird.“ Andere klagen über Mangel an Ernst und an Sparsinn in der Leitung und Verwaltung. Im Frühjahr 1871 vernimmt man wieder Gutes: es seien erhebliche Verbesserungen bewirkt; die Schiffahrt gehe mit Leichtigkeit von statten; von Unfällen höre man nichts mehr. Die Urtheile aus den Lesseps'schen Kreisen lassen wir ganz bei Seite. Als Thatsache dagegen mag des ungehinderten Durchganges folgender grossen und tiefgehenden Schiffe erwähnt werden: Dampfer Ajax 6,81 Meter, und Dampfer Nestor 6,86 Meter Tiefgang; die Australie, Postschiff der Peninsular und Oriental Company: 2287 Tonnen; der englische Dampfer Delaware: 2597, und der Jumma, Transportschiff der britischen Regierung: 3001 Tonnen. Der Tigre und der Dommaï von den Messageries françaises brauchten zur Durchfahrt nicht mehr als 14 Stunden; die Volga von derselben Gesellschaft nur 13 Stunden 50 Minuten; die Caroline, ein britischer Dampfer, sogar nur 13 Stunden 10 Minuten. Rücksichtlich der Dimensionen der durchpassirten Schiffe stehen in erster Linie der Peiho, 117 Meter lang, und die Anizona, 33,77 Meter breit.

Verkehr. Ueber die Benutzung des Kanals, welche für die Schiffe aller Nationen eine gleichmässig gestattete ist, hat die Verwaltung auf Grund der Concessionsurkunde unterm 17. August 1869 das schon erwähnte Reglement erlassen. Die wesentlichsten Bestimmungen desselben sind kurz folgende: Die Benutzung des Kanals ist allen Schiffen ohne Unterschied der Nationalität gestattet, vorausgesetzt, dass ihr Tiefgang nicht über

$7\frac{1}{2}$ Meter beträgt. Dampfschiffe brauchen sich nicht remorquiren zu lassen. Dagegen ist dies bei Segelschiffen über 50 Tonnen erforderlich. Die grösste Fahrgeschwindigkeit ist vorläufig auf 10 Kilometer per Stunde festgesetzt. Jedes Schiff über 100 Tonnen muss einen Lootsen der Compagnie nehmen. Jeder Kapitän muss in Port-Saïd oder in Suez beim Beginn der Fahrt sein Schiff einschreiben lassen und die Abgaben entrichten. Er bekommt seine Reihennummer, welche er zu beachten hat. Wenn zwei Schiffe sich begegnen, müssen sie langsam fahren und möglichst Steuerbord halten. Es folgen nun die Bestimmungen über die Pfeif- und Feuersignale beim Begegnen, Vorbeifahren, Festsitzen oder sonstigem Unfall. Dann heisst es weiter: Den Kapitänen ist verboten, im Kanal zu ankern; Erde, Asche, Abraum oder dergleichen in den Kanal zu werfen; Gegenstände, die in den Kanal gefallen sind, selbständig wieder aufzufischen, vielmehr muss hiervon sofort dem Beamten der nächsten Station Anzeige gemacht werden. An Abgaben sind zu entrichten: Kanalgeld für die Passage des ganzen Kanals 10 Frs. per Tonne und 10 Frs. per Passagier; Schleppgeld 2 Frs. per Tonne; Stations- und Ankergeld in Port-Saïd, Ismailía oder Suez, nach einem Aufenthalt von 24 Stunden, für höchstens 20 Tage: 5 C. pro Tag und Tonne; Lootsengeld, für Schiffe bis zu 3 Meter Tiefgang: 5 Frs. für jeden Decimeter; über 3—$4\frac{1}{2}$ Meter 10 Frs., über $4\frac{1}{2}$—6 Meter 15 Frs., über 6—$7\frac{1}{2}$ Meter 20 Frs. für jeden Decimeter. Wird der Lootse für den Fall, dass das Schiff stationirt, am Bord behalten, so sind ihm 20 Frs. pro Tag zu bezahlen. Alle

geschleppten Schiffe geniessen eine Ermässigung des Lootsengeldes von 25 Proc.

So weit das „Règlement de navigation". Die Disciplinarbestimmungen desselben wird jeder mit den Verhältnissen Vertraute nur billigen können. Dagegen sind die Abgaben hoch und der Tarif ist complicirt. Doch kann man über diese Mängel ruhig sein; der hinreissende Zug des Weltverkehrs wird ihrer bald Herr werden. Vor allen ist auf die Klarstellung Eines Punktes Gewicht zu legen; früher hiess es, der Suezkanal muss sich nach der gegenwärtigen Art unserer Schiffahrt richten, und da er, nebst dem Rothen Meere, für dieselbe nicht passen wird, so ist er überhaupt verfehlt. Das ist ein Irrthum, der denjenigen Nationen, welche fortfahren ihn zu hegen, unberechenbaren Schaden bringen kann. Heute steht vielmehr die Frage so, dass der Kanal da ist, und die Schiffahrt sich nach ihm richten, d. h. im wesentlichen ihre Segelmarine in eine Dampfmarine umwandeln, auch von den grossen Leviathans zurückkommen und beweglichere Schraubendampfer von geringerm Tiefgang bauen muss. In Triest, Livorno, Genua, Messina, Odessa, Marseille, Bordeaux, London, Newcastle, Glasgow, Amsterdam und Rotterdam sind Vorbereitungen in diesem Sinne schon vor einiger Zeit eingeleitet, bisher allerdings nicht von durchschlagendem Erfolge. Doch beginnt es den Engländern bereits durch die Praxis einzuleuchten, dass der Seeweg nach Bombay durch den Kanal um die Hälfte, und derjenige nach China um ein volles Drittel abgekürzt ist. Ein mit Baumwolle befrachtetes Segelschiff, die Donau, verliess Bombay am 12. Februar

1871 auf der Fahrt nach Liverpool via Suezkanal, löschte seine Ladung in Liverpool, wurde frisch befrachtet und segelte bereits am 29. Mai von dort wieder ab nach Bombay, sodass zwischen der Abfahrt von Bombay und der von Liverpool nicht mehr als 45 Tage verflossen waren, während die Fahrt um das Cap der guten Hoffnung, der gewöhnliche Seeweg, allein 100—120 Tage wegnimmt, die Zeit der Ausladung und neuen Befrachtung des Schiffes nicht mitgerechnet. Bei weiterer Ausbildung der Dampfschiffahrt, namentlich durch Benutzung der Wärme oder einer andern, aus bequemerem Material als die Kohle herzustellenden Kraft, durch Vervollkommnung der Vorrichtungen zur Kohlenersparniss und zur möglichsten Beschränkung des Raumes für den Kohlenvorrath auf den Schiffen, kann es nicht ausbleiben, dass der Verkehr mit Indien, Australien, China u. s. w., wenn der Kanal gut im Stande gehalten wird, sich wesentlich der neuen Route zuwenden wird. Die Kohle, welche im Jahre 1867 in Suez noch mit 85—100 Frs. pro Tonne bezahlt wurde, galt dort im Jahre 1868, nach Eröffnung der ersten directen Verbindung mit Hülfe des Süsswasserkanals, nur noch 60—70 Frs., und da damals der Kohlenconsum der Dampfer im Rothen Meere auf circa 60000 Tonnen (gegenwärtig bereits 90000) zu veranschlagen war, so ergab sich allein hieraus eine Ersparniss von 2 Mill. Frs. jährlich für die Schiffahrt. In Port-Saïd kostete bei unserer Anwesenheit daselbst 1869 die englische Kohle 35—40 Frs. per Tonne. Wenn die Schiffahrt sich im Kanal weiter entwickelt, so muss dort ein enormer Kohlenverbrauch eintreten. Ob unsere westfälischen und die österreicher fünfkirchner Kohlen dort

bei den gezahlten hohen Preisen gut zu verwerthen sein würden, möchte zu überlegen sein.[1]

Von grösster Wichtigkeit für die Kanalverwaltung würde es sein, die amtlichen Transporte ausschliesslich auf ihre Route geleitet zu sehen, weil hieraus einerseits eine bestimmte regelmässige Einnahme erwächst, andererseits, und dies ist der Hauptpunkt, der Weg, welchen diese Transporte nehmen, demnächst auch von andern Zweigen des Verkehrs aufgesucht zu werden pflegt. Es gehören hierher die Transporte für die britischen, französischen, holländischen und andere Land- und Seestreitkräfte in Asien, ferner die Transporte für die Peninsular and Oriental Company und für die Messageries Impériales; sodann hauptsächlich die indische Post. Wenn man die kolossalen Transporte jeder Art gesehen hat, welche in Alexandria für die Truppen in Indien ankommen, und die umfassenden Vorrichtungen zum Transport derselben mit der Bahn über Land, so bekommt man erst einen Begriff der Grössen, um welche es sich hierbei handelt. In dem abyssinischen Feldzuge sind bereits

[1] Indischen Blättern zufolge ist es in Bombay durchaus leicht, für die durch den Suezkanal gehenden Dampfer einträgliche Fracht zu erlangen. Zunächst ist durch den Kanal bereits die Nachfrage nach den auf der Insel Labuan gewonnenen Kohlen beträchtlich gesteigert. Der „Englishman“ berichtet, dass der Inhalt der auf dieser nur 50 □Meilen Flächeninhalt besitzenden Insel befindlichen Kohlenanlagen auf 400 Mill. Tonnen geschätzt werde. Man baut jetzt einen Landungsplatz und eine Bahn, um das Einladen zu erleichtern. In Midnapur (Bengalen) ist ebenfalls neuerdings wieder ein Kohlenlager entdeckt worden.

bedeutende Transporte für die englische Armee durch den Suezkanal, damals noch mit Hülfe des Süsswasserkanals, gegangen, und der Obercommandirende, Sir C. Napier, hat die grossen Vortheile mit Dank anerkannt, welche hieraus für die in Abyssinien operirende Armee entstanden waren. Aehnliche Transporte haben für die französischen Truppen in Cochinchina stattgefunden. Nur beiläufig sei hier erwähnt, um wie viel dadurch das Uebergewicht des Abendlandes über den Orient erhöht wird. Die regelmässigen Transporte für Indien und den Sunda-Archipel sollte die Kanalverwaltung dem Suezkanal durch billige Abkommen mit der britischen und niederländischen Regierung sichern unter eventueller Ermässigung der Abgaben und Einräumung einer bevorzugten Reihenfolgenummer, wenn der Transport als eilig declarirt ist. Von den Erfordernissen für die grossen Dampfschiffahrts-Gesellschaften werden die Kohlen durchweg bereits per Kanal expedirt. Das ist einstweilen ein bedeutender Posten; sollten aber Massregeln im Sinne der den freien Kohlentransit bezweckenden Resolution der internationalen Handelsconferenz von Kairo beabsichtigt werden, so würden diese Transporte ihre Wichtigkeit für die Compagnie verlieren. Von dem entschiedensten dauernden Nutzen für dieselbe würde es sein, wenn die Dampfer der Messageries Impériales und der Peninsular and Oriental Company sowie des Triester Lloyd von Marseille, Brindisi und Triest nach Bombay u. s. w. in einer Tour direct durch den Kanal durchführen, wozu allerdings vorderhand, und solange, als die Verbesserungen am Kanal nicht ausgeführt sind, keine Aussicht vorhanden sein dürfte. Diesen Dampfern müsste in der Fahrt-

ordnung ebenfalls ein Vorrang eingeräumt, und es müsste ihnen, wenn irgend möglich, gestattet werden, mit grösserer Schnelligkeit als 10 Kilometer per Stunde zu fahren; ebenso müsste im Hinblick auf die regelmässig wiederkehrenden Fahrten ein Nachlass von den Kanalabgaben eintreten. Das entscheidende Moment für diese ganze Seite der Sache bildet die Beförderung der Post. Ich möchte bei der gegenwärtigen Lage der Dinge kaum glauben, dass die britische Regierung sich leicht entschliessen würde, die indische Post direct auf dem Suezkanal befördern zu lassen. Mit der Bahn wird die Strecke zwischen Suez und Alexandria im Durchschnitt in 8—10 Stunden zurückgelegt; das Umladen in Suez an dem neuen Hafen erfordert, da der Zug bis an den Kai kommt, jetzt nicht mehr Zeit, als zu der gleichen Operation in Brindisi und Calais, wenn eine indische Post sich auf den Dampfschiffen befindet, erforderlich ist. Dagegen müssen in Alexandria Boote benutzt werden, und man kann dort des Nachts überhaupt nicht einlaufen. Rechnet man im ganzen 3 Stunden auf diese Ueberschiffung, so erhält man ungefähr 13 Stunden. Die 160 Kilometer des Kanals können nach dem Reglement in 16 Stunden, oder, wenn den Postdampfern eine grössere Schnelligkeit, z. B. 12 Kilometer per Stunde, gestattet würde, in $13^1/_3$ Stunden zurückgelegt werden. Der Unterschied in der Fahrt zwischen Brindisi und Alexandrien, und Brindisi und Port-Saïd beträgt kaum unter 8 Stunden. Dazu käme noch der Aufenthalt für Kohlen- und Provianteinnahmen in Suez oder Port-Saïd mit einem Tage. Es ergibt sich also, auch angenommen, dass der Kanal vollständig fertig wäre und dass während der Durchfahrt

durch denselben das Schiff keinen Unfall zu erleiden hätte und zu keiner Verzögerung genöthigt würde, immer noch ein nicht unerheblicher Nachtheil. Dasselbe gilt bezüglich der Posten der übrigen Regierungen. Den Passagieren würde freilich das Verbleiben auf dem Schiffe, wo sie sich einmal eingerichtet haben, viel angenehmer sein als die Eisenbahnfahrt mit doppelten Umschiffungen in Suez und Alexandria, und die Dampfschiffahrts-Gesellschaften würden erhebliche Ersparnisse an Material erzielen können, wenn sie die Schiffe gleich durchgehen lassen könnten und nicht an zwei Zwischenorten (Suez und Alexandria) Stationirungen zu unterhalten hätten. Indess wird doch das Hauptgewicht immer auf die grösstmöglichste Schnellbeförderung der Post gelegt werden.[1] Die Zahl der in Suez einge-

[1] Die Beförderung von Regierungsdepeschen über Suez, anstatt wie früher auf dem ausschliesslichen Wege um das Cap, brachte zuerst Oberst Cappér im Jahre 1790 in Anregung. Die erste Ausführung bewirkte Colonel Taylor 1801, nach Vertreibung der Franzosen. Die Verbindung über Suez erhielt eine neue Bedeutung, als der britischen Regierung, theils infolge des Opiumkriegs, theils wegen der damals zwischen den Mächten schwebenden Wirren in der orientalischen Frage, die Nothwendigkeit einer engern Verbindung mit Asien nahe gelegt wurde. Es bildete sich die Peninsular and Oriental Steam Navigation Company und stellte Ende der dreissiger Jahre die erste Dampfschiffahrt zwischen Suez und Indien her. Schon 1830 hatte der Kapitän Waghorn mit vielen persönlichen Opfern und nach schweren Kämpfen es durchgesetzt, dass die indische Post über das Rothe Meer, Suez, Kairo und Alexandria (von Kairo bis Alexandria auf dem Nil, von Suez bis Kairo per Wüstenpost) geleitet wurde. Von da ab datirt eigentlich die Wiedereinkehr des Lebens ins Rothe Meer. Als Waghorn gestorben war, wurden seine Opfer und Verdienste anerkannt;

troffenen Passagiere belief sich 1868 auf 33347 (1865 auf 31879); darunter 20375 Civil- und 12972 Militärpersonen. Von jenen reisten 7311 nach Aegypten, 5793 waren Pilger und 9271 transitirten sofort nach Europa. Von den Militärs waren Engländer 8808, Aegypter 1208, Franzosen 2956.

Der Verkehr mit Indien, China u. s. w. um das Cap belief sich 1860 auf 7,250000 Tonnen; 1865 auf circa 9 Mill. Tonnen; er konnte demnach, wenn alles in Frieden blieb, nach weitern fünf Jahren, also 1870, etwa 11 Mill. erreichen. Als im Anfange der funfziger Jahre der Voranschlag für den Isthmuskanal aufgestellt war, hatte man diesen Verkehr zu 6 Mill. Tonnen berechnet, und angenommen, dass davon die Hälfte sich dem Kanal zuwenden würde. Das war gewiss bescheiden gerechnet; und wenn Lesseps im Jahre 1865 mit Rücksicht auf die für den Capweg eingetretene Steigerung den muthmasslichen Jahresverkehr durch den Kanal zu 6 Mill. Tonnen annahm, so kann man keineswegs sagen, dass in diesem Punkte seine Voranschläge zu sanguinisch gewesen wären. Die bedeutende Annäherung Indiens, Chinas u. s. w. an Europa durch den Suezkanal, die engen Berührungen mit Arabien, Aegypten, Ostafrika, sie kamen fast dem Aufschliessen eines neuen Erdtheils gleich und mussten einen sehr grossen Verkehr im Gefolge haben. Aber freilich: die nothwendige Vorbedingung ist dabei immer die, dass

man setzte seiner Witwe von seiten der Peninsular Company eine Pension von 25000 Frs. aus, der schöne Kai des neuen Hafens in Suez führt den Namen Waghorn's und wird demnächst seine Statue tragen.

der Kanal sich so gut beschaffen erweist, um seine Aufgabe als Weltstrasse auch erfüllen zu können. Die enthusiastischen Vertreter des Suezkanals meinten, dass der Verkehr alsbald in noch höherm Masse als zur Hälfte vom Cap abgelenkt werden würde; sie behaupteten, die Angaben über die Schwierigkeit der Segelschiffahrt auf dem Rothen Meere seien übertrieben, und sie beriefen sich auf die seit Maury's „Sailing directions“ verbesserte Führung der Segelschiffe, sowie auf die, das genannte Meer vielfach durchkreuzenden Segelschiffe der Araber. Das sind aber meist nur kleinere Barken, denen ihr lateinisches Segel, bei der bekannten Handhabung desselben, den Druck der plötzlichen Windstösse rasch zu neutralisiren, und deren geringer Tiefgang ihnen die Korallenbänke nicht besonders gefährlich macht. Ausserdem fahren sie nicht des Nachts. Juan de Castro, welcher 1541 als Kapitän auf der portugiesischen Flotte commandirte, die von Goa zur Vernichtung der bei Suez stationirten 50 türkischen Galeren abgeschickt war, ein Vorhaben, das sie wegen der schwierigen Landung bei Suez nicht ausführen konnte, hat dem Abendlande den ersten getreuen und sachverständigen Bericht von den Schwierigkeiten der Schiffahrt auf dem Rothen Meere erstattet. [1] Die Flotte kam zwar glücklich zurück, aber sie hatte sehr viel Zeit gebraucht und das Meer für die Schiffahrt ungünstig gefunden. Die Regelmässigkeit

[1] Die Engländer fanden diesen wichtigen Bericht an Bord einer eroberten portugiesischen Galere; Walter Raleigh kaufte ihn sich für 60 Pfd. Sterl. und wog ihn so in der That mit Gold auf.

der Winde im Rothen Meere (vom März bis November von Nord-Nord-West nach Süd-Süd-Ost, vom December bis Februar in entgegengesetzter Richtung) kann einigen Segelschiffen ebenso viel nützen, wie andern schaden, und überdies dürfen die Monsuns im Indischen Ocean dabei nicht vergessen werden. Für die um das Cap gehenden Segelschiffe liegen die Windverhältnisse günstiger. Dem gegenüber kommen nun zu Gunsten des Suezkanals die Entfernungen in Betracht. Sie betragen bis nach Bombay: von Hamburg via Cap 11220 Seemeilen (4 = 1 geographische Meile), via Suez 6332, mithin Differenz 4888 oder 24 Tage; dieselbe Differenz ergibt sich für London, Liverpool und Amsterdam; für Marseille und Genua macht der Unterschied 30, für Triest 37 Tage. Für Hin- und Rückreise natürlich das Doppelte. Ebenso ergeben sich bedeutende Differenzen für die Fahrten nach Kalkutta, Singapore, dem Sunda-Archipel, China, Japan, der Ostküste von Afrika (Abyssinien, Zanzibar), sodann Persien und Arabien, während bei den Fahrten nach Südaustralien der Unterschied im allgemeinen nur bei den Mittelmeerhäfen ins Gewicht fällt. Die Differenzen sind natürlich viel bedeutender, wenn man auf dem Capwege die Segelschiffahrt, auf dem Kanalwege die Dampfschiffahrt, wie dieses der Praxis am meisten entsprechen wird, in die Rechnung zieht. In diesem Falle beträgt z. B. die Ersparniss bis Bombay für Hamburg 70 Tage. Von Bombay nach Triest wird die Reise künftig, statt bisher 111 Tage via Cap, nur 23 Tage per Dampfer via Suez betragen; mithin nach Hamburg bei Kohleneinnahme in Messina und Lissabon etwa einen Monat. Dabei hat der Weg über Suez den Vortheil der häufigern Kohlen-

stationen unterwegs, welcher gestattet, die Kohlenbehälter einzuschränken, sodass mehr Raum für die zu transportirenden Waaren verbleibt; der durch das Kohleneinnehmen herbeigeführte Zeitverlust würde bei guten Einrichtungen nicht erheblich sein. Allerdings wäre in Lissabon wegen der umständlichen Tajo-Ein- und Ausfahrt ein Zeitverlust nicht leicht zu vermeiden, der aber durch Erlangung von Frachten und Passagieren ausgeglichen werden dürfte. Andererseits kommt in Betracht, dass für Dampfschiffe, besonders im Rothen Meere, die Versicherungsprämie erheblich höher ist als für Segelschiffe um das Cap, und dass die Kosten für die Mannschaft, wegen der Bedienung der Maschine, eine stärkere Position ausmachen. Das Hauptmoment wird indess immer der Verbrauch der Kohlen bilden. Hierzu tritt die für die Passage durch den Kanal zu entrichtende Abgabe. Alle diese Umstände mit berechnet, ergibt sich doch, dass die um so vieles geringere Entfernung via Suez wegen der bessern Ausnutzung des Schiffs für eine grössere Zahl von Reisen, der Verringerung der Fracht, der Verminderung des bei manchen Waaren unterwegs eintretenden Gewichtsverlustes, der Ersparniss an Zeit, mithin auch an Zinsen, des schnellern Umsatzes und der raschern Verwerthung der Conjuncturen ein höchst entschiedenes Uebergewicht über die Caplinie erlangen muss. Die von competenten Seiten darüber aufgestellten Berechnungen kommen im wesentlichen zu dem Resultat, dass die Suezroute für werthvollere Waaren einen unbedingt entscheidenden Vorzug gegen die Capschiffahrt gewährt, während für die weniger kostbaren Waaren der Weg um Afrika herum zu empfehlen sein würde, indem

namentlich das sehr hohe Kanalgeld hierbei in Betracht käme. Das Kanalgeld würde für ein Schiff mit 1500 Tonnen 15000 Frs. betragen.[1] Nimmt man die Schiffsfracht per Tonne von Singapore bis Amsterdam im Durchschnitt auf 20 Thlr. an, was ungefähr der Wirklichkeit entsprechen wird, so ergibt sich bei der mittlern Dauer der Fahrt von 100 Tagen der Betrag von 6 Sgr. pro Tag und Tonne; mithin käme jenes Kanalgeld von 15000 Frs. einer Zeit von 13⅓ Fahrtagen gleich, welche bei Vergleichung der Entfernungen über Suez und um das Cap zu der erstern hinzutreten würden. Bisher ist nun aber bei den mehrfach erwähnten Umständen der Verkehr durch den Suezkanal noch weit hinter diesen Erwartungen zurückgeblieben. Im Jahre 1870 passirten den Kanal 292 Schiffe in der Richtung nach Suez, und 199 in der entgegengesetzten Richtung: zusammen 491 Schiffe; darunter 314 britische, 74 französische, 33 ägyptische, 26 österreichische, 18 türkische, 10 italienische, 3 holländische, 3 spanische, 3 portugiesische, 2 russische, 2 amerikanische, 1 dänisches, 1 griechisches und 1 von Zanzibar. Der Gesammttonnengehalt war 436618. Seit der Einweihung (November 1869) bis 31. Mai 1871 sind 813 Schiffe

[1] Das ist eben immer das punctum saliens bei den Kanälen: die Herstellungskosten sind sehr gross; ist also das Unternehmen als eine Geldspeculation angelegt, so muss, um Rentirung zu erzielen, das Kanalgeld hoch bemessen werden; dann aber vermeiden die Schiffer den Kanal und machen lieber den Umweg; und dann hat der Kanal keinen Verkehr. Das ist der circulus vitiosus! Mit Recht hat man vor demselben auch schon beim Nord-Ostseekanal gewarnt, wo der Umweg allerdings bald zu machen ist.

mit 745837 Tonnen und 46374 Passagiere durch den Kanal passirt; ausserdem hatten sich 4266 Barken dort bewegt. In Port-Saïd waren seit der Einweihung bis zum letzten Mai 1871: 1514 Schiffe mit 948642 Tonnen eingelaufen und ungefähr ebenso viel ausgelaufen; es legen die Postdampfer zwischen Alexandrien und Syrien dort an. Am belebtesten Tage (abgesehen von der Einweihung) gingen bisjetzt 14 Schiffe durch den Kanal. Der Verkehr ist allerdings im Steigen: während die Einnahmen in den ersten fünf Monaten 1870 circa 400000 Frs. pro Monat betrugen, haben sie sich in dem gleichen Zeitraume 1871 auf 850000 Frs. belaufen. Lesseps sagte sogar in der letzten Generalversammlung: „Il n'est pas une branche de notre exploitation qui ne soit prospère.“ Es fragt sich nur was man prospère nennt. Die Lamentationen der Actionäre liefern eine eigenthümliche Illustration zu dieser allgemeinen Prosperität. Lesseps erinnert an den Krieg und an den Umstand, dass die Transformation der Segelmarine in eine Dampferflotte in der Handelswelt nicht so schnell zu vollführen sei. Er weist mit gewohnter Energie alle Gerüchte zurück, welche wegen des Verkaufs des Kanals an eine englische oder sonstige Gesellschaft, oder auch an eine oder einige Regierungen in Umlauf gewesen sind; und er hat die besten Hoffnungen für die Zukunft angesichts der Schritte, welche in den vorhin genannten grossen Seeplätzen Europas zur Ausbeutung der Suezkanalroute geschehen, und deren Ausführung Zeit erfordert. Wird er und die Gesellschaft den Kanal solange über Wasser, oder vielmehr unter Wasser halten können? Die Antwort auf diese Frage möge der

geneigte Leser aus dem folgenden Abschnitte entnehmen.

Finanzen. Das zur Herstellung des Kanals erforderliche Kapital war auf 200 Mill. Frs. bemessen und durch Ausgabe von 400000 Actien à 500 Frs. aufgebracht worden. Ausserdem hatte die Gesellschaft infolge des Schiedsspruchs von 1864 die Summe von 84 Mill. durch die ägyptische Regierung erhalten. Während der Bauzeit sollten die Actien mit 5 Proc. aus dem Gesellschaftsvermögen verzinst werden. Da sich ergab, dass die Zeit von sechs Jahren nicht ausreichte, vielmehr über zehn Jahre erforderlich sein würden, so lag auf der Hand, dass ein ansehnlicher Theil des Grundkapitals bereits durch diese Zinsen wieder absorbirt werden würde. Ende 1867 trat die Verwaltung mit dem Plane einer neuen Anleihe von 100 Mill. hervor. Derselbe wurde nicht ohne Mistrauen aufgenommen. Seine Vertheidiger sagten unter anderm: Von den 84 Mill. Entschädigung seien zunächst die 10 Mill. für die Abtretung des Süsswasserkanals abzuziehen, denn so viel habe seine Herstellung gerade gekostet; sodann seien zum Ersatz der Fellahs durch Maschinen, wofür die Summe von 30 Mill. Entschädigung angenommen war, nicht 30, sondern 60 Mill. nöthig gewesen; es blieben also nur 14 Mill. von den 84 übrig; die Situation Ende 1867 sei also folgende: 214 Mill. in Einnahme, und dem gegenüber in Ausgabe zunächst 40 Mill. Zinsen für die nicht vorhergesehene Verlängerung der Arbeitszeit um 4 Jahre, und 174 Mill. für die Arbeiten; nun begehre man weitere 100 Mill. aufzunehmen; dies ergebe demnach nur 274 Mill. zusammen, und es sei also der ursprüngliche Anschlag von 200 Mill. nur um 74 Mill.,

mithin um 27 Proc. zu ergänzen, während es gar nicht zu den Seltenheiten gehöre, dass bei grössern Bauten, z. B. von Eisenbahnen, die Anschläge um 30—40 Proc. überschritten würden. Wie man, gleich Mr. Ritt, die Stirn haben kann, denkenden Wesen zuzumuthen, eine solche Aufstellung zu acceptiren, ist mir unfasslich, und ich nehme daher lieber an, dass er selber in der That sich in jenen Irrthum verrannt hat. Denn unmöglich könnte er sonst den Satz geschrieben haben: „Ainsi présentée — et c'était la seule manière équitable de l'apprécier (!) — la situation de la Compagnie n'était-elle pas plus favorable que celle de la plupart des compagnies organisées pour les grands trauvaux d'Europe?" Andere, wie H. de Suckau, meinten, dass, da die Verwaltung einen Theil des Grundkapitals von 200 Mill. zur Appropriation des der Compagnie überlassenen Terrains verwendet hätte, zu einer Anlage, die sich dereinst sehr rentiren würde, es sich jetzt nur darum handle, das ursprüngliche Gesellschaftskapital von 200 Mill. wiederherzustellen. Die Actionäre und Kapitalisten urtheilten anders. Der Curs der alten Actien sank; von den neuen Obligationen (à 500 Frs. zum Curse von 300, rückzahlbar in 50 Jahren, mit 5 Proc. zu verzinsen, also in Wirklichkeit $8^1/_3$ Proc.) gelang es nur, etwa ein Drittel (108333 Stück = 32,499900 Frs.) unterzubringen; das Project erwies sich bald als gescheitert. Es war aber wiederum einer jener kritischen Momente, an denen die Geschichte des Suezkanals nicht arm ist. Lesseps, immer in Person auf der Bresche, schlug sofort eine Lotterieanleihe vor. Dazu bedurfte es aber der vorgängigen Genehmigung durch den Gesetzgebenden Kör-

per und den Senat. Im Gesetzgebenden Körper sagte Vuitry, Präsident des Staatsraths, in Entgegnung auf eine Rede Jules Favre's: „Es ist die einzige Hülfe, und dazu in der einzig möglichen Form, welche die Compagnie von dem französischen Staate verlangen darf. Das Verdienst des Suezkanals besteht gerade darin, dass diese in vieler Hinsicht französische Unternehmung, welche von einem Franzosen, mit französischen Kapitalien und Ingenieuren geschaffen wurde, eine internationale Unternehmung ist und bleiben wird, die ganz Europa, die ganze Welt interessirt, und es ist sehr wesentlich, der Unternehmung des Suezkanals diesen internationalen Charakter zu sichern, der ihr zur Ehre gereicht und der ihre Grösse ausmachen wird." Der Gesetzentwurf wurde mit 183 gegen 8 Stimmen angenommen. Mit gleichem Erfolge passirte er im Senat, wo Leverrier Berichterstatter war und Dupin in der Sitzung vom 30. Juni 1868 eine glänzende Rede für den Suezkanal hielt. In wenigen Tagen waren die zur Deckung der Lotterieanleihe erforderlichen Subscriptionen erfolgt; den frühern Abnehmern der 108333 Obligationen wurde dabei die Priorität eingeräumt. Im ganzen waren nunmehr der Verwaltung 384 Mill. überliefert. Dazu kamen die jährlichen Einnahmen, die wir alsbald specificiren werden, und ein Posten von circa 10 Mill., aus dem Verkauf des in Cultur gesetzten Thales Tell-el-Kebir und andern Erträgnissen des Terrains der Compagnie bestehend. Bis zum ersten Spatenstiche (1859) waren von 1854 an für die Vorarbeiten, die Constituirung, die Aufnahme der ersten Anleihe im ganzen verwendet: 2,991435 Frs.; es traten hinzu 1,175779 Frs. für die Erwerbung der

Grundstücke in Paris, Kairo und Damiette, und 135534 Frs. für Mobiliar. Die Jahresrechnung von 1867 wies in Ausgabe nach 57,196171 Frs. und in Einnahme 1,993001 (die Jahresrechnung von 1866 hatte 63,247602 Frs. Ausgabe und 7,908667 Frs. Einnahme ergeben). Da das Vorkommen von Einnahmen in diesem Zeitraume vielleicht überraschen könnte, so wollen wir zunächst erwähnen, dass ihre Haupttitel in den Erträgnissen der einstweiligen Anlage solcher Kapitalien bestanden, deren man nicht sogleich bedurfte, ferner in dem Verkauf von Gütern, Gärten, Baustellen und sonstigem Terrain; endlich in den seit 1867 beginnenden Einnahmen vom Transit durch die Kanalanlagen. Diese letztern Einnahmen ergaben für das erste Quartal 1867 255149 Frs. und waren im ersten Quartal 1868 bereits auf 544961 Frs. gestiegen. Ihr Jahresbetrag pro 1867 hatte sich auf 1,382544 Frs. belaufen. Die einstweilige Anlegung disponibler Fonds hatte pro 1867 eine Einnahme von 585475 Frs., der Verkauf von Baustellen 26881 Frs. geliefert. Unter den Ausgaben pro 1867 von 57 Mill. Frs. befanden sich: Baukosten 37,787996, für Betriebsmaterial 3,966689, Zinsen der Actien 9,291123, Verwaltungskosten in Frankreich und Aegypten 1,526633, Gebühren und Vergütungen der Correspondenten 62827, Einrichtungen im Hotel der Compagnie zu Paris 4737, Mobiliaranschaffungen 1550; Kosten der Anleihe 665378, Discont für vorausverlangte Einzahlungen auf die Obligationen 171011, Négociations de valeurs 797083, Restausgaben für frühere Zeiträume 2,809835, Zinsen auf laufende Rechnungen 13472 Frs. Diese Uebersicht zeigt, dass die Administrationskosten (die Betriebsausgaben stecken

mit in den beiden zuerst aufgeführten Posten) sowie die Ausgaben für die Geldoperationen der Compagnie nicht unerheblich waren; es hätte danach wohl eine grössere Summe für die eigentlichen Kanalarbeiten aufgewendet werden können. Es ist mir hinlänglich bekannt, dass die Rechnungen pro 1867, anstatt am 30. Juni 1868, aus Opportunitätsgründen zwei Monate früher, am 30. April, geschlossen worden sind; indess bleibt immerhin die Proportion bestehen. Um diese Zeit gestaltete sich die Finanzlage des Unternehmens in seiner Gesammtheit wie folgt: Zunächst die oben specificirten Vorbereitungskosten von zusammen 4,302748 Frs., dann waren bis 30. April 1867 an Zinsen 50,495445 Frs. bezahlt; die Administrationskosten, Correspondenzgebühren, Ausgaben für verschiedene Unterhandlungen hatten bis dahin betragen 15,352436 Frs., eine respectable Summe; für Betriebsmaterial 34,302120 Frs., gezahlte Vorschüsse an die Unternehmer 30,776108 Frs., Kanalarbeiten 131,147595 Frs., Gebäude 4,158204 Frs., Dampfschiffe u. s. w. 6,774274 Fr., verschiedene laufende Rechnungen 4,824772 Frs., noch nicht klassifizirte Ausgaben 6,173132 Frs. Ergibt zusammen 288,306840 Frs. (die Centimes sind überall fortgelassen).

Um dieselbe Zeit (30. April 1867) bestanden die Activa der Compagnie aus folgenden Posten: Grundkapital 200 Mill. Frs., Entschädigung von der ägyptischen Regierung 84 Mill., Einzahlungen auf die Hundertmillionen-Anleihe 28,592100, Erträgnisse der einstweiligen Anlegung disponibler Fonds 17,220615, Erträgnisse aus dem Verkauf des Wadi Tell-el-Kebir und aus andern Terrains 8,669404, Erträgnisse aus der Kanalfahrt 1,382544, in Circulation befindliche An-

weisungen 6,475036, verschiedene Einnahmen 7000. Ergibt zusammen 346,346605 Frs. Hiernach war ein Activ von 58,039765 Frs. vorhanden, das sich wie folgt specificirt: Letzte Zahlung der ägyptischen Regierung, hinsichtlich deren die pünktliche Erfüllung ihrer pecuniären Verpflichtungen gegen die Compagnie allgemein anerkannt wurde, 24,062499; Reste auf Actien einzuziehen 5,074300, in Paris Baarbestand, Portefeuille und bei den Bankiers 10,381812, in Alexandria Baarbestand und Portefeuille 17,287419, Verschiedenes 833730. Zu diesen 58 Mill. trat hinzu der noch rückständige Betrag der Hundertmillionen-Anleihe mit 71,407800, macht zusammen 129,447565 Frs. Dieser Fonds stand also am 1. Mai 1867 noch zu Gebote.

Inzwischen wendete sich das öffentliche Vertrauen immer mehr dem Gelingen des Unternehmens zu. Anfang Juni 1869 standen die 500-Francs-Actien 575, die 300-Francs-Obligationen 430. Vom 1. Mai 1867 bis zum November 1869, wo die Eröffnung des Kanals stattfand, hatte man noch anderthalb Jahre vor sich. Die Zinsen für diesen Zeitraum betrugen 22½ Mill., es verblieben mithin von den obenerwähnten 129½ noch 107 Mill. Es war zwar nicht mehr so viel Betriebsmaterial anzuschaffen, wie in den frühern Jahren; dafür aber galt es, die Arbeit schneller zu fördern; es mussten mehr Arbeiter engagirt und Nachtschichten eingerichtet werden. Auch kamen die Restausgaben aus frühern Zeiträumen in Betracht. Der Mittelverbrauch gestaltete sich so, dass am Schlusse des Jahres 1869 nur noch 20,836000 Frs. vorhanden waren. Damit wäre nun zwar erfüllt gewesen, was der Präsident in der zehnten Generalversammlung (2. Juni 1868)

sagte: „Unsere finanzielle Lage hat uns gezeigt, dass die Anleihe zusammen mit den andern Hülfsquellen der Compagnie ausreichen wird, die Kosten unserer Arbeiten bis zu ihrer Vollendung zu decken.“ Aber was sollte nun weiter geschehen? Der nächste Zinstermin stand bevor und erforderte rund 8 Mill. Zugleich waren noch verschiedene und kostspielige Arbeiten am Kanal — ohne hier von den obengedachten grossen Ausführungen zu sprechen — nachzuholen.

Die Einnahme des Jahres 1870 ergab nur	6,400000	Frs.[1]
Dazu der am Anfang des Jahres vorhandene Bestand	20,836000	„
ergab	27,236000	„
Die Ausgabe (Betrieb, Verwaltung, Vollendungsarbeiten, Zinsen und Amortisation) war pro 1870 von dem Verwaltungsrath auf . .	33,000000	Frs.
berechnet. Mithin Deficit pro 1870	6,000000	„

[1] Die Gründer hatten auf eine Jahreseinnahme von 60 Mill. Frs. (6 Mill. Tonnen à 10 Frs. Kanalgeld) gerechnet, ausserdem auf die Einnahmen aus dem Personenverkehr, dem Schlepp-, Lootsen- u. s. w. Dienst. Compensiren wir die letztern mit den Betriebsausgaben, so würden aus jenen 60 Mill. zu entnehmen bleiben: 5 Proc. zur Bildung eines Reservefonds und 1 Proc. für den Amortisationsfonds, Summa 3,600000; ferner die regulären Zinsen der Actien und Obligationen von 15 Millionen. Danach verblieben noch rund 41 Mill.; hiervon gehen 15 Proc. für die ägyptische Staatskasse, und 10 Proc. für die ersten Grün-

Die Einnahme der ersten fünf Monate von 1871 hat im Durchschnitt 850000 Frs. pro Monat betragen. Danach glaubt Lesseps annehmen zu dürfen, dass die Einnahme am Schlusse des Jahres sich belaufen wird auf	10 Mill. Frs.
Die Voranschläge zu den *Ausgaben* pro 1871 schliessen ab mit	18½ „
(wobei wir nur in Parenthese daran erinnern wollen, dass mit so geringen Mitteln nicht im entferntesten an die Ausführung der oben von uns als unbedingt nothwendig bezeichneten Vervollkommnung des Werkes zu denken ist).	
Mithin Manco:	8½ Mill. Frs.
Dazu das Deficit von 1870:	6 „ „
Sa.:	14½ Mill. Frs.

Bis Ende 1871 glaubt man noch eine Extraeinnahme von 3 Mill. Frs. als produits des réalisations de matériel zu erzielen. Ausserdem schlägt der Conseil d'Administration den Actionären zu deren nicht geringem Schreck eine *neue Anleihe* von 20 Mill. Frs. vor, und glaubt damit im Stande zu sein, de pourvoir à tous les besoins *prévus* (die grosse Rubrik der besoins *imprévus* bleibt unberührt) dans l'avenir, mit Einschluss der Bezahlung der *zwei bereits* rück-

der des Unternehmens ab. Es blieben somit 30 Mill. Diese würden eine Dividende von 10 Proc. ergeben; sodass das ursprünglich angelegte Kapital sich mit 15 Proc. verzinsen würde. Diese Rechnung hatte man sich gemacht.

ständigen Coupons. Mit 20 Mill. würde man „à l'abri de toute déception" sein — sagt der Patriarch! Die Gesammtausgabe für Zinsen, Amortisation u. s. w. beträgt jetzt bereits $12^{1}/_{2}$ Mill. Frs. jährlich. Die Kosten der laufenden Unterhaltung, wenn alle Vollendungsarbeiten fertig sein werden, berechnet Lesseps auf 1,700000 Frs. jährlich;
die Kosten der Verwaltung . 2,930000 „
Sa.: 4,630000 „

Es kann also seiten der Actionäre nur insoweit auf eine Dividende gerechnet werden, als der Netto-Ueberschuss aus dem Kanal die Summe von 17,130000 Frs. übersteigt. Auch waren die Actionäre auf der letzten Generalversammlung (Juli 1871 zu Paris) sehr entmuthigt. Es beruhigte sie wenig, dass Lesseps versicherte, der Kanal sei „en parfait état", und dass er hinzusetzte: „Votre œuvre est maintenant accomplie à l'honneur de la France, au bénéfice du monde entier!" Man denke sich die Physionomie eines Actionärs des 19. Jahrhunderts, welchem die Enthüllung gemacht wird, dass er mit seinem Kapital „au bénéfice du monde entier", nur nicht zu seinem eigenen, gearbeitet habe.

Es ist wirklich gelungen, in London noch ein Anlehen zusammenzubringen, und zwar von $1^{1}/_{2}$ Mill. Pfd. Sterl. (nominell), zum Zinsfuss von $14^{7}/_{8}$ Proc. und unter Verpfändung einer gewissen Quote der Erträgnisse des Kanals. Zinsen und Amortisation dieser Anleihe treten zu den laufenden Ausgaben nun noch hinzu; und man hat deshalb bereits zu dem Mittel gegriffen, die Erhöhung des Kanalgeldes

um 1 Fr. per Tonne beim Khedive nachzusuchen. In der That ist die Genehmigung desselben, sowie die Bestätigung des Sultans im August 1871 erfolgt. In den Jahresberichten kehrt der Hinweis auf die hohen Erträgnisse öfter wieder, welche aus dem Verkauf des der Gesellschaft gehörenden Terrains am Kanal zu gewinnen sein würden. Ein grosser Theil desselben ist schon verkauft, bezüglich an die ägyptische Regierung zurückgegeben. Von den 10214 Hektaren des domaine primitif der Gesellschaft war ein Theil verpachtet; die erbauten Häuser waren vermiethet. Am 23. April 1869 wurde eine Convention mit dem Khedive geschlossen „pour partager le produit des terrains à bâtir le long du canal maritime sans aucune limite.“ Der Verkauf der Terrains sollte als Geschäft auf gemeinschaftliche Kosten überall da stattfinden, wo die Gegend am Kanal geeignet wäre zur Bildung von centres de population. Hierzu war eine wesentliche Vorbedingung das Gelingen der neuen Justizreform in Aegypten (siehe oben den Abschnitt Cultus und Justiz), welche sich hinzögerte. Auch der Krieg kam hemmend dazwischen. Im Mai 1871 wurden 19 Verkäufe zum Preise von 57,71 Frs. für den Quadratmeter im Durchschnitt bewirkt und 164766 Frs. 63 C. gelöst; für die darauf zum Theil befindlichen Gebäude wurden 30027 Frs. 35 C. der Gesellschaft gezahlt. Seit der Einweihung bis 31. Mai 1871 hat

die Pacht der Terrains ergeben .	164270 Frs. 80 C.
die Miethe der Häuser	243059 Frs. 12 C.
Diversa	2103 Frs. 95 C.
Also Ertrag des Grund und Bodens	410333 Frs. 87 C.

Ganz vor kurzem ist an die britische Admiralität ein Terrain von 16,500 Quadratmetern à 40 Frs. bei Port-Saïd verkauft worden; das Parlament hat die Summe bereits votirt. In Port-Saïd stellt der Preis des Quadratmeters sich jetzt durchschnittlich auf 54 Frs. 95 C.

Der Wasserleitungsertrag war in den ersten 6 Monaten 1870: 19925 Frs. 45 C.; in den ersten 5 Monaten 1871: 23299 Frs. 43 C.

Die Statuten sind in der Generalversammlung vom 24. August 1871 dahin geändert worden, dass den Administratoren 2 Proe., den Aktien 71 Proc. des Ertrages, anstatt früher 3 und 70, berechnet werden.

Alles dies kann den schliesslichen Ausgang der finanziellen Lage des Unternehmens, welcher nach unsern obigen Auseinandersetzungen kaum zweifelhaft sein kann, nicht aufhalten. Auch einem an Hülfsmitteln so reichen und energischem Geiste wie Lesseps wird dies nicht gelingen. Die Mittel der Gesellschaft sind erschöpft; der Geldmarkt spricht nicht mehr an; der Vicekönig gibt nichts her; hinreichende Einnahmen vom Kanal, um alle Bedürfnisse zu decken, sind für die nächste Zeit nicht zu erwarten, während andererseits noch sehr bedeutende Kosten auf die Vervollkommnung des grossen Werkes verwendet werden müssen. „Englands Kapitalkräfte sind uns“, so sagen sich viele Actionäre, „je länger je mehr unentbehrlich.“ Frankreichs Kraft allein hat sich den dauernden Anforderungen des Unternehmens nicht gewachsen

gezeigt. Auch in England würde es, bei den sehr übeln Erfahrungen, welche die französischen Actionäre gemacht haben, gewiss ausserordentlich schwer fallen, vielleicht unmöglich sein, die erforderlichen Summen durch freiwillige Betheiligung der Privatkapitalien zu beschaffen. Und einer Erwerbung durch die britische Regierung allein, auch wenn diese dazu etwa geneigt sein sollte, würden wiederum erhebliche andere Schwierigkeiten entgegenstehen. Was bliebe übrig?

Weitere Entwickelung.

In meiner, unmittelbar nach der Eröffnung des Suezkanals publicirten obenerwähnten Schrift hatte ich die jetzt eingetretene, nicht schwer vorherzusehende, Eventualität bereits ins Auge gefasst; ich hatte im November 1869 approximativ berechnet, dass die Gesellschaft zu Anfang des Jahres 1870 nur noch etwa 11 Mill. Frs. zur Verfügung haben würde; sie hatte im November und December auf den Weiterbau weniger Mittel verwendet, als ich im Minimum voraussetzen zu müssen glaubte, und es blieben ihr Anfang Januar 1870 noch 20 Mill. zur Verfügung. Ob 11 oder 20, das ändert in der Sache selbst, nämlich in der gänzlichen Erschöpfung der Mittel, gar nichts: das Unternehmen war dahin gekommen, dass es von der Hand in den Mund, unmittelbar von den laufenden Einnahmen leben musste. Aber schon damals hatte ich die Ansicht geäussert: „dass aus einer etwaigen vorübergehenden Nichtrentabilität kein zureichendes Argument gegen den Bestand eines Werkes hergeleitet werden könnte, dessen Folgen als von unberechenbar vortheilhaftem Einflusse auf die Culturentwickelung und die Verkehrsgestaltung sich herausstellen müssen,

und dass es für unser Zeitalter nicht rühmlich sein würde, wenn sich nicht Mittel und Wege finden sollten, den Bestand und die Entwickelung eines so grossartigen Werkes zu sichern, nachdem der Beweis seiner Möglichkeit siegreich geführt worden ist. Was würde die Geschichte von uns sagen, wenn ein solches Werk, die Erfüllung des Traumes von Jahrtausenden, wegen des Geldpunktes, wie er sich vorübergehend gestaltet, wieder hinfällig werden sollte?" „Wenn in dieser Beziehung (im Geldpunkte) Schwierigkeiten sich darbieten sollten, so müssen die Staaten gemeinsam eintreten, alle Nationen die grosse Sache als eine gemeinschaftliche behandeln."

Auf diesem Wege scheint die Angelegenheit sich gegenwärtig zu befinden. Lesseps hat zwar, wie ich oben erwähnte, auf der Generalversammlung im Juli 1871 zu Paris alle Gerüchte über den Verkauf des Kanals auf das entschiedenste desavouirt. Die Verhältnisse scheinen ihm aber doch einen andern Entschluss aufgezwungen zu haben. Der „Economista d'Italia" schreibt aus neuester Zeit (Januar 1872): „Bezüglich des von Lesseps an die Regierungen gerichteten Circulars wegen Ankauf des Suezkanals ist zu berichten, dass diese Idee allerdings den Sympathien der italienischen Regierung begegne, dass jedoch in dieser Beziehung bisher noch keinerlei officielle Verhandlungen stattgefunden hätten, da einerseits die Absichten der übrigen Mächte hierüber zweifelhaft seien, andererseits der Stand des italienischen Staatsschatzes der Regierung grosse Zurückhaltung auferlege." Die gemeinschaftliche Erwerbung eines solchen, auf dem

Territorium eines andern Staates befindlichen Objectes durch eine Societät europäischer Regierungen wäre ein völkerrechtliches Novum, welches juridisch, politisch, administrativ und finanziell erhebliche Schwierigkeiten darbieten möchte; indess würden dieselben, bei allseitigem guten Willen, nicht unlösbar sein. Die Condominatsverhältnisse bieten einige Analogien dar. Die Organisation der Administration könnte man sich in der Weise denken, dass ein aus Vertretern der besitzenden Regierungen zusammengesetztes Directorium gebildet würde (bei gemischten Staatseisenbahnen haben wir ähnliche Verhältnisse) mit einer von Zeit zu Zeit wechselnden, der Reihe nach auf die einzelnen betheiligten Regierungen übergehenden Präsidentschaft. Oder, man könnte auch die Verwaltung an die Territorialregierung, welche ohnehin bereits einen so grossen Theil der Kanalactien besitzt, übertragen und die erforderlichen Garantien herstellen durch eine gemeinschaftliche Controle (Aufsichtsorgan), durch regelmässige Rechnungsablage, Begrenzung der Befugnisse der Verwaltungsinstanz auf den laufenden Betrieb und Verweisung der Entscheidung über organische Einrichtungen an einen Verwaltungsrath, durch dessen Mitglieder alle betheiligten Regierungen vertreten sein müssten. Bei nicht auszugleichenden Meinungsverschiedenheiten würde ein europäisches Schiedsgericht eintreten. Die Modalitäten der Finanzfrage (Mass der Betheiligung beim Ankauf, der Participirung an Gewinn und Verlust u. s. w.) möchten unübersteigliche Schwierigkeiten ebenfalls nicht darbieten, da bezüglich der meisten hierbei in Betracht kommenden Punkte genügende statistische Unterlagen vorhanden sind.

Und die Mittelbeschaffung endlich würde für ein Consortium von Regierungen keine grossen Opfer erheischen. Die öffentliche Meinung müsste aber, wegen der nothwendigen Mitwirkung der Landesvertretungen, die Ueberzeugung von der Zweckmässigkeit und Culturwichtigkeit des Planes erlangen. Dass ein grösseres gemeinsames Unternehmen dieser Art vom Standpunkte der friedlichen Annäherung der Nationen und der internationalen Gemeinschaft einen gewissen Reiz hat, ist nicht in Abrede zu stellen. Schwerer wiegt das praktische Bedenken, dass für Gebiete, wie Norddeutschland, kein unmittelbares Interesse vorliegt, Mittel zum Ankauf einer Verkehrsstrasse aufzubringen, welche hauptsächlich von England benutzt wird. Ueber Bedenken dieser Art kann nur der allgemeine Culturzweck (Civilisation des Orients, Anziehung der mohammedanischen Welt) und sodann die Betrachtung hinweghelfen, dass, wenn der Suezkanal eingehen sollte, der Handel mit Indien um das Cap erst recht überwiegend in den Händen Englands bleiben würde, während im andern Falle auch Frankreich, Oesterreich, Italien, Russland, die Niederlande und Deutschland selber, durch speculative Benutzung der Häfen von Triest und Genua (Gotthardtbahn), sowie auch durch directe Linien, z. B. Hamburg-Lissabon-Messina-Port-Saïd-Suez-Bombay, daran theilnehmen würde. Wenn es gelingt den Orient zu verjüngen, nachdem er so lange von dem nach Westen gerichtet gewesenen Strome der Bestrebungen, Ideen und Wanderungen ausgeschlossen gewesen ist: so muss dem Deutschen bei seinem versittlichenden Wesen, bei den Gesinnungen und Eigenschaften, die ihm unter so vielen frem-

den Völkern einen geachteten Namen verschafft, sicher ein wichtiger Beruf und entsprechender Einfluss bei der Umgestaltung der Verhältnisse im Osten zufallen, wo noch unermessliche Schätze zu heben sind. [1] Die „Times“ sprach sich vor kurzem in einem bemerkenswerthen Artikel über den gemeinschaftlichen Ankauf des Suezkanals durch die Regierungen näher aus: sie erkannte an, dass die Ausführung dieser Idee nicht unüberwindliche Schwierigkeiten darbiete, glaubte jedoch constatiren zu können, dass das britische Volk, welches schon daheim seine Regierung sehr ungern als Verwalter von Betriebsunternehmungen sähe, für den Plan sich nicht erwärmen würde; denn dieser Plan would be to create gratuitously another Eastern

[1] Ausser einem grossen Theil des Kernes der mohammedanischen Welt, werden auch, ganz abgesehen von Indien und China, die malaiischen Gebiete hoffentlich engern Berührungen mit dem Abendlande erschlossen werden. Um nur Eins zu erwähnen: die grösste Insel der Erde, Borneo, hat die besten Steinkohlen des Sunda-Archipels und ein dem besten schwedischen mindestens gleichkommendes Eisen, Quecksilber und einen unermesslichen Antimonreichthum; sie besitzt ungeheuere Waldungen von Eichenholz, Teakholz, Ebenholz, 60 Arten von Bauhölzern, und Guttapercha, Gewürze, Farbehölzer und Zuckerrohr. Die Insel ist um ein Drittheil grösser als Frankreich, hat aber nur 2½ Mill. Einwohner und einen sehr beschränkten Handel! Celebes mit seinen Sago- und Kokospalmen, Kaffee- und Cacaopflanzungen, seinen üppigen Reis- und Maisfeldern, Muskatbäumen und Zuckerrohr, ist halb so gross als Preussen und hat kaum über 1 Mill. Einwohner! Sumatra, so gross und so üppig fruchtbar wie Italien, zählt kaum 2 Mill.! Diese Gegenden, wohin die vielen Zufällen unterworfene Reise bisher ungefähr 120 Tage dauerte, sind durch den Suezkanal in 40 Tagen, für Schnellschiffe in noch kürzerer Zeit erreichbar.

Question, während es England nur um das Transitrecht durch Aegypten, sowie darum zu thun sei, dass keine andere Macht dort überwiegenden Einfluss erlange. „What the English nation desires, is simply that the Suez Canal Company should go on and prosper, maintain its works in order, limit itself to business matters, and keep steadfastly aloof from politics.“ Bezüglich der Schwierigkeiten, welche beim Ausbruche eines Krieges zwischen den mitbesitzenden Mächten entstehen möchten, und auf welche der gedachte Artikel hinweist, würde die Neutralitätserklärung des Kanals unter gemeinsamer Garantie aller betheiligten Regierungen in Betracht zu ziehen sein. Nach den Resolutionen des Congrès commercial et international du Caire, welcher während der Eröffnung des Kanals in Kairo auf Einladung der ägyptischen Regierung versammelt war, und zu welchem auch die preussische und die österreichische Regierung Vertreter entsendet hatten, erscheint es „wünschenswerth, dass alle Mächte die Neutralität des Kanals „comme un fait universel“ anerkennen; dass das Seerecht in Kriegszeiten, „dessen Fortbestehen zu beklagen ist“, verbessert werde, und dass alle Mächte die Unverletzlichkeit des Privateigenthums auf dem Meere ohne Unterschied der Flagge anerkennen, mit Ausnahme der Kriegscontrebande, sowie dass sie gleichzeitig die Beschränkung der Blokade auf feste Plätze aussprechen; ferner, dass verschiedene Mächte definitiv auf die Privilegien verzichten, welche sie noch in ihrem Colonialwesen aufrecht halten“ (Niederlande). Uebrigens würde sich, wenn der directen Erwerbung durch die Regierungen zur Zeit zu grosse Schwierigkeiten entgegenstehen sollten, noch der Weg

darbieten, dass eine von den Regierungen gemeinsam concessionirte Universalgesellschaft, welche in Verbindung mit grossen Geld-Instituten stände, den Kanal erwürbe, und die Regierungen sich in einer entsprechenden Proportion zu einer Zinsgarantie verpflichteten, wogegen sie in der Concessions-Urkunde alle erforderlichen Bedingungen zur Sicherung eines zweckmässigen Ausbaues, eines geregelten Betriebes und einer geordneten Unterhaltung des Kanals, mit einem Wort einer soliden Verwaltung feststellen, die Oberaufsichts-, Controle- und Strafbestimmungen regeln, ihre Urtheile an dem später gewiss eintretenden Gewinne festsetzen, und das Erlöschen der Concession nach einer bestimmten Frist, oder ein Kaufrecht sich vorbehalten könnten. Bei diesem, in mancher Hinsicht sehr empfehlenswerthen Plane würden die Regierungen des Details der Verwaltung und Betriebsführung enthoben, und damit mancher Anlass zu Zerwürfnissen hinweggeräumt. Im Frühjahr 1871 wurde von Paris als Gerücht gemeldet, der Credit foncier würde in Verbindung mit zwei grossen Eisenbahngesellschaften, einer französischen und einer ausländischen, mit der Garantie ihrer Obligationen und dem für den Ausbau des Kanals nöthigen Kapital zu Hülfe kommen, wogegen die desfallsigen Einlagen dem Consortium mit 10 Proc. aus den Netto-Einnahmen verzinst werden sollten. Es ist jedoch nichts Weiteres gefolgt. Auch die Gerüchte vom Ankauf des Kanals durch eine britische Gesellschaft unter dem Vorsitz des Herzogs von Southerland haben sich wieder zerstreut. Lesseps gab denen, die ihn danach fragten, zur Antwort: „Es gibt nur ein Mittel, sich am Kanal

zu betheiligen: c'est, d'acheter des actions à la bourse!" Ob es Viele gibt, die gerade dieses Mittel benutzen würden, möchten wir bei aller Inbetrachtnahme des Umstandes, dass die Anzahl derer, die recht dumme Streiche an der Börse zu machen pflegen, nicht gerade gering ist, doch gründlich bezweifeln.

Was die Pforte und Aegypten betrifft, so würden beide dem Erwerbe des Kanals durch fremde Regierungen, oder auch nur deren Betheiligung dabei, gewiss nicht grosse Sympathien entgegenbringen, auch wenn sie selbst mit einbegriffen wären. Beeinträchtigungen der Territorial-Hoheitsrechte, Einmischungen in die innern Verhältnisse (wir wollen hier nur an das Justiz- und Hypothekenwesen erinnern) würden unvermeidlich sein. Bei Aegypten kommt hinzu, dass, wie man sagt, die Regierung bei weitem vorziehen würde, sich selber in den Besitz des Kanals zu setzen, von welchem sie schon einen so grossen Theil der Actien besitzt, und dass sie die Verlegenheiten der Gesellschaft nicht de mauvais oeil sähe, indem sie hoffe, auf diese Weise vortheilhaftere Bedingungen zu erlangen. Der Gedanke liegt nun nicht fern, dass Lesseps, wenn er sich neuerlich in der That an einzelne europäische Regierungen gewendet haben sollte, hiermit im Grunde vielleicht nur einen Schachzug gethan hat, um von Aegypten unter dem Druck der Besorgniss fremder Einmischung neue Hülfsmittel zu erlangen. Allein Ismaïl-Pascha ist viel zu gescheidt, als dass er sich, um mit einem schon im Hamasa vorkommenden arabischen Sprüchwort zu reden, als Schöpfkamēl brauchen liesse. Das weiss Lesseps auch, und darum möchte ich glauben, dass zu jenem

Schritte, wenn er wirklich geschehen ist, ihn eben die Ueberzeugung gebracht hat: es sei so am richtigsten, und kein anderer geeigneter Ausweg mehr vorhanden. Es kann ihm, dem Schöpfer des Kanals, auch unmöglich gleichgültig sein, die Zukunft des grossen Werks, welches unter Schwierigkeiten der mannichfachsten Art so weit geführt zu haben ihm zum dauernden Ruhm gereichen wird, allein den Händen der ägyptischen Regierung anvertraut zu sehen. Einer Nachricht will ich hier noch erwähnen, welche in neuerer Zeit wiederholt, wenn auch, soviel mir bekannt, noch nicht in der Presse, aufgetreten ist. Nach derselben soll England den Plan vorbereiten, mit der Pforte und Aegypten eine Verständigung anzubahnen, um den Kanal mit beiden zusammen zu übernehmen; zugleich soll die britische Regierung mit der Kanalgesellschaft in Unterhandlung stehen, um von derselben einen Landstrich zu kaufen, welcher den Engländern nach der Mittelmeerseite zu den Schlüssel des Kanals in gleicher Weise in die Hand gäbe, wie sie denselben im Rothen Meere durch Aden und Períhm bereits besitzen. Dies ist unwahrscheinlich. Kaufen können die Engländer von der Gesellschaft so viel Land sie wollen; dieselbe verkauft ihnen die ganze Wüste, soweit sie ihr gehört; aber Fortificationen darauf anlegen, Kriegsschiffe stationiren, — dabei haben, abgesehen von den Rechten der Territorialhoheit, noch Andere mitzusprechen. Festsetzungen wie in Períhm, das zwar kleiner ist als Malta und Gibraltar, aber seinen Zweck besser als alle beide erfüllt, können heute in den Gegenden des Rothen Meeres und des Suezkanals nicht mehr vorkommen. Italien hat von arabischen Scheichs einige

Terrainstreifen im Süden des Rothen Meeres zu Kohlen- und Schiffsbedarfs-Stationen erworben. Vor kurzem wurde gemeldet, dass die Herren Rabaud van der Bork und Bazin aus Marseille vom Scheik Ali Tabat Durem bei Bab-el-Mandeb am Ausgange des Rothen Meeres ein Terrain von 165000 Hektaren gekauft hätten. An der südwestlichen Spitze Arabiens gelegen, gegenüber der Insel Períhm, dehnt sich dieses Terrain 6 Wegstunden nach jeder Richtung vom Cap aus, westlich vom Rothen Meere, südlich vom Golf von Aden, und ist im Innern von einem 42 Kilometer langen Bogen begrenzt, dessen Mittelpunkt die Ortschaft Scheik-Saïd bildet. Die Bai von Scheik-Saïd bietet alle Vortheile, um einen Hafendamm herzustellen, wofür sich das Material in der Nähe befindet. An diesem Punkte gibt es eine weite Rhede mit wenigstens 9 Meter tiefem Sandgrunde, wo alle Ladungs- und Löschungsoperationen mit Sicherheit gegen Stürme vorgenommen werden können. In der Mitte des Strandes dieser Rhede öffnet sich ein etwa 500 Meter langer und 60 Meter breiter Kanal, durch welchen man in einen See von etwa 8—10 Quadratkilometer gelangt. Die mittlere Tiefe des Kanals und dieses Sees beträgt 3 Meter mit Sand- und Korallengrund. Man sagt, dass Süsswasser in der Nähe reichlich vorhanden sei. Die Lage von Scheik-Saïd wird für die Verproviantirung der passirenden Schiffe als günstiger bezeichnet, denn jene von Aden, wegen der Nähe der afrikanischen Küste, von der man Rinder, Hammel und Geflügel bezieht, und wegen der Möglichkeit, in allen Jahreszeiten dort anzulegen, während die Schiffahrt mit Aden durch conträre Winde 4 Monate im Jahre erschwert ist und selbst die ge-

wöhnliche Ueberschiffung das Vieh so schwächt, dass das Fleisch stets von schlechter Qualität ist. Man misst im allgemeinen Scheik-Saïd alle Eigenschaften bei, um ein Central-Entrepot zu werden, namentlich für sämmtliche Artikel des Binnenlandes, die nur ungern nach dem theuern und bei den Einwohnern sehr misliebigen Aden gebracht werden. Die Pilgerschiffe legen jetzt schon meist bei Scheik-Saïd an, um Wasser einzunehmen oder um auf der sichern Rhede die günstige Strömung zu erwarten. Eine Remorqueurstation an diesem Orte soll den Segelschiffen die Möglichkeit bieten, die Schwierigkeiten der Ein- und Ausfahrt im Rothen Meere stets überwinden zu können. Dieses Terrain ist laut des bezüglichen, beim französischen Consulat in Aden einregistrirten Actes vom Scheik Ali Tabat Durem regelmässig erworben und zwar in Anwesenheit von sieben Scheiks der nachbarlichen Stämme, welche die Rechte des Verkäufers bestätigten. Diese Rechte wurden auch von den hervorragenden Einwohnern von Mokka und Aden, welche hierüber consultirt wurden, anerkannt. Das Klima soll wol sehr heiss, aber doch gesund sein. Der von den Franzosen erworbene Landstrich liegt südöstlich von der Bai von Assab, welche bekanntlich von der genueser Compagnie Rubattino am ostafrikanischen Ufer in Besitz genommen wurde, und etwa 40 Seemeilen davon entfernt. Auch die niederländische Regierung ist mit ähnlichen Erwerbungen beschäftigt: das sind aber inoffensive, durch das Bedürfniss der Schiffahrt mit Indien hinlänglich motivirte Schritte, welche zugleich die zunehmende Erkenntniss der Wichtigkeit der Suezroute bekunden.

Der Isthmus von Suez bildete so lange Jahrhunderte ein Hinderniss der Cultur, indem derselbe durch den Zusammenhang, welchen er zwischen Asien und Afrika herstellte, und der namentlich der Ausbreitung des Islam so förderlich war, den Orient in einer sehr compacten, sozusagen geschlossenen Masse dem vielfach zertheilten Abendlande gegenüberstellte. Jetzt ist diese Schranke durchbrochen; es ist in die Schlachtordnung des Islam eine Lücke gerissen, durch welche die Phalanx der abendländischen Cultur vordringen kann. Damit die in dieser Perspective erscheinenden Erfolge ungehindert der Welt zutheil werden, ist erforderlich, dass nicht eine einzelne Macht eine überwiegende Herrschaft über den Suezkanal erlange, um ihn zu selbstsüchtigen Zwecken ausbeuten zu können. Uebrigens dürfen wir bei dem heutigen Ideenstande vertrauen, dass der internationale, universelle Charakter diesem Werke des 19. Jahrhunderts erhalten bleiben wird. Die Phönizier hätten den Kanal allein für ihre Handelsinteressen in listigster Weise ausgebeutet; unter den Persern würde er hauptsächlich zum Transport der Tribute aus den Provinzen, der Bedürfnisse für den Hof und allenfalls zu öffentlichen Aufzügen gebraucht worden sein. Die Römer, in ihrer bessern Zeit, hätten zwar den Verkehr möglichst freigelassen und befördert, aber doch vor allen die politische Herrschaft über den Kanal zu erlangen gestrebt und ihn gehörig befestigt; in ihrer schlimmen (der spätern Kaiser-) Zeit hätten sie ihn mit Zöllen erstickt — oder vielleicht kostbare Seefische darin gezogen. Im Mittelalter hätte man Klöster und Raubburgen an seine Ufer gebaut, bis der Türke gekommen wäre, der

ihn hätte verfallen lassen. Das 19. Jahrhundert wird ihn hoffentlich in eine Verfassung setzen, welche seine freie und friedliche Benutzung den Völkern aller Zonen und Zeiten gewährt.

Anhang.

(Uebersetzung.)

Grossherrlicher Firman vom 27. Mai 1866, betreffend die für das Vicekönigthum in Aegypten massgebende Successionsordnung.

Nachdem Ich von dem Gesuche Kenntniss genommen, welches Du mir unterbreitet hast, und worin Du ausführst, dass eine Aenderung in der Successionsordnung, wie sie durch den an Deinen Grossvater Mehmed-Ali Pascha unterm 2. des Monats Rebiul Akhir 1257 (18. Februar 1841) gerichteten Firman, der ihm das erbliche Gouvernement der Provinz Aegypten übertrug, festgesetzt ist, und die Herstellung der Nachfolge vom Vater auf den Sohn, in directer Linie und nach dem Princip der Primogenitur, für die gute Verwaltung Aegyptens und für die Förderung des Wohlstandes der Einwohner dieser Provinz von Vortheil sein würde; und indem ich nach ihrem ganzen Werthe die Anstrengungen würdige, die Du seit dem Antritt Deines Generalgouvernements in Aegypten, welches eine der wichtigsten Provinzen meines Reiches ist, zu diesem Zwecke aufgewendet hast; ferner, da ich Dir in Anbetracht der Treue und Ergebenheit, von welcher Du mir ununterbrochene Beweise geliefert hast, ein

ersichtliches Zeichen meines Wohlwollens und des unbedingten Vertrauens, dass ich in Dich setze, gewähren will:

Habe ich bestimmt, dass von jetzt ab die Regierung Aegyptens, mit den dazu gehörigen Gebieten und den Kaimakamien Suakim und Massaua dem ältesten Deiner männlichen Kinder übertragen werden soll, und in derselben Art weiter den ältesten Söhnen Deiner Nachfolger;

Ferner, dass, wenn ein Generalgouverneur von Aegypten bei seinem Tode keinen Sohn hinterlässt, die Nachfolge auf den ältesten seiner Brüder übergehen soll, und wenn dieser todt sein sollte, auf den ältesten der Söhne des ältesten Bruders.

Solches soll fortan das Successionsgesetz Aegyptens sein.

Im Uebrigen sind und bleiben die in dem obenerwähnten Firman enthaltenen Bedingungen für alle Zeit, wie bisher, in Kraft. Eine jede dieser Bedingungen wird beständig beobachtet werden, und das Fortbestehen des auf diese Bedingungen gegründeten Privilegiums wird von der vollständigen Erfüllung einer jeden der Verbindlichkeiten abhängen, welche sie in sich schliessen.

Ich bestätige gleichfalls die Immunitäten, welche durch meine kaiserliche Regierung neuerdings gewährt worden sind, betreffend die Befugniss des Statthalters von Aegypten den Effectivbestand der Armee bis auf 30000 Mann zu erhöhen [1], den Unterschied der in Aegypten in meinem Namen geschlagenen Münzen von

[1] Statt 18000 nach dem Firman von 1841.

den übrigen Münzen meines Reiches aufrecht zu halten und die Grade der Civilverwaltung bis zu demjenigen des Sanieh (zweiten Ranges der ersten Klasse) selbständig zu vergeben.[1]

Der Grundsatz, welcher den Töchtern der Statthalter die Nachfolge verwehrt, bleibt wie bisher, bestehen. Der Tribut von 80000 Beuteln, welche Aegypten an den kaiserlichen Schatz entrichtet, wird auf 1500000 Beutel, d. i. 750000 ottomanische Pfund, à 100 Piaster, jährlich, vom Monat März 1866 ab festgesetzt.

Da mein kaiserlicher Wille (irade) dahin geht, dass die vorstehenden Bedingungen ausgeführt werden sollen, so ist der gegenwärtige, mit meinen kaiserlichen Namenszuge versehene Firman in meiner kaiserlichen Kanzlei ausgefertigt und Dir übergeben worden.

Du sollst, Deinerseits, mit der Loyalität und dem Eifer, welche Dich auszeichnen, und unter Anwendung der Kenntniss, welche Du von den Zuständen Aegyptens erlangt hast, Deine Fürsorge der guten Verwalwaltung dieser Provinz widmen, dahin wirken, dass ihrer Bevölkerung volle Ruhe und Sicherheit gewährleistet sei, und in dankbarer Anerkennung des werthvollen Pfandes meiner kaiserlichen Gnade, welches ich Dir hiermit gewährt habe, stets darauf denken, die obigen Bedingungen getreulich zu erfüllen.

Gegeben am 12. Tage des Monats Moharrem des Jahres der Hegira 1283 (27. Mai 1866).

[1] Die Militärgrade, bis einschliesslich der Obersten, schon nach dem Firman von 1841.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

AEGYPTEN.



F. A. Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Entw. u. gez. von H. Lange, Berlin.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Aegypten.

Forschungen über Land und Volk

während eines zehnjährigen Aufenthalts.

Von

Alfred von Kremer.

Zwei Theile. 8. Geh. 3 Thlr. 10 Ngr.

Dem Verfasser waren in seiner Stellung als österreichischer Consul zu Kairo die seltensten und verlasslichsten Quellen zugänglich. Unterstützt von vielseitigen Studien und scharfer, vorurtheilsfreier Beobachtung, schöpfte er daraus eine klare Darlegung der Finanz- und Verkehrsverhältnisse Aegyptens, zahlreiche, zum ersten mal veröffentlichte statistische Ausweise, neue wissenschaftliche Thatsachen, Aufklärungen über die schwebenden Fragen des Handels und der Politik: lauter Stoffe, welche die Aufmerksamkeit der verschiedensten Kreise, der Staats- und Finanzmänner, Statistiker, Nationalökonomen, Gelehrten und Kaufleute zu fesseln geeignet sind. Bei der anregenden Darstellung ist das Werk aber auch dem grossen Publikum, namentlich denen, die Aegypten selbst besuchten oder besuchen wollen, zu empfehlen.

Die beigegebene Karte von Aegypten und den Nebenländern ist auch einzeln zum Preise von 6 Ngr. zu haben.

Reiseberichte aus Aegypten.

Geschrieben während einer auf Befehl Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen in den Jahren 1853 und 1854 unternommenen wissenschaftlichen Reise nach dem Nilthale

von

Heinrich Brugsch.

Mit einer Karte, drei Schrifttafeln und drei Beilagen.

8. Geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Der Verfasser bietet in vorliegender Schrift dem grössern deutschen Publikum die Frucht seiner unter Humboldt's Auspicien begonnenen und von den werthvollsten wissenschaftlichen Erfolgen gekrönten Reise nach Aegypten. Das Ziel seiner Wanderungen war nicht das jetzige Aegypten, sondern das alte monumentale Nilthal, und er gibt in dieser Schrift dem Nichtgelehrten eine getreue und allgemein verständliche Schilderung des alten Aegypten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stephan, Heinrich <<von>>,

Das heutige Aegypten ein Abriss seiner physischen, politischen, wirthschaftlichen und Cultur-Zustände

Leipzig 1872

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.298
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450801-4